P. 1096

BOSNIEN

LAND UND LEUTE.

HISTORISCH-ETHNOGRAPHISCH-GEOGRAPHISCHE SCHILDERUNG

VON

ADOLF STRAUSZ

ERSTER BAND

WIEN

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN

1882.

УНИВ БИБЛИОТЕКА
Р. И. Бр. 6794.
P1 1096

BOSNIEN

LAND UND LEUTE

HISTORISCH-ETHNOGRAPHISCH-GEOGRAPHISCHE SCHILDERUNG

VON

ADOLF STRAUSZ

ERSTER BAND

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА * БЕОГРАД *

WIEN
DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN
1882.

Vorwort.

Unter den christlichen Bewohnern Bosniens und der Herzegowina war seit jeher der Glaube verbreitet, dass sie das schwere türkische Joch vierhundert Jahre lang tragen müssen, bis dahin aber alle ihre Bemühungen um die Erringung der Freiheit vergeblich seien. Erst nach Verlauf dieser Zeit werde die Stunde der Befreiung schlagen, sei es durch ein Gotteswunder, durch eigene Kraft oder fremde Waffen. Dieser Glaube hatte in dem zum Aberglauben ohnedies stark hinneigenden Volke tiefe Wurzeln geschlagen. Hievon sind in vielen ihrer Lieder und Volksmärchen Spuren zu finden. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass sie so lange Zeit mit stoischer Ruhe duldeten und litten, ohne ihrer Unzufriedenheit durch umfassenderen Widerstand energischen Ausdruck zu verleihen; desshalb trugen sie die Verfolgung und Unterdrückung seitens der Türken mit Geduld, ja sie dankten noch gleichsam mit einem lakonischen „fala Bogu!“ Gott dafür, dass sie diese Leiden ertragen können. Dieser Aberglaube, der in dem fanatischen Volke so dankbaren Boden fand, war Schuld daran, dass jene christlichen Feldherrn, die vor einem Jahrhunderte tapfere Truppen zu ihrer Befreiung in ihr Land führten, in der Hoffnung, dass die unterjochten bosnischen Christen mit Freude und Begeisterung zu den Waffen greifen und im Vereine mit ihnen heldenmüthig kämpfen werden, sich in ihren Berechnungen so arg getäuscht haben. Die Bosniaken fanden die Zeit noch nicht für gekommen und rührten sich nicht von der Stelle.

Die Geduld der bosnischen Christen unter der türkischen Herrschaft steht in der Weltgeschichte ohne Gleichen da. Der Zahl

nach waren sie zuweilen so viele, dass, wenn sie auch nur einen Funken Empfänglichkeit für die Idee der Freiheit besessen, wenn ihrer Seele auch nur die geringste Thatkraft innegewohnt hätte, die christlichen Triumphe, welche die Macht der Osmanen brachen, ihnen Gelegenheit geboten hätten, sich ihrer Unterdrücker mittelst der Waffen für immer zu entledigen. Allein theils der Aberglaube, hauptsächlich aber der Mangel an der nöthigen Einsicht, hatten zur Folge, dass sie in der staunenswerthesten Unthätigkeit verharrten. Um sie herum erwachten alle Nationen aus ihrer tiefen Lethargie, rafften sich empor und erfochten ihre Freiheit, nur sie verblieben in ihrem alten Zustande, nur sie trugen auch fernerhin die schweren Ketten ihrer Sclaverei.

Der Stern der Osmanen ist längst untergegangen, ihre Macht ist soweit gebrochen, dass ihr Einfluss selbst in ihren eigenen Provinzen in erschreckendem Masse gesunken ist. Die bemitleidenswerthe Schwäche der osmanischen Herrschaft zeigte sich zumeist in Bosnien und der Herzegowina, theils weil diese Länder vom Centrum am meisten abseits liegen, theils weil hier die Mohamedaner von Anfang an die Bevölkerung vergewaltigten und ihr Dünkel keine Grenzen kannte. Hier entwickelten sich die kritischesten und verwickeltesten Zustände. Das Los der Christen war hier stets das drückendste. Vergebens wurde die Pforte zur Herstellung der Ordnung aufgefordert, vergebens versprach der Divan dieselbe, die Wirren blieben Wirren, denn die Stambuler Regierung verfügte nicht immer über so viel militärische Macht, als sie zur dauerhaften Herstellung der Ordnung in diesen Provinzen bedurft hätte.

Jedermann war überzeugt, dass die Zeit gekommen sei, in der eine fremde Macht interveniren, und in welcher Weise immer in den unglücklichen Ländern Ruhe und Friede schaffen müsse. Obgleich Bosnien eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen der Balkanhalbinsel ist, seine Berge an edlen Metallen, sein Boden an blühenden Fluren, seine Flüsse an Fischen, seine Urwälder an Jagdthieren reich sind, und die Einwohner, wenn sie nur etwas Fleiss und Arbeitsamkeit entfalten, sich seltenen Wohlstandes und reichen Einkommens erfreuen würden, herrschte hier dennoch unaussprechliches Elend und Noth von der Unna bis zum Amselfelde. Die historischen Ueberlieferungen, die geographische Lage und die poli-

tischen Constellationen prädestiniren Oesterreich-Ungarn in erster Reihe zur Regelung der Angelegenheiten. Wenn Oesterreich-Ungarn seinen wohlthätigen Einfluss auf die verschiedenen Zweige der Industrie, des Handels und der Landwirthschaft bethätigt; wenn der Verkehr zwischen den gebildeten Völkern der Monarchie und den Bosniaken sich immer lebhafter gestaltet: dann ist zu hoffen, dass dieser sonst gesunde Volksstamm aus seiner asiatischen Zurückgebliebenheit und Wildheit nach und nach der Civilisation gewonnen wird und dass in jenem Lande statt des bisherigen Chaos, Elends und Nothstandes, Ruhe, Wohlstand und Glück herrschen werden. Das war der allgemeine Glaube und zu diesem Glauben war Grund genug vorhanden.

Allein die Erfahrungen lehren Anderes. Oesterreich-Ungarn hat die Mission in der Hoffnung übernommen, dass seine Aufgabe eine leichte sei. Sein gut gemeintes Unternehmen hat jedoch auf unerwartete Hindernisse gestossen und stösst noch fortwährend auf solche. Es hat sich im Volke arg getäuscht, die dortigen Zustände aber hat es zum grössten Theile nicht gekannt oder verkannt. Dies darf nicht so sehr Wunder nehmen, denn es gibt kaum einen Erdtheil, der so wenig den Gegenstand einer gründlichen Schilderung gebildet hätte, wie die Balkanhalbinsel, wenngleich es kaum einen Erdtheil gibt, der eine abwechslungsreichere und interessantere Geschichte besässe. Trotzdem der Umgestaltungskampf auf derselben in politischer und cultureller Hinsicht schon seit einem Jahrhunderte im Gange ist, sind erst in letzter Zeit Werke erschienen, welche sich mit den einzelnen Völkern der Balkanhalbinsel eingehender befassen. Mit Bosnien und der Herzegowina ging man in dieser Beziehung am stiefmütterlichsten um. Mit ihnen befasste man sich am wenigsten und so sind sie bis heute die am wenigsten gekannten Provinzen.

Wer legt dem Unternehmen Oesterreich-Ungarns das grösste Hinderniss in den Weg? Die Mohamedaner? Nein. Ist doch ihre Macht in den letzten Jahrzehnten von der Stambuler Regierung selbst gebrochen worden. Die christlichen Bewohner leisten in erster Reihe Widerstand. Wer hätte geglaubt, dass dieselben Christen, für welche dreimal so viele Christen auf dem Schlachtfelde gefallen, als sie in ihrer Gesammtheit sind, die heute als Bettler um Hilfe,

Befreiung, Brod flehen, schon morgen in der verwegensten Weise und am erbittertsten gegen die eigenen Wohlthäter, gegen ihre Befreier kämpfen! Es ist bekannt, dass in Bosnien die Verschiedenheit der Religion den massgebenden Charakterzug der politischen Ansicht bildet. Wenn irgend eine Idee bei einer gewissen Confession populär ist, so folgt hieraus nicht, dass sie es auch bei der anderen Confession ist, ja zumeist ist das Gegentheil der Fall. Wer hätte es nicht für natürlich erachtet, dass die Griechisch-Orientalischen und Römisch-Katholischen nach vierhundertjähriger gemeinsamer Unterdrückung und Verfolgung ihren gegenseitigen Hass vergessen und unter der Wucht des Sclavenjoches nur gegen den gemeinschaftlichen Feind Zorn und Feindseligkeit empfinden, gegen einander aber nicht mehr? Hat doch das gemeinsame Unglück schon so viele Feinde zu guten Freunden gemacht, warum sollte es nicht auch hier zwei dieselbe Gegend bewohnende christliche Confessionen versöhnt haben? Von all' dem geschah jedoch das Gegentheil.

Wie bei Brüdern der Hass, wenn er einmal zwischen ihnen ausgebrochen ist, tiefer und gefährlicher ist, als zwischen Fremden, und auch die Aussöhnung eine zweifelhaftere ist, so verhält es sich auch bei verwandten Nationen und den verschiedenen Confessionen einer und derselben Religion. Vor Jahrhunderten brach zwischen den Brüdern der religiöse Zwist aus und sie söhnten sich selbst unter dem Druck der langen Sclaverei nicht aus. Nun, da die Stunde ihrer Freiheit geschlagen, hegen sie denselben oder vielleicht noch gesteigerten Hass gegen einander als früher. Sie vermögen sich nicht zu einigen und sie würden sich lieber dem Feinde anschliessen, als dass Einer dem Andern die Führerrolle überliesse.

Die Griechisch-Orientalischen hegen für Oesterreich-Ungarn keine Sympathie, eher neigen sie zu Russland oder Serbien, und sie lassen ausser Acht, dass das kleine Serbien noch ein junger Staat ist und auf einer niedrigen Stufe der Cultur steht, dass es daher für sie von geringem Vortheile wäre, aber auch Serbien in seinem Fortschritte aufhielte, wenn es ein so ausgedehntes Land regieren müsste. Die Römisch-Katholischen halten es schon deshalb nicht mit Serbien, weil die Griechisch-Orientalischen sich zu demselben hingezogen fühlen, sie halten es stets mit den Croaten, deren geistige

Suprematie sie stets bereit sind anzuerkennen, allein auch sie lassen ausser Acht, dass Oesterreich-Ungarn ohne Gefährdung seines eigenen staatlichen Gleichgewichtes nicht zulassen kann, dass in seiner Nachbarschaft ein von einem ergänzenden Theile der Krone St. Stefans regierter besonderer Staat entstehe. In Bosnien selbst stünde dem ein grosses nnd gefährliches feindliches Element im Wege in den griechisch-orientalischen Bosniaken.

Die Mohamedaner beobachten den ferneren Gang der Dinge mit vollem Gleichmuth. Sie halten es mit keiner einzigen Partei. Davon sind auch sie überzeugt, dass die Stambuler Regierung die Angelegenheiten Bosniens und der Herzegowina nicht in Ordnung bringen könne. Werden sie aber sehen, dass die Politik Oesterreich-Ungarns die Idee der griechisch-orientalischen oder der römisch-katholischen Bosniaken verwirkliche, so wird der grösste Theil derselben das Land freiwillig verlassen und im fernen Osten sich eine neue Heimat suchen.

Diese aus religiösen Reibungen entstandene Spaltung, dieser Bruderkampf, legt der Thätigkeit Oesterreich-Ungarns die grössten Hindernisse in den Weg. Nicht die Mohamedaner, sondern Jene, in deren Interesse Oesterreich-Ungarn die bewaffnete Intervention unternommen, leisten ernsten Widerstand. Es ist dies ein wunderbares, räthselhaftes Gebahren, zu dem nur ihre Vergangenheit, ihre bisherige Geschichte die Lösung geben kann. Schon unter den nationalen Banen und Königen, sowie unter der ungarischen Herrschaft war Bosnien der Schauplatz religiösen Zwistes, der unter der türkischen Herrschaft in gesteigertem Masse tobte. Es gab keine Zeit wo der religiöse Hader nicht auf der Tagesordnung gestanden wäre, und so bildete die Einwohnerschaft sozusagen nie eine einträchtige, einheitliche Nation. Es bedarf einer äusseren Macht, die grösser ist als die ihre, welche sie fortwährend zusammen und im Zaume halte, und diese Macht ist Oesterreich-Ungarn. Wie dies gelingen wird, kann nicht im Vorhinein bestimmt werden, da zur Dämpfung der momentanen Wirren die Wahl der nöthigen Mittel eine sehr schwierige ist.

Ob Oesterreich-Ungarn jenes Volkselement in diesen Ländern finden wird, auf welches gestützt die dort angestellte Regierung sicher dem ausgesteckten Ziele entgegengehen kann, ob die Ueber-



handnahme dieses ausgezeichneten Elementes nicht zu neuen Reibungen Anlass geben wird, sind lauter Dinge, auf welche die Zukunft Antwort geben kann. Soviel jedoch ist gewiss, dass, welches Los immer bei der endgiltigen Lösung dieser hochwichtigen orientalischen Frage Bosniens und der Herzegowina harre, das eigene Interesse sowie jenes der benachbarten Länder es erheischt, dass diese Provinzen mit Oesterreich-Ungarn vereinigt werden und dass das bosnische Volk sich unter seinen schützenden Fittigen zu jener Stufe der Cultur erhebe, auf der es unter den europäischen Völkern den ihm gebührenden Platz ausfüllen kann.

Budapest, den 3. März 1882.

Adolf Strausz.

Vorbemerkung.

Ich habe Bosnien öfters bereist, um die Geschichte dieses Landes, dessen Culturleben von den ältesten Zeiten her und die gegenwärtigen Verhältnisse zu studiren und die Resultate meiner Studien, wenn auch in knappem Rahmen, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Das vorliegende Werk bildet nur eine gedräntge Skizze des historischen Materiales dieses interessanten Landes, in dessen Geschichte einzelne Perioden einer plastischen Behandlung werth sind. Obzwar Bosnien in der Weltgeschichte niemals eine universelle Rolle gespielt hat, so treten doch in einer gewissen Zeit daselbst Erscheinungen auf, welche das Interesse des Forschers zu Untersuchungen anregen.

Unter diesen Erscheinungen nehmen z. B. die Religionskämpfe und Bewegungen der Patarener (Bogomile), welche die mächtige Nationalpartei gegenüber der römisch-katholischen, von den Königen Ungarns unterstützten Partei bildete, eine hervorragende Stelle ein.

Nachdem ich in diesem Buche bei Orts- und Eigennamen, sowie bei Beschäftigungen und Geräthschaften die original-bosnische Orthographie beibehalten habe, so halte ich es für erspriesslich, einige Abweichungen in der Aussprache des Bosnischen hervorzuheben:

C ist immer und überall scharf wie **z**, z. B. Car = Zar.

č lautet wie das deutsche tsch, čovek = Mensch.

ć weicher als das ungarische **ty**, ungefähr wie im Italienischen das **c** in cio, deutsch **tj**, z. B. ćud (tjud) = Laune.

Dž kommt zumeist in Wörtern vor, welche von der türkischen Sprache abstammen und klingt wie das deutsche dsch, z. B. Džamia (Dschamia) Moschee.

E klingt etwa wie im Deutschen oder Lateinischen; bleibt indessen, wenn **e** nach einem Consonanten steht und darauf ein **r** folgt, stumm, z. B. cerna (zrna) schwarz.

Eine Ausnahme erleidet diese Regel nur in dem Falle, wenn **e** auf **gj**, **j**, **r** folgt, sodann wenn nach dem **e** ein **r** kommt, dasselbe doch vernehmlich ausgesprochen wird.

Gj entspricht dem deutschen **dj**, wobei beide Buchstaben in einander verschmolzen ausgesprochen werden, z. B. gjubre (djubre) Kehricht.

H klingt in der Mitte und am Ende des Wortes schwächer als im Deutschen; bleibt indessen häufig am Ende des Wortes stumm.

J am Anfange des Wortes und zwischen zwei Vocalen ganz wie im Deutschen; nach einem **d** indessen kaum hörbar, wie z. B. grâdjami, der Bürger. Nach einem **l** klingt es wie das ungarische **ly**, nach **n** wie **ny**, z. B. zvanje Beruf, und endlich nach **t** wie **ty**, z. B. platja (platya) Bezahlung.

Lj entspricht dem polnischen **ł**, dem italienischen **gl**, z. B. lyubav, die Liebe.

Nj entspricht dem italienischen **gn**, wie das ungarische **ny**, z. B. konj, Pferd.

S klingt immer so scharf als das deutsche ß, z. B. nositi = tragen; **Š** wie das deutsche **sch** hart, hingegen **Ś** weich, z. B. šunna = Wald.

V immer wie das deutsche **W**, z. B. zvod = Einleitung.

Z sehr weich wie lesen, z. B. zemlja = Erde.

Ž wie das ungarische **zs**, wie z. B. žalost = Trauer.

Gleichzeitig schliesse ich zur Erleichterung des Verständnisses ein Register der vorkommenden Eigennamen und anderer häufig gebrauchten Wörter bei:

abdes, Waschungen bei den Mohamedanern.
aga, Herr.
akšam, Abendgebet.
araba, Wagen.
baba oder hadžika, gelehrte Frau.
bajram, Feiertag.
beg, Grundbesitzer.
beiraktar, Fahnenträger bei Hochzeiten.
besestan, Verkaufshallen.
bielo, weiss.
blato, Sumpf, Koth, Morast.
brdo, Berg.
brieg, Anhöhe.
čamac, Kahn.
car, von Cäsar, Kaiser, auch Sultan in Bosnien.
čarape, Strumpf.
čaus, Narr bei Unterhaltungen und öffentlichen Spielen.
cerna, schwarz.
čiftlik sahibik, grundbesitzende Classe.
čoban, Hirt.
čohadži, Posamentir-Arbeiter.
čorba, Suppe.
desetina, Zehent, Steuer.
dimije, Beinkleider.
djever, Beistand bei Hochzeiten.
dolnje, unter.
dušnie, Geschworner bei Gericht.
evkaf, Kirchengut, auch wird es vakuf genannt.
gaida, mehrsaitiges Instrument.
gora, bewaldeter Berg.

gornje, ober.
grad, Stadt, zumeist befestigt.
gunjac, Wams.
gusle, einsaitiges Instrument.
hafis. Ein Titel für denjenigen, der den Koran auswendig fehlerfrei hersagen kann.
harem, Frauenzimmer, ohne Unterschied der Confession.
ibrik, Wasserkrug.
ičerma, Seidenleibchen.
ikindi, Nachmittagsgebet.
imam, Priester.
jaci, Nachtgebet.
jelek, Leibchen.
jemeni, Stiefel.
jezero, See.
junak, Held.
kadi, Richter.
kaim, Kirchendiener.
kaimakam, Bezirkshauptmann.
knéz, Vorsteher.
knežina, mehrere zusammengehörende Gemeinden.
koliba, kleiner Schoppen mit Wänden aus Korbgeflechte.
košulja, Hemd.
kotar, Umzäunung.
kral oder kralj, König.
kum, Gevatter.
kürdži (čuaf), Kürschner.
küčük, klein.
legen, Schüssel.
medžlis, Gerichtsbeisitzender.
mahala, Vorstadt.
most, Brücke.
mudir, Bürgermeister.
muezzin, Verkünder des Gottesdienstes.
musebak, hölzernes Fenstergitter.
nahia, Kreis.
naszraszkizsszi, Damenkopfputz.
obor knez, Ober-Vorsteher.
obština, Gemeinde.
öile, Mittagsgebet.
palanka, mit Pfahlwerk umgebener Flecken.
peškir, goldgestickte Tücher.
pilaf, Reisspeise.
pišta, Mehlspeise.
planina, eine grössere Gebirgskette.
pogača, Brod.
pojaš, Ledergürtel.
pristav, Gerichts-Executor.
rajah, schutzlose Heerde.
rěka, Fluss.
sabah, Tagsgebet.
šalvar, Beinkleid.
sandžak, früher Heerbann-Bezirk, Kreis, Kaimakamie.
saradži, Gärber.
savor, Messe.
selamlik, Männerzimmer.
šeri, mohamedanisches Gericht.
selo, Dorf.
simantra,
spahi, Reiter.
star, alt.
starješina, Familienoberhaupt.
tretina, Drittheil-Steuer.
Ulema, Oberpriester.
veliki, gross.
vila, Gespenst.
vilajet, Provinz, Land.
vladika, Bischof des griechischen Ritus.
vojvoda, Anführer im Kriege.
zadruga, Familien-Gemeinschaft.
zmai, Drache.
župa, Gau.
župan, Graf, Befehlshaber im Sinne der altdeutschen Gauverfassung.

Inhalt.

Seite

Geschichte Bosniens.

Erster Abschnitt. Von den bosnischen nationalen Bans bis zum ersten bosnischen König (600—1357) 1
Zweiter Abschnitt. Vom ersten bosnischen Könige bis zum Anfange der osmanischen Herrschaft (1357—1527) 46
Dritter Abschnitt. Osmanische Herrschaft (1527—1878) . . . 105

Bosniens Bevölkerung.

Erster Abschnitt. Die Bosniaken mohamedanischer Religion . . 175
Zweiter Abschnitt. Die Römisch-Katholischen 207
Dritter Abschnitt. Die Griechisch-Orientalen 238
Vierter Abschnitt. Die bosnischen Juden 269
Fünfter Abschnitt. Die Arnauten, Zinzaren und Zigeuner . . . 282

Bosnische Bilder.

I. 291
II. 300
III. 310
IV. 316
V. 322
VI. 328
VII. 334

Geschichte Bosniens.

Erster Abschnitt.

Von den bosnischen nationalen Bans bis zum ersten bosnischen König.

600—1357.

(Bosnien vor der Völkerwanderung. Illyrien unter der römischen Herrschaft. Die Denkmäler der römischen Herrschaft. Einbruch der Avaren in Illyrien. Erstes Erscheinen der Slaven auf der Balkanhalbinsel. Die Völkerwanderung. Massenhafte slavische Niederlassung. Auftreten der Bulgaren. Die verwickelten Angelegenheiten des byzantinischen Reiches. Die Hegira. Die Berufung der Croaten durch Heraclius. Alte Heimat der Croaten, ihre Niederlassung in Serbien und Bosnien. Niederlassung der Serben. Abschüttelung des byzantinischen Joches. Das Volksleben. Die Zadruga. Die Macht des Starjesina. Kmet und Knéz, Oborknéz und Župan. Knežina und Župa. Der Veliki Župan. Die Glaubensbekehrung. Simeon, Czar von Bulgarien. Methud und Cyrill. Die Justizpflege und der Heeresdienst. Volksgebräuche. Die Zwistigkeiten der bosnischen Bane und ihre Kämpfe für serbische Angelegenheiten. Zvonimir. Einmengung des ungarischen Königs in die croatischen Angelegenheiten. Slavonien und Croatien werden mit Ungarn vereinigt. Almus. Koloman lässt sich zum König von Rama krönen. Borič Ban. Kulin Ban. Einwanderung der Patarener. Papst Innocenz III. Kulin Ban in Rom. Zibislav Ban und Ugrin, Erzbischof von Kalocsa. Die Grafen von Brebir. Die Verheerungen der Tartaren. Kotromannus. Paul Ban. Stefan Kotromannovič. Ludwig der Grosse regelt die croatischen und bosnischen Angelegenheiten. Stephan Dušan. Ludwig der Grosse verlobt sich mit der Tochter des bosnischen Ban. Tod Stephan IV.)

Die Geschichte jenes Erdtheils, den wir heute unter dem Namen Bosnien kennen, verliert sich im Dunkel der Sagen. Zahlreiche kleinere und grössere Volksstämme hielten sich hier kürzere oder längere Zeit auf, deren grösster Theil sich wieder spurlos verlor, ohne dass man erforschen könnte, was sie hieher gebracht und von da wieder weitergeführt hat. Es gab Völker, die so kurze Zeit da verweilten, dass wir nicht einmal wissen, woher sie gekommen

und wohin sie gegangen sind. Noch vor der allgemeinen Völkerwanderung im dritten Jahrhunderte bewohnten, wie wir wissen, Kelten die Balkanhalbinsel — ein Jahrhundert später verwüsteten schon Germanen die Länder — nach einem langen und blutigen Kampfe flatterten überall die Fahnen der römischen Legionen, und als das römische Reich sich spaltete, kam die illyrische Halbinsel an das oströmische Reich.

Unter der römischen Herrschaft fasste Illyrien Bosnien, Herzegowina, Albanien, Montenegro, Altserbien, Dalmatien und einen Theil Croatiens in sich. Das heutige Bosnien vereinigten die Römer mit Dalmatien. Dalmatien grenzte zu dieser Zeit nördlich an Pannonien, westlich an Liburnien, vom adriatischen Meere bis zur Mündung des Bojana — im Osten erstreckte es sich mit einer von Scutari durch Novibazar gedachten Linie bis Tauruntum (Semlin). Es war in zwei Theile getheilt: in Dalmatia maritima und Dalmatia interna oder Illyria barbara.

Die römische Herrschaft hat in Bosnien sehr wenige Ueberreste und bemerkenswerthe Denkmäler zurückgelassen. Das Novibazarer und Banjalukaer Bad, in Novibazar ein römischer Tempel, in Livno und Taslidje, ein paar römische Inschriften, einige steinerne Brücken und sonst nichts. Die römische Herrschaft in Illyrien währte nur kurze Zeit. Gothen überflutheten ganz Illyrien, und nachdem sie es ein Jahrhundert lang geplündert und verwüstet hatten, verliessen sie es, um die Verwüstungen anderswo fortzusetzen. Die Spuren der Gothen waren überall durch Ruinen und Zerstörung bezeichnet; die wenigen Gebäude, Brücken und Strassen, die der römischen Cultur zu verdanken waren, wurden zumeist von den Gothen erbarmungslos zerstört.

Von all' den Völkern, welche die illyrischen Länder durchstreiften, besitzen die Avaren für uns die grösste Wichtigkeit, weil mittelbar durch sie jene slavischen Stämme sich dort niederliessen, die noch heute die Einwohner Bosniens bilden.

Wann die Slaven auf der Balkanhalbinsel zuerst erschienen, lässt sich nicht einmal mit annähernder Gewissheit feststellen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie auch schon unter der römischen Herrschaft häufig in die illyrischen Provinzen einbrachen. In welchem Masse sie sich damals niederliessen, inwieferne sie ihren slavischen

Charakter rein aufrecht erhielten und inwieferne sie mit dem bereits dort ansässigen illyrischen Volksstamme verschmolzen, lässt sich mit Sicherheit heute nicht nachweisen.

Die römische Periode der Völkerwanderung rief in den einzelnen Ländern der Balkanhalbinsel eine Umwälzung hervor, decimirte ihre Bevölkerung und machte einige Gegenden derselben zu einer ganz unbewohnten Wüstenei. Slavische Volksstämme bevölkerten dieselben von Neuem. Nach Procopius überschritten die slavischen Stämme im Jahre 551 in unabsehbaren Massen die Donau, und nachdem sie bei Adrianopel die Römer in einer entscheidenden Schlacht geschlagen hatten, schwebte selbst Constantinopel in Gefahr.

Um diese Zeit überzogen die Bulgaren, welche ugrischer Herstammung waren, gleich einem Orkan den östlichen Theil der Balkanhalbinsel. Durch ihr mächtiges Auftreten übten sie zwar über die slavischen Elemente Suprematie; nach und nach jedoch schwand zwischen Sieger und Besiegtem jeder Unterschied, denn die Sieger nahmen den nationalen Charakter der Besiegten an, und bald nehmen wir wahr, dass die Bulgaren vollständig slavisirt sind. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, dass die Slaven schon früher ohne jedes Aufsehen durch stille und friedliche Ansiedlung die ganze Gegend derart angefüllt hatten, dass wir dieses sonderbare ethnographische Ereigniss als ganz natürlich ansehen müssen. Allein über all' dies stehen uns keine authentischen Daten und Quellen zur Verfügung, und da wir nur die Geschichte Bosniens schreiben wollen, werden wir suchen, von wo und wann die bosnischen Slaven gekommen sind und sich in Bosnien angesiedelt haben.

Unter der Herrschaft des Kaisers Phokas drohte dem byzantinischen Reiche der Untergang. Seine unglücklichen Feldzüge gegen die Perser hatten zur Folge, dass Aegypten und fast alle grösseren Provinzen Afrikas sich losrissen, das Centrum aber durch die Verheerungen der schreckenerregenden Avaren in Anspruch genommen war. Zur Bewältigung der zahlreichen Feinde fehlte es an genügendem Gelde und an Soldaten, und die vorhandenen Truppen trugen sämmtlich den zerfahrenen Charakter der Regierung an sich. Die langwierigen Verheerungen der Hunnen und Longobarden entvölkerten die einzelnen Länder des Reiches und machten sie unfähig, sich gegen einen äusseren Feind zu vertheidigen. Es war für das

Reich wahrhaft ein grosses Glück, dass im Jahre 610 Heraclius den Thron bestieg. Heraclius machte die grössten Anstrengungen, um mit den Avaren um jeden Preis Frieden und ein Bündniss zu schliessen, und als ihm dies gelang, organisirte er neue Truppen zum Feldzuge gegen die Perser.

Während jedoch Heraclius gegen die Perser und zwar glücklich kämpfte, benützten die Avaren seine Abwesenheit dazu, um Constantinopel zu belagern, und nur der Befestigung der Stadt sowie der heldenmüthigen Vertheidigung der Bevölkerung ist es zu verdanken, dass die Stadt den Belagerern nicht zum Opfer fiel. Diese That der Avaren konnte den energischen Kaiser zur Genüge davon überzeugen, wie wenig der Freundschaft der Avaren und aller anderen barbarischen Völker zu trauen sei, möge dieselbe auch so theuer erkauft sein, wie es diesmal der Fall war.

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, dass der Kaiser mit immer wachsender Besorgniss jene für uns und für die Geschichte des ganzen Orientes hochwichtige Bewegung mit Aufmerksamkeit verfolgte, welche der grosse arabische Religionsstifter Mahomet hervorrief. Das Jahr 622 war die Hegira oder das Jahr der Flucht Mahomet's. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die neue Lehre, und als 632 Mahomet starb, griffen seine Anhänger von allen Seiten alle jene mit den Waffen an, welche die neue Lehre anzuerkennen sich weigerten. Um der neuen mächtigen Bewegung mit seiner ganzen Heereskraft widerstehen zu können, nahm Heraclius zu der alten Gepflogenheit der römischen Kaiser seine Zuflucht, dass er die sein Reich gleichfalls bedrohenden Barbaren möglichst gegen einander aufreizte, was ihm gewöhnlich in der Weise gelang, dass er den einen ein freundliches Gesicht zeigte und als friedliche Bewohner in die eine oder andere Provinz aufnahm. Diese aufgenommenen Barbaren bekämpften das andere barbarische Volk mit der grössten Heftigkeit, bei welchem Kampfe natürlich die byzantinische Armee geschont wurde.

Der Umstand, dass Heraclius wieder die Barbaren gegen einander zu beschäftigen wünschte, andererseits aber dass die Jahrhunderte langen Verheerungen einzelne Länder fast zu einer vollständigen Wüstenei umgewandelt hatten und die Wiederbevölkerung derselben sich im höchsten Grade als nothwendig erwies, bewog den Kaiser, die sich

darbietende günstige Gelegenheit zu benützen, um die von hinter den Karpathen aus ungewissen Gründen in Bewegung gerathenen und ohnehin ein Heim suchenden Chrobaten oder Croaten aufzufordern, die Gegend des heutigen Bosnien in Besitz zu nehmen und sich daselbst anzusiedeln. Das kriegerische croatische Volk übernahm diese Mission mit Freuden, überschritt die Save, besiegte die Avaren in mehreren blutigen Schlachten und tödtete einen grossen Theil derselben oder vertrieb sie von ihren Wohnsitzen, während der zurückgebliebene kleinere Theil unterjocht wurde. Im Jahre 630 überschritten dieselben Slaven in grösseren Massen die Save, welche noch heute die Bevölkerung Bosniens bilden. Constantinus Porphyrogennetos erwähnt das hinter den Karpathen sich ausdehnende Bjelochrovatien kurzweg als die alte Heimat der Croaten ohne von ihrer älteren Geschichte etwas Bemerkenswerthes anzuführen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass den Croaten die schöne Gegend Bosniens sehr gefiel und dass sie dieselbe mit einer möglichst verwandten Nationalität bevölkern wollten; zu diesem Behufe luden sie die Serben zu sich, die nach Šafařik an Stelle des heutigen Polens in Bjeloserbien wohnten. Die Serben wanderten etwa 640 schaarenweise aus ihrem Vaterlande aus und bald darauf liess sich ein Theil von ihnen im heutigen Serbien, ein anderer in Bosnien und in der heutigen Herzegowina nieder.

Bald nach dieser Niederlassung überschritt ein Theil der Croaten wieder die Save und legte zu dem heutigen Croatien den Grund. Ohne Zweifel erkannten die Eingewanderten anfangs die Oberhoheit der byzantinischen Regierung an, inwiefern und in welchem Masse dieselbe jedoch ausgeübt wurde, lässt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen. Thatsache ist, dass die byzantinische Regierung diese neueste Colonie förmlich verhätschelte, indem sie in ihr den mächtigsten Feind der Avaren unterstützte, aber zur energischen Beherrschung dieses starken und streitbaren Volkes war die byzantinische Regierung schon viel zu schwach. Bosnien lag übrigens vom Centrum so weit ab, dass die ganze Abhängigkeit und Oberhoheit nur als eine nominelle betrachtet werden kann.

Die neue Heimat der Croaten wurde daher nördlich von der Save und von da ab durch eine mit der Unna parallel gedachte Linie bis zum adriatischen Meere, im Westen vom adriatischen

Meere, im Süden von der Mündung der Cetinje, den Imoschier See und dem bis zum Verbaszflusse sich hinziehenden Gebirge, im Osten vom Verbasz begrenzt. Das neue Vaterland der Serben aber umfasste Bosnien mit Ausnahme der nordwestlichen Spitze, den grössten Theil der Herzegowina, Süddalmatien, Montenegro, Nordalbanien, Altserbien (Novibazarer Paschalik), das heutige Serbien bis zur Morava. Die Morava schied sie von den Bulgaren.

Trotzdem die Serben und Croaten stammverwandt und lange Zeit hindurch auch schon in ihrer alten Heimat Nachbarn waren und stets ein gemeinsames Schicksal hatten, waren sie doch nicht im Stande, sich zu einem kräftigen einheitlichen Ganzen zu verbinden und eine Nation zu bilden. Die einzelnen hervorragenderen Männer, die bei ihren Wanderungen und Feldzügen ihre Führer waren, theilten unter sich das Land, und obgleich sie einen Oberherrn, den veliki župan, wählten, übte dieser keine besondere Macht auf die übrigen Župans aus, sondern war nur primus inter pares, und jeder Župan herrschte auf seinem Territorium ziemlich unabhängig. Die eingewanderten slavischen Volksstämme, vereint mit den autochthonen Bozzen, schüttelten trotz ihrer zersplitterten Organisation die byzantinische Herrschaft bald ab und befreiten sich von dem politischen Einflusse derselben binnen Kurzem vollständig, was einerseits ihrer Lebensfähigkeit, andererseits vornehmlich aber der Impotenz der Centralregierung zuzuschreiben war.

Die Schilderung des damaligen Volkslebens stiesse an grosse Hindernisse, die vollständige Darlegung desselben ist sozusagen eine Unmöglichkeit. Jedenfalls ist jene gemeinsame Eigenschaft der Slaven von grösster Wichtigkeit, die in grösserem oder geringerem Masse auch heute noch besteht, dass nämlich die Familien von einem wunderbar engen Bande umschlossen wurden, welches wir sonst nirgends finden. Die Organisation jeder Familie war eine solche, dass ihre einzelnen Mitglieder sozusagen unter militärischer Disciplin und Strenge standen. Eine solche zusammenhängende Familie wurde Zadruga genannt, und Spuren dieses Zadrugasystems sind auch heute noch zu finden. In den Verband einer Zadruga gehörten sämmtliche Mitglieder einer Familie, es konnten aber auch Fremde zu ihr gehören, wenn sie freiwillig in dieselbe eintraten und aufgenommen wurden. Das Vermögen bildete gemeinschaftliches Eigen-

thum und wurde gemeinsam verwaltet. Was Einzelne mit ihrer Arbeit verdienten, wurde für den gemeinsamen Bedarf verwendet. Die Erhaltung der Gesammtheit bildete eine gemeinsame Aufgabe, weshalb die Wohnungen möglichst nahe zu einander sein mussten. Die einzelnen Mitglieder der Zadruga konnten nur mit Zustimmung Aller eine Ehe eingehen. Jede auftauchende Angelegenheit wurde mit unbeschränkter Macht vom Starjesina, dem Oberhaupte, geleitet, welches sämmtliche Mitglieder unter sich frei wählten. Jedermann konnte Starjesina sein, wenn das Vertrauen Aller ihn auf diese Stufe hob, also auch der Jüngste; aber die besondere Achtung für die Greise und der Umstand, dass für die Rolle des Führers viel Erfahrung erforderlich war, brachte es mit sich, dass gewöhnlich das älteste Mitglied der Zadruga die Angelegenheiten Aller leitete.

Berücksichtigt man, dass bei den Slaven die Fehler der Einzelnen gewöhnlich von der Umgebung gebüsst wurden und dass, wie wir später sehen werden, für die Sünden des Einzelnen stets die Familie, das Dorf, oft die ganze Gegend verantwortlich war, und bei solchen Gelegenheiten stets die Häupter der Zadruga, die Starjesinas, zur Rechenschaft gezogen wurden, so leuchtet es ein, dass die Starjesinas eine ausserordentlich wichtige Rolle spielten, nicht allein innerhalb des Vaterlandes der Familie, unter den Mitgliedern der Zadruga, sondern auch ausserhalb derselben in allen Fällen, wo es galt, die Zadruga in gewissen Dingen nach aussen zu vertreten. Jedes einzelne Mitglied der Zadruga besass über einen Theil des gemeinsamen Vermögens Eigenthumsrecht, welches in den meisten Fällen genau bezeichnet wurde, aber von ihm nicht nach Belieben verkauft werden konnte, wohl aber konnte er das verkaufen, was er sich durch eine solche Arbeit erwarb, die er ausser der gemeinsamen Arbeiten verrichtete. So wie es den Einzelnen frei stand, in die Zadruga einzutreten, so konnten sie auch austreten, woraus hervorgeht, dass diese Organisation blos die innere Ordnung streng wahrte, aber die Freiheit der Einzelnen nicht im hohen Grade beschränkte, um so weniger, da jedes einzelne Mitglied gleiche Rechte und gleiche Macht genoss; eine Ausnahme bildete nur der Starjesina, der indess aus freier Wahl hervorging und daher die Mitglieder der Zadruga die ihm übertragene Macht nicht in so grossem Masse fühlen lassen konnte.



Die Zadruga bildete im vollen Sinne des Wortes eine auf moralischen Grundlagen basirende Körperschaft; für die That der Einzelnen trug die Gesammtheit die Verantwortung. Der Starjesina musste den Schuldigen ausliefern oder die demselben auferlegte Geldbusse entrichten. Aus dem Zadruga-System entwickelte sich das sogenannte Stammsystem, welches in grösserer Ausdehnung dieselben moralischen Aufgaben und dieselbe gemeinschaftliche Verantwortlichkeit besass. Diese Zusammengehörigkeit hatte selbstverständlich auch ihre grossen Nachtheile, namentlich beschränkte sie in vielen Beziehungen die Rechtspflege, da sie sich sehr häufig des Schuldigen so sehr annahmen, dass selbst bei dem grössten Verbrechen durchgesetzt werden konnte, dass der Schuldige für unschuldig erklärt werde. Andererseits aber nöthigte sie die Idee dieser gemeinsamen Verantwortlichkeit, auch über die öffentliche Ordnung und Sicherheit gemeinsam zu wachen.

Diese Stammesorganisation bildete den Grund des später eingetretenen Systems. Mehrere Zadruga's bildeten eine Gemeinde (obština), in welcher die Starjesina's den Obštinari und das Obštinski Sud-Gericht bildeten. Der älteste Starjesina war der Vorsteher (Obštinski Odbor, später Kmet). Nach und nach trat die Nothwendigkeit der Concentrirung einer je grösseren Kraft zu gewissen allgemeinen Zwecken ein. Mehrere Obština's vereinigten sich daher in der Weise, dass sie den einflussreichsten Starjesina, beziehungsweise Kmet, zum Knéz wählten und diese vereinigten Dörfer bildeten einen Kreis, Knežina. Mehrere Knežina's vereinigten sich zu einem grösseren Bezirke, in welchem der fähigste Knéz den Titel Obor Knéz führte und zu gemeinsamen Zwecken sämmtliche Knežina's vertrat. Die einzelnen Knéze waren dem Obor Knéz Gehorsam schuldig, doch konnte er sich nicht in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Knežina mengen. Die Vereinigung mehrerer Obor Knéz bildete die später so hochwichtige Župa, an deren Spitze ein einflussreicher und angesehener Obor Knéz mit dem Titel Župan stand. Den feindlichen Angriffen der Nachbarn und den Gefahren gegenüber erschien auch die Župa-Organisation nicht als befriedigend, und so vereinigten sich denn mehrere Župa's wieder zu einem grösseren Verbande, an dessen Spitze der Veliki oder Ober-Župan stand. Je grössere persönliche Macht und Einfluss ein solcher Veliki Župan

auszuüben vermochte, um so mehr waren natürlich die Župan's und Knéze in ihrem Wirkungskreise beschränkt, und so erlitt mit der Erweiterung der Machtsphäre der Einzelnen die reine Stammesorganisation eine immer grössere Veränderung, so dass sie mit der Zeit viel von ihrem ursprünglichen Charakter verlor.

Bei der Institution der Zadruga war das Amt des Starjesina der Familienvererbung nicht unterworfen und dem verstorbenen Starjesina folgte durchaus nicht sein Sohn, sondern die Mitglieder der Zadruga wählten frei unter den Mitgliedern der gesammten Zadruga ohne Rücksicht auf die Bande der Verwandtschaft. Diese Praxis ist auch bei der Besetzung der Stellen des Kmet und Knéz deutlich erkennbar. Aber schon bei dem Obor Knéz finden wir, dass bei diesem Amte das Recht der freien Wählbarkeit nicht mit derselben Reinheit aufrechterhalten werden konnte. Die Würde des Obor Knéz, Župan und Veliki Župan war gewöhnlich an eine gewisse Familie geknüpft und stieg nach und nach von Vater auf Sohn im Wege der natürlichen Vererbung, obschon die Wahl trotzdem hinsichtlich der äusseren Form stets aufrechterhalten wurde. Je länger diese Würde an eine Familie geknüpft war, umso mehr hatte diese Gelegenheit, sich Ansehen und Reichthum zu schaffen und diese ihre Stellung immer mehr zu sichern.

Der Umstand, dass auch andere Župan's bestrebt waren, ihrer Familie die Würde des Veliki Župan zu verschaffen, hatte zur Folge, dass der Veliki Župan hierauf stets Rücksicht nehmen musste, und deshalb missbrauchte er seine Macht nach Thunlichkeit nicht und überschritt seine Rechtsphäre nur selten. So verhielt es sich auch mit dem Amt des Obor Knéze, die zwar in jeder möglichen Weise diese Würde an ihre Familie zu knüpfen bemüht waren, aber schon deshalb nicht grössere Missbräuche begingen, weil sie fürchteten, dass die Familie deshalb das allgemeine Vertrauen verlieren und die Knéze einen anderen Obor Knéz wählen werden. Die Wahl geschah natürlich immer für die Lebensdauer. Die Idee der gemeinsamen Verantwortung wurde jedoch gerade so, wie sie für die Zadruga festgestellt worden, auch auf die grösseren Körperschaften übertragen, und durch die ganze Geschichte der Nation zieht sich, obschon die Stammesorganisation später stark gelockert und ihres ursprünglichen Charakters sozusagen ganz entkleidet wurde, die Idee der gemein-

samen Verantwortung, der gemeinsamen Gutstehung und der gegenseitigen Controle gleich einem rothen Faden hin.

Ueber die Geschichte jener Zeit, die der Einwanderung der Slaven unmittelbar folgte, stehen sehr wenige verlässliche Berichte zur Verfügung und was auch vorhanden ist, behandelt blos in dunkler Form die Streitigkeiten und Kämpfe der einzelnen Župan's unter einander und bietet viel zu wenig Interesse, als dass es nothwendig wäre, sich damit eingehender zu befassen.

Viel wichtiger ist für uns das Bestreben des Kaisers Heraclius, die Serben und Croaten durch katholische Geistliche zum Christenthum zu bekehren. Nach grossen Bemühungen gelang es auch, einen Theil des Volks zur Annahme des Christenthums zu bewegen und diese neuen Christen wurden dem Spalatoer Erzbischof unterordnet. Der grösste Theil der Serben und Croaten verblieb jedoch im heidnischen Glauben. Als Heraclius 641 starb, kehrten auch die zu Christen Gewordenen zum heidnischen Glauben zurück und waren überhaupt bestrebt, sich dem römischen, wie dem byzantinischen Einflusse ganz zu entziehen, was ihnen auch alsbald gelang.

In Folge der grossartigen Triumphe Carls des Grossen über die östlichen Barbaren, verloren auch die Croaten und Serben ihre Unabhängigkeit. Dalmatien gerieth um diese Zeit unter fränkische Oberhoheit, in Folge der späteren Uneinigkeiten unter den Serben aber gelangte der westliche Theil unter deutsche, der östliche unter bulgarische Herrschaft.

Die Herrschaft der Bulgaren ertrugen die Serben ungern. Wiederholt griffen sie zu den Waffen, um dieselbe abzuschütteln, und nicht immer ohne Erfolg. Allein die fortwährenden inneren Zwistigkeiten unter den serbischen Stämmen dienten dem mächtigen bulgarischen Czaren Simeon als günstige Gelegenheit, ganz Serbien und einen Theil Bosniens im vollen Sinne des Wortes zu verheeren und sich factisch zu unterwerfen. Aus dieser schrecklichen Verheerung lassen Viele den unauslöschlichen Hass hervorgehen, der zwischen den Serben und Bulgaren, den sonst verwandten slavischen Stämmen, besteht. Die Macht der Bulgaren wurde von den, mit den Croaten und Serben, namentlich aber den damals in Europa erschienenen Magyaren vereinigten Griechen vollständig gebrochen.

Aber Sieger sowohl, wie Besiegte gelangten, mit Ausnahme der verbündeten Magyaren, unter die byzantinische Herrschaft.

Der Kern des slavischen Volks konnte erst um die Mitte des neunten Jahrhunderts zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen werden. Aus Thessalonika, wo der Apostel Paulus drei Wochen lang die Lehren des Christenthums verkündete, kamen die berühmten Methud und Cyrill unter die Slaven, um die Croaten, Serben und Bulgaren zum Christenthum zu bekehren. Während die römischen Geistlichen, weil sie der slavischen Sprache unkundig waren, nur mit grosser Mühe einigen Erfolg aufzuweisen vermochten, errangen diese beiden Männer, die der Sprache vollständig mächtig waren, in verhältnissmässig kürzerer Zeit einen bedeutenderen und bleibenderen Erfolg. Dort, wo sie durch Eloquenz nichts zu erreichen vermochten, nahmen sie zur Malerei ihre Zuflucht. Methud malte ausserordentlich geschickt und war vermöge seiner ergreifenden Phantasie im Stande, durch allerlei wirkungsvolle Zeichnungen das Verständniss und die Annahme seiner Lehren zu erleichtern. Sie malten das Los der Getauften in glänzenden Farben aus, während sie andererseits die Höllenqualen der im Heidenthum Verbliebenen zeichneten. So wirkten sie beim Kern des Volkes und so gelang es ihnen, auf das Gemüth der Vornehmeren derart einzuwirken, dass 862 selbst Boris, der mächtige Kaiser der Bulgaren, den heidnischen Glauben verliess und zum Christenthum übertrat. Seinem Beispiele folgte sein Volk, wenn auch nur gezwungen, massenhaft.

Als Cyrill 869 starb, setzte Methud, der von Hadrian II. zum Erzbischof von Pannonien und Mähren, von Johann VIII. zum Oberhirten von Serbien ernannt wurde, die Bekehrung der slavischen Stämme fort. Aber Cyrill und Methud verbreiteten nicht blos die christliche Religion, sie führten auch die sogenannte cyrillische Schreibart ein und passten die slavische Sprache sämmtlichen religiösen Ceremonien an. Diese Bestrebungen stiessen natürlich beim katholischen Clerus auf lebhafte Opposition, allein sie hatten sich um diese Zeit schon zu grosse Verdienste erworben und ihre Bestrebungen waren viel zu uneigennützig und rein, als dass sie ihr Ansehen nicht trotz zahlreicher und scharfer Angriffe bis zuletzt hätten erhalten können, nicht nur sie, sondern in noch gesteigertem Masse ihre Nachfolger.. Indessen sahen auch schon die Päpste eine



Gefahr darin, dass die Religionsceremonien nicht in lateinischer, sondern in slavischer Sprache verrichtet werden, und sie verboten dies strenge, indem sie nur das Predigen in slavischer Sprache gestatteten. In seinen letzten Jahren gelang es dem eifrigen Methud den Papst zu bewegen, dieses Verbot zurückzunehmen. Dadurch, dass Cyrill die cyrillische Schreibart einführte und das Buch der Bücher in's Slavische übersetzte, kann er zugleich mit Recht als der Begründer der slavischen Literatur betrachtet werden, und es ist fraglich, ob ohne diese Neuerung das slavische Volk seinen nationalen Charakter dem so mächtigen griechischen, lateinischen und deutschen Einflusse gegenüber hätte erhalten können.

In Bosnien waren diese beiden Apostel im Jahre 867 thätig. Damals herrschte Svetmir [1]) vollständig unabhängig, der viel dazu beitrug, dass sich der christliche Glaube in grossem Masse verbreiten konnte. In der Herzegowina hatte das Christenthum schon unter Heraclius Boden gefunden. Um diese Zeit hören wir zuerst das eigentliche Bosnien erwähnen [2]).

Budimir [3]), der erste christliche, croatische und serbische König, hielt 874 auf dem Gefilde Dalminiums Reichstag und theilt dort, da er sein ausgedehntes Reich aus einem Centrum nicht zu regieren vermochte, Illyrien in drei Theile, nämlich in das sogenannte rothe Croatien, worunter Albanien und ein Theil Dalmatiens zu verstehen ist, in das weisse Croatien, d. i. Dalmatien und das heutige Croatien; endlich in das innere Croatien, welches das heutige Bosnien

---

[1]) Bei Diokleas: Zvanimir, bei Marulus: Satimir. Du Fresne: De Familiis Dalm. Slav. (ed Paris) p. 273.

[2]) Woher der Name Bosnien kommt, ist eine Frage, die noch der Lösung harrt. Viele behaupten, dass das Land von den schon vor der Einwanderung der Slaven hier wohnenden Bessen oder Bossen, Andere, dass es vom Flusse Bosna den Namen habe. Soviel ist gewiss, dass es lange unter dem Namen Rama vorkommt. Der erste ungarische König, der das Land unter diesem Namen in seinen Titel aufnahm, war Koloman 1103, nach ihm Béla II. 1138. Schon Ladislaus V., später Koloman, Stephan II., Béla II. führten mit den Croaten häufig Krieg und vereinigten das Litorale, die Gegend der Flüsse Rama, Cettinje und Narone, sowie die Grafschaft Chulm und 1169 Südbosnien unter dem Namen Rama. Bonfini: Hist. reg. Hung. Du Mont: Corps dipl. Bd. III.

[3]) Aeltere Schriftsteller nennen ihn Svetopolek, was „heiliger Jüngling“ heisst. Näheres Assemann: Kal. ecc. univ. Bd. III.

und Rascien umfasste. Diese drei Länder theilte er wieder in Banate[1]), Županate und Wojwodschaften. Die Rechtspflege leiteten die Župan's und die von den Byzantinern beeinflussten und von ihnen abhängigen Geistlichen. Das Kriegswesen zu gemeinsamen Zwecken war in Folge der grossen Macht und sozusagen Unabhängigkeit der Župan's in sehr losem Zusammenhange. Nur in ausserordentlichen Fällen, bei einer Landesgefahr, vereinigten sich die Truppen der einzelnen Župan's unter der Oberhoheit und Leitung des Veliki Župan oder Banus. Die grosse Machtsphäre der einzelnen Župan's war jedenfalls von schädlichem Einflusse auf die Hebung Bosniens und die Ausdehnung der nationalen Macht. Da jeder Župan das eigene Interesse und die Hebung seines Ansehens vor Augen hielt, war stets die Erreichung der Veliki Župan- oder Banuswürde sein Hauptziel. Der bosnische Adel konnte sein Besitzthum als Lehen betrachten, wofür er eine gewisse bewaffnete Macht zu erhalten verpflichtet war. Die Wojwoden hatten die Rolle von Unterführern, der Vlaszteleszi Vonoszé hatte in allen Županaten Rang und Pflicht eines Bannerträgers. Diese trugen eine, sie auch äusserlich unterscheidende glänzende Uniform, die dem Schnitte nach der am byzantinischen Hofe üblichen glich. In wie fern die Städte oder das niedere Volk an der Kriegführung sich betheiligte, kann nicht genau festgestellt werden und mochte auch in Wirklichkeit sehr geringfügig sein, wenn berücksichtigt wird, dass unter ihren Fahnen zumeist fremde Söldner kämpften. Ihre Waffen bestanden zur Vertheidigung aus einem länglichen Schilde, zum Angriff benützten sie mit Vorliebe lange Lanzen. In offenen Kämpfen entfalteten sie ausserordentliche Geschicklichkeit, bei Belagerungen jedoch erwiesen sie sich als unbewandert und unwissend. Die Tapferkeit und der Muth bildeten eine der schönsten Sitten der alten Bosniaken, sie besassen stets eine hervorragende Persönlichkeit, die hinsichtlich der Kraft, des Muthes und der Tapferkeit sich neben die damaligen Helden welcher Nation immer stellen konnte.

Obschon auf diesem Landtage viele heilsame Verfügungen und Massregeln getroffen wurden, war derselbe dennoch nicht im

[1]) Unter Banus verstanden die Slaven die Herzogswürde, die meisten Bane waren Mitglieder der herrschenden Familie. Župan und Wojwode sind gleichbedeutend mit Graf, sie organisirten die Armee im Falle der Noth. Näheres siehe: Lenclav Pandect. Hist. turc. Bd. III., sowie Dobner Gelas Annal. Bohem.

Stande, die eingetretene tiefe religiöse Spaltung und die durch diese verursachten Reibungen zu verhindern. Ein Theil der Bevölkerung war katholisch, ein anderer schismatisch, ein grosser Theil aber noch heidnisch.

In dieser Umgestaltungsepoche verfügen wir betreffs der bosnischen Volkssitten sozusagen über keinerlei geschriebene Tradition. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass auch sie die Institutionen der Serben und Bulgaren sich aneigneten. Betreffs der Bulgaren besitzen wir ein überaus interessantes Document, welches die meisten ihrer Sitten in grossem Masse beleuchtet. Dieses Document behandelt alle jene Punkte, welche die gleichfalls zum christlichen Glauben übertretene bulgarische Nation im Jahre 866 dem Papste Nicolaus I. unterbreitete. Diese Fragen umfassten sämmtliche religiöse Pflichten, die Angelegenheiten des Herrschers, des Staates, des Heeres, der Justiz, der Familie und der Moral. In vielen Hinsichten können diese Fragen auch auf das bosnische Volk angewendet werden, da dieses sich in ähnlichem Ideenkreise bewegte.

Es erscheint uns nicht überflüssig, einige Punkte dieses hochwichtigen Documentes hier einzuschalten. „Wenn unser Fürst nach der bisherigen Gepflogenheit bei Gastmählern auf dem Lehnstuhle sitzend speist, setzt sich Niemand neben ihn, nicht einmal seine Gattin, sondern wir setzen uns alle auf die Erde und essen dort. Was sollen wir in dieser Hinsicht fürderhin thun?“ Der Papst erwiderte hierauf, dass diese Frage mit der Religion in keinerlei Zusammenhang stehe, übrigens aber diese ihre Sitte nicht schön sei. Den Vaterlandsverrath hielten sie für das grösste Verbrechen. „Wie sollen wir mit einem freien Mann umgehen, der dabei ertappt wird, wie er aus dem Vaterlande flüchten will? Nach unseren Gepflogenheiten stand an der Grenze fortwährend eine Wache im Dienste, und wenn ein Freier oder ein Sclave über die Grenze flüchten will, so tödtet die Wache ihn ohne jede weitere Anzeige eigenmächtig. Was sollen wir in Hinkunft thun? Dürfen wir die im Krieg Gefallenen, wenn die Verwandten und Bekannten es wünschen, vom Schlachtfelde nach dem Geburtsorte bringen und dort begraben? Bei uns ist es üblich, dass die Bevollmächtigten unseres Fürsten vor der Schlacht die Waffen, Pferde und das Rüstzeug der Kämpfer untersuchen lassen, und bei dem man einen Fehler entdeckt, büsst

dies mit dem Tode. Was sollen wir fürderhin thun? Wie sollen wir jene behandeln, die vom Schlachtfelde flüchten oder vor Beginn der Schlacht Feigheit verrathen? Sollen wir auch fürderhin den Pferdeschweif als Kriegszeichen benützen oder das Kreuz? Welche Strafe soll den Vatermörder treffen? den unbewussten Mörder? oder den, der in trunkenem Zustande Jemanden tödtet? Was geschehe mit dem, der einen Mann oder eine Frau verführt oder der mit einer fremden Frau ein Verhältniss anknüpft? Wie soll der Blutschänder gestraft werden? Wie sollen wir die Frau behandeln, die ihren Mann nicht liebt, sich gegen ihn mit Worten oder Thaten vergeht? Wie sollen wir die falschen Ankläger bestrafen? Was mit dem Schuldigen thun, der in die Kirche flüchtet? Wenn bei uns ein Dieb oder Räuber verhaftet wird und er leugnet alles, so schlägt nach unseren Gebräuchen der Richter solange mit einem Stock auf sein Haupt, oder sticht ihn mit einem spitzen Eisen so lange in die Seite, bis er seine Sünden gesteht. Was sollen wir in Hinkunft thun?“ Der Papst erwiderte auf diese Frage, dass man so nicht vorgehen dürfe, jedes Geständniss muss ein freiwilliges sein. „Nach alter Sitte schworen wir bisher so, dass wir unsere Schwerter in die Erde bohrten und darauf schworen. Worauf sollen wir nun schwören?“ Der Papst erwiderte: Auf Gott und das Evangelium.

Die auf dem Gefilde Dalminium's bewerkstelligte Eintheilung gereichte Illyrien nicht zum Vortheil. Ueber die einzelnen Länder herrschten Bane mit Vollmacht, jeder einzelne Ban war indess bestrebt, je unabhängiger zu regieren, und namentlich die serbischen und bosnischen Bane harrten nur der Gelegenheit, einander das Banat wegzunehmen und ihre Macht zu erweitern. Sie strebten, je eher Unabhängigkeit zu erlangen und eventuell ein Königreich zu bilden, was später so Manchem gelang.

Die Croaten und Serben bekämpften sich fortwährend, bis der Ban von Weiss-Croatien, Terpimir I., ohne Nachkommen starb und Krežimir I., der Ban von Serbien, 905 das Land mit seinem Banate verband. Kanimir, der bosnische Ban, griff, um diese Vereinigung zu verhindern, zu den Waffen, wurde jedoch nach den Kämpfen bei Jaica, Banjaluka und Belgrad an der Pliva besiegt, worauf Krežimir alle drei Länder im Jahre 909 unter seiner Herrschaft vereinigte. Krežimir nahm alsbald mit Genehmigung des Papstes, der die Ver-

breitung des Christenthums unter der Bevölkerung fördern wollte, den Königstitel an.

Als der mächtige Bulgarenfürst Simeon in Serbien einbrach und es fürchterlich verheerte, benützten die vereinigten Länder die Gelegenheit dazu, um die serbische Herrschaft abzuschütteln. Das erste war in dieser Beziehung die Herzegowina, die sich unter das Protectorat Roms stellte und deren Ban als Herzog von Chulm regierte; in Croatien erhielt Tamislav vom Papst den Titel eines Königs.

In Bosnien herrschte Stephan, der Sohn des serbischen Königs Krežimir, fast unabhängig. Unter der Herrschaft Stephan Ban's (915 bis 932) dehnte Bosnien seine Grenzen aus. Den Raguzanern schenkte er als Dank dafür, dass sie ihm gegen die Grafen von Korbavia halfen, die Festung Breno. Nach seinem Tode wurde seine Gattin Margarethe anlässlich eines ausgebrochenen Aufstandes des Thrones beraubt, und sie konnte nur mit Noth nach Raguza flüchten, wo sie in einer von ihr erbauten Kirche 935 begraben wurde[1]).

Der Führer des Aufstandes, Legeth, der natürliche Sohn Krežimir's, wurde zum bosnischen Ban ausgerufen. Er war ein aus-

---

[1]) Die Geschichte Raguza's (Dubrovnik's) spielte in allen bosnischen Angelegenheiten eine sehr wichtige Rolle. Für die südslavische Nation war Raguza von ausserordentlich wohlthätigem Einflusse. Nach der Niederlassung der Slaven zerfiel Dalmatien in zwei Theile, in den südlichen, welchen Raguza, und in den nördlichen, welchen die von den Croaten occupirte Gegend vertrat und der von ihnen den Namen erhielt. Dies ist zugleich die Ursache dessen, dass man die Sprache der Dalmatiner croatisch nannte, da sie blos die gemeinsame serbische Sprache war. Es gab zwar in einzelnen Gegenden eigenthümliche Dialekte, jedoch nur im nördlichen Theil. Als Croatien mit Ungarn vereinigt wurde, hing auch Dalmatiens Schicksal eng mit ihm zusammen. Wegen der dalmatinischen Küste stand Ungarn in fortwährendem Kampfe. In grösserem oder geringerem Masse übte es vom Beginn des XII. Jahrhunderts bis 1420 factisch Herrschaft über dasselbe aus. Hierauf begann die Herrschaft Venedigs, die bis 1797 währte. Das älteste Product seiner Literatur ist das Jahrbuch Dieoclai Presbyter's, welches um 1150 in der bosnisch-cyrillischen Schreibweise abgefasst wurde. Raguza entfaltete eine grosse literarische Thätigkeit. Lucius: De regno Dalmatiae et Croatiae. Micoesi: Otior. Croatiae liber unus. G. Catalinich: Storia della Dalmatia. Kukuljević-Sakcinski: Arkiv za povjestnicu jugoslavensku. Šafařik: Geschichte der slav. Sprache und Literatur. J. Svear: Ogledalo Ilirije. D. Seljan: Zemlopis pokrajuvah ilirskih. J. Ilič: Narodni slavonski obicaji.

schweifender Mensch und zog den Zorn seiner Familie schon dadurch auf sich, dass er ein einfaches Bauernmädchen zur Frau nahm. Nach dem Tode des serbischen Königs Predimir, erbten seine vier Söhne sein Land, die jedoch nur kurze Zeit friedlich neben einander zu herrschen vermochten. Sie bekämpften einander und verwüsteten gegenseitig ihre Länder, so dass zuletzt ihre Unterthanen den bosnischen Ban Legeth durch eine Deputation baten, er möge dem abscheulichen Bruderzwiste ein Ende machen und den serbischen Thron erobern. Dem Legeth gefiel diese Einladung, er brach mit seinem Heere in Serbien ein und dort fielen nicht nur die vier Herrscher Hralimir, Boleslav, Dragislav und Svelad zum Opfer, sondern auch ihre ganze Familie und die Grossen des Landes [1]). Nur der jüngste Sohn Boleslav's, Sylvester, konnte nach Raguza flüchten. So gelangte Serbien in die Gewalt des serbischen Bans, der später auch noch zum König von Dalmatien gewählt wurde. Seine Residenz war Trajekto nächst dem Meerbusen von Cattaro. Legeth regierte indess nicht lange Zeit, er fiel 963 sammt seiner ganzen Familie der damals grassirenden orientalischen Pest zum Opfer.

Der sodann auf den serbischen und bosnischen Thron berufene Sylvester regierte nur sehr kurze Zeit, denn der croatische König Muncimir brach, nachdem er seinen Bruder Surigna verjagt und den, dem Letzteren beistehenden Dogen von Venedig besiegt hatte, in Bosnien ein und eroberte fast den grössten Theil desselben. Er dehnte seine Herrschaft auch auf Dalmatien aus. Von Muncimir und Krežimir II., der ihm folgte, haben wir sehr wenige und lückenhafte Nachrichten. Wir wissen soviel, dass der kriegerische und tapfere Muncimir über den Dogen von Venedig, Peter Urseol, wiederholt triumphirte. Nach seinem Tode folgte ihm Krežimir 1018 auf dem bosnischen Thron, von dem wir nur soviel wissen, dass er vom griechischen Kaiser Basilius total geschlagen und als Gefangener nach Constantinopel abgeführt wurde.

Während Kaiser Basilius Krežimir befehdete, benützte der Wojwode Nicolaus die Gelegenheit, um einen Ort nach dem andern zu erobern, so dass er bald ganz Bosnien in seine Gewalt gebracht

---

[1]) Näheres hierüber siehe Gebhardi: Geschichte der Ungarn. Th. III. Hellwald: Die heutige Türkei. I. Bd.

hatte und sich zum Banus ausrufen liess. Als der serbische König Hralimir seine Banuswürde anerkannte, nahm er zum Dank dessen Schwester zur Frau, wodurch er seine rasch erworbene Macht befestigte. Das Verhältniss Bosniens zu Serbien war unter der Herrschaft des Banus Nicolaus das eines Verbündeten; seit langer Zeit sehen wir den bosnischen Ban wieder unabhängig über sein Land regieren. Diese ruhige und unabhängige Herrschaft wird übrigens leicht verständlich, wenn wir die grossen Wirren in Betracht ziehen, welche in den Nachbarländern fortwährend herrschten und wegen welcher die bosnischen Ereignisse weniger Aufsehen erregten.

Der griechische Kaiser Michael Paphlagon überfiel Dalmatien, wurde aber vom serbischen König Dobroslav besiegt. Der Nachfolger Michaels, Constantin, setzte den Krieg fort und wollte nicht blos Dalmatien, sondern auch Serbien erobern. Dobroslav, der die Gefahr erkannte, verband sich mit dem bosnischen Ban Nicolaus und besiegte die mächtigen Truppen der griechischen Feldherren Michael Logoth und Durazzo 1043, wodurch er sein Land vom Untergange rettete. Trotzdem aber der serbische Fürst mit dem griechischen Kaiser Frieden schloss, und von ihm zahlreiche Geschenke und verschiedene Titel und Aemter erhielt, ja sogar im Jahre 1050 ein Bündniss zwischen ihnen abgeschlossen wurde, konnte der Friede nicht lange dauern. Ursache dazu gab wieder Bulgarien, wo wegen der Erpressungen der griechischen Satrapen eine allgemeine Empörung entstand. Die unzufriedenen und erbitterten Bulgaren baten den König von Serbien um Hilfe, indem sie dem Sohne desselben, Bodin, den Thron Bulgariens versprachen.

Der tapfere Bodin schloss sich den bulgarischen Aufständischen an und schlug im Jahre 1073, in einer entscheidenden, erbitterten Schlacht die Griechen, nahm ihre berühmtesten Anführer gefangen und nahm sie in seinen Dienst. Doch Bodin fiel in einer späteren unglücklichen Schlacht in griechische Gefangenschaft und wurde aus derselben erst durch seinen, unterdessen zum König von Serbien gewordenen Oheim Radoslaw II. um eine beträchtliche Summe erlöst. Der undankbare Bodin aber benützte seine Freiheit dazu, seinen Oheim aus Serbien, kurze Zeit darauf auch den Banus von Bosnien zu vertreiben und im Jahre 1080 Stephan II. unter serbischer Souveränität zur Banuswürde zu erheben.

Während der Regierung Stephans II. waren die bosnischen Truppen immer für serbische Angelegenheiten beschäftigt, obzwar er selbst auch darnach strebte, seine Herrschaft vom serbischen Könige möglichst unabhängig zu machen, dies gelang ihm jedoch unter dem ehrgeizigen und kriegerischen Bodin nicht im Mindesten. In seinen letzten Lebensjahren wurde der bosnische Banus irrsinnig und im Jahre 1104 in meuchlerischer Weise ermordet.

Dobroslav II., König von Serbien, ernannte jetzt Tvartko zum Banus von Bosnien, unter der Verpflichtung, dass er jährlich Steuer zahlen und an allen seinen Heereszügen, als immerwährender Verbündeter, Theil nehmen müsse. Unter Tvartko I. erfuhren die Angelegenheiten Bosniens eine nennenswerthe Wendung und ich halte es deshalb auch für nothwendig, mich mit ihnen weitläufiger zu befassen.

Bis dahin besassen die Kaiser von Griechenland den grössten Einfluss in Croatien. Dessen Herrscher konnten ohne ihre Einwilligung nicht den Thron besteigen, sie erhielten von ihnen stets die Machtsinsignien und erkannten die griechische Souveränität bereitwillig an, obzwar Einige von ihnen sich Könige von Croatien und Dalmatien titulirten. Während der Regierung des bosnischen Banus Tvartko I. war Zvojnimir der erste, welcher, die unter dem griechischen Kaiser Dukas ausgebrochenen Regierungsunruhen kennend, nach dem Tode desselben sich durchaus weigerte, die Souveränität der griechischen Kaiser anzuerkennen und sich durch den Legaten Gebizo des Papstes Gregor VIII. in der St. Peterskirche zu Salona im Jahre 1076 zum unabhängigen Könige Croatiens und Dalmatiens krönen liess. Aber nicht nur der griechischen Regierung gegenüber konnte Zvojnimir seine Energie entfalten, sondern er übte auch in seinem eigenen Lande eine so tyrannische und eigenmächtige Herrschaft aus, dass die Grossen des Reiches von ihm nach und nach abfielen. Die Wirren und die Anarchie stiegen in Croatien auf einen bis dahin nicht gekannten Grad. Viele von den Magnaten flüchteten zu Ladislaus I., ihn bittend, dass er die grossen Wirren dazu benütze, um Croatien seinem Schwager Zvojnimir wegzunehmen und mit Ungarn zu verbinden. König Zvojnimir berief im Jahre 1087 einen Landtag nach Knin, allein der übrigens so mächtige König konnte zur Einstellung der grossen Wirren keine heilsame Verfügung treffen. Nach seinem

Tode übernahm, da er keinen Erben hinterliess, im Jahre 1089 seine Frau Helene, die Schwester des Königs von Ungarn, Ladislaus I., die Regierung. Doch die schon zu Lebzeiten ihres Mannes mächtig gewordene Opposition stellte ihr einen Gegenkönig in der Person des Wojwoden Stephan auf, den sie durch den Erzbischof zu Spalatro zum König krönen liessen.

Die Königin Helene bat ihren Bruder, den König von Ungarn, um Hilfe, indem sie ihm alle ihre Rechte auf die Erbländer versprach. Ladislaus erschien mit einem mächtigen Heere auf den Ruf seiner bedrängten Schwester und eroberte ganz Croatien und Slavonien, einige Litoralstädte ausgenommen. Das ungarische Herr rief übrigens bei den slavischen Einwohnern eine solche Furcht hervor, dass der grösste Theil sich freiwillig dem Könige von Ungarn unterwarf. Seit dieser Zeit gehörte Croatien und Slavonien, sammt einem Theile Dalmatiens zum Königreich Ungarn. Nachdem Ladislaus solchermassen die Ordnung hergestellt hatte, ernannte er den Herzog Almus im Jahre 1091 zum Gouverneur sämmtlicher eroberter Provinzen. Er sicherte den dortigen Magnaten verschiedene Privilegien zu, die in Frieden lebenden Slaven aber erklärte er für ungarische Unterthanen, die mit allen anderen ungarischen Bürgern dieselben Rechte geniessen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Herzog Almus es als Beleidigung betrachtete, dass er den Königstitel nicht officiell gebrauchen konnte, übrigens ist es auch ungewiss, ob er ihn überhaupt gebrauchte; doch dass er nicht nur den Königstitel, sondern noch mehr erstrebte, bewies er alsbald. Kaum bestieg König Koloman im Jahre 1096 den ungarischen Thron, als der ehrgeizige Almus Ansprüche auf die ungarische Krone erhob und öffentlich die Fahne der Empörung aussteckte. Die Empörung Almus' wurde durch den croatischen Magnaten Peter Slavizo dazu benützt, sich zum Könige von Croatien und Dalmatien ausrufen zu lassen. König Koloman hatte also einen doppelten Grund, sein Heer in die slavischen Provinzen zu führen, und nachdem er die Partei Slavizo's in der Gegend von Petrinje vollständig geschlagen hatte, führte er sein Heer gegen den Empörer Almus, griff ihn unerwartet an, nahm ihn gefangen und beraubte ihn sammt seinem Sohne Béla seines Augenlichtes. Er zwang die aufrührerischen croatischen Magnaten zum Gehorsam,

bestärkte die zwölf wichtigeren Volksstämme in ihren bis dahin genossenen Rechten und Privilegien und liess sie im vollen Genusse ihrer Güter und Besitzthümer[1]). Um im Lande die Ordnung und Disciplin zu sichern, organisirte er eine neue Truppe, der ein Banus vorgesetzt wurde, woher dann die späteren Banduren oder Panduren stammten[2]). König Koloman führte sein siegreiches Heer nach Dalmatien, bemächtigte sich desselben und liess sich, nachdem er noch die Grafschaft Chulm und Rama eroberte, im Jahre 1103 zu Belgrad (Zara vecchia) feierlichst krönen; er war der erste König von Ungarn, der in seinem Titel das Königreich Croatien, Slavonien und Rama aufnahm[3]). Unter Rama verstand man eigentlich nur das Gebiet um den Fluss Rama in der Herzegowina; doch die Könige von Ungarn benützten in ihren Urkunden anstatt ganz Bosniens und die Herzegowina nur den Titel Rama's oder aber: Rex Ramae seu Bosniae. Nachdem in Bosnien die ganze bosnische Herrscherfamilie ausstarb, ernannte König Koloman Borič, nach Einigen seinen natürlichen Sohn zum Banus von Bosnien.

Seit dieser Zeit wurde dem Titel der Könige von Ungarn auch jener eines Königs von Bosnien beigelegt und dieselben liessen ihre Souveränität, so weit die Umstände es erlaubten, in grösserem oder kleinerem Masse factisch auch fühlen. Allein sie wollten ihren Einfluss nicht so sehr in politischer, als in religiöser Hinsicht zur Geltung bringen, nachdem ihr Hauptziel die Verbreitung der katholischen Religion war.

Banus Borič leistete im Jahre 1115 dem Könige von Ungarn, Stefan II., mächtige Hilfe in einem Feldzuge gegen Venedig; alsbald jedoch überkam ihn der Geist des Ehrgeizes und er griff im Jahre 1138 gegen Béla II. zu den Waffen. Diese Empörung gelang nicht und er verlor dadurch sozusagen sein ganzes Ansehen. Ziellos

---

[1]) Nach Lucius: de regn. Dalmat. et Croat. waren die zwölf Stämme die folgenden: Genus Chattitorum, Cuchaeorum, Subithorum, Sudomirorum, Snacittorum, Citorum, Gusichorum, Cosinensium et Lapuanorum, Politichorum, Lasznicitorum, Jamometorum und Tugumirorum.

[2]) Ueber den Ursprung der Banduren oder Panduren s. Kerchetich: not. regn. Croat. Slav. Dalm.

[3]) Bei Lucius Bd. III, C. 3 1806 beginnt ein Document folgendermassen: Ego Colomannus etc. post quam coronatus fui Belgradi super mare in urbe regia.

irrte er umher und überall war er den grössten Verfolgungen ausgesetzt. König Béla II., welcher der Sohn des unglücklichen Banus Almus war, kam durch eine Heirat mit den Serben in Verwandtschaft, welche mit den Byzantinern immerwährend auf dem Kriegsfusse standen. Das Resultat dieser Heirat war, dass die Ungarn mit den Serben ein Bündniss schlossen und mit ihnen gegen die Byzantiner kämpften; aber so unglücklich, dass schon König Géza gezwungen war, zu Gunsten der Byzantiner auf die Souveränität Bosniens freiwillig zu verzichten.

Während der Regierung Géza II. boten die immerwährenden griechischen Kriege dem Banus Borič Gelegenheit, sich mit der ungarischen Regierung auszusöhnen. Banus Borič besass die Liebe und das Vertrauen der Župan's und kam mit deren Heer den Ungarn zu Hilfe; er trieb die Griechen durch seine wunderbare Energie und persönliche Tapferkeit nicht nur aus Dalmatien, sondern auch aus Bosnien hinaus, ja, indem er die Litoralstädte und Gegenden, die sich inzwischen Venedig unterworfen hatten, eroberte, stellte er den Einfluss und die Souveränität der Könige von Ungarn in den südlichen Provinzen vollständig wieder her.

Die erste That des Helden Borič war, dass er jeden serbischen und byzantinischen Einfluss in Bosnien vernichtete und dasselbe ganz unter die Souveränität Ungarns stellte. In seinen letzten Regierungsjahren indess übte der unter der Protection des griechischen Kaisers stehende König von Liburnien, Constantin Sebasto, auf die bosnischen Angelegenheiten einen grossen Einfluss aus. Dieser griechische Einfluss schwand, als im Jahre 1174 Béla III., der Schützling des griechischen Kaisers, den ungarischen Thron bestieg. Er stellte den Frieden und die Ruhe in den slavischen Provinzen wieder her, was ihm um so leichter gelang, nachdem sein Schwiegervater, der griechische Kaiser, im Jahre 1180 starb, und er ohne jeden Widerstand sämmtliche südliche Provinzen seiner Krone einverleiben konnte.

Nach dem Tode des Banus Borič ernannte Béla III. dessen Sohn Kulin zum Banus von Bosnien, welcher seine Regierung im Jahre 1168 begann. Er war der zehnte Banus Bosniens und nannte sich Fiduciarius regis Hungariae.

Banus Kulin war nicht nur kriegerisch und tapfer, sondern

hatte auch alle persönlichen guten Eigenschaften, welche zur guten Verwaltung eines Landes nöthig sind. Am Anfange seiner Regierung erwählte er seine Župan's und Wojwoden, die er sorgfältig controlirte, damit sie dem Volke gegenüber gerecht seien. Er bevölkerte die unbewohnten Gegenden. Er berief aus Dalmatien, aus der Gegend Ragusa's, Kaufleute, Handwerker und besonders Bergleute in's Land. Die geschickten Ragusaner erkannten alsbald die erzreichen Gegenden Bosniens und eröffneten zwei Kilometer von Serajevo in der Gegend von Vareš grossartige Gold-, Silber- und Eisenbergwerke. Noch jetzt stehen die Ruinen der Festung Dubrovnik, welche die Ragusaner zur Sicherung ihrer Bergwerke gegen etwaige Feindesangriffe errichteten. Die übrigen Eingewanderten bildeten eine heilsame Industriellencolonie, durch welche der Wohlstand des Landes bedeutend gehoben wurde. Er erkannte vollständig die Souveränität der ungarischen Krone an. Ein äusserer Feind erschien selten und beunruhigte nicht die Grenzen des Landes.

Banus Kulin war der Erste, der in Bosnien eigenes Geld prägen liess und die Wohlfahrt seines Volkes in jeder Hinsicht kräftig förderte, wodurch er unter den Banen jedenfalls den ersten Platz einnimmt. Noch heute lebt unter dem bosnischen Volke das Sprichwort, wenn sie zu einer gewissen Zeit eine reiche Ernte haben und sich glücklich zu fühlen anfangen, dass: idemo u vreme Kulinovo (die Zeiten Kulins kehren wieder).

Unter der Regierung des Banus Kulin kamen die Patarener[1]) nach Bosnien, wodurch zu den Reibungen der zwei schon bestehenden Religionen noch eine dritte hinzukam. Die Patarener stammten von den in Syrien entstandenen Paulicianern, die zwar Christen

[1]) Näheres über die Patarener s. Gebhardi: Geschichte der Ungarn. III. p. 715. Jukic: Kovačevic's Beschreibung von Bosnien. Euthymii Zygadeni: Narratis de Bogemilis. Petrus Siculus: Historia Manichaeorum. Schmidt: Histoire et doctrine de la Secte des Catares on Albigeois. Hilferding: Pisma ob istorii Serbov i Bolgar. Petranovič: Bogomili, crkva bosanska i krstjani. Rački: Bogomili i Patareni. Rajčo Korolev: O Bogomilstve. Golubinskij: Istoria crkvi. Hewickij: Bogomilstvo, bolg. erés. X—XIV. N. Osokin: Istoria Albigojcev. Assemanni Calendaria Eccles. univers. B. V. p. 1. Landeskunde des Königreiches Dalmatien und seiner Hinterländer. Ranzanus, Epitom. reg. Hung. Jud. XIX. p. 242. Farlati: Illyr. sacr. B. IV p. 50 Thuróczy, B. III. 46 C. p. 107.

waren, jedoch durch die Verwerfung einiger wichtigerer Religionsdogmen, sowie auch wegen der energischen Angriffe, welche sie gegen den Reichthum und die Macht des Clerus führten, sich die erbittertsten Verfolgungen zuzogen. Sie traten in den verschiedenen Ländern unter verschiedenen Namen auf, machten überall schnell Eroberungen und verbreiteten sich rasch; doch waren sie auch überall unbeschreiblichen Gräuelthaten und Verfolgungen ausgesetzt. Man konnte sie nicht so leicht vernichten, denn ihre einfachen Lehren wurden vom Volke überall bereitwillig aufgenommen, und wo sie nur erschienen, fanden sie zahlreiche Anhänger.

Die in Bosnien erschienenen Patarener kamen aus Südfrankreich, von wo sie durch den Abt Arnold von Citeaux und den heiligen Dominicus an der Spitze einer zügellosen Räuberschaar unter unerhörten Grausamkeiten und Peinigungen vertrieben worden waren. Sie kamen über das Meer nach Dalmatien, von dort nach Bosnien, wo sie sich niederliessen, und wo ihnen ein günstiger Empfang zu Theil wurde. Das Volk nannte sie Bogomils.

Die unglücklichen Patarener konnten nach Bosnien zu keiner ungelegeneren Zeit kommen, als jetzt, da die Religionswirren ohnehin gross genug waren. Die katholische Geistlichkeit besteuerte das Volk in kolossaler Weise, der griechisch-katholische Clerus führte eine sehr sittenlose Lebensweise; hiezu kam noch, dass die Geistlichkeit dieser zwei Confessionen immerwährend mit einander stritten und die Grundbesitzerclasse, der Adel unaufhörlich die Religion wechselte und bald die Anhänger der einen, bald der andern Confession verfolgte. Dies gab dem Volke genügende Ursache, nach der Einwanderung der Patarener deren Religion in massenhafter Weise anzunehmen.

Die Verbreitung der patarenischen Religion unter den Slaven besitzt eine ausserordentlich wichtige und historische Bedeutung, nicht nur darum, weil sie auf das Leben sämmtlicher Slavenvölker einen entscheidenden Einfluss ausübte, sondern vorzüglich deshalb, weil diese slavische Bewegung sämmtliche geistigen Bewegungen überragte, welche unter den westlichen Völkern entstanden waren und dadurch ganz Europa seine Aufmerksamkeit den slavischen Völkern zuwendete und die bei den Slaven entstandene neue Patarener-Literatur im gesammten Westen einen Religionskampf her-

vorrief. Die bulgarischen Bogomils bildeten die Wurzel, aus welcher in verschiedenen Gegenden, unter verschiedenen Namen Secten hervorgingen, welche aber in steter Verbindung mit einander waren und dadurch eine riesige Kraft entfalten konnten. Die Bogomils fassten am meisten in Bosnien und Dalmatien Fuss, so sehr, dass längere Zeit die Bane und Könige offen oder geheim, ja nicht selten auch der hohe Clerus Anhänger ihrer Religion waren. Inwieferne die Bogomil-Religion einen reinen nationalen Charakter und nationale Eigenheiten besass, ist bis jetzt, trotzdem in der neuesten Zeit die berühmtesten Historiker sich damit beschäftigten, vollständig nachzuweisen noch nicht gelungen. Gewissheit herrscht darüber, dass diese Religion die Verbreitung der katholischen und orientalischen Religion verhinderte und etwa eine Mittelclasse zwischen der heidnischen und römischen Religion bildete. Nachdem sie sich in vielen Hinsichten den Bedürfnissen der einzelnen Nationen anpasste, wurde sie vom Volke leicht verstanden und massenhaft angenommen. Einige behaupten geradezu, dass die Auffassung und Gebräuche der Bogomils rein durch die eigenartige Auffassung und den Geist des slavischen Volkes gebildet wurden. Dem Scheine nach ist es auch so, in der Wirklichkeit jedoch ist dies eine ganz verfehlte Auffassung, denn im Grunde genommen verbreiteten sie die Ideen der Paulicianer mit eigenthümlichen Deutungen erweitert.

Drinov behauptet, dass der Einfluss der Bogomils in West-Europa von wohlthätiger Wirkung war. In Folge ihrer Lehren begannen die Völker den Kampf gegen die herrschsüchtige römische Macht und bestrebten sich, sich von den ihnen durch jene auferlegten schweren körperlichen und geistigen Fesseln zu befreien. In Westeuropa kam man den Lehren der Bogomils, welche die Kirchenherrschaft in dem Masse, wie sie damals bestand, für eine falsche Lehre und ein teuflisches Werk erklärte, freundlich entgegen. Die Aufgeklärteren in Bosnien und im Allgemeinen die Slaven betrachteten sie als die reinste Religion, für welche sie sich in ausserordentlicher Weise begeisterten, welche sie als nationale Sache betrachteten, für welche sie den römischen Einfluss und die römischen Lehren vollständig verwerfen zu sollen meinten. Dies war jedenfalls eine verfehlte Auffassung, welche ausserordentliche Schwierigkeiten und Uebelstände hervorrief. Der erste, der bei den Slaven gegen die

Bogomils auftrat, war der Presbyter Kosmas, dessen Reden, welche er gegen sie schrieb, unter dem Titel „Nedostojnago Kosmy prosvitera besedi na novajavivšujusaja erés Bogomilu“ bekannt sind und am Ende des zehnten Jahrhunderts verbreitet wurden. Der zweite Angreifer war Athanasius, Mönch zu Jerusalem, aus dessen Schriften [1]) wir erfahren, dass das Haupt und der Verbreiter des Patarenismus Paul hiess, denn er richtet seine Angriffe zumeist gegen ihn.

Den mächtigsten und zweifellos auch grössten Eindruck auf das Volk übten die Schriften des Bischofs von Mohlena, Hilarion, in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts aus. „Zitija Hilarion“ (das Leben des Hilarion), in welchem seine sämmtlichen Discussionen und Gegenargumente (Pženia) enthalten sind, macht uns vollständig mit sämmtlichen Dogmen der Patarener bekannt. Ihr ganzes Auftreten wird uns als schädlich dargestellt und alle ihre guten Eigenschaften, denn dass sie auch solche besassen, behauptet selbst ihr mächtiger Gegner, werden als Trug und Lug geschildert. Er griff auch ihre religiösen Dogmen an, welche, von den bisherigen vollständig abweichend und unter der Einwirkung der freien Phantasie des Volkes gelehrt und verbreitet wurden, so dass die Religion einen vollständigen Volkscharakter annahm. Schade, dass die verschiedenen Variationen in der Auffassung der Religion und der Gottheit verloren gegangen sind; doch auch das übrig Gebliebene bietet ein riesiges Material dazu, um ihren Standpunkt in den Hauptfragen vollständig kennen zu lernen.

Ich finde es für interessant, in wenigen Worten die in Bosnien angenommenen neuen Lehren aufzuzeichnen, denn wir lernen aus ihnen die Denkart des damaligen Volkes kennen, nachdem wir wissen, dass diese Secte in jeder Hinsicht den Neigungen des Volkes in erster Reihe unterworfen war und sozusagen in ihren Hauptpunkten durch das Volk geschaffen wurde.

Sie verwarfen vollständig das alte Testament. Sie schenkten weder den fünf Büchern Mosis, noch den Propheten Glauben, denn nach ihrer Meinung beherrschte vor Christus der böse Geist die Welt und diese Gesetze und Traditionen sind nur Eingebungen jenes

---

[1]) Erschienen zu Moskau in Pypin's „Kožu i. otreć. Enigi“ betitelten Werke.

Geistes. Die Herrschaft Gottes über die Welt fängt erst bei Christus an. Die Erschaffung der Welt wird so erzählt, dass ein mächtiger Geist, den der Erlöser mit dem Namen Satan bezeichnet, welcher der Sohn Gottes war und Anfangs Satanael geheissen, wegen seiner ehrgeizigen Pläne aus dem Himmel verbannt wurde, trotzdem jedoch Schöpferkraft besass und, nachdem Gott den Himmel und die Erde erschaffen hatte, auch einen Himmel und eine Erde schuf, die er ebenso wie die schon existirenden bevölkern wollte. Er nahm daher Erde und Wasser, mischte sie, schuf den Menschen, war aber nicht im Stande, diesem eine Seele einzuhauchen. Als er in den Menschen blies, fuhr der Odem durch den Daumen seines Fusses wieder hinaus — und zwar in die Schlange. Seit dieser Zeit ist die Schlange so klug, denn der Geist Satanaels stieg in sie; Satanael forderte dann Gott auf, dass er dem Menschen eine Seele einhauche, sich dagegen verpflichtend, dass er den Menschen hernach als gemeinsames Eigenthum betrachten werde.

Später bestrebte sich Satanael einen je grösseren Theil der Menschheit auf seine Seite zu ziehen. Er diktirte seine Gesetze Moses, er sprach durch die Propheten, und die ganze Menschheit war in der Epoche des alten Testamentes in seiner Macht. Christus befreite die Menschheit aus den Klauen des Satanaels, er schloss Satanael in die Tiefen der Hölle und benannte ihn Satan.

Die Patarener besassen eine eigene, umfangreiche Literatur, deren Werke man aber von der auf uns gebliebenen Volkspoesie und Tradition kaum unterscheiden kann. Von besonderer Wichtigkeit sind die Apokryphen (otrečennya) und die Lügen-Bücher (božnýa knigi). Diese Werke bildeten in neuerer Zeit den Gegenstand der Forschung und des Studiums mehrerer grossen slavischen Gelehrten [1]).

Die Religionsdogmen der Patarener wirkten verführerisch auf das Volk, welches der bisherigen Religionskämpfe überdrüssig war. Die katholische Religion wurde vom Volke sozusagen nicht einmal verstanden und konnte wegen der Schliche ihres Clerus von demselben nicht lieb gewonnen werden, eher wurde sie gefürchtet.

---

[1]) F. J. Buslev: Istoria sčerki ruisk. narodn. slovesnosti i iskustve. N. Kavrovskij Obozčenije vetehozavětnych apokrifov. J. Porfirjev: Apokrif. skazanija o Božiej materi i dejanijach sv. apostolov.

Die Patarener verkündigten die Gleichheit und Vereinfachung der Lebensweise und, als Todfeinde des äusseren Pompes, Glanzes und der Pracht, griffen sie besonders die Gewaltthätigkeit und Habgier der Geistlichkeit an. Dies Alles gefiel dem Volke und in kurzer Zeit gehörte ein grosser Theil Bosniens der Religion der Bogomile an.

Aber nicht nur das Volk, sondern auch der Adel, ja selbst Banus Kulin waren Patarener. Seine Verbindung mit der Schwester des Stephan Wemanja, der bekanntlich Anhänger der neuen Religion war, erregte ohnehin schon Verdacht; als er sich aber der Verordnung des Erzbischofs von Spalatro widersetzte und mehrere Verordnungen gegen die katholischen Geistlichen erliess, da kam seine Ketzerei vollständig an den Tag. In Folge seines offenen Auftretens wurde auch ein grosser Theil der Geistlichen patarenisch, an deren Spitze Dionys, Bischof von Bosnien, stand.

Der Papst Innocenz III. trat energisch auf, um die grosse Verbreitung der Patarener in Bosnien zu verhindern. Er kannte sowohl die Treue des Banus Kulin, welche dieser dem Könige von Ungarn gegenüber hegte, sowie die Gottesfurcht des Königs Emerich, und als er diesen mit dem Kirchenbanne bedrohte, wenn er den bosnischen Banus Kulin nicht zum Uebertritt in die katholische Kirche bewegt, befahl der erschrockene König allsogleich dem Banus Kulin, dass er zu seiner Rechtfertigung vor dem heiligen Stuhl in Rom erscheine. Banus Kulin ging wirklich im Jahre 1199 nach Rom und bewies dort öffentlich, dass er noch immer ein Katholik sei. Welches seiner Bekenntnisse das richtige, welches das falsche war, wäre schwer zu beweisen. Thatsache ist es jedenfalls, dass er bald dieser, bald jener Religion angehörte; aber die Patarener verliess er nie. Er hielt es in nationaler Hinsicht für nothwendig, die Patarener-Religion zu verbreiten und zu befestigen, wahrscheinlich da er auf Grund einer unabhängigen nationalen Religion eine starke nationale Partei bilden wollte; andererseits jedoch zwang ihn sein Verhältniss zum Papste und dem Könige von Ungarn zur Protection der katholischen Kirche. Dieses Zaudern, sowie sein den Patarenern bewiesenes Wohlwollen zwangen den König Emerich schon im Jahre 1200 dazu, dass er den Banus unter einer grossen Geldstrafe aufforderte, dass er in seinem Lande feierlich beschwöre, er sei weder offen noch geheim Anhänger der Patarener.

Der friedliche Banus Kulin befürchtete den Zorn des Papstes und des Königs von Ungarn und legte nicht nur selbst, sondern im Vereine mit zahlreichen bosnischen Magnaten im Jahre 1203 den feierlichen Eid ab [1]) und in der That wurden die Patarener weder von ihm, noch von den Magnaten öffentlich unterstützt. Er bat sich auch vom Papste Innocenz III. einen katholischen Bischof aus und setzte diesen nicht unter die Oberhoheit des Erzbischofs von Spalatro, sondern unter die des Kalocsaer Erzbischofs.

Die Patarener waren aber damals schon viel mächtiger, als dass sie diese That des Banus und der Magnaten, sowie die Verfolgung der Geistlichen geduldet hätten. Sie griffen zu den Waffen und wurden auch durch den Adel stark unterstützt; sie ermordeten einen grossen Theil der Geistlichen, brannten den Bischofssitz und die Kirche zu Kresovo nieder und zerstörten dieselben. Die Nachbarprovinzen folgten diesem Beispiele, und besonders war es Spalatro, welches sich gegen den Clerus auflehnte. Das Volk bemächtigte sich der Stadt und wählte Peter, Herzog von Chulm, der ebenfalls Patarener war, zum Grafen. Der weise Banus Kulin stellte zwar den Frieden im Lande her; aber seit dieser Zeit übten die Patarener fortwährend auf die Landesangelegenheiten Bosniens einen mächtigen und verhängnissvollen Einfluss aus; sie betrieben ihre Religion, mit einer kurzen Unterbrechung, offen und frei und das feindliche katholische Element wurde von ihnen in ausserordentlicher Weise gehasst und verfolgt.

Banus Kulin regierte 36 Jahre lang in Bosnien. Zu dieser Zeit nahm das Land an Kraft und Reichthum zu. Während seiner Regierung war Bánk, der durch die Verschwörung gegen das Leben der Königin von Ungarn, Gertrud, zu solcher Berühmtheit gelangte, Banus von Croation und Slavonien.

Die bosnischen Magnaten wählten zu seinem Nachfolger Zibislav Wojwoden von Uszora, der in seiner Banuswürde durch Andreas II.

---

[1]) Assemanni: Calendaria Eccles. univers B. V. Praesente patrono Ban Culino Dominus Bosnae promittimus coram Deo et Sanctis ejus, stare ordinationi et mandatis sanctae romanae Ecclesiae, tam de vita et conversatione nostra, quam ipsius obsecundare obedientiae et rivere institutis: obligantes nos pro omnibus, qui sunt de nostra societate, et loca nostra cum possessionibus, et rebus omnibus si aliqua tempore Princeps sutan fuerimus haereticam pravitatem.

im Jahre 1208 bestätigt wurde. Nach dem Tode des Banus Kulin griffen die Patarener immer mehr um sich, was Anlass dazu bot, dass Zibislav beim Papste verklagt wurde, als ob er als geheimer Anhänger der Patarener, dieselben kräftig unterstützen würde. Zibislav besass vortreffliche persönliche Eigenschaften und war ausserordentlich friedliebend und gerecht, und wenn er von diesen Verdächtigungen und Einmischungen von Aussen nicht unaufhörlich geplagt worden wäre, wäre seine Regierung ebenso heilsam und segensreich geworden, wie es die des Banus Kulin war. Der König Andreas jedoch schickte auf das Drängen des Papstes Honorius III. im Jahre 1222 den Erzbischof von Kalocsa, Ugrin, mit bewaffneter Macht nach Bosnien, indem er ihm befahl die Patarener möglichst auszurotten und ihre Güter einzuziehen. Ja, er versicherte ihm, dass die eingezogenen Güter grösstentheils als Belohnung ihm verliehen werden sollten.

Das tyrannische Auftreten Ugrins, des Erzbischofs von Kalocsa, in Bosnien und die durch ihn organisirte Verfolgung erzeugte unter dem Volke Unzufriedenheit und Wirren, welche eben nicht der königlich ungarischen Souveränität zum Vortheile gereichten. Hiezu kam der Umstand, dass Ugrin die Gegenden von Bosna, Soy und Uszora als sein Eigenthum betrachtete [1]); die Patarener aber, die Zibislav zum bosnischen Banus gewählt hatten, bedrohten diesen, ihn im Falle der Treulosigkeit, seiner Banuswürde zu entsetzen. Auf die Aneiferung des Papstes griff Herzog Koloman mit einer grösseren bewaffneten Macht Bosnien an, um die Patarener auszurotten; dies alles genügte, den Stand des Banus Zibislav wesentlich zu erschweren.

Das Bosnien gegenüber in letzterer Zeit bekundete Verhalten des Erzbischofs Ugrin und des Königs von Ungarn erbitterte den Banus Zibislav sehr, und besonders seit dem bewaffneten Einbruche hörte er auf, die Souveränität der ungarischen Krone anzuerkennen, und der früher so getreue Banus stellte sich unter den Schutz des heiligen Stuhles. Das Ansehen des Königs von Ungarn mochte

[1]) Rajnald: Bd. VII. ex epist. Honorii III. Gratum gerimus et acceptum, quod catholicae fidei ductus amore, ad profligandos haereticos de Bosna Sey et Wossora, ubi tanquam lamiae nudatis mannuis publice catulos suos lactant ad exhortationem — accinxisti.

auch in Dalmatien während der Regierung Andreas II. ein geringes gewesen sein. Unmittelbar durch ungarische Waffen wurden nur zwei Festungen, Klissa und Knin, bewacht; das Ansehen der ungarischen Könige wurde nur durch die mit grossen Gütern belehnten Herren aufrechterhalten. Trotzdem zumeist der ungarische Thronfolger der Oberbanus war und jede Gegend ihren eigenen Banus besass, stieg die Anarchie auf einen so hohen Grad, dass Jeder sein eigener Richter sein konnte. Es geschah nicht selten, dass die eine Familie durch die andere, zum Zwecke der Aneignung oder Vernichtung ihres Vermögens, vollständig und straflos ausgerottet wurde. Im Interesse der Erhaltung der königlich ungarischen Autorität thaten das Meiste die Grafen von Brebir, die Ahnen des Helden Nicolaus Zrinyi und die Musterbilder ritterlicher Treue. — Aber nicht nur in politischer, sondern auch in religiöser Hinsicht trat damals eine Veränderung ein, denn der Banus von Bosnien stellte sich unmittelbar unter die päpstliche Hoheit und zugleich mit dieser That hörte auch der katholische Bischof auf, dem Erzbischofe von Kalocsa subordinirt zu sein, sondern er wurde direct dem heiligen Stuhle untergeordnet.

In dieser Zeit liess sich in Bosnien der durch den heiligen Franciscus d'Assisi gestiftete Minoritenorden nieder, welcher in politischer, wie in religiöser Hinsicht bis auf heute eine wichtige Rolle spielte. Später werden wir desselben weitläufiger gedenken.

Der Papst schickte nach der Huldigung des bosnischen Banus im Jahre 1233 dem Herzog Koloman einen Brief, in welchem er ihn warnte, sich in die Angelegenheiten Bosniens mit bewaffneter Macht zu mischen[1]). In der eingetretenen Ruhezeit errichtete Banus Zibislav für den neuerdings ernannten bosnischen Bischof, der im Verein mit den Franciscaner-Mönchen mit grossem Eifer die Missionsarbeiten leitete, im Städtchen Bosna (nicht in Bosna-Seraj) einen Bischofsitz und beschenkte ihn mit beträchtlichen Gütern, wodurch er sich auch das Lob des Papstes erwarb.

Alle diese Verfügungen konnten allerdiugs nicht verhüten, dass der Einfluss der Patarener auf das Volk fortwährend wachse,

---

[1]) Pray: Dissertatio de S. Ladislas, Hung. reg. — Rajnald, ad ann. 1236. Bd. X.

anstatt dass er abnehme; was natürlich durch den Hass in der grossen Masse befördert wurde, den sie gegen die Geistlichen schon aus dem Grunde hegten, da dieselben als Hergekommene so plötzlich ein riesiges Vermögen und Schätze erworben hatten.

Papst Gregor IX. forderte den König Béla IV. auf, ein grösseres Heer gegen die Patarener nach Bosnien zu führen. König Béla IV. sendete daher im Jahre 1238 den Herzog Koloman mit einem mächtigen Heere zur Vertilgung der Ketzer. Soldaten und Geistliche verfolgten das unglückliche bosnische Volk mit einer solchen Grausamkeit, dass ganze Gegenden sich nach Albanien oder Serbien flüchteten und das früher noch blühende, reiche Land in unbewohnte Wüste umgewandelt wurde. In mehreren blutigen Treffen, in denen sich besonders Gregor, Graf von Brebir, auszeichnete, wurden die Patarener zwar besiegt, aber da es sich in der That nur um eine geistige Bewegung handelte, konnte diese mit Feuer und Schwert nicht ausgerottet werden. Selbst die Lage Bosniens war dazu geschaffen, dass ein grosser Theil der Ketzer, der sich nicht in die Nachbarländer flüchten konnte, sich in die grossen Waldungen und wilden Gebirge zurückzog und solcherweise, wenn auch nichts Anderes, wenigstens sein Leben rettete.

Der Graf von Brebir wurde zur Belohnung dafür, dass er bei der Niederwerfung der Patarener so kräftig mitwirkte, an die Stelle des Ketzers Peter zum Grafen von Spalatro ernannt und erhielt vom Könige von Ungarn zu seinen ohnehin ausgedehnten Besitzungen noch unermesslich grosse Güter. Schon damals besassen die Grafen von Brebir unter den croatischen Magnaten den grössten Einfluss und die grösste Macht, und blieben auch immer die Führer und Vertheidiger der katholischen Partei und Religion.

Die blutige Religionsverfolgung und öftere Kriege stürzten das Volk in eine unaussprechliche Noth. In den dalmatinischen Städten und deren Umgebung trieben zügellose Räuberbanden ihr Unwesen, die Autorität der Geistlichen und Bane war vollständig gesunken. Zahlreiche croatische und dalmatinische Magnaten waren vollständig zu Grunde gegangen, die Meisten wechselten ihre Parteistellung und Religion, insoferne sie dadurch ihre Macht heben und vergrössern konnten. Die Gewissenlosigkeit einzelner Städte war sprichwörtlich geworden. Im Wappen der Stadt Raguzsa befanden

sich die Buchstaben S. B., welche Sanctus Blasius bedeuteten, aber vom Volke Sette Banderiere oder „sieben Flaggen“ gelesen wurden, denn unter verschiedenen Umständen steckte die Stadt immer eine andere Flagge auf. Diese Wirren erzeugten in Bosnien eine solche Kopflosigkeit, dass von Gerechtigkeitspflege, Personen- und Vermögenssicherheit keine Rede sein konnte. Die Bane und Magnaten aber waren, um ihr Ansehen zu sichern, gezwungen, öffentlich oder geheim Anhänger der Patarener zu werden, ihre Angelegenheiten zu unterstützen und zu fördern. Sie übten durch die Protection der Patarener übrigens nationale Politik, denn sie hofften mit ihrer Hilfe eine politisch unabhängige Herrschaft in Bosnien zu gründen und sich durch die Erhebung ihrer Religion zur Nationalreligion, in dieser Hinsicht vollständig von der Herrschaft Roms und Byzantiums zu befreien. Ja sie ertrugen wegen der Religionskämpfe nicht einmal die ungarische Hoheit gerne und hielten zu deren Abschüttelung die Patarener für das geeignetste Mittel.

Sobald Herzog Koloman sein Heer aus Bosnien führte, kehrte wieder alles in den alten Zustand zurück. Die ausgewanderten oder versteckt gewesenen Patarener kamen wieder hervor. Indem sie die erlittenen Qualen und unmenschlichen Peinigungen rächen wollten, war ihr Auftreten gefährlicher als je. Sie hielten stark zusammen und machten den katholischen Clerus, als Haupturheber ihrer Verfolgung, zum Zielpunkt ihrer Rache und unaussprechlichen Hasses.

Die Verheerung der Tataren in Ungarn wurde von den Patarenern dazu benützt, um in allen Angelegenheiten Bosniens eine vollständige Herrschaft auszuüben. Der König von Ungarn konnte zu ihrer Bändigung keine Truppen senden, denn er konnte sich im Jahre 1242 nicht einmal in seinem eigenen Lande gegen die Tataren wehren. Vergebens streute der ergrimmte Papst seine Flüche auf die Häupter der Ketzer aus, vergebens versprach er allen Jenen seinen Segen und allgemeine Amnestie, die sie verfolgen — es fand sich Niemand, der sie verfolgt hätte.

Banus Zibislav fiel mit zahlreichen bosnischen Magnaten als Opfer der Kämpfe gegen die Tataren. Nach seinem Tode verschlimmerte sich das Los des katholischen Clerus so sehr, dass der neuerdings ernannte Bischof Aimo an den Papst Innocenz IV. im Jahre 1243 die Bitte richtete, er möge zur Verbesserung ihrer

Lage Verfügungen treffen. Der Papst forderte daher den Erzbischof Benedict von Kalocsa energisch auf, einen Kreuzzug gegen Bosnien zu führen, doch dieser konnte noch immer nicht die Beleidigung vergessen, dass der Papst ihm die Oberhoheit des bosnischen Bisthums vor einigen Jahren entzogen hatte, und verweigerte dem Papste rundweg den Gehorsam [1]).

Ninoslav wurde nach dem Tode seines Vaters Zibislav zum bosnischen Banus gewählt und erkannte gleich nach seiner Thronbesteigung die Souveränität des Königs von Ungarn an. Nachdem er aber im Jahre 1244 zum Grafen von Spalatro erwählt wurde, verwickelte er sich in einen Kampf mit dem Könige von Ungarn, welcher den croatischen Banus Dionys zur Bändigung Spalatros sandte, andererseits aber brach der Anführer Stephan Kotromann mit tausend ungarischen Reitern und zahlreichem Fussvolke in Bosnien ein, um den die Rechte des ungarischen Königs verletzenden Banus seiner Würde zu entsetzen. Ninoslav, der vom Zwecke der Bewegung nichts ahnte und auch in der Schnelligkeit keinen Widerstand leisten konnte, überliess dem von den Ungarn so kräftig unterstützten Anführer Kotromann den Platz und zog sich von der Regierung zurück. Doch auch Kotromann fühlte sich nicht in Sicherheit, denn die Patarener weigerten sich, ihn anzuerkennen, und erbat vom ungarischen Könige fernere Hilfe. Der König forderte den Erzbischof von Kalocsa auf, dass dieser ein grösseres Heer nach Bosnien zur Verbreitung der katholischen Religion, zur Verfolgung der Ketzer und zur Befestigung der Macht des Banus Kotromann führe, indem er ihm dafür die Oberhoheit über die bosnische Kirche versprach [2]).

Der Erzbischof von Kalocsa ergriff mit Freuden die Gelegenheit, seine Macht zu vergrössern, und führte im Jahre 1245 ein regelloses und beutegieriges Heer nach Bosnien. Diese Unternehmung stürzte das bosnische Volk in die grösste Noth. Der Prälat benützte jedes Mittel dazu, um die Bewohner zur Annahme der katholischen

---

[1]) Miraei Albert: not. Episc. Bd. IV, C. 18, p. 210. Antwerpen 1615.

[2]) Assemann: Calendaria Bd. V, p. 1. De ea porro provincia, archiepiscopo colocensi subiicienda extant litterae, si rem divinae gloriae versum ire, atque haeresim facilius prosternendam censeretur.

Religion zu zwingen; diejenigen, welche dies zu thun sich weigerten und zur rechten Zeit nicht fliehen konnten, wurden unbarmherzig niedergemetzelt; die von ihm in das Land gebrachten Räuberbanden zerstörten einzelne Ortschaften gänzlich; das tyrannische Verfahren, mit welchem der Erzbischof selbst die Kriegskosten einzutreiben bestrebt war, ist geradezu unbeschreiblich. Solche und zahlreiche ähnliche Thaten schadeten in politischer Hinsicht der ungarischen Krone ausserordentlich, denn das Volk begann die ungarische Herrschaft, in deren Namen diese unmenschlichen Gräuelthaten verübt wurden, zu verabscheuen.

Der vertriebene Ninoslav aber focht mit Hilfe einer mächtigen Partei harte Kämpfe gegen Kotromann aus, der es für nothwendig hielt, sich gegen ihn sicherzustellen und am Ufer des Flusses Miljacka eine Festung erbaute. Diese Festung blühte rasch empor, so dass sie in kurzer Zeit die Hauptstadt des Landes wurde. Der Erzbischof von Kalocsa erhielt im Jahre 1247 in der That die Oberhoheit über den bosnischen Clerus, nach der er so sehr strebte.

Die allgemeinen Wirren wurden von Milutin Uros II., Fürsten von Serbien, der wegen seiner Schlauheit und Vielweiberei in der Geschichte Serbiens eine so seltsame Rolle spielte, zur Erweiterung seines Landes benützt, und er machte in Südbosnien Eroberungen, ohne dass er daran gehindert worden wäre. Stephan V., König von Ungarn, war anderswo beschäftigt; er vergrösserte seine Herrschaft beträchtlich, und nachdem er die Bulgaren mehreremale besiegt hatte, machte er die Bulgaren tributpflichtig und war der erste ungarische König, der den Titel eines Königs von Bulgarien annahm. Die ungeheure Ausdehnung seiner Herrschaft mochte die Ursache sein, dass er im Jahre 1271 Bosnien dem Herzoge Béla, dem Sohne des Herzogs von Galizien, mit unbeschränkter Macht übergab[1]). Doch die Herrschaft des unglücklichen Herzogs in Bosnien war sehr kurz, denn er wurde im Jahre 1272 mit seinem Bruder Michael in meuchlerischer Weise ermordet. In demselben Jahre starb auch Stephan V. und sein Nachfolger Ladislaus IV. ernannte den Sohn Kotramanns, Stephan Kotromannovič zum Banus von Bosnien.

[1]) Die Mutter des Herzogs Béla war die Tochter Béla IV. also die Schwester Stephan V. Er hatte folgenden Titel: Rex de Madsar, dux Bulgariae, Banus totius Slavoniae.

Unter der Herrschaft Stephan Kotromannovič erfreute sich anfangs das Land wieder des Friedens. Die Patarener kamen aus ihren Verstecken hervor, nahmen ihre in Stich gelassenen Feldarbeiten wieder auf, denn sie wurden mehrere Jahre lang nicht verfolgt. Die eingetretene Ruhepause wurde theils durch die zwischen dem Papste und Ladislaus IV. ausgebrochenen Zwistigkeiten verursacht, theils dadurch, dass der bosnische Banus keine Zeit hatte, die friedliebenden Einwohner zu verfolgen. Uebrigens mag mancher Historiker Recht haben, wenn er behauptet, dass der Banus selbst ein eifriger Patarener gewesen.

Die ruhige Lage der Patarener änderte sich aber nur allzubald. Der König von Ungarn nämlich söhnte sich mit dem Papste aus und drang mit einem mächtigen Heere im Jahre 1280 in Bosnien ein. Er entsetzte den Banus Kotromannovič seiner Würde und schlug unter der Anführung des Grafen von Brebir, Nicolaus Subič in mehreren Schlachten die Patarener, an deren Spitze der vertriebene Banus Ninoslav stand, allein die Ruhe wurde erst im Jahre 1281 wieder hergestellt, als Ninoslav, der greise Anführer der Patarener, verschied.

Die fortgesetzten Kämpfe und die eingetretenen Unruhen benützte Stephan, Fürst von Serbien, wieder dazu, um sein Land auf Kosten Bosniens zu erweitern. Nicolaus Subič, Graf von Brebir, griff ihn zwar deshalb an, besiegte ihn sogar auch mehreremal; aus einem im Jahre 1291 an ihn gerichteten Briefe des Papstes geht jedoch hervor, dass er seine bosnischen Besitzungen auch weiterhin behielt [1]).

Die Macht und der Einfluss, aber auch die Verdienste der Grafen von Brebir waren so gross, dass der König von Ungarn keinen Andern mit der Würde eines bosnischen Banus auszeichnen konnte, als den Grafen von Brebir. Sie standen am königlich ungarischen Hofe schon deshalb in hohem Ansehen, weil Stephan von Brebir, Banus von Croatien und Dalmatien, den nach der Verheerung der Tataren zu ihm geflüchteten König Béla IV. mit grosser Gastfreundschaft und ausserordentlichen Huldigungen empfieng; Andreas III.

[1]) Sonst hätte der Papst im J. 1291 in seinem Schreiben an den serbischen Fürsten Stephan diesen nicht ersucht, dass er in dem von ihm regierten Theile Bosniens die Patarener energisch verfolge.

aber erkannte Paul von Brebir daher als Banus von Bosnien an, da er von den bosnischen Magnaten gewählt wurde.

Schon im Jahre 1282 wünschten die Einwohner Bosniens Paul zur Würde eines Banus zu erheben, besonders die Patarener, die von ihm nur Gutes hofften, da seine persönliche Freundschaft mit Ninoslav allbekannt war. Andererseits rechnete man auch darauf, dass Banus Paul die bosnische Herrschaft durch seinen mächtigen und starken Einfluss unabhängig machen und die so sehr gefürchtete und vollständig unter päpstlichem Einflusse stehende ungarische Herrschaft durch energisches Auftreten endgiltig abschütteln werde. Sie fürchteten nur von der ungarischen Herrschaft, denn das Volk litt schrecklich unter derselben; und je grösser der Einfluss der Päpste auf den König von Ungarn war, desto mehr litt das Volk, so dass in den Gefilden Bosniens statt segensreicher Arbeit, ununterbrochen die blutigsten Religionskämpfe geführt wurden.

Die katholische Geistlichkeit jedoch lud Carl Martell zur Annahme der bosnischen Banuswürde ein. Dadurch standen sich im Lande zwei Parteien gegenüber, welche gegen einander mit grosser Erbitterung kämpften. Die Patarener bildeten Paul's jedenfalls mächtigere Partei. In ganz Bosnien, ebenso wie in Ungarn herrschten gewaltige politische Gährungen und Parteizwistigkeiten. Der Papst Bonifacius VIII. wollte Carl Robert, den Sohn Carl Martell's, auf den ungarischen Thron erheben und um seinen Plan trotz der ungeheuren Opposition der Ungarn durchführen zu können, zog er den einflussreichen Paul in sein Interesse und es gelang ihm auch, den allmächtigen Oligarchen zu bewegen, dass dieser im Jahre 1300 in Spalatro dem Könige Carl Robert feierlich huldigte. Dem Beispiele des Banus Paul und speciell der Grafen von Brebir folgten sämmtliche croatische und dalmatische Herren, wodurch die Partei Carl Robert's so ansehnlich wurde, dass er den Thron Ungarns besteigen konnte. Die Grafen von Brebir standen damals am Höhepunkte ihrer Macht und ihres Einflusses[1]).

[1]) Neben ihnen waren die ungarischen Prinzen, als Oberbane von Croatien und Dalmatien wahre Schattengestalten, ohne Einkommen und Macht, ja in den Bewegungen dieser Zeit kommt kaum ihr Name vor. Schon Andreas III., der letzte Arpade, bestrebte sich um sich krönen lassen zu können, die Unterstützung des Grafen von Brebir, Paul, zu erwirken. Näheres Salamon: „Elsö Zrinyiek". Bd. I.

In Folge des guten Verhältnisses, in welchem Paul zum Papste stand, besonders aber in Folge seiner Huldigung, ging auch die feindliche Partei Bosniens auf seine Seite über und wurde er im Jahre 1283 einstimmig zum Banus von Bosnien ausgerufen. Er war schon damals nominell Banus; er begann jedoch erst im Jahre 1286 die Regierung. Sein Titel war: Banus Croatorum et Bosniae dominus.

Unter der Regierung Pauls wuchs das Ansehen Bosniens gewaltig und seine Grenzen wurden in grossem Maasse erweitert. Denn da er Carl Robert wirksam unterstützte, erlaubte ihm dieser die Grafschaft von Chulm und ganz Herzegowina Bosnien anzuschliessen. Mit der Regierung der annectirten Landtheile betraute er seinen Sohn Mladen[1]). Während seiner Regierung beunruhigte der Serbe Dragutin mehreremal die Grenzen Bosniens, er wurde aber vom tapfern Banus Paul jedesmal zurückgetrieben. Am ungarischen Hofe indess sah man das Anwachsen der Macht des bosnischen Banus gleichfalls mit einiger Eifersucht und als dieser in Dalmatien eine Stadt nach der andern eroberte, ja Zara von Venedig abfiel, um ihm zu huldigen, sah sich Carl Robert veranlasst, mit einem Heere nach Dalmatien zu ziehen, um Paul's Eroberungen ein Ziel zu setzen[2]). Dadurch erreichte er auch, dass sich Zara im Jahre 1311 dem Könige von Ungarn unterwarf, aus welchem Grunde es auch alle Rechte und Privilegien genoss, welche es schon vom Könige Béla erhalten hatte.

Nach dem Tode des Banus Paul im Jahre 1312 erbten seine drei Söhne Mladen, Gregor und Paul sein ausgedehntes Land und dieses wurde demgemäss in drei Theile getheilt, was man bei der ungarischen Regierung schon längst gewünscht hatte. Gregor war schon zu Lebzeiten seines Vaters Graf von Dalmatien, Paul aber bekam das mittlere Croatien mit einigen Küstenstädten zum Erbtheil.

---

[1]) Mladen titulirte sich schon zu Lebzeiten seines Vaters: „Mladenus Croatorum banus, comes Jadrae, princeps Dalmatiae et secundus Bosulusis banus". Sein Vater titulirte sich stets Herr von Bosnien.

[2]) Während Stephan von Brebir der ungarischen Centralmacht anhing und alle seine Thaten durch Sympathie für das Ungarthum gekennzeichnet werden, charakterisiren seinen Sohn, den mächtigen Banus Paul, den vorzügliche persönliche Eigenschaften besitzenden Oligarchen italienische Bildung, Glaubenseifer und grosser Gehorsam dem Papste gegenüber. S. Salamon's „Die ersten Zrinyi's". Bd. I.

Mladen wurde im Jahre 1312 zum Banus von Bosnien ausgerufen. Banus Mladen wurde während seiner Regierung von seiner Familie nicht so sehr unterstützt, wie sein Vater Paul [1]). Die croatischen Barone, die dalmatinischen Grafen fielen von ihm gänzlich ab; die Officiere seines Heeres aber führten ein wahrhaftiges Plünder- und Wegelagerer-System ein, so dass sie nicht nur Kaufleute, sondern sogar Frauen öffentlich anfielen und misshandelten.

Banus Mladen besass keine so vorzüglichen persönlichen Eigenschaften, wie sein Vater und hatte zur Herrschaft nur grosse Lust, aber wenig Talent. Kaum begann er seine Regierung, schloss er, jedenfalls zur Durchführung eines gegen Ungarn gerichteten, geheimen Planes, im Jahre 1313 mit Venedig ein Bündniss, demzufolge er demselben mehrere Küstenstädte abtrat; doch der Plan misslang wahrscheinlich, denn er selbst unterstützte später die empörten Städte am kräftigsten, als diese die venetianische Herrschaft abschütteln wollten.

Seine Herrschaft war sehr tyrannisch. Die Rechtspflege wurde gänzlich vernachlässigt; Raub und Plünderung waren an der Tagesordnung und die Sicherheit der Person und des Eigenthums hörte fast gänzlich auf. Er schränkte die Rechte der an die Freiheit gewohnten städtischen Einwohner wesentlich ein; die Steuern aber erhöhte er ohne begründete Ursache oder rechtmässigen Grund in ausserordentlicher Weise.

Die despotische Herrschaft des Banus Mladen erregte allgemeine Erbitterung und Unzufriedenheit. Tragur, Sebenico, Almissa, Scardona fielen von ihm ab und huldigten der Republik Venedig. Manche von den abgefallenen Städten wurden von ihm belagert und die Anstifter der Treulosigkeit mit schrecklicher Grausamkeit bestraft, was die Küstenstädte nur noch mehr erbitterte. Nach und nach entstanden im ganzen Lande Zwistigkeiten und Spaltungen, wodurch das Ansehen der Centralherrschaft gänzlich untergraben wurde. In Nord-Bosnien, wo die Söhne des Kotromannovič regierten, wuchs sich die Unzufriedenheit zur offenen Empörung heraus, an deren Spitze Vuk stand. Vuk bewog die Aufständischen, die Herrscherfamilie und

---

[1]) Ueber Mladen s. Salamon: „Die ersten Zrinyi's", Bd. I, C. 5. 1310 bis 1322 p. 119.

sämmtliche Nachkommen des Kotromannovič zu tödten und alle fremden Elemente auszurotten, um dadurch die alte Unabhängigkeit und Nationalherrschaft Bosniens wieder herzustellen. Vuk wurde vom Volke zum Banus gewählt und die Söhne des Kotromannovič, Stephan, Vladislav und Miroslav, konnten sich nur durch Flucht das Leben retten. Stephan, der älteste, flüchtete mit seiner Mutter Elisabeth nach Ragusa, wo er von den schlauen Ragusanern sehr zuvorkommend und achtungsvoll empfangen wurde; als er später Banus von Bosnien wurde, bezahlte er den herzlichen Empfang natürlich fürstlich. Vladislav, der später eine Gräfin von Brebir heiratete, und Miroslav flüchteten nach Croatien. Der südliche Theil Bosniens war ebenfalls der Schauplatz der grössten Unruhen. Die Patarener nämlich erlangten dort eine so grosse Macht, dass die katholische Geistlichkeit den Platz nicht behaupten konnte. Zwar forderte der Papst Innocentius XII. im Jahre 1318 Mladen mehreremal auf, die katholische Kirche zu beschützen und den Gewaltthätigkeiten der Patarener ein Ende zu setzen. Banus Mladen war aber von andern Unruhen viel zu sehr in Anspruch genommen und führte ausserdem ein so ausschweifendes Leben, dass man von ihm die Regelung ernster Landesangelegenheiten nicht erwarten konnte. Aeusserlich war er zwar ein Katholik, ja er übergab im Jahre 1319 die von seiner Mutter Ursula erbaute Kirche und Kloster dem Orden des heil. Franciscus und kämpfte im Vereine mit Carl Robert tapfer in Sachen der Religion gegen den serbischen Fürsten Milos; doch hegte die Geistlichkeit den begründeten Verdacht, dass Banus Mladen in Wirklichkeit die Ketzer unterstütze, wozu noch der Umstand kam, dass er die Kirchengüter für eigene Zwecke in Beschlag nehmen liess und mit den Mönchen und Nonnen schonungslos umging. Die schwerste Anklage gegen ihn war beim Papste die, dass er die Bibel lese. Die Stadt Scardona wählte einen der Grafen von Knin zum Bischof, welche Todfeinde Mladens waren und als der Bischof Mladen von der Kanzel aus öffentlich angriff, liess ihn dieser allsogleich verhaften und durch seinen Bruder Marcus grausam hinmorden.

Solche und zahlreiche ähnliche despotische Handlungen charakterisiren die Regierung des Banus Mladen, aus welchem Grunde auch Carl Robert mit einem Heere von 20.000 Mann nach Bosnien zog, nicht eben gegen Mladen, denn dessen kleines Heer konnte von

der ansehnlichen Heeresmacht der unzufriedenen bosnischen und croatischen Magnaten leicht vernichtet werden, sondern er wollte zur Regelung der verwickelten dalmatinischen Angelegenheiten Venedig gegenüber energisch auftreten[1]). Banus Mladen flüchtete nach einer verlorenen Schlacht in seine starke Familienburg Klissa, wo er Carl Robert mit schönen Worten und Geschenken zu versöhnen trachtete; der König von Ungarn hatte jedoch das schlechte Regieren und die Ausschweifungen des Banus bereits satt und er beraubte ihn seiner Banuswürde, indem er an seine Stelle Johann Banovič ernannte. Der gedemüthigte Mladen wurde vom Könige als Gefangener nach Ungarn gebracht, wo er bald darauf starb.

Mit dem Banus Mladen stieg der fürstliche Glanz der mächtigen Grafen von Brebir ins Grab, den zu erneuern es den Nachkommen nie mehr gelang.

Nach dem Tode des Banus Mladen wollte Carl Robert in Croatien, Slavonien und Dalmatien sowie auch in Bosnien nicht eingeborene Bane ernennen, sondern er setzte überall erprobte und zuverlässige ungarische Magnaten oder Verwandte ein.

Anfangs fand diese Verfügung grossen Widerstand, besonders in Croatien, wo man wegen der eingeführten fremden Sprache murrte, ja sich auflehnte, aber Carl Robert stellte energisch die Ruhe wieder her. So ernannte er Nicolaus, den Obergespan von Oedenburg, später Michael, den Obergespan von Sáros und Zemplin, zum Banus von Slavonien, denen er die üblichen Vicebane beigab. Diese Reformverfügungen riefen überall eine allgemeine Unzufriedenheit hervor, besonders in Slavonien und statt dass das Ansehen der ungarischen Regierung gestiegen wäre, sank es eher. Der König von Ungarn ernannte auch einen Banus von Dalmatien, aber es fand sich in den letzteren Jahren der Regierung Carl Roberts in ganz Dalmatien keine königliche Festung, auf welche sich der ernannte Banus stützen konnte. Die königlichen Festungen waren theils von den Grafen von Brebir, theils von anderen croatischen Banen usurpirt, während der grösste Theil der Küstenstädte Venedig huldigte.

Die Würde eines Banus von Bosnien verlieh er im Jahre 1317

---

[1]) Madius, Bd. I. C. 17 sind die Magnaten namentlich angeführt, die gegen Mladen zu den Waffen gegriffen.

seinem Schwager, Stephan Kotromannović, welcher unter der Regierung Mladens gezwungen war, nach Ragusa zu flüchten. Stephan IV., Banus von Bosnien, genoss eine vorzügliche Erziehung und war auch sonst ein wahrheitsliebender, tugendhafter und verständiger Mann. Bei seinem Regierungsantritte erkannte er die Souveränität der ungarischen Könige an. Serbien erhielt in ihm einen mächtigen Nachbar, der die Grenzen seines Landes auch gegen Serbien erweiterte. Er besiegte die Grafen von Branivoy und Tolla, bemächtigte sich ihrer Besitzungen und der ganzen Grafschaft Chulm und als die der Nemanja-Familie entsprossenen Župan's ausstarben, annectirte er im Jahre 1325 auch Humska, die heutige Herzegowina, und legte dadurch den Grund dazu nieder, dass sein Nachfolger schon als mächtiger König von Bosnien figuriren konnte. Humska gab Banus Stephan später als Mitgift seiner Tochter, welche Ludwig der Grosse, König von Ungarn, als Gattin heimführte.

Banus Stephan IV. hob und vergrösserte sein Land beträchtlich. Sein Titel lautete: Liber princeps et Dominus Bosnae, Vessorae, Salae, et plurium aliorum, atque Chulmi comes. Anfangs gestattete er nicht, Jemanden seiner Religion wegen zu verfolgen, ja er trachtete, die Patarener, trotz mehrfacher Drohungen des Papstes im Jahre 1325 an sich zu fesseln. Endlich gab er den theils an ihn, theils an den König von Ungarn geschickten Briefen und Gesandten Gehör, und stand dem vom Papste zum bosnischen und slavonischen Oberinquisitor ernannten Franciscaner-Abt Fabianus in der Verfolgung der Patarener bei. Da er aber sah, dass diese Verfolgungen wieder grosse Unzufriedenheit erregten, entzog er dem Oberinquisitor seine Unterstützung und liess die weiteren Verfolgungen einstellen. Als Fabian deswegen ihn beim Papste verklagte, setzte dieser, der ohnehin gegen den Banus von Hass erfüllt war, da er der orientalischen Kirche angehörte, im Jahre 1337 durch, dass zahlreiche Magnaten gegen ihn einen bewaffneten Aufstand vorbereiteten. Graf Nelipiz liess sich mit Hilfe der Venetianer zum Herrn von ganz Dalmatien ausrufen, wurde aber vom Banus Stephan mit königlich ungarischen und eigenen bosnischen Truppen besiegt.

Banus Stephan IV. verliess, damit der Papst künftighin keinen Grund habe, die Grossen seines Landes und seine Nachbarn gegen ihn aufzuwiegeln, im Jahre 1340 die griechisch-orientalische Religion

und trat zur katholischen Kirche über. Seinem Beispiele folgten Mehrere und die dem Verfalle entgegengehende katholische Religion fing wieder zu blühen an.

Als Carl Robert im Jahre 1342 starb, glaubte man in Croatien und Dalmatien die Gelegenheit gekommen, aus eigener Mitte unabhängige nationale Könige zu wählen, und es entstanden deshalb auch allgemeine grosse Bewegungen.

Der junge König Ludwig sendete im Jahre 1343 den Banus von Slavonien, Michael, nach Croatien zur Niederwerfung des Aufstandes, was ihm auch durch sein unerwartetes rasches Erscheinen alsbald gelang; er selbst aber führte im Jahre 1345 ein glänzendes Heer von 25.000 Mann nach Croatien und Dalmatien. Wohin immer dieses glänzende königliche Heer kam, überall begegnete es der Huldigung und Achtung. Die Festungen, ausgenommen diejenigen der Grafen Brebir, ergaben sich alle und wurden mit ungarischen Besatzungen versehen. Nachdem Ludwig der Grosse jene Festungen, welche Venedig der ungarischen Krone entrissen hatte, zurückeroberte, führte er sein Heer nach Ungarn zurück.

Zur selben Zeit herrschte in Serbien der mächtige und siegreiche Stephan Dušan[1]), den seine Zeitgenossen mit dem Beinamen des „Starken" beehrten und der fortwährend nach der Verwirklichung der Idee strebte, die Balkanhalbinsel unter der Hegemonie Serbiens seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er war der ausgezeichnetste, nationalste Fürst seiner Nation, der mit seiner hochstrebenden Seele stets nur den Vortheil und das Wohl der Serben wünschte. Unter seiner Regierung erlebte Serbien die Glanzepoche seiner Macht. Stephan Dušan war, neben seinen vorzüglichen geistigen Eigenschaften, ausserordentlich tapfer, muthig, ja kühn, welche Eigenschaften von zahlreichen Epen und wunderschönen Volksliedern verherrlicht werden. Nachdem der mächtige Fürst von Serbien sein Land nach allen Seiten hin erweiterte, bemächtigte er sich nach der Eroberung Albaniens im Jahre 1347 auch Chulmiens und erbat sich in vermessener Weise die Hand der an Vorzügen reichen Elisabeth, Tochter

[1]) Ausführlicheres über Stephan Dušan und überhaupt mehrere interessante Details über die Glanzperiode des serbischen Reiches s. Benj. Kállay: Geschichte der Serben. Bd. I. Einleitung C. IV.

des bosnischen Banus Stephan IV. Dieser schlug ihm zwar seine Bitte ab, aber er konnte in Folge der Bestechung seines eigenen Secretärs und des Verraths zahlreicher Magnaten dem rachedürstenden Dušan keinen Widerstand leisten, so dass der letztere ungehindert ganz Bosnien durchstreifte, dasselbe seiner Herrschaft unterwarf und zum Banus von Bosnien den serbischen Fürsten Lazar ernannte[1]). Dušan befürchtete das energische Auftreten des ungarischen Königs und trat im Jahre 1354 mit Venedig in Unterhandlung, um gegen die ungarische Regierung ein Schutz- und Trutzbündniss zu schliessen, was Ludwig der Grosse sehr schwer zu verhüten vermochte.

Banus Stephan IV. vergrösserte sein Heer mit ungarischen Truppen und nahm von Dušan, der sich inzwischen zum Kaiser von Serbien ausgerufen hatte, nicht nur Bosnien zurück, sondern fiel auch in Serbien ein und eroberte auch am jenseitigen Ufer des Drina-Flusses einen grossen Theil, und nachdem er sich auch des in der Nähe von Milosevo gelegenen Grabes des heiligen Szava bemächtigte, liess er für den Franciscaner-Orden ein grossartiges Kloster errichten, welches er mit reichen Schenkungen versah. Seine Tochter Elisabeth nahm Ludwig der Grosse zur Frau, wodurch das Ansehen des Banus von Bosnien noch mehr gehoben wurde.

Das Genie und das mächtige Auftreten Ludwigs des Grossen verschaffte ganz Dalmatien der ungarischen Krone zurück, ohne dass er seine Heere deshalb hinzuführen nöthig gehabt hätte. Nur wo es galt, die königlichen Festungen aus den Händen der sie usurpirenden Magnaten zu befreien, erschien er persönlich, und ohne einen der mächtigen Oligarchen gegen sich zu erbittern, erlangte er sämmtliche königliche Festungen und Güter wieder zurück. Er behielt nur die Festungen für die Krone, als Entschädigung theilte er unter die Usurpatoren andere Besitzungen, Güter und Titel aus. Damals geschah es, dass Ludwig der Grosse die Festungen der Grafen Brebir, ja sogar ihre Stammsitze Brebir und Ostrovica wegnahm und ihnen dafür in Slavonien beträchtliche Güter gab, darunter auch das croatische Dorf Zriny, worauf dann der Name Brebiri in Zrinyi verwandelt wurde, aber auch sonst sorgte der König von

[1]) Gebhardi: Gesch. d. Hung. Th. III, §. VI, p. 840. Ueber Stephan Dušan's Regime s. Kállay's: Gesch. d. Serben. Einleitung.

Ungarn dafür, dass ihr schädlicher Einfluss in Bosnien möglichst aufhöre [1]). Er begnadigte die ungetreuen Bürger der unter dem Einflusse der Grafen Brebir gestandenen Festungen und Städte ein für allemal und verzieh ihre Vergehen, anderen Städten liess er Auszeichnungen angedeihen [2]).

Nachdem der König von Ungarn seine Angelegenheiten solcherweise geordnet hatte, hielt er am 20. Juni 1357 seine glänzende Trauung mit der Banilla. Der Banus Stephan IV. wünschte persönlich an der Hochzeit seiner Tochter theilzunehmen; er starb jedoch unterwegs und wurde in der von ihm errichteten Kathedrale zu Milosevo bestattet.

---

[1]) Ausführlicheres s. Fr. Salamon: „Brebiri Grófok".

[2]) So erhob er die Stadt Kaproncza zur k. Freistadt und versah sie mit Privilegien. Auf dem Privilegienbrief, der anno 1356 datirt ist, ist auch der bosnische Bischof Peter unterschrieben. Kerchelich: not. regn. Croat. Slav. Dalm. p. 242.

Zweiter Abschnitt.

Vom ersten bosnischen Könige bis zum Anfange der osmanischen Herrschaft.

1357—1527.

(Stephan Tvartko II. Bosniens Aufschwung und Blüthe. Die Krönung des ersten bosnischen Königs. Die Gerichtspflege. Das Gesetzbuch Dušans. Die türkischen Bewegungen und die Schlacht am Amselfelde. Tod Tvartko's. Verfall Bosniens. Die Gegenkönige Šura Tvartko und Dabiša. Die Schlacht bei Nikopolis. Innere Zwistigkeiten und türkische Einmischung. Šura Tvartko verbindet sich mit den Türken. König Sigmund theilt Bosnien in vier Theile. Hervoja. Ikak Pascha und der ungarische Gideon. Die Ueberhandnahme und Verfolgung der Patarener. Der bosnische Bischof zieht nach Diakovar. Die Gräuelthaten des Königs Stephan Tomas, das Sinken der königlichen Autorität. Der Landtag zu Konjica. Die Gründung des Herzogthums Sanct. Szava (Herzegovina). Der Fall Constantinopels. Sultan Mohamed II. bereist verkleidet Bosnien. Stefan Tomasevič. Mohamed II. erobert mit seinem Heere von 150.000 Mann Bosnien und rottet die ganze königliche Familie aus. Die Eintheilung und Ordnung Bosniens auf türkische Art. Das bosnische Janitscharen-Heer. König Mathias bei Jaica. Nicolaus Ujlaky, König von Bosnien. Der Kampf der Ungarn für die Befreiung Bosniens. Das türkische System in Bosnien, massenhafte Uebertretung zur mohamedanischen Religion. Türkische Räubereien und Plünderungen. Johann Corvin. Jaica. Die Paschas Usref und Ferhat. Kanizsay, Beriszlói, Keglevich und Frangepan. Die inneren Wirren Ungarns. Die Schlacht bei Mohács. Die in ungarischen Händen gewesenen Grenzfestungen gerathen in türkische Hände. Die türkische Herrschaft wird über ganz Bosnien ausgedehnt.)

Da Banus Stephan IV. ohne Nachkommen starb, wurde die bosnische Banuswürde dem Sohne seines Bruders, dem befähigten Tvartko zu Theil, der von Ludwig dem Grossen in seiner Stellung bestätigt wurde. Der Anfang der Regierung Tvartko II. wurde von Parteizwistigkeiten ausgefüllt. Während nämlich der zweiundzwanzigjährige Tvartko am glänzenden ungarischen Hofe weilte und seine Mutter Helene von Brebir die Herrschaft führte, trachteten zahlreiche croatische und bosnische Barone die Regierung zu stürzen,

da sie es nicht leiden mochten, dass über sie ein unerfahrener Jüngling oder eine Frau herrsche. Sein Verwandter Dabiša und Paul Kulizič standen an der Spitze der Bewegung; sie wurden jedoch durch Tvartko II. alsbald besiegt und ihre Partei zersprengt. Er bemächtigte sich der Grafschaft Usora des Kulizič, Dabiša jedoch flüchtete sich in die unter der ungarischen Oberhoheit stehende Stadt Ragusa. Diese Stadt nahm Dabiša, nachdem er sich dort verheiratete, in ihre Protection und setzte es beim bosnischen Banus durch, dass dieser ihm verzieh und seine Privatgüter zurückgab. Nachdem die Unruhen gedämpft worden sind, ging Tvartko nach Ofen an den ungarischen Königshof zurück, wo er mit den grössten Auszeichnungen empfangen wurde. Die Königin schenkte dem jungen Ban die Gegend Naronas, die Festungen Imoš und Novi für die schon von seinem Vater ihr geschenkte Grafschaft Chulmien, und um den Banus von Bosnien noch mehr an den ungarischen Hof zu fesseln, gab sie ihre Tochter Katharina im Jahre 1362 dem Grafen Hermann Czilley, dem Günstlinge Ludwig des Grossen, zur Frau.

Während seiner langen Abwesenheit wurde Bosnien der Schauplatz eines neueren, sehr ausgebreiteten Aufruhrs. Eine grosse Partei rief Vuk zum Banus von Bosnien aus, der, um sein Ziel leichter zu erreichen, zur katholischen Religion übertrat, in Folge dessen die Geistlichkeit und ein Theil des Volkes sich ihm anschlossen.

Tvartko eilte nach Hause und griff die Empörer von sechs Seiten auf einmal an; der Angriff war so heftig, dass die ganze mächtige Partei gezwungen war, sich in die Gebirge und Wälder zu flüchten. Vuk fiel mit den Hauptanstiftern im Jahre 1364 in die Hände des Banus von Bosnien und wurde sammt diesen seines Augenlichtes beraubt, ebenso Ladislaus, der Sohn Dabišas. Szenko von Brebir flehte für seine Söhne um Gnade, die er auch erhielt; aus diesem Grunde leistete er dem Tvartko sehr gute Dienste, denn er führte selbst in tapferster Weise das Heer des Banus gegen seine früheren Mitschuldigen, gegen die zahlreichen unzufriedenen Magnaten.

Da der Serbe Nicolaus, Graf von Ušica, die Empörer unterstützte, bemächtigte er sich im Jahre 1366 der Grafschaft von Ušica, nahm dem Župan von Zeta das Fürstenthum Trebinje weg, so dass die Macht und das Ansehen Bosniens unter der Regierung Tvartko II. fortwährend stieg.

Die schönen Siege, welche Tvartko II. bisher erntete, die grossartigen Eroberungen, durch welche er die Grenzen seines Reiches erweiterte und die allgemeine grosse Achtung, welche ihm vom ungarischen, wie von anderen ausländischen Höfen zu Theil wurde, die Liebe endlich, welche er seinem eigenen Volke gegenüber bezeugte, reiften den alten Wunsch seiner hochstrebenden Seele, dass er den Titel eines Königs von Bosnien annehme und sich feierlich zum Könige krönen lasse, wozu ihm Ludwig der Grosse die Erlaubniss auch bereitwillig gab.

Allein er konnte seinen Wunsch vorläufig nicht verwirklichen, denn im Jahre 1367 wurden ihm seitens der katholischen Geistlichkeit verschiedene Hindernisse in den Weg gelegt, ja im Jahre 1369 wurde gegen ihn beim Papste Urban V. öffentlich die Klage geführt, dass er die Patarener in grossem Masse unterstütze, die Katholiken aber verfolge, und dass er Vuk nur deshalb seines Augenlichtes beraubt habe, weil er der katholischen Kirche angehörte. Der Papst schrieb in dieser Angelegenheit an Ludwig den Grossen und forderte auch die Beihilfe von Ragusa, Spalato, Durazzo etc. auf, dass sie die Missionäre unterstützen und im Nothfalle gegen Tvartko eine Bewegung organisiren sollen. Dieser Aufforderung thaten Strazimir, Georg und Balza Genüge, sie nahmen die Franciscaner-Missionäre in Schutz und liessen durch den Papst alle jene in den Kirchenbann legen, die die Patarener beschützten oder ihnen Wohnung gaben und dem Banus von Bosnien den Gehorsam verweigerten. Die Missions-Arbeiten, welche von den Geistlichen im Namen des Königs von Ungarn und des Papstes in der tyrannischesten Weise betrieben wurden, riefen in ganz Bosnien eine allgemeine Bewegung hervor. Nachdem Tvartko die in seinem Lande durch die Missionäre verübten Gräuelthaten nicht gerne sah, und das in Religionsangelegenheiten ohnehin geplagte bosnische Volk sich gegen die Grausamkeiten erhob, und alsbald eine mächtige Empörung ausbrach, war Ludwig der Grosse gezwungen, den Palatin Kont und den Erzbischof von Gran, Nicolaus, mit beträchtlichen Truppen zur Niederwerfung der Empörung zu schicken[1]).

Tvartko sammelte sodann, nicht so sehr zur Vertheidigung der

[1]) Osmanografia von Samuel Décsi, Wien 1769, Th. III.

Missions-Arbeiten, als eher zur Bestrafung der ungetreuen Magnaten, sein Heer, besiegte Strazimir, Georg und Balza, nahm ihnen ihre Güter weg und vereinigte sie im Jahre 1373 mit Bosnien.

Nachdem er die Empörer niedergeworfen hatte, stellte er sein Ansehen und seine Macht wieder her, und hielt die Zeit für gekommen, sich zum Könige krönen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden im ganzen Lande grossartige Vorbereitungen getroffen. Die bosnischen Magnaten kauften kostbare Gewänder und reichen Schmuck ein. Nachdem die Vorbereitungen getroffen waren, versammelten sich der hohe Clerus, die Magnaten und Edelleute, sowie vier Abgeordnete aus jeder einzelnen Stadt, die alle sich zu Pferde zum berühmten griechisch-orientalischen Kloster von Milosevo, nächst Priepolje, begaben. Die Bevölkerung des ganzen Landes strömte herbei, um den glänzenden Zug, die in Bosnien noch nie gesehene Pracht zu schauen, zu bewundern. An der Spitze des Zuges ritten die Officiere mit bekränzten Helmen und militärischen Insignien, hernach kamen die bunten Gestalten der städtischen Delegirten mit einem grossen und mehreren kleinen wehenden Bannern, sodann die Pagen, welche die verschiedenen Wappen trugen, diesen folgten die Edelleute, Magnaten, Bane, Župane, der hohe Clerus, hernach ritt Tvartko im vollen Bewusstsein seiner Hoheit auf einem schneeweissen Rosse einher, endlich wurde der eigentliche Galazug durch Officiere beschlossen, denen eine unabsehbare und jauchzende Menge folgte. Ueberall, wohin der Zug gelangte, wurde er mit Freudenrufen empfangen. Tvartko verstand sich auf äusseren Glanz und prachtvolle Anordnnng, hatte er doch genug Gelegenheit, dieselben als Jüngling am glänzenden königlichen Hofe zu Ofen kennen zu lernen.

Die Krönung wurde in der Kathedrale zu Milosevo vom griechisch-orientalischen Metropoliten in Gegenwart des hohen Clerus und der Magnaten vollzogen, bei welcher Gelegenheit er den Namen Stephan Myrca empfing[1]). Nach der Krönung ordnete er zahlreiche Feierlichkeiten und Nationalspiele an und theilte unter die einzelnen Magnaten beträchtliche Geschenke aus.

Er nahm hierauf den Titel „Stephan Tvartko, von Gottes Gnaden

[1]) Nach dem Tode des serbischen Kral Vukasin vereinigte er Rascien (Novibazar) mit Bosnien, welche beide Länder fürderhin vereint blieben.

König von Serbien, Bosnien und Primorja“ an, wozu ihm Ludwig der Grosse die Erlaubniss gab. Tvartko nahm deshalb auch Serbien in seinen Titel auf, weil er sich als Erben Dušans betrachtete; übrigens hatte er ja einen grossen Theil Serbiens erobert, so dass der Serbe Lazar sich schon nicht Kaiser tituliren liess, sondern sich mit dem Titel eines „Knez“ begnügte.

Während der Regierung des ersten Königs von Bosnien trat die katholische Religion in den Hintergrund, indem sie der griechisch-orientalischen Kirche Platz machte. Für diese Kirche errichtete er auch zahlreiche Klöster und liess denselben reiche Dotationen zu Theil werden.

Er duldete die Religionsverfolgung nicht, und unter seiner Regierung hob sich der Wohlstand der Bevölkerung Bosniens; es gelang ihm, den Frieden zu erhalten, dessen Früchte eine segensreiche Wirkung auf das bosnische Volk ausübten.

Tvartko verstand es, ebenso wie der wackere Banus Kulin, im ganzen Lande die Ruhe und Disciplin zu erhalten. Die pünktliche Gerechtigkeitspflege verursachte, dass die Sicherheit der Person und des Vermögens wieder hergestellt wurde. Er legte grosses Gewicht auf die Hebung und Ausbildung des Handels und der Gewerbe, er liess die vernachlässigten Bergwerke wieder bearbeiten, und war der zweite Herrscher von Bosnien, der Geld eigener Prägung circuliren liess [1]). Er liess an der Stelle des heutigen Serajevo eine Stadt bauen, welche sich eines raschen Aufschwunges erfreute.

Hinsichtlich der Justizpflege liess Tvartko die noch von der Zeit Kulins herstammenden Rechtsgewohnheiten und Massregeln ins Leben treten, und da er sah, dass die von Dušan geschaffenen Gesetze, welche er in ein grosses Gesetzbuch (законникъ) sammelte, zweckmässig und dem Zeitgeiste vollkommen entsprechend seien, bürgerte er einen grossen Theil derselben auch in Bosnien ein. Er ordnete zugleich das Studium und die Copirung dieses Gesetzbuches unter den mit

[1]) In Bosnien standen italienische und griechische Gelder in Verkehr. Die Gewichtseinheit des Geldes bildete die Litra, die etwa 288 Gramm wog. Der Perpergehalt der Litra wechselte und stieg vom Beginn des XIII. bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts von 12 auf 22. Ein Perper bestand aus 12 Dinaren. 1 schwerer Dinar war = 2 polutina; 1 polutina = 2 soldi; 1 soldi = 8 kleine Dinare, die wahrscheinlich schon Kupfer waren. Kállay: „Geschichte der Serben“. Th. I.

der Gerechtigkeitspflege betrauten Geistlichen und Beamten an. Diese Gesetze spiegeln vollständig die damaligen Rechtszustände wieder und lassen die bosnischen Angelegenheiten unter Tvartko, trotz vieler Mängel, in einem ziemlich günstigen Lichte erscheinen.

Wir lassen hier einen kurzen Auszug dieser Gesetze folgen. Ein Ehebund kann nur durch die Vermittlung des Geistlichen geschlossen werden. In Religionsangelegenheiten ist Jeder ohne Ausnahme den Gesetzen der Kirche unterworfen. Der hohe Clerus kann Niemanden in den Bann legen, sondern die unverbesserlichen Sünder werden einfach aus dem Schosse der christlichen Kirche ausgeschlossen. Wenn ein Heide sich eine Christin zur Frau nimmt, so muss er zur christlichen Religion übertreten, und wenn er sich weigert, dies zu thun, wird die Ehe gelöst und er mit Verbannung bestraft. Die Hexerei ist nach den Gesetzen der Kirche zu bestrafen. Wenn Jemand aus Aberglauben einen Todten ausgräbt und verbrennt, so muss für ihn die ganze Ortschaft, zu welcher er gehört, eine Geldbusse bezahlen. In jedem Kirchendistricte müssen Beichväter sein. Kirchenämter dürfen nicht für Geld verliehen werden, sonst wird derjenige, der das Amt verleiht, wie derjenige, der es annimmt, bestraft.

Die auf Ländereien der Kirche wohnenden Bauern sind nur der Kirche Dienste zu leisten verpflichtet. Die Kirchengüter zahlen keinem weltlichen Lehensherrn eine Lehensgebühr, indem sie unmittelbar dem Fürsten und Patriarchate unterstehen. Die Geistlichen sind die Verwalter der Kirchengüter und sind verpflichtet, die Armen zu unterstützen und ihnen zu helfen, im entgegengesetzten Falle sollen sie ihres Amtes entsetzt werden. Die Wahl der Igmen's soll mit der grössten Strenge und gerecht vorgenommen werden. Mönche und Nonnen dürfen nicht ausserhalb ihres Klosters wohnen. Ein Edelmann kann den Mönch nur mit einem ordentlichen Processe belangen, darf ihn aber nicht ohne vorheriges Urtheil seiner Freiheit berauben. Wer einen Christen einem Nichtchristen verkauft, dem sollen Hand und Zunge abgeschnitten werden. Ueber die Einwohner der zu Kirchengütern gehörenden Dörfer haben die Geistlichen das Richteramt. Der hohe Clerus kann die ihm gebührenden Steuern und Gefälle durch Geistliche eintreiben lassen, doch kann er sie zu niedrigen Arbeiten, wie zur Pflege von Hornvieh oder

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА

Pferden, nicht zwingen. Der Edelmann kann seine Güter frei verschenken.

Bei der Geldbusse stellte er Abstufungen fest, nach welchen dieselbe 5 bis 1000 Perper betragen konnte.

Wenn der Sebar seinem Collegen den Bart ausrauft, zahlt er 6 Perper; der Geschworene aber, der auf seinem Richterstuhle ein ungerechtes Urtheil fällte, zahlte tausend Perper. Beschimpfung, Misshandlung, Mord, unrechtmässige Einhebung von Zöllen, gewaltthätige Einkerkerung ohne Urtheil waren die Vergehen, für welche man Geldbussen zahlen musste. Wenn der Angeklagte die Busse nicht zahlen konnte, wurde er eingekerkert. Es war damals Mode, die Angeklagten einzusperren, und zwar unter dem Titel der Gutstehung, wie auch der wahre Sinn derselben nur derjenige war, dass der Angeklagte nicht fliehen und seine Busse je früher bezahlen könne. Der Angeklagte konnte in den meisten Fällen Gutsteher anstatt seiner stellen, die, wenn der Betreffende nicht erschien oder dem Urtheil sich nicht mit freiem Willen unterwarf, die über ihn verhängte Strafe erleiden mussten. Der Sebar wurde meist körperlich gezüchtigt und immer mit kleineren Geldbussen belegt, als der Edelmann.

Die verschiedenen Gesellschaftsclassen erfuhren auch hier, wie damals in allen Ländern, eine verschiedene Behandlung. Indess waren nach diesen Gesetzen die Abweichungen nicht sehr gross und wesentlich. Wenn ein Magnat einen Edelmann beschimpfte, zahlte er 1000 Perper, wenn ein Edelmann einen Magnaten beschimpfte, zahlte er nur 100 Perper, erhielt aber ausserdem auch Stockprügel. Für die Beschimpfung des Sebars zahlte sowohl der Magnat, wie der einfache Edelmann 100 Perper, wenn ein Sebar einen Magnaten oder Edelmann beschimpfte, zahlte er gleichfalls 100 Perper. Wenn ein Nicht-Edelmann einen Sebar ermordete, zahlte er 1000 Perper, wenn aber ein Sebar einen Edelmann ermordete, zahlte er 300 Perper, es wurden ihm aber auch beide Hände abgeschnitten. Wenn ein Edelmann eine Edelfrau verführt, verliere er seine beiden Hände und seine Nase, wenn dies ein Sebar thut, wird er aufgehängt, wenn aber ein Sebar eine Sebarfrau verführt, werden ihm die Hände und die Nase abgeschnitten.

Wer sich dem Pristav (gerichtlichen Executor) widersetzt, wird

eingekerkert; wenn der Pristav nicht nach dem Sinne des Urtheils, sondern nach eigener Willkür vorgeht, verliert er Hände und Zunge; wenn ein Betrunkener Jemanden angreift, aber nicht verwundet, wird er eingekerkert, wenn er aber in diesem Zustande an Jemandem eine schwerere körperliche Verletzung verübt, verliert er eine Hand oder wird seines Augenlichtes beraubt. Der Räuber und Hehler wird entweder eines Auges beraubt oder an seinen Füssen aufgehängt. Derjenige, der seine Eltern, Geschwister oder Kinder ermordet, wird lebendig verbrannt. Wenn ein Bauer den andern gewaltthätig angreift, werden ihm Hände und Nase abgeschnitten.

Der Edelmann kann nur Vormittag vor den Richter citirt werden und wenn er eben von einem Feldzuge zurückgekehrt ist, kann er sein Erscheinen auf drei Wochen aufschieben. Der Magnat ist nur schriftlich citirbar, beim einfachen Edelmann ist auch das Vorzeigen des Siegels genügend. Wenn der Klageführende zur bestimmten Zeit vor dem Richter nicht erscheint, ist der Angeklagte von der Anklage freigesprochen. Geschwister können einander überall stellvertreten. Jeder kann sich einen Vertheidiger (Pristav) nehmen. Wenn der Magnat auf seiner Durchreise ausser der freien Erhaltung seinen Leibeigenen auch beträchtliche Schäden verursacht, so ist er seines Ranges verlustig. Arme, Waisen und Geistliche zahlen keine Steuer. Nachbardörfer können gemeinsame Weiden und Triften halten, benachbarte Županschaften schon nicht. Feldschäden werden von den Geschwornen (dušnici) abgeschätzt und das Urtheil wird auch durch sie gefällt. Jeder Bauer kann, wenn er dazu begründete Ursachen hat, gegen den Fürsten und die Fürstin, wie auch gegen die Kirche Klage führen und es soll ihm auch Gerechtigkeit geschehen. Die Leibeigenen (sebri) können keine Versammlungen (sbor) abhalten. Die ausser dem Familienverbande lebenden Familienmitglieder zahlen eine besondere Steuer. Das Familienoberhaupt ist für sämmtliche Mitglieder seiner Familie verantwortlich.

Der Bauer (neropeh) ist verpflichtet, seinem Grundherrn zwei Tage in der Woche zu arbeiten, dem Fürsten den jährlichen Perper zu bezahlen, einen Tag Heu zu sammeln und einen Tag im Weingarten zu arbeiten. In allen andern Angelegenheiten ist der Bauer sein eigener Herr. Ueber die Leibeigenen urtheilen ihre Grundherren, aber in Betreff des Diebstahles und Mordes urtheilt das Gericht.

Wenn Jemand etwas findet, muss er es allsogleich anzeigen, sonst wird es als Diebstahl betrachtet. Alles, was im Kriege erbeutet wird, ist vor den Fürsten und die Anführer zu bringen. Die Städte werden von der Pflicht der Einquartierung (priselica) enthoben. Die in der Umgegend einer Stadt vorgekommenen Diebstähle und Schäden müssen von der ganzen Umgegend ersetzt werden. Bei den Festungsbauten, bei der Errichtung von Burgen und bei der Wiederherstellung oder Ausbesserung der königlichen Paläste müssen die Bewohner der Städte, ebenso wie die der Dörfer mithelfen.

Die Wojwoden und die Heerführer bilden das Kriegsgericht. Nur sie können die einzelnen Krieger bestrafen, welche ihnen denselben Gehorsam schulden, wie dem Fürsten. Fremde Gesandtschaften sollen überall mit Hochachtung behandelt, vollständig versorgt und von Dorf zu Dorf weiterbefördert werden. Für den Einbruch fremder Räuber ist der Grundbesitzer des Hotters verantwortlich und zahlt er den Schaden siebenfach. Der Hehler zahlt siebenmal den Werth der bei ihm gefundenen Sachen zurück. Gegen den Räuber ist allsogleich nach der Anzeige die Untersuchung einzuleiten. Falschmünzer werden mit dem Feuertode bestraft. Die Schwurgerichte (Porota) werden in drei Classen getheilt, das grosse (24), das mittlere (12) und das kleine Schwurgericht (6 Geschworne protopci). Das Schwurgericht wird regelmässig in der Kirche abgehalten und Magnaten stehen Magnaten, Edelleute Edelleuten, Bauern Bauern als Geschworne gegenüber. Nur über drei Verbrechen fällt der Fürst selbst das Urtheil, im Falle des Vaterlands- und Hochverrathes, des an einem Edelmanne begangenen Mordes und der Blutschändung.

Nach dem Tode Ludwig des Grossen 1386 wurde auch Bosnien in die Wirren der ungarischen Thronzwistigkeiten verwickelt. Da der König von Ungarn ohne männliche Nachkommen starb, wurde seine älteste Tochter, Maria I., die Gemahlin des böhmischen Königs Sigmund, einstimmig zum Könige gewählt und gekrönt, an deren Stelle ihre Mutter, die Königin-Witwe die Regierung führte. Aber schon zu Beginn ihrer Herrschaft entstand besonders in Dalmatien eine mächtige, weitverzweigte Empörung. An der Spitze dieser Empörung stand der Prior von Auranien, Johann Palizsnyai, dem es auch gelang, Johann Macsóy, den Agramer Bischof Paul und dessen Brüder Johann und Ladislaus Horváth für sich zu gewinnen. Auch König

Tvartko verband sich mit den Aufständischen und seine erste That war die, dass er die Chulmer Grafschaft zurückeroberte und überhaupt alles daran setzte, um seine Macht zu heben. Ein Jahr später annectirte er auch die Herzegowina, die seitdem mit seinem Lande verschmolzen blieb.

König Tvartko erbaute zum Schutze der Aufständischen im Jahre 1383 die Festung Drakovica. — Ein Jahr später rief der Bischof von Agram Carl den Kleinen, König von Neapel, in's Land, welcher im Jahre 1385 mit grosser Feierlichkeit in Gegenwart der zwei Königinnen zu Stuhlweissenburg gekrönt wurde; aber schon im Jahre 1386 spielte sich die erste Hälfte jenes blutigen Dramas ab, welchem vorläufig der gekrönte Carl der Kleine zum Opfer fiel. Der Aufstand und die Gährung verbreiteten sich über ganz Ungarn, die Oppositionellen wurden durch die Ofner blutige Katastrophe noch mehr erbittert; aber die Königin Maria riss die Herrschaft an sich und als sie den Aufstand dämpfen wollte, wurde sie sammt ihrer Mutter gefangen genommen und in die Festung Novigrad gesperrt, wo die Königin-Witwe vor den Augen ihrer eigenen Tochter erwürgt wurde. Zum Schutze der unglücklichen Königin brachte Sigmund, der aus Böhmen dahin eilte, ein ansehnliches Heer mit sich.

König Tvartko verstand es, die ungarischen Thronwirren sehr geschickt auszunützen, welche ihm eine günstige Gelegenheit boten, die Grenzen seines Landes zu erweitern[1]). Bald darauf trat Tvartko als der offene Feind des ungarischen Hofes auf. Er nahm Horváth, den Ladislaus Losonczy verjagt hatte, in seinen Schutz und verlieh ihm die Burg Klissa; er nahm Cattaro ein und belagerte Spalatro. Die königlich ungarischen Festungen ergaben sich ihm nacheinander.

Unterdessen machten die in Europa eingedrungenen Osmanen immer grössere Eroberungen. Adrianopel, Sophia, Philippi und ganz Bulgarien wurden eine türkische Provinz. Ihr über Vukasin erfochtener grosser Sieg setzte auch Serbien ihren Angriffen aus, nebst welchem

[1]) Schon damals erweiterte König Tvartko seinen Titel um die Küstenländer, wie dies ein an den Erzbischof Andreas Gualdo gerichtetes Document beweist: Stephanus Tvartko, Dei gratia Bosniae, Rasciae, Meritimeque Rex... Datum in aula nostra regali Suteska, per uranus fidelissimi dilecti Thome de Lugach prefate aule nostre Vice cancellarii sub anno 1340. Farlatus Bd. III, p. 334.

sie auch Thessalien, Macedonien und Albanien beunruhigten. Im Jahre 1386 griffen die osmanischen Truppen Serbien wieder mit grosser Heftigkeit an und nach dem Falle Nischs war der serbische Fürst Lazarus gezwungen, den Frieden unter der Verpflichtung der Entrichtung eines Tributs zu erkaufen. Die serbische Invasion nahm also eigentlich damals ihren Anfang, sie gab durch die Schlacht bei Nikopolis am 15. Juni 1389, wo der unglückliche Lazar, wie auch Sultan Murad ihr Leben verloren [1]), blos dem Lehensverhältnisse eine bestimmtere Form. Der serbische Fürst Lazar schloss, um das türkische Joch abzustreifen, mit dem heldenmüthigen Georg Castriota, mit mehreren mehr minder machtvollen Fürsten und im Jahre 1385 mit dem bosnischen Könige Tvartko ein Bündniss.

Tvartko rüstete zwei mächtige Heere aus. Das eine führte er selbst gegen die Türken, welche damals zum ersten Male den bosnischen Boden betraten; das zweite schickte er gegen den König Sigismund nach Dalmatien unter der Anführung des gewesenen Banus von Croatien und Dalmatien, Horváth, und des Hrana Vlatko. Die erste Truppe vereinigte er mit den Truppen des wallachischen Wojwoden Myrca und des serbischen Fürsten, so dass er ein Heer von 30.000 Mann in die unglückliche Schlacht am Amselfelde führen konnte, in welcher die bosnischen Truppen wacker, ja zum Theile siegreich kämpften. Nach der fatalen Katastrophe zog sich das disciplinirte bosnische Heer in solcher exemplarischer Ordnung zurück, dass die zahlreicheren türkischen Truppen, welche sie verfolgten und in Bosnien selbst eindrangen, mit grossem Verluste zurückgeschlagen wurden. Er zog hernach mit seiner ganzen Heereskraft nach Dalmatien, wo er noch in demselben Jahre Aurania, Ostrovica und zahlreiche andere ungarische Städte und Festungen einnahm. Das zur Befreiung Aurania's herbeigeeilte ungarische Heer,

[1]) Sultan Murad war überhaupt nicht geneigt, am Tage Vid's gegen sie zu kämpfen, allein sein tapferer und thatendurstiger Sohn Bajazid bewog die Feldherren zum Beginn des Kampfes. Der Löwenantheil des Sieges gebührt Bajazid. Der Tod des Sultans Murad wird verschieden geschildert. Nach Einigen stahl sich Milos Obilić in das türkische Lager und ermordete den Sultan in seinem Zelte. Nach Andern sprang ein Serbe, den man für todt hielt, auf dem Schlachtfelde, über welches der Sultan nach der Schlacht hinwegritt, plötzlich auf und erstach den Letzteren. Kállay: a. a. O., p. 183. Kanternir: Gesch. d. osm. Reiches. Th. I, p. 48.

dessen Anführer Dietrich Bebek und der Prior Albrecht Nagymihályi waren, schlug er in einer blutigen Schlacht am 17. December 1389 und bemächtigte sich solchermassen der ganzen Litoral-Provinz. Auf die Nachricht von diesen grossen Siegen, aber noch mehr auf Zureden des dort residirenden Erzbischofs Andreas Giraldo, welcher der geheime Rathgeber des Königs Tvartko gewesen war, ergab sich im Jahre 1390 auch die Stadt Spalatro dem Könige Tvartko.

In dieser Zeit übergab Tvartko die ganze Herzegowina dem Hrana Vlatko, damit er desto energischer gegen den König Sigismund auftreten könne, der schon mit zwei mächtigen Heeren in Bosnien eingedrungen war, von denen das eine die Grenze bei Novigrad überschritten hatte, das andere in der Richtung des Flusses Vrbas vordrang und die Grafschaft Usora eroberte. Michael Garay, der Banus von Croatien und Dalmatien, benützte die Krankheit des Königs Tvartko und verfolgte die Aufständischen mit der grössten Energie. Er umzingelte das Hauptnest der Horváthy's, die am Ufer des Flusses Bosna gebaute Festung Dobor, und zerstörte sie nach der Einnahme, so dass kein Stein auf dem andern blieb. Die Horváthy's flüchteten zwar mit ihren Hauptmannen, aber sie wurden alsbald gefangen und sammt dem Bischofe Paul nach Fünfkirchen geschleppt, wo sie im Jahre 1391 unter unerhörten Grausamkeiten und Foltern getödtet wurden.

Als König Tvartko von den Siegen der ungarischen Waffen erfuhr, verschlimmerte sich plötzlich seine Krankheit und am 23. März 1391 hatte er zu leben aufgehört. Mit ihm sank der mächtigste König Bosniens ins Grab. Er erweiterte die Grenzen seines Landes um ein Beträchtliches, verschaffte den bosnischen Waffen Ruhm und Ehre — die Schlachten, welche die Türken gegen ihn kämpften, fielen immer für diese unglücklich aus, so dass die Türken sein Land mit kleineren Truppen eine Zeit lang nicht mehr beunruhigten. Aber auch in geistiger Hinsicht war er hervorragend, was er den Venetianern gegenüber genügend dadurch bewies, dass es nur ihm gelang, ganz Dalmatien sammt den Litoral-Städten völlig zu occupiren. König Tvartko hatte zwei Frauen; die eine war Dorothea, eine bulgarische Herzogin, die andere Jalica; aber beide waren kinderlos und nur von seiner Geliebten, der Tochter des Edlen

Vukosava, hatte er einen natürlichen Sohn, Šura Tvartko, der auf den bosnischen Thron Anspruch erhob.

Nach dem Tode des ersten bosnischen Königs gestaltete sich das Los Bosniens immer schlechter.

Stephan Dabiša wurde König von Bosnien und er hatte die Absicht, die Unabhängigkeit des Landes nach dem Beispiele seines Vorgängers aufrecht zu erhalten. Allein gleich bei seiner Thronbesteigung erwuchsen ihm mächtige Feinde, welche die Angelegenheiten Bosniens ungeheuer verwirrten. Šura Tvartko sträubte sich, Dabiša als König anzuerkennen und er erklärte die ihm treu gebliebenen croatischen und dalmatischen Städte für vollkommen unabhängig von Bosnien. Ein grosser Theil des Adels rief wieder Hrana Vuk zum Banus aus, der eine grosse Partei hatte, und darum auch eine schreckliche Verheerung unter den Getreuen des Königs anrichtete.

Der König von Bosnien liess, um seine Herrschaft zu sichern, seine grossartigen Nationalpläne fallen, und indem er dem König Sigmund Treue schwur, stellte er Bosnien wieder unter die Souveränität der ungarischen Krone, aus welchem Grunde auch Sigmund den tapferen Banus Garay gegen Šura Tvartko schickte, der diesen in mehreren Treffen schlug, den grössten Theil seiner Festungen einnahm, für welche dann Dabiša einen besonderen Banus ernannte, um solchermassen auf die anderen Angelegenheiten seines Landes, wie auf die Bewegungen der türkischen Truppen, welche unter Sultan Bajazid die Grenzen Bosniens schonungslos verwüsteten, mehr Aufmerksamkeit verwenden zu können.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Gegenpartei Dabiša's mit den Türken Verhandlungen pflog, denn nur die Furcht, dass der innere Feind mit dem mächtigen äusseren Feinde zu seinem Sturze einen Bund schliessen könnte, bewog den König von Bosnien, der über seine Herrschaft, aber noch mehr über die Freiheit seines Vaterlandes eifersüchtig wachte, dazu, dass er das Erbrecht Bosniens gänzlich auf die ungarische Krone übertrug [1]). Für diese seine

[1]) Dabissa rex Bosniae ad nostram personaliter accedens majestatem, se et mos subditos restituit obedientiae et servitiis nobis, et sacrae coronae nostrae debitis et observandis. Pray: Annal. II. p. 189. Eine ganze Serie bosnischer Magnaten unter der Regierung Dabiša's ist in einer Donation genannt, welche

That und weil Dabiša in den zwischen Sigmund, Albert und Ladislaus von Neapel ausgebrochenen heftigen Thronwirren es stets mit Sigmund hielt, verlieh ihm die ungarische Regierung lebenslänglich Dalmatien.

Unterdessen aber wurden ausserordentliche Vorbereitungen zur Vernichtung und Vertreibung der türkischen Herrschaft aus Europa gemacht. Ein riesenhaftes Heer, dessen grosser Theil ausländische Krieger bildeten, stand zu diesem Zwecke zur Verfügung Sigmunds. Man prophezeite diesem beispiellos schönen Heere einen sicheren und vollständigen Sieg und die selbstbewussten Anführer zweifelten daran am wenigsten. König Sigmund zog mit seinem glänzenden Heere durch die Wallachei nach Bulgarien, wo er Gross-Nikopolis [1]) mit Sturm einnahm, worauf er beschloss, das Heer des Sultan Bajazid dort abzuwarten, es durch die Truppen des griechischen Kaisers rückwärts angreifen zu lassen und so zwischen zwei Feuer zu drängen. Allein der Brief, welcher den Kaiser davon benachrichtigen sollte, wurde von dem auf einem Streifzuge befindlichen Pascha Jagidebeg aufgefangen und der Sultan sorgte allsogleich dafür, dass dieser Fall nicht eintrete, indem er das ungarische Heer sofort anzugreifen beschloss. Währenddem herrschte unter den Anführern im Heere Sigmund's der grösste Zwiespalt. Die Fremden glaubten sicher zu siegen und wollten den Ruhm des grossartigen Krieges nicht den Ungarn überlassen; sie setzten es im Kriegsrathe durch, dass der

---

der König 1394 seinem Oberfeldherrn Marnavic für Dienste, die er dem ungarischen König Sigmund und ganz Bosnien geleistet, gegeben, und welche Kerchelich p. 247 aus dem illyrischen Original ins Lateinische übersetzt hat. — — Inservivit Sigismundo regi et nobis, quando venit Pajasit et depopulatus est Bosnam valde, et stetit in Naglasincis destruxit Bosnam, — — — et tunc inust nos Goiko Turcas mactare — quae servitia faciebat verbo Sigismundi regis, et ego Rex Dabissa eram simul cum tota provintia Bosnensi — — dabam in Suttiska. Palatin Sandal mit seinen Brüdern; Palatin Hervoja mit seinen Brüdern; Wojwode Stefan Ostoič mit seinen Brüdern; Palatin Vlatko mit seinen Brüdern; Georg Radevojevič, Graf von Chulm; — seitens des Hofes: Obersthofmeister Ostoja; Obrinovič mit seinen Brüdern; Oberfeldherr Johann Grubetič.

[1]) Es gab damals drei Nikopolis. Das eine befand sich in Bulgarien an der Donau und wurde Gross-Nikopolis genannt, hier wurde die grosse und für die ganze Balkanhalbinsel hochwichtige Schlacht geliefert; das zweite befand sich im Haemus-Passe; das dritte in Rascien; dieses wurde Klein-Nikopolis genannt. Pray: Annal. Reg. Hung. Th. III, p. 190.

Angriff gegen die Osmanen in erster Reihe durch sie unter der Leitung des französischen Grafen Nivernioni gerichtet werde; die Ungarn aber, welche zwar schon damals mit den eigenthümlichen Kriegslisten des Feindes einigermassen bekannt waren, sollten in gehöriger Entfernung die Reserve bilden.

Die zwei Heere standen am 28. August 1396 früh Morgens in voller Schlachtordnung einander gegenüber. Das französische Heer warf sich mit grosser Begeisterung auf das osmanische Heer und richtete in demselben eine schreckliche Verheerung an. Ungefähr 1500 Türken fielen im blutigen Scharmützel. Doch die ausserordentlich geschickten Finten der Spahis, dass sie ihre Aufstellung und deren Gestaltung immerwährend veränderten und bald nach vorwärts, bald wieder nach rückwärts sprengten, ermüdeten alsbald vollständig die von den Pferden abgestiegenen unglücklichen Franzosen und ihr Enthusiasmus sank in grossem Maasse. Andererseits aber entstand unter den französischen Anführern aus unbekannten Ursachen auch während der Schlacht eine Uneinigkeit und so wurde das früher für unbesiegbar gehaltene Heer binnen Kurzem nicht nur besiegt, sondern sozusagen vollständig vernichtet. Der Sultan griff auch das ebenfalls flüchtende ungarische Heer an und richtete an demselben grossen Schaden an. Der König vertraute das ungarische Heer dem berühmten Johann Garay an, welcher den ganzen Schlachtplan nicht billigte und es nur sehr schwer und sozusagen aus Höflichkeit zugab, dass er und seine tapfern Truppen nicht in der ersten Kampflinie ständen. König Sigmund konnte sammt dem Palatine Nicolaus Garay nur mit grosser Noth sein Leben retten. In der unglücklichen Schlacht von Nikopolis war auch Šura Tvartko an der Spitze einer auserwählten bosnischen Truppe zugegen, allein auch er blieb in der Reserve, während die unglücklichen geknechteten Serben gezwungen waren, in den Reihen der Osmanen gegen die Christen zu kämpfen, und es sei zu ihrer Ehre gesagt, sie kämpften wacker.

Die türkischen Truppen durchstreiften nach diesem Siege die ganze Balkanhalbinsel, überall Verheerungen anrichtend; dies verursachte dem bosnischen Könige Dabiša grosse Sorgen und Ungemach, nachdem sie längs der Drina in die Grenzen Bosniens sehr häufig Streifzüge richteten. Nach der Schlacht von Nikopolis, welche sozusagen

das Schicksal der ganzen Balkanhalbinsel entschied, starb Dabiša; seine Frau ging in ein griechisch-orientalisches Kloster.

Nach dem Tode des Königs Dabiša erklärten Šura Tvartko und Ostoja, die zwei Candidaten der bosnischen Regierungsmacht, den durch Dabiša vor einigen Jahren geschlossenen Vertrag, nach welchem Bosnien direct auf die ungarische Krone übergeht, für nichtig und nachdem seine Partei und Volksthümlichkeit grösser war als die des Gegencandidaten, liess sich Šura Tvartko als König von Bosnien ausrufen.

Zu dieser Zeit wurde Bosnien der Schauplatz der niedrigsten Parteiwirren, welche den Grund zu jenen traurigen Verhältnissen legten, die die später eingetretene Katastrophe vorbereiteten. Treulosigkeit und schändlicher Verrath seitens der Magnaten waren an der Tagesordnung, und eben damals kam der erbärmliche Kniff in die Mode, dass, wenn die Kräfte zum Sturze der einen oder der andern Partei sich als schwach erwiesen, man sich allsogleich an den gemeinsamen Feind wendete und die Türken um Hilfe bat. In solcher Weise waren es die zankenden Parteien, welche dem türkischen Heere den nach Bosnien führenden Weg ebneten.

Das Land jedoch ging dem völligen Verfalle entgegen. Inmitten der eingetretenen Unruhen und Anarchien besassen die Königs- und Banuswürden sozusagen gar keine Macht. Ihre Autorität sank vollständig; nur derjenige besass Macht, der genug Geld und viele Schätze hatte. Die böswilligen Intriguen, Grausamkeiten und niedrigen Verräthereien der Bane und Magnaten verdarben auch vollständig den Charakter des Volkes, und die ehrlich gebliebenen Elemente empfanden gegen sie Abscheu und Verachtung.

Ostoja erkannte Šura Tvartko II. nicht als König an. Es gelang ihm auch, eine grosse Partei mit mehreren bosnischen Magnaten an seine Seite zu ziehen, und nachdem er die nationale Politik Tvartko's wohl kannte, der gemäss dieser über Bosnien unabhängig herrschen wollte, unterwarf er sich dem Gegenkönige Ladislaus von Neapel und erkannte dessen Souveränität über Bosnien an. Beide nahmen den Titel eines Königs von Bosnien an. Inmitten dieser Wirren schickte König Sigmund Maróth, den Banus von Macsó, mit einem Heere nach Bosnien, wo er längs der Bosna mehrere Städte und Festungen einnahm und ein neues Banat gründete,

über das er Hervoja setzte. Kaum zog jedoch das ungarische Heer in sein Vaterland, als der ehrgeizige Hervoja schon von der ungarischen Regierung abtrünnig ward, und da er sah, dass Ostoja mächtiger sei denn Tvartko, überging er zur Partei Ostoja's. Aus diesem Grunde vermehrte auch dieser seine Güter und ernannte ihn im Jahre 1399 zum Statthalter eines grossen Landtheiles, sowie auch Ladislaus von Neapel Hervoja für diese That mit grossen Titeln bekleidete.

Tvartko schloss inmitten dieser bedrängten Zustände, damit er der ungarischen Krone gegenüber seine Herrschaft und Unabhängigkeit zu erhalten im Stande sei, ein Bündniss mit den Türken und zahlte ihnen Tribut. Tvartko setzte es übrigens mit seinen grossen Schätzen durch, dass ein grosser Theil der Magnaten zu seiner Partei überging und Ostoja's Macht sank immer mehr. Deswegen griff er zu einem despotischen Verfahren und er belastete das Land mit einer grossen ungesetzlichen Steuer, forderte von den Städten besonders grosse Summen, welches Verfahren ihn in einen Krieg mit Ragusa verwickelte. Das bedrängte Ragusa bat König Sigmund vergebens um Hilfe, denn in derselben Zeit sperrten die unzufriedenen ungarischen Magnaten den König Sigmund in die Festung Siklós, was die Verwirrung und Anarchie in Bosnien noch steigerte. Hiezu kam noch die eigenthümliche Verfügung des Papstes, dass er dem König Sigmund gegenüber, mit dem er im fortwährenden Zwiste lebte, Ladislaus von Neapel im Jahre 1403 zu Zara zum König krönen liess. Ladislaus vertheilte nach allen Seiten Privilegien, Donationen, ja, um seine Partei noch mehr zu befestigen, ernannte er Hervoja zum Herzog von Spalatro.

Gegen die Regierung Ostoja's entstand in Südbosnien allenthalben Unzufriedenheit, welche die Vertreibung des Gouverneurs von Sandal zur Folge hatte, und als Tvartko an der Spitze eines türkischen Heeres von 10.000 Mann gegen ihn zog, schloss sich der immerwährend schwankende Hervoja im Jahre 1404 gleichfalls Tvartko an, worauf sie Ostoja besiegten und ihn mit seinen Anhängern vertrieben. Tvartko erkannte ebenfalls im Jahre 1405 die Herrschaft des Gegenkönigs Ladislaus an, weshalb er auch von diesem in seiner Herrschaft über ganz Bosnien bestätigt wurde.

Ostoja suchte und fand auch Hilfe bei Sigmund, denn dieser

schickte Maróthy hin, um ihn in sein Amt zurückzuversetzen und liess zur Sicherung seiner Herrschaft mehrere Festungen mit einer ungarischen Besatzung versehen. Doch Ostoja hatte auch fürderhin keine Ruhe, weshalb Sigmund im Jahre 1406 mit einem Heere von ungefähr 60.000 Mann gegen Tvartko II. und seinen Bundesgenossen Hervoja nach Bosnien zog. Dieser Feldzug beanspruchte drei Jahre. Merkwürdigerweise gelang es Hervoja während dieses Feldzuges sich mit Sigmund auszusöhnen, weshalb Sigmund ihn mit dem neugegründeten Drachenorden auszeichnete.

Tvartko wurde im Jahre 1408 in der Festung Doboj gefangen genommen und nach Ofen geführt. In Doboj wurden 180 bosnische Edelleute geköpft oder von den Felsenspitzen in die Wellen des Flusses Bosna geworfen. Tvartko unterwarf sich in Ofen feierlich der Souveränität des Königs Sigmund, wodurch ihm am ungarischen Hofe grosse Ehren zu Theil wurden und der ungarische König ihn mit seiner Freundschaft auszeichnete.

Bosnien wurde in vier Theile getheilt. Der nördliche Theil wurde unter dem Banus Maróth an das Macsóer Banat angeschlossen; der östliche Theil wurde dem serbischen Fürsten Lazarvič gegeben; der westliche Theil wurde dem Banus von Slavonien, Hermann Czilley, untergeordnet, über den südlichen Theil herrschte Ostoja, der bald die Macht der Türken in Anspruch nahm, bald der Protection Ladislaus nachging, bald strebte er durch alle Beide auf einmal seine Herrschaft von Neuem zu befestigen, doch Sigmund griff ihn im Jahre 1410 mit einem Heere an und löste vollständig seine ohnehin unzufriedene Partei auf. Ostoja vermochte sich mit türkischer Hilfe wieder einiges Ansehen zu erwerben, der bis dahin friedliche Hervoja ging auch zu Ostoja über und sie verwüsteten die ungarischen Ortschaften und Städte mit Feuer und Schwert. Sigmund nahm aus diesem Grunde Hervoja alle seine Aemter, seinen herzoglichen Titel ab, was den Empörer derart reizte, dass er mit einem mächtigen türkischen Heere in das obere Bosnien einbrach und schreckliche Verheerungen anrichtete.

Gegen Hervoja zogen im Jahre 1415 Johann Maróthy, Johann Garay und Paul Csupor de Monoszló. Ihre vereinigten Schaaren griffen Hervoja und seine türkische Truppe mit grosser Entschlossenheit an, doch der Verräther Hervoja kannte das Terrain sehr gut und mit

Benützung seiner Schliche konnte er dieses mit Erfolg ausnützen, demzufolge die Schlacht für die ungarischen Waffen sehr unglücklich ausfiel. Alle drei ungarischen Anführer geriethen in Gefangenschaft. Garay entfloh, für Maróthy schickte seine Frau 4000 Ducaten, Csupor hingegen fiel als Opfer der Rachsucht Hervoja's. Er liess ihn in eine Ochsenhaut nähen und so zur Belustigung der Hefe des Volkes in das Wasser werfen [1]).

Hervoja gelangte jedoch bald zur Einsicht, welche sündhafte und falsche Politik er befolgt hatte. Er wollte die türkischen Waffen zur Hebung seiner eigenen Macht benützen, die Türken hingegen machten sich die Stabilisirung ihrer eigenen Herrschaft in Bosnien zum Ziele, und ohne Rücksicht auf Hervoja zerstörten und verheerten sie alles nach ihrer Gewohnheit. Evr Pascha liess die Einwohner der Städte wo er nur konnte, in Ketten schlagen, verheerte die Festungen Sokko, Visegrad und Ključ, bildete aus Südbosnien ein vollständig unter türkischer Herrschaft stehendes Sandžak und vertraute es dem Sandžak-Beg Ikak. Hervoja nahm sich diese Verfügungen des türkischen Paschas so sehr zu Herzen, dass er seine zahlreichen Sünden bereute und in Cattaro an Melancholie starb. Šura Tvartko II. erschien wieder nach zehnjähriger Abwesenheit an der Spitze eines grösseren ungarischen Heeres in Bosnien, um die bosnischen Wirren zu ordnen, vorzüglich aber um die Einnistung der Türken zu verhindern. Vor Allem zog er gegen das türkische Sandžak und griff es hart an.

Im Siege über den Sandžak-Beg Ikak hatte das grösste Verdienst der wackere Nicolaus Péterffy, der in allen seinen Thaten, aber vorzüglich in seiner bosnischen Kampfweise dem biblischen Gideon ähnlich war. Péterffy benützte dem Feinde gegenüber die-

[1]) Hervoja hielt sich drei Jahre lang in der grössten Ruhe am ungarischen Hofe auf. Einmal wurde Hervoja in einer grossen Gesellschaft vom slavischen Banus Paul Csupor de Monogle, mit Ochsengebrüll empfangen. Er hatte nämlich einen schrecklich grossen Kopf, eine grobe Stimme und auch sonst eine thierische Natur. Hervoja konnte diesen unhöflichen Scherz nicht vergessen und als Csupor in seine Hände fiel, liess er ihn, da er einmal in menschlicher Gestalt die Stimme eines Ochsen annahm, als Erwideruug der Stimme gemäss in eine Ochsenhaut kleiden, indem er sagte: Ixe imogta vo obražje čeleve čestjem glás volovi upo trebior vosprimi vinje paki, so glasom sim volovi obraz. Rattkay. Bd. III, p. 87.

selben naiven Kriegslisten, und durch ebenso kindische Kniffe suchte er in dessen Reihen grossen Schaden anzurichten, wie Gideon bei den Philistern. Um mit seiner kleinen Truppe gegen die zahlreiche türkische Schaar kämpfen zu können, nahm er zu einer eigenthümlichen Kriegslist Zuflucht. Er versah die Bauern der Umgegend mit Pfeifen, Trommeln und Trompeten und befahl ihnen, dass sie, wenn er mit seinen Leuten das noch im Schlafe liegende türkische Heer beim Anbruch des Tages angreifen werde, mit ihren Instrumenten ein tobendes Getöse inszeniren sollen. Die Bauern machten, getreu dieser Instruction, beim Angriffe einen solchen Lärm, dass sie das ganze Heer der Türken in Verwirrung brachten. Péterffy verfolgte mit seinen tapferen Soldaten das fliehende türkische Heer, welches durch die Letzteren sowie durch die vom unerwarteten Erfolge ermuthigten Bauern völlig zu Grunde gerichtet wurde. Nicolaus Péterffy gab ein glänzendes Zeugniss seiner persönlichen Tapferkeit, unter Anderem auch dadurch, dass er inmitten des Kampfes den riesig grossen türkischen Anführer, den Sandžak-Beg Ikak, nach langem und hartnäckigem Ringen im Zweikampfe tödtete [1]).

Im nördlichen Theile Bosniens wurde an die Stelle Ostoja's Ostoič als König ausgerufen. Als aber der racheschnaubende Ostoja an der Spitze eines türkischen Heeres mit seinem Sohne Radivoi im Jahre 1423 wieder das Land beunruhigte, machte Thomas Gilič, der Starost der Stadt Bosna den Antrag, dass der Friedenszustand des Landes durch sie selbst nicht mehr gestört werde, dass die drei Könige: Tvartko, Ostoič und Ostoja sich gegenseitig anerkennen sollen und dann eher mit vereinigten Kräften dem gemeinsamen Feind des Vaterlandes, den Türken, den Weg versperren. Dieser Antrag wurde im Jahre 1424 contractmässig stipulirt und solchermassen der Friede und die Ruhe zwischen den Bewohnern Bosniens wieder hergestellt.

Nach dem Tode Ostoja's und Ostric's gerieth Bosnien im Jahre 1426 wieder in die Macht des Šura Tvartko [2]).

[1]) Näheres s. Thúróczy, in vita Sigismundi reg. C. 18.

[2]) König Šura Tvartko gebrauchte 1366 auf Actenstücken folgenden Titel: Stephanus Tvartko Tvartkovitius, Rex Serbiae, Bosnae, maritimarum Chulmensium terrarum, Dalmatiae, Croatiae, partis inferioris, occidentalium partium, Usoriae, Soliae, Podinae, etc. Dat. in Suttiska. Woraus hervorgeht, dass wieder Suttiska die königliche Residenz wurde. Kerchelich.

König Šura Tvartko verfügte im Jahre 1427 über die Erbfolge solchermassen, dass in seinem Testamente der Sohn seiner Schwester und des mächtigen Grafen Ulrich Czilley, der Banus von Slavonien, Hermann Czilley, und deren Nachkommen als seine Nachfolger eingesetzt wurden. König Sigmund beeilte sich auf die Bitte des Papstes seinen zukünftigen Lehensfürsten Czilley vor sich nach Ofen zu berufen und ihn aufmerksam zu machen, dass er es als seine Pflicht anerkenne, in Bosnien die Bekehrungsarbeiten fortzusetzen und die Patarener zu verfolgen.

Šura Tvartko regierte hernach noch 16 Jahre lang über ganz Bosnien, in welcher Zeit er es thatsächlich bewies, dass er nicht nur zur Regierung Fähigkeit besitze, sondern dass er der Krone würdig sei. Das Volk beehrte ihn mit dem Namen des Gerechten, den er durch seine Pünktlichkeit und Gerechtigkeitsliebe mit Recht verdiente. Die Staatsangelegenheiten leitete der König persönlich und bildete auch aus den bosnischen Magnaten einen geregelten Staatsrath. Die Justizpflege wurde öffentlich ausgeübt und Niemand konnte ohne vorherige Untersuchung für ein Verbrechen verurtheilt werden. In jeder Stadt untersuchte der zu diesem Zwecke bevollmächtigte Starost die Processangelegenheiten und das Urtheil wurde dem Volke kundgemacht. Betreffs der Religion genossen die Bosniaken unter dem gerechten und offenherzigen Tvartko II., besonders am Anfange seiner Regierung, vollständige Freiheit. Er war, wie auch die Magnaten, Anhänger der Patarener-Religion, deren Lehren von jenen womöglichst unterstützt wurden. Später aber erhoben der Papst und in Folge dessen auch der König von Ungarn oft sehr energisch ihre Stimme gegen die Ueberhandnahme der Patarener. Diese Einmischung rief wieder einen grossen und leidenschaftlichen Kampf hervor, und Tvartko selbst litt viel von den übereifrigen päpstlichen Nuntien, ja er wurde von ihnen als rechtmässiger Herrscher gar nicht anerkannt, bis er nicht die Unterstützung der katholischen Religion versprach. Dies that der König von Bosnien wegen des freundschaftlichen Verhältnisses zum ungarischen König. Allein die Lebensweise der katholischen Geistlichen war in dieser Zeit so schändlich und ausgelassen, ihre Erpressungen beim Volke so verhasst, dass das Volk schon selbst anfing, sie nach dem Faustrechte zu richten, und wo sie unter das Volk kamen, bildeten sie den Gegenstand der Ver-

achtung und des Spottes. Aus diesem Grunde schickte der Papst im Jahre 1433 Jacob Piceno nach Bosnien, welcher mit den bosnischen Geistlichen so strenge verfuhr, dass diese sich, um ihre bis dahin genossene Freiheit zu erhalten, gegen den päpstlichen Nuntius auflehnten, ihm den Gehorsam verweigerten und sich eher dem patarenischen Tvartko unterwarfen. Tvartko selbst weigerte sich durchaus, das grausame Verfahren des Oberinquisitors zu unterstützen und als er es entschieden verbot, dass Jacob Piceno als Delegirter Bosniens an der Baseler Synode erscheine, setzte es Piceno mit der Einwilligung des Papstes durch, dass der bosnische Bischof im Jahre 1426 von Bosnien wegzog und sich in Diakovar niederliess.

Šura Tvartko II. that nur soviel für die Katholiken, wie viel er in Folge seiner Treue zum König von Ungarn zu thun als seine Pflicht erkannte. Als aber die Missionäre wegen ihres gewaltthätigen Auftretens von Seiten des erbitterten Volkes Misshandlungen erlitten, weigerte er sich durchaus, dies zu ahnden.

Nach dem Tode des Königs Sigmund strebte der Sultan Murad II. danach, seine Macht auf der ganzen Balkanhalbinsel endgiltig zu begründen. Zu diesem Behufe versuchte er von mehreren Seiten grossartige Angriffe. Er kannte gut die Wichtigkeit Bosniens und versäumte auch nichts, um sich seiner zu bemächtigen. Vor Allem bediente er sich der List, dass er den bei ihm als Geisel befindlichen Prinzen Radivoi, den Sohn Ostoja's, mit einer Truppe zur Besitzergreifung des bosnischen Thrones in's Land schickte, wodurch er nur Parteizwist, Verwirrung und Uneinigkeit hervorzubringen strebte. Das bosnische Volk jedoch hieng mit Liebe an Tvartko II. und Radivoj konnte für sein Interesse nur eine sehr kleine Partei erwerben, und nachdem seine Truppe durch den König von Bosnien vernichtet wurde, war er gezwungen, nach Ragusa zu flüchten. Bei dieser Gelegenheit gelang es zwar dem Sultan nicht, den erwarteten Erfolg zu erreichen, doch er kämpfte schon im Jahre 1439 so glücklich, dass er in Bosnien bei Skopia wieder ein geordnetes Sandžak errichten konnte, über das er den heldenmüthigen Pascha Isaak setzte. Dieser ruhelose Pascha beunruhigte in solchem Masse die benachbarten Gegenden, dass Tvartko gezwungen war, sich für einen jährlichen Tribut den Frieden und die Ruhe zu erkaufen. Die grosse Gefahr,

von welcher Bosnien zu dieser Zeit bedroht war, verschwand wieder auf kurze Zeit, denn die Ungarn feierten unter dem Könige Wladislaus I. und der Anführung des Helden Johannes Hunyadi zahlreiche glänzende Siege über das türkische Heer, andererseits aber trug die ausserordentliche Tapferkeit des albanischen Fürsten Georg Castriota viel dazu bei, dass der Sultan seine Pläne hinsichtlich Bosniens vorläufig verschob [1]).

Bosnien genoss also den Frieden und fing unter der gerechten Regierung des Königs an wieder zu erstarken. Doch der geliebte Šura Tvartko II. verschied im Jahre 1443 zum grössten Leidwesen seines Volkes. Nach seinem Tode protestirten die Stände des Landes gegen sein Testament, wonach der Thron dem Grafen Czilley gebührt hätte, und wählten einfach den natürlichen Sohn Ostoja's, Stephan Tomaš, zum Könige.

Stephan Tomaš (Ostoja) war am Anfange seiner Regierung Patarener. Der Papst versprach ihm für den Fall, wenn er den Katholicismus annehmen würde, die Krone und königliche Insignien, was er Anfangs dem Nuntius des Papstes, Eugenius IV., dem Bischofe von Lezina verweigerte, doch als er hörte, dass der Wojwode Stephan auch von der patarenischen zur katholischen Religion übergetreten war und dafür durch den deutschen Kaiser Friedrich mit dem Herzogstitel ausgezeichnet wurde, fühlte er sich geneigt, zum Verlassen der patarenischen Religion. Anfangs zögerte der bosnische König hauptsächlich deshalb, weil er seinen Thron nur den Patarenern verdankte, andererseits auch deshalb, weil er durch seine Krönung die Aufmerksamkeit der Türken erregen könnte und weil der Wojwode Stephan, der Unterstützung des Papstes und des deutschen Kaisers vertrauend, das Herzogthum Sanct Száva, die heutige Herzegowina, errichtete. Stephan Tomaš befürchtete die wachsende Macht des Herzogs Stephan und um sich seiner Freundschaft zu versichern, heiratete er dessen Tochter Katharina. Er

[1]) Man nannte Georg Castriota einfach Skanderbeg. Er kämpfte mit seinem kleinen Heere mit sonderbarer Tapferkeit für Religion und Freiheit. Er konnte seine Herrschaft den Türken gegenüber lange Zeit behaupten und erst im Jahre 1465 flüchtete er nach Italien. Zahlreiche reizende Volkslieder besingen seine Heldenthaten; seine Biographie wurde in mehreren grossartigen Werken in verschiedenen Sprachen geschrieben.

fühlte sich jedoch auch hiedurch in der beständigen katholischen Strömung nicht sicher, gab im Jahre 1444 den Ueberredungen und Drohungen des Oberinquisitors von Rascien, Eugen Summus, nach, und nahm vom Bischof von Lesina die Taufe an. Zugleich erklärte er auf das Zureden Johannes Hunyadis feierlich, dass er die Souveränität des Königs von Ungarn Wladislaus I. anerkenne, die bosnische Krone nur aus seiner Hand annehme, und jährlich einen Tribut von 1000 Ducaten zahle, wenn ihm gegen die türkischen Angriffe eine kräftige Hilfe geboten wird.

Hernach nahm der König Stephan Tomaš auf den Antrieb des päpstlichen Legaten und der Franziskaner, welche immer in seiner Umgebung waren, die Arbeiten der Bekehrung in seine Hand. Die Patarener hatten nie einen erbitterteren und grausameren Verfolger, als den in der Patarenerreligion geborenen und von ihnen auf den Thron erhobenen katholisch gewordenen König. Sein Auftreten in der Angelegenheit der Bekehrung bildet eines der finstersten Blätter in der Geschichte Bosniens. Nicht das innere Gefühl der Religiosität bewegte ihn dazu, sondern sein Hang zu wilden Gräuelthaten, welchen die Geistlichen, die sich an den immer mehr überhandnehmenden und die Verbreitung des Katholicismus hindernden Patarenern rächen wollten, immer mehr anfachten.

Die Patarener erlitten in keiner Zeit eine so despotische Behandlung, wie damals. So weit des Königs Arm reichte, zeigten Wehgeschrei und Jammer dessen Spuren. Aber diese schreckliche Verfolgung hatte in kurzer Zeit nicht das zur Folge, dass die katholische Religion eine grössere Verbreitung genoss, sondern eher, dass einzelne Gegenden des unglücklichen Landes unbewohnt wurden.

König Stephan Tomaš hielt, um in seinem Lande die Ordnung einigermassen herzustellen und die Verfügungen des Herzogs Stephan zu vernichten, im Jahre 1446 in Konjiča einen glänzenden Landtag. Die hier verfassten strengen Massregeln erbitterten die Patarener derart, dass ein grosser Theil nach Herzegowina auswanderte und Bosnien in kurzer Zeit um 40.000 fleissige und arbeitsame Einwohner kam.

Auf dem Landtage von Konjiča war die Absicht des Königs von Bosnien im Grunde genommen eine gute, und er bestrebte sich, seine bisherigen sündhaften Verordnungen in irgend welcher Weise

gut zu machen; doch zur Durchführung dessen hatte er weder genug Autorität noch Macht, und nur solche Beschlüsse wurden gefasst, welche die katholische Geistlichkeit für gut befand.

Ihres Interesses wegen theile ich hier die auf diesem Landtage gefassten Beschlüsse in wörtlicher Uebersetzung, mit sämmtlichen Unterfertigten mit.

„Wir Stephan Tomaš, von Gottes Gnaden König von Bosnien, Serbien, Illyrien, Primorja, wie auch grösstentheils von Dalmatien, Corbarien etc. geben Kund und zu Wissen all' denen, die es betrifft, dass in der in unserer Residenz Konjiča gehaltenen allgemeinen Versammlung unsere treuen Prälaten und Barone uns Verordnungen unterbreitet und deren Bestätigung unterthänigst erbeten haben. Unter andern die folgenden Artikel.

I. Die Bogomile dürfen keine neuen Kirchen bauen, noch die alten schon verfallenen ausbessern.

II. Die der katholischen Kirche vermachten Güter können dieser nie weggenommen werden.

III. Alle Jene, welche Jemanden tödten, können auf königlichen Befehl gefangen werden; von ihrem Vermögen gehört die eine Hälfte dem Fiscus, die andere den Erben des Gemordeten.

IV. Die Räthe, Secretäre, Wojwoden und Curialgrafen sind verpflichtet vor dem Anfange ihres amtlichen Wirkens in die Hand des Königs den Treueschwur zu leisten.

V. Der Herzog von Sanct Száva gewinnt nur dann Berechtigung, wenn er vom Könige von Bosnien und Rascien oder Illyrien dazu ernannt wird und gleich nach seiner Ernennung den Treueschwur in die Hand der königlichen Majestät niederlegt.

VI. Die Blutschänder und Verführer von Blutsverwandten sollen immer mit dem Tode bestraft werden.

VII. Der Vaterlandsverrath, wie auch die gegen einzelne Magnaten begangene Treulosigkeit sollen so betrachtet werden, als wenn sie Hochverrath wären, und werde mit dem Tode bestraft; ähnlicher Weise derjenige, welcher falsches Geld macht oder benützt [1]). Bei

[1]) Das Münzprägen bildete stets das ausschliessliche Recht des Herrschers. Die Fürsten liessen jedoch nicht selbst Geld prägen, sondern sie vertrauten diese Arbeit Privatgoldschmieden an, welche behufs Verhütung von Missbräu-

dieser Gelegenheit wollen wir, dass diese unsere, mit der Bewilligung der Prälaten, Wojwoden und des Adels des Königreiches, so wie unter Mitwirkung meiner ordentlichen Räthe verfassten Verordnungen durch unser königliches Siegel authenticirt und sanctionirt, so wie dem hochwürdigen Pater, dem Herrn Bischof von Kresova Vladimir Vladimirovič, dem lieben und getreuen Secretär der griechischen Kirche zu Narenta, dem Doctor der griechischen Literatur, Rechte und Rechtsphilosophie übergeben werden. Konjiča, am Tage Sct. Johannes des Täufers im Jahre 1446, im dritten unserer Regierung. Es waren zugegen: der hochwürdige Tomaš, Bischof von Lesina, Legatus des apostolischen heiligen Stuhles; Theophanus von Dioclea oder Ipek, griechischer Patriarch unseres Königthumes Rascien; der serbische Metropolit Maximus; der Metropolit von Marna Johannes; die ehrwürdigen Patres in unserem Herrn Jesu Christo des Minoriten-Ordens des heiligen Franciscus, Eugenius Summo, Nuntius und apostolischer Commissär unseres Königthumes Rascien; Michael Zárai, Oberinquisitor und Vicarius Bosniens; ausserdem waren noch zugegen: der grossmächtige Stephan, Herzog von Sanct Száva mit seinen Söhnen; unser lieber Stiefbruder Radivoj, Banus von Jaica; Graf Radivoj Vladimirovič, unser judex curiae; unser Rath und Banus von Usova, Stephan Vlatkovič; Johann Kovačič, Wojwode unserer dalmatinischen Besitzungen; Peter Pavlovič, Wojwode von Glasinac; Pava Grubjetič, Wojwode von Zwornik; Nicola Altomanovič, Wojwode von Valeria und Präfect unseres Königreiches Serbien; Vladimir Jamonectovič, Wojwode und Präfect unseres Königreiches Rascien, sowie in der Gegenwart mehrerer anderer Wojwoden unseres Königreiches."

Allein der Landtag zu Konjiča brachte die gehofften Früchte weder dem Lande, noch dem Könige; er stellte weder die Ruhe des Landes, noch die untergrabene Autorität des Königs wieder her.

---

chen und Betrug nur in Festungen leben durften, wo sie unter der unmittelbaren Aufsicht des Festungscommandanten standen. Die Ortschaften, die gegen das Gesetz Goldschmiede aufnahmen, wurden hart bestraft, die letzteren aber, wenn sie sich anderswo niederliessen, als an dem ihnen angewiesenen Orte, wurden lebendig verbrannt. Trotzdem zeigten sich viele falsche Münzen im Verkehr, ja es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Herrscher selbst wiederholt geringerwerthiges falsches Geld prägen liessen. Kállay, Gesch. Serb. Th. I.

Es entstanden im Lande an allen Seiten Gährungen. Die Patarener empörten sich gegen ihre grausamen Verfolger; diese günstige Gelegenheit wurde vom unzufriedenen Herzoge Stephan benützt, der sich an ihre Spitze stellte und selbst Patarener wurde. Aber nicht nur Herzog Stephan, sondern zahlreiche Magnaten und Geistliche wurden Patarener. Der König von Bosnien wollte besonders im Interesse des Herzogthumes Sanct Száva Ordnung schaffen; doch dieses wurde nach dem Landtage von Konjiča, von der grossen Patarener-Partei gestützt, immer mächtiger. Der päpstliche Legat Tomaš kämpfte vergebens gegen diesen kritischen Zustand, vergebens bat er den Papst Nicolaus IV., dass er gegen Stephan ein Heer führe, der Papst zögerte diese Bitte zu erfüllen, denn er wusste wohl, dass dadurch nur das erreicht werden wird, dass Stephan nach dem bisherigen Beispiele der bosnischen Könige die Türken zur Hilfe rufen würde.

Herzog Stephan wurde durch das Steigen seiner Macht vermessen, er führte ein ausgelassenes und liederliches Leben, so sehr, dass, nachdem ihn seine Frau und sein Sohn verliessen, er gezwungen war von der Regierung seines Herzogthumes abzudanken und dieses seinem Sohne Ladislaus zu übergeben.

Unterdessen wurde die katholische Kirche in Bosnien immer stärker, es wurden Gotteshäuser, Klöster gebaut und auf die Patarener eine gewisse Kopfsteuer ausgeworfen, welche sie den Geistdichen bezahlen sollten. Doch dies entflammte von Neuem die ohnehin genug gequälten und gedrückten Patarener, welche eine so gefährliche Bewegung hervorriefen, dass der König Stephan Tomaš es für gut befand, diese Kopfsteuer einzustellen.

Der Sultan Mohamed II., nachdem er Constantinopel einnahm und die letzten Trümmer des griechischen Kaiserreiches zerstörte, überzog mit seinem mächtigen Heere die ganze Balkanhalbinsel und stand mit seinen Truppen nach schrecklichen Gräuelthaten und Verheerungen an der Grenze Bosniens, wohl wissend, dass, bis er sich Bosniens nicht bemächtigt, er seinen geplanten grossartigen westlichen Heereszug nicht anfangen könne. Bosnien war unterdessen nichts Anderes als der traurige Schauplatz der grössten Uneinigkeiten, Zwistigkeiten um eitle Titelfragen, schändlichsten Kämpfen zwischen Geschwister und Verwandten.

Der unglückliche König von Bosnien ersann die grossartigsten Pläne zur Beseitigung der Gefahr. Doch auch Rom war nicht müssig und bot alles, was in seiner Macht lag, auf, um den Ausbruch des drohenden Gewitters zu verhindern, welches jetzt seit dem Falle von Byzanz allenthalben befürchtet wurde, dasselbe Rom, welches vor einigen Jahrzehnten Ludwig den Grossen wegen seiner erbitterten, gegen Byzanz geführten Principienkämpfe durch einen Drohbrief davon zurückhielt, dass er dem schon damals von den Türken ausserordentlich bedrohten Kaiser von Byzanz Hilfe leiste, und ihn rügte, weil er seinen Einfluss beim König von Bosnien nicht dazu benützte, dass dieser seine ganze Kraft zur Unterdrückung der Patarener, nicht aber der Türken entfalten solle. Rom war die mittelbare Ursache dessen, dass die Türken die Herrschaft über die Balkan-Halbinsel so leicht erlangten[1]).

Jetzt sah der heilige Stuhl die Fehlerhaftigkeit seines bisherigen Verfahrens schon ein und feuerte sämmtliche Fürsten der Christenheit zur Veranstaltung eines allgemeinen Kreuzzuges an. Auch Stephan Tomaš eiferte sehr für den Kreuzzug und schickte in dieser Angelegenheit an alle Höfe des Auslandes Gesandte. Allein der König von Bosnien erweckte bei Allen den begründeten Verdacht, dass er nur ein türkischer Spion sei, und dass seine Absicht jeder Aufrichtigkeit bar sei. Dieser Verdacht wurde besonders dadurch verursacht, dass Sultan Mohamed Bosnien längere Zeit in Mönchskleidern bereiste, die Lage der stärkeren Festungen, die Stimmung und Heereskraft des Volkes auskundschaftete, und als der bosnische Graf Gojak den Sultan in seiner Residenz Suttiska erkannte, gestand dieser ohne Zögern ein, wer er sei, und ging mit würdevollen Schritten vor den

[1]) Folgende Stellen aus dem verhängnissvollen Briefe des Papstes Urban an Ludwig den Grossen mögen hier angeführt werden: „Obschon wir uns sehr freuten, dass Du die Unterstützung der Griechen unter der Bedingung, dass sie wieder in den Schoss der Mutterkirche zurückkehren, auf dich nahmst und ihre Befreiung mit allen Kräften zu fördern wünschest — musst Du dies klug und weise thun — damit das, was der Mutterkirche zum Nutzen gereichen soll, nicht zum Schaden ausfalle. Den alten und neuen Listen der Griechen gegenüber muss man sehr behutsam vorgehen, und obschon Du mit einem Eid versprochen hast, dass Du Johann Palaeologus Hilfe gegen die Türken gewährst, so absolviren wir Dich dennoch nach Erwägung des Geschehenen von diesem mittelst Eides geleisteten Versprechen kraft unserer apostolischen Macht....“

König Stephan Tomaš. Dieser, statt die Gelegenheit zu benützen und den in seinen Händen befindlichen Sultan gefangen zu nehmen, empfing denselben mit den grössten Auszeichnungen und ehrfurchtsvoll, er bewirthete ihn und sie schieden, indem er dem Sultan ein glänzendes Geleite bis zur Grenze seines Landes gab, in der grössten Freundschaft. Dieses Vorgehen erregte nicht nur unter seinen Verwandten und den bosnischen Magnaten, sondern auch bei den ausländischen Mächten grosse Unzufriedenheit, so dass diese, als er sie zur Veranstaltung eines Kreuzzuges aufrief, an der Aufrichtigkeit seines Vorsatzes zweifelten.

In seinem eigenen Lande hatte er auch keinen grossen Erfolg. Die Idee des Kreuzzuges war im Allgemeinen bei den Croaten und Bosniaken nie volksthümlich. Schon früher plante auch Zvojnimir einen solchen Feldzug zur Zurückeroberung des heiligen Grabes; doch eben dieser Plan reizte seine Unterthanen so sehr auf, dass sie, die Durchführung seines Planes befürchtend, ihn am Felde von Petrovopolje, in der Nähe der Sanct Cäciliakirche ermordeten.

Es gelang auch Stephan Tomaš nicht, die Bosniaken zum Kreuzzuge zu bewegen. Allenthalben brachen in seinem Lande Empörungen aus. Sein eigener Sohn Tomasevič führte gegen ihn Klage bei König Mathias, dass er mit den Türken einverstanden und dass seine Herrschaft für Bosnien schädlich und gefährlich sei, beim Papste aber, dass er neuerdings von der katholischen Religion abgefallen sei und die Patarener kräftig unterstütze. Tomasevič organisirte mit seinem Verwandten Radivoj einen grossartigen Aufstand. In kurzer Zeit nahm die Empörung so sehr zu, dass der König Stephan Tomaš gezwungen war, zur Dämpfung derselben die Waffen zu ergreifen und die im Besitze der Unzufriedenen befindlichen Festungen zu belagern.

Stephan Tomaš belagerte im Jahre 1460 die Festung Bilaj, als sein aufrührerischer Sohn Stephan Tomasevič und sein eigener Bruder Radivoj sein Lager überfielen und ihn daselbst in seinem eigenen Zelte erwürgten.

Schon damals war die öffentliche Moral in Bosnien so sehr gesunken, dass Stephan Tomasevič, trotzdem der begangene Vatermord allgemein bekannt war, ohne jedes Hinderniss den Thron besteigen konnte.

Stephan Tomasevič stand beim Papste in grosser Gunst, da er die Patarener grausam verfolgte. Er belastete sie von Neuem mit einer Kopfsteuer, und ausserdem griff er noch zu solchen Massregeln, dass ungefähr sechs Tausende von ihnen, theils zum Scheine, theils durch die Strenge wirklich gezwungen zur katholischen Religion übertraten. Er zog sich jedoch den Zorn des Königs von Ungarn in grossem Masse zu, erstens darum, weil er die Festung Semendria, die noch zu Lebzeiten seines Vaters durch den Szegediner Landtag seiner Obhut anvertraut worden war, den Türken übergab, zweitens weil er sein Land unter die Souveränität des Papstes stellen wollte. Den beleidigten König von Ungarn söhnte er dadurch aus, dass er einige Grenzfestungen und Palanken (kleinere Forts) unmittelbar der Bewachung durch ungarische Soldaten überliess. Dieses Vorgehen war umsomehr nothwendig geworden, nachdem in ganz Bosnien Uneinigkeit und Empörung auf der Tagesordnung waren, und an der Spitze derselben überall die Verwandten des Königs von Bosnien standen.

Radivoj der Banus von Jaica, dessen Sohn Gliabešia, der Bruder des Königs Siegmund strebten alle unabhängig herrschen zu können. Der Papst trug auch dazu bei, dass die Uneinigkeit und die Unruhe grösser wurde, indem er die von Neuem zur katholischen Religion übergetretenen Patarener unmittelbar unter seine eigene Souveränität stellte, so dass diese in mehreren Fällen den bosnischen Königen den Gehorsam verweigerten.

Die rachsüchtige Witwe des ermordeten Königs floh, um die an ihrem Manne verübte Grausamkeit zu rächen, zu Mohamed II., welcher den Pascha Isaak mit einem Heere in's Land schickte. Isaak Pascha nahm die schwächeren Städte und Festungen Bosniens ein, verwüstete sie in schrecklicher Weise, ja er belagerte das dalmatinische Ragusa im Jahre 1462, und nachdem ihm die Einnahme nicht gelang, begnügte er sich mit der Verwüstung desselben. Viele Tausende Christen liess er in Fesseln schlagen und vergrösserte das Heer der Janitscharen durch die gefangenen Jünglinge; er führte sein Räuberheer solange nicht aus dem Lande, bis nicht der König von Bosnien eine beträchtliche Brandschatzung zahlte und sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs verpflichtete.

Nachdem das türkische Heer Bosnien verlassen hatte, war die

erste Sorge des Königs Tomasevič, sich krönen zu lassen. Zu diesem Zwecke schickte er im Jahre 1463 Gesandte zum Papste[1]), um von

[1]) Die an den Papst gesendete Deputation hielt vor dem heiligen Stuhle die folgende Rede: „Heiliger Vater! Dein Sohn, der König von Bosnien, sendet uns zu Dir. Mohamed hat die Absicht, uns den künftigen Sommer anzugreifen, sein Heer ist schon versammelt. Wir sind schwach zum Widerstande. In dieser bedrängten Lage baten wir die Ungarn und Venetianer um Hilfe, Georg von Albanien aber versprach uns sichere Hilfe. Jetzt kamen wir hierher um an Dich eine Bitte zu richten. Wir verlangen von Dir nicht viel, nur soviel, dass die Feinde und die eigenen treuen Unterthanen erfahren sollen, dass wir Deine Unterstützung besitzen. Wenn das bosnische Volk weiss, dass es nicht sich selbst überlassen sei, verdoppelt sich sein Muth, der Feind aber wird davon abstehen, unser Land anzugreifen, was ohnehin durch unsere Gebirgspässe erschwert wird, während die Grenzfestungen sozusagen uneinnehmbar sind. Dein Vorgänger Papst Eugen versprach unserem Vater eine Krone und die Errichtung einiger bosnischer Bisthümer, unser Vater zögerte aber dies anzunehmen, denn er befürchtete dadurch den Zorn der Türken zu erregen. Uebrigens trat er auch erst zu jener Zeit zur katholischen Religion über und die Patarener konnten damals nicht aus dem Lande verjagt werden. Ich wurde schon als Kind getauft, lernte lateinisch und befürchte nicht, was mein Vater befürchtet hat. Ich wünsche, dass Du mir die Krone und heilige Bischöfe schicken sollst. Dies sei das Zeichen, dass Du weder mich, noch mein Land verlässt. Wenn der Feind einbricht und die von dir geschickte Krone auf meinem Kopfe ist, so flösst dies Hoffnung in die Herzen meiner Unterthanen und Furcht in die der Feinde. Du befahlst, dass die Kreuzheere, welche sich unter der Oberhoheit Venedigs in Dalmatien versammelten, sich uns anschliessen sollen, vielleicht werden sie gehorchen, denn sie änderten seit damals ihre Ansichten und sie wollten ja den Türken ohnehin den Krieg erklären. Dies bitte ich von dir, ausserdem aber auch noch, dass du einen Legaten nach Ungarn sendest, der den König auffordere, seine bewaffnete Macht mit der meinigen zu vereinigen. Auf solche Weise ist es noch möglich Bosnien zu retten, sonst wird es geschlagen und vernichtet. Eine unauslöschliche Herrschbegierde kennt keine Grenzen. Nach unserer Niederwerfung wird der gemeinsame Feind Ungarn angreifen und nachdem er Dalmatien, die Steiermark, Krain erobert haben wird, führt er seine Heere nach Italien, denn von Rom spricht der Türke oft. — Wenn er meine Provinz erobert, kömmt er in die bequemste Lage, seine Pläne durchzuführen. Der erste Angriff trifft mich, nach mir kommt Ungarn, Venedig und Italien werden auch keine Ausnahme bilden. So beschloss es der Kriegsrath der Feinde. Dies erfuhr ich und eilte, Dir es kundzugeben, damit Du später nicht die Anklage gegen mich erhebest, dass ich die Bewegungen des Feindes nicht aufmerksam genug verfolgt und Dich davon nicht zur rechten Zeit unterrichtet hätte. Erinnere Dich dessen, dass mein Vater dem Papste Nikolaus den Fall Konstantinopels prophezeite. Man schenkte seinen Worten keinen Glauben und die Christenheit verlor eine kaiserliche Stadt, die Residenz des Patriarchen, die Zierde Griechenlands. Jetzt prophezeie ich nur das Schicksal meines eigenen Landes. Wenn Du meinen Worten Glauben schenkst und Hilfe leistest, sind

ihm eine Krone zu erbitten, andererseits zum König Mathias, um ihn zu versöhnen und ihm auseinander zu setzen, dass seitdem der Obergespan Peter Szokoly die Heere Mohameds in Syrmien besiegte, der Sultan fest entschlossen sei, seine ganze Heeresmacht zu sammeln und Bosnien, die Herzegowina und Dalmatien gänzlich zu erobern, aus welchem Grunde er sich mit der Bitte an den König von Ungarn wende, ihm Hilfstruppen zu senden und sein Land aus dieser Gefahr zu erretten.

Der Papst versprach der bosnischen Deputation Bisthümer, sowie die Intervention bei den ausländischen Mächten; die Krone jedoch verweigerte er, damit er dadurch den Zorn des Königs von Ungarn, als Lehnsherrn Bosniens, nicht errege. Dieses Verfahren ist etwas sonderbar, wenn wir bedenken, dass der vorige Papst dem vorigen Könige Tomaš Ostoja die Krone aus eigenem Antriebe anbot, indem er ihn zugleich ermächtigte, in Bosnien vier Bisthümer zu errichten; der Antrag wurde jedoch von Tomaš zurückgewiesen, und zwar aus dem Grunde, weil er den König von Ungarn nicht beleidigen und die Patarener, welche ohnehin sehr erbittert waren, durch die Errichtung neuer Bisthümer nicht noch mehr beunruhigen wollte. Der Papst stellte jedoch in Aussicht, die ohnehin bereitgehaltene Krone dem Tomasević zu übersenden, wenn der König von Ungarn dagegen Nichts einwendet. Er versprach, ihm bei den ausländischen Mächten Hilfe zu verschaffen und zum König von Ungarn allsogleich seinen Legaten Dominicus de Lucca zu senden.

Unterdessen herrschten in Bosnien ungeheuere Wirren und Uneinigkeiten.

Die übergetretenen Patarener, welche nicht nur vom Steuerzahlen befreit waren, sondern unter der unmittelbaren Souveränität des Papstes standen, bestrebten sich auch von den anderen Lasten zu befreien. Diese privilegirte Stellung wurde von Vielen beneidet und Viele ahmten ihrem Beispiele nach, so dass nach und nach eine grosse Partei entstand, welche sich den Befehlen des Königs von Bosnien zu gehorchen weigerte, und als König Tomasević

---

wir gerettet, im entgegengesetzten Falle verloren. Dies befahl Stephan Dir zu sagen. Du, Vater der Christenheit, gib uns Rath und Hilfe.“ Pray: Annal. B. III.

sie zur Befestigung einer Grenzfestung anhielt und durch sie andere Festungen erbauen lassen wollte, wurde ihm dies einfach abgeschlagen.

Der König von Bosnien, sich auf die von Aussen versprochenen Hilfstruppen und auf das Trutz- und Schutzbündniss mit dem Fürsten von Albanien, Skanderbeg, den Anführern Isaak und Paul verlassend, verweigerte dem Sultan den Tribut.

Als er nun an der Grenze Festungen errichtete und das ihm treu gebliebene kleine Heer daselbst centralisirte, liess ihn der Sultan durch einen Gesandten im drohenden Tone über die Heeresrüstungen befragen und zugleich den rückständigen Tribut abverlangen; allein der König von Bosnien führte den türkischen Gesandten in seine Schatzkammer und zeigte ihm dort in hochmüthiger Weise die vielen Schätze, welche von seinen Ahnen so viele Jahre hindurch aufgehäuft worden waren. Nach Einigen war in seiner Schatzkammer mehr als eine Million Ducaten aufgehäuft.

Stephan Tomasevič rief sämmtliche Einwohner Bosniens durch einen energischen Aufruf in die Waffen. Die von Aussen versprochenen Hilfstruppen langten nicht an und das königliche Heer war zum Widerstande gegen die Türken lächerlich klein, ja, dieses kleine Heer entbehrte jedes Zusammenhanges und jeder Disciplin.

Gleich einem Orkane fiel das 150.000 Mann starke türkische Heer über ganz Bosnien her. Es fand wenig Widerstand, denn die ohnehin unzufriedenen Festungscommandanten wurden von den Spionen im Vorhinein bestochen, so dass der eine Theil der Festungen (Jaica) freiwillig ohne jeden Widerstand, der andere (Bobovac) durch Verrath alsbald in die Hand der Türken fiel.

Dem König von Bosnien lag nicht so sehr die Gefahr seines Landes, als seine aufgehäuften Schätze am Herzen. Statt mit seinem Heere nach dem Rathe des Königs Mathias sich in die Felsen, die uneinnehmbaren Gebirge zurückzuziehen, um den Feind bei günstiger Gelegenheit rückwärts anzugreifen, ergriff er verzweifelt die Flucht und ging mit seinen Schätzen nach Dalmatien[1]).

[1]) — In causa Nicolai de Ujlak Bosniae regis ejusque liberorum ab una et Johannum de Gara, Filii Ladislai de Gara regni Hungariae palatino, de omnibus eius castris, civitatibus, districtibus — similisque contractu eum praefato rege et Ulrico Cilie comite inito — anno 1476 Datum in festo B. Nicolai Episcopi — Capitul. eccles. Albensis in Transilvania. Kaprinai.

Der Sultan war alsbald darauf bedacht, den König, ehe er noch das Land verlässt, gefangen zu nehmen; aus diesem Grunde schickte er seinen Beglerbeg zu seiner Verfolgung aus, und dieser holte den König bei der Festung Ključ ein. Nach einer Belagerung von vier Tagen fiel der König mit allen seinen Schätzen in die Hand des Beglerbegs. Der König erhielt die schriftliche Versicherung, dass er und die Seinigen begnadigt werden. Darauf zog der Sultan in die Festung Jaica ein, deren Bewohner ihm huldigend zu Füssen fielen.

Er versprach Allen Freiheit und Gnade, allein dies Versprechen wurde nicht gehalten, denn als die Festung vollständig in seiner Macht war, vertheilte er die Kinder der Vornehmeren unter die Paschas und Agas, einen Theil von ihnen schickte er zum Verkaufe nach Constantinopel, und nur diejenigen, welche zur Ergänzung des Heeres untauglich waren, verblieben bei ihren Eltern. Dasselbe traurige Schicksal erlitten die übrigen eroberten Städte und Festungen, deren in Ketten geschlagene Männer und Frauen auf den Sklavenmarkt geführt wurden. Mamuth Pascha bewog den König von Bosnien durch verschiedene Listen und verlockende Versprechungen dazu, dass er vor dem Sultan in der Festung Jaica erscheine. Hier musste er über Aufforderung des Sultans einen Aufruf an den gesammten bosnischen Adel richten, in welchem dieser zur Einstellung des Widerstandes und Uebergabe der Festungen aufgefordert wurde. Dieser Aufforderung folgte in einigen Tagen die Capitulation von mehr als siebzig Festungen.

Nachdem der Sultan die Person und das noch etwa vorhandene Ansehen des unglücklichen Königs Stephan ausgenützt hatte, erklärte der Obermufti die vom Beglerbeg Mamuth in der Festung Ključ stipulirten Friedensbestimmungen, nach welchen der König von Bosnien am Leben bleiben und seine ungarischen Besitzungen auch weiterhin geniessen sollte, für nichtig.

An demselben Platze, wo vor nur wenigen Jahren dieser schändlichste und feigste König von Bosnien seine Mordwaffe gegen seinen eigenen Vater erhob, am Felde bei Bila, hielt Mohamed II. über ihn Gericht und dieser König, welcher beim drohenden Untergange seines Landes im Interesse desselben keine einzige Vertheidigungsmassregel traf und auf den Trümmern seines Landes nur um die Erhaltung seines eigenen Lebens und seiner Schätze bettelte,

wurde lebendig geschunden und unter grässlichen Qualen hingerichtet [1]).

Der Sultan beschloss auf den Rath des Obermufti, die ganze königliche Familie auszurotten. Aus diesem Grunde überantwortete er die anwesenden und später gefangen genommenen Wojwoden, Župans, Bane und Magnaten, sowie viele Leute aus dem Volke dem Henker. Von der königlichen Familie retteten sich nur Wenige; die Königin Marie flüchtete nach Ragusa, um von dort zu ihrer Mutter nach Ungarn zu gehen. Hier erlitt sie jedoch vom Banus Paul eine schlechte Behandlung und nur durch Hinterlassung aller mit sich gebrachten Schätze gelang es ihr Ungarn zu erreichen [2]). Die Mutter des Königs, Katharine, irrte nach der Invasion der Türken ohne Ziel umher, ohne ein sicheres Asyl finden zu können. Fast barfuss flüchtete sie nach einander nach Kozalacz, Narona, Stagno und Ragusa, bis sie endlich im Jahre 1466 über Ancona nach Rom zum Papste kam, welcher damit grossthat, dass die flüchtige unglückliche Königin die Souveränität Bosniens testamentarisch ihm vermacht hatte. Aus diesem Grunde erfreute sie sich in Rom einer guten Behandlung.

Das türkische Heer zerstörte und plünderte, wo es nur hinkam. Diejenigen Ortschaften, welche sich nicht selbst ergaben, waren gezwungen, die schreckliche Tyrannei des theils unter dem Sultan, theils unter Omer Pascha stehenden Heeres zu ertragen. Nachdem die Türken den grössten Theil des Landes in einen Trümmerhaufen verwandelt, dessen Schätze zusammengerafft, 30.000 auserlesene Jünglinge beschnitten und in die Janitscharentruppe (Jenischeri) eingereiht und mehr als 200.000 Einwohner in Ketten geschlagen hatten, zog der grösste Theil des Heeres, mit Hinterlassung von Besatzungen, aus dem Lande, welches nun sozusagen vollständig unter Türkenherrschaft stand.

So endete das bosnische National-Königthum. Das Volk war im Grunde genommen gut, aber es erlitt unter den immerwährenden Religions- und Machtstreitigkeiten des Adels, sowie unter den grau-

---

[1]) Nach Einigen versah der Obermufti selbst das Amt des Henkers. Thoemmel, 54.

[2]) Luccari, B. III.

samen Kämpfen die sie gegen einander führten, viel Ungemach. Es entartete nach und nach dermassen, dass es kein Wunder war, wenn dieses Land solchermassen endigte. Im Kriege wurde die ganze königliche Familie, der grösste Theil des hohen und niedern Adels getödtet, ja von den früher eine grosse Rolle spielenden Patarenern geschah fürderhin in Bosnien keine Erwähnung. Der Sultan übergab die Regierung Bosniens dem Pascha Mehemed, der auf sämmtliche Einwohner die Kopfsteuer auswarf, die katholischen Kirchen niederriss, einen Theil derselben zu Moscheen umändern und den bosnischen Bischof verjagen liess. Inmitten dieser allgemeinen Verwirrung und Anarchie erwarb sich der Prior des Klosters Foinica Angelus Zwisdovity unsterbliches Verdienst, da er heldenmüthig vor den Sultan in dessen Lager zu Milodras hintrat und von ihm erwirkte, dass die Person und das Vermögen der Franciskaner für unverletzlich erklärt und die noch verbliebenen katholischen Gemeinden unter ihre Leitung und Oberhoheit gestellt wurden[1]).

Als König Mathias den Fall Bosniens erfahren hatte, schloss er mit dem Kaiser Friedrich ein Bündniss, wonach er den römischen Kaiser als Vater, dieser ihn als Sohn betrachte, und wenn er ohne Erben sterben sollte, die ungarische Krone auf die Nachkommen Friedrichs überginge.

Dieser Vertrag wurde von den Vermittlern und dem Kaiser am 19. Juli, vom päpstlichen Legaten und dem Könige von Ungarn

[1]) Das Atname der bosnischen Franciskaner, welches sie im Jahre 1463 im Lager zu Milodras erhielten, lautet folgendermassen: „Atname. Ich Muhamed Sultan Chan mache es Allen und Jeden kund, wie ich an den Mönchen von Bosnien, den Besitzern dieses Firmans, Gnade ausübte. Ich befehle, dass Niemand es wage, sie zu stören und zu beunruhigen oder sich in ihre Religionsangelegenheiten zu mischen. Ich befehle, dass sie ungestört mein Reich bewohnen sollen, und diejenigen, welche geflüchtet sind, können frei und in voller Sicherheit zurückkehren und ohne jede Furcht in meinem Reiche leben und ihre Kirchen bewohnen. Weder ihre Personen, noch ihre Besitzungen und Kirchen sollen von meiner kaiserlichen Person, von meinen Ministern oder einem meiner Leute gestört werden. Es ist ihnen erlaubt, vom Auslande wen immer frei mit sich zu bringen. Darum verleihe ich ihnen durch diesen kaiserlichen Firman Gnade und ich beschwöre es beim grossen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, bei den sieben Büchern, beim grossen Propheten, bei den 124.000 Heiligen und dem Schwerte, welches ich führe, dass Niemand es wagen soll, sich dem Gesagten zu widersetzen, so lange diese Mönche in meinem Dienste, meinen Befehlen gehorchen werden.“

am 24. Juli 1463, von den Bannerherren Ungarns am 3. April 1464 und wieder vom Könige am 24. April unterzeichnet, worauf die ungarische heilige Krone, welche zwanzig Jahre hindurch in österreichischen Händen war, nach Entrichtung des Lösegeldes von 60.000 Ducaten unter allgemeinen Festlichkeiten und Entfaltung grossen Pompes nach Ofen gebracht wurde.

König Mathias befürchtete, dass Mohamed II. seinen Weg nach Ungarn nehmen werde, und berief die Grossen des Reiches zu einer Versammlung nach Peterwardein. Er verbündete sich mit Venedig und ging mit seinem in der Eile gesammelten Heere ohne Zaudern über die Save. Nachdem er erfahren hatte, dass die Einwohner Jaica's das türkische Joch abschütteln wollen, hoffte er, dass diese sich ihm alsbald anschliessen werden und belagerte Jaica. Er gebrauchte jedoch früher die List, einen Theil seiner Truppen nach Zvornik zu schicken, um dadurch die Aufmerksamkeit der Türken auf diese Stadt zu lenken, und zog mit seinen Kerntruppen nach Jaica. Die Stadt ergab sich nach einer kurzen Belagerung, die Festung jedoch, welche ihrer natürlichen Lage wegen leicht zu vertheidigen war und für deren Vertheidigung der Commandant Harambeg Pascha das Möglichste that, konnte er nur nach einem mehrwöchentlichen, ausserordentlich hartnäckigen Kampfe einnehmen. Bei der Belagerung der Festung ist die Heldenthat erwähnenswerth, welche der Blutsverwandte des Königs von Ungarn, Mathias Gerebi verrichtete. Während der Belagerung forderte ein riesenstarker türkischer Pascha die Tapferen des ungarischen Lagers zum Zweikampfe auf, und als von denselben keiner geneigt war, diesem Aufrufe zu folgen — da trat der junge, stattliche Gerebi hervor, um sich mit dem aufgeblasenen Pascha zu messen. Der Kampf war heftig und dauerte lange, bis es endlich der Geschicklichkeit Gerebi's gelang, den hochmüthigen Pascha zu besiegen, dessen Kopf er huldigend zu den Füssen des Königs niederlegte. König Mathias freute sich dieser tapfern That seines jungen Verwandten sehr, gab ihm allsogleich ein Paar Goldsporne und ein glänzend geschirrtes Ross, versammelte die Kämpfer seines Heeres und lobte vor diesen die That Gerebi's öffentlich. Nach der Einnahme Jaica's nahm der König noch mehr als 120 mehr oder weniger grosse Städte und Festungen ein. Bei der Einnahme der umliegenden Ortschaften und Festungen

erwarben sich die rastlosen Franciskanermönche unvergängliche Verdienste, indem sie die Einwohner der Städte von der Ankunft des errettenden ungarischen Heeres schon voraus im Geheimen verständigten und es in allen Städten sehr geschickt durchsetzten, dass überall am selben Tage der Aufstand ausbreche, den die ahnungslosen Türken nicht unterdrücken konnten.

Nach dem siegreichen bosnischen Feldzuge des Königs Mathias, war der im Besitze der Türken befindliche Landtheil sehr klein und erstreckte sich kaum über die von ihnen Bosna-Seraj oder Serajewo benannte Hauptstadt hinaus. Wie ein mit den Türken geschlossener Friede vom Jahre 1503 beweist, waren die folgenden wichtigeren Festungen in den Händen der Ungarn: Jaica, Imoski, Proložac, Ljubusky, Mostar, Počitelj, Blagaj, Prozor, Livno, Vienac, Komotin, Vratnik, Travnik, Novi, Ključ, Biač, Doboj, Maglaj, Dubrovnik und Zvornik.

Die Türken konnten es aber nicht ertragen, dass sie einen Theil Bosniens, besonders Jaica verloren haben. Schon im darauffolgenden Jahre erschien Mohamed II. persönlich an der Spitze von 30.000 Kämpfern zur Belagerung Jaica's. Nach Einigen wurde das Heer von Minnet Pascha geführt, welcher im Falle des Misslingens der Belagerung mit dem Tode bedroht worden wäre, Thatsache ist, dass er die bestürzte Festung mit bis dahin ungewohnt grossen Kanonen und andern Belagerungsinstrumenten angriff, dieselbe wurde jedoch von der ungarischen Besatzung heldenmüthig vertheidigt. Als König Mathias die harte Belagerung erfuhr, schickte er sogleich Emerich Zápolya zu Hilfe, der jedoch schon vorher durch seine Spione die Nachricht in Bosnien verbreiten liess, dass der Heldenkönig selbst zum Entsatze der Festung komme. Als der Sultan diese Nachricht erfuhr, liess er die Belagerung einstellen und zog mit seinem ganzen Heere nach Macedonien.

Das in die Flucht geschlagene Heer der Türken wurde von Nicolaus Ujlaky mit seinen in Syrmien und Serbien gesammelten Truppen verfolgt und nachdem es ihm gelang, den linken Flügel vom Kern zu trennen, verursachte er demselben grosse Verluste.

Das siegreiche ungarische Heer hätte jetzt eine sehr gute Gelegenheit gehabt, in das Innere des Landes zu dringen, dies

konnte jedoch nicht geschehen, da die Türken alles verwüstet hatten und das Heer Mangel an Lebensmitteln gelitten hätte.

Wegen einer ähnlichen, erdichteten Meldung stellte das ungarische Heer die Belagerung der Festung Zvornik ein, indem es alle seine Kriegsvorräthe zurückliess, denn man berichtete, dass der Sultan selbst mit einem Heere von 40.000 Mann zur Befreiung der Festung im Anzuge wäre.

Da König Mathias, wegen den durch den Erzbischof von Gran angestifteten Unruhen, zu Hause sehr in Anspruch genommen war, konnte er Bosniens Angelegenheiten nicht selbst führen und betraute den ehrgeizigen Nicolaus Ujlaky, Wojwoden von Siebenbürgen und Banus von Macsó, mit der Regierung des durch ungarische Waffen eroberten, ziemlich grossen Landtheiles, indem er ihm zugleich den Titel eines bosnischen Königs verlieh.

Der Zustand dieser Provinz war ein sehr trauriger. Die Gegenden, welche an die türkischen Besitzthümer grenzten, lebten in fortwährender Angst; die Besatzungen der Festungen waren unaussprechlichen Mühseligkeiten und Entbehrungen ausgesetzt, weshalb auch alle ihre Plätze verlassen hätten, wenn sie durch den thätigen Emerich Zápolya nicht kräftig unterstützt worden wären. Andererseits aber wurden die Türken durch einige glänzende Siege des ungarischen Heeres in Serbien, durch den trotzigen Widerstand des Skanderbegs in Albanien, sowie durch den eingetretenen kalten Winter von neueren bosnischen Unternehmungen vollständig abgehalten. Der Sultan machte nach und nach die Wahrnehmung, dass in seinem Heere auch schon der Name des Heldenkönigs Mathias panischen Schrecken hervorrufe. Um diese Furcht beim türkischen Heere im Keime zu ersticken und seine Aufmerksamkeit anderswohin zu richten, schickte er einen Pascha und den walachischen Wojwoden zum König von Ungarn, um mit ihm einen Waffenstillstand oder einen formellen Frieden zu schliessen. Das Anerbieten wurde vom König Mathias zurückgewiesen. Der König von Ungarn wusste wohl, wie sehr dieses Vorgehen den Sultan beleidigen werde, und er bereitete sich auch auf einen grossen, allgemeinen Kreuzzug vor, welcher berufen gewesen wäre, die Macht der Türken vollständig zu brechen. Allein auf das Drängen und Zureden des Papstes führte König Mathias zum grössten Bedauern der ganzen Christenheit diesen

Krieg nicht gegen die Türken, sondern gegen Podjebrad, König von Böhmen.

Seit der Flucht von Jaica unternahm der Sultan zu Lebzeiten des König Mathias keine grössere Action gegen Bosnien, nachdem er ohnehin mit den Venetianern in grossem Masse beschäftigt war. Ja, im Jahre 1473 erklärte sich der Sultan bereit, ganz Bosnien-Herzegowina dem Könige von Ungarn zu überlassen und dieses nie mehr anzugreifen, wenn ihm dieser freien Durchzug in einem Theile Ungarns gewährt, um solcherweise in Deutschland plündern zu können. Die Verhandlungen wurden in Anwesenheit der Deputation des Sultans und der ungarischen Stände zu Ofen geführt, allein der ritterliche König von Ungarn wies diesen Antrag, trotzdem er mit dem Kaiser von Deutschland eben damals Händel hatte, entschieden zurück.

Der Sultan Mohamed II. bestrebte sich, die böhmischen Unruhen auszunützen. Während die ungarischen und verbündeten Heere gegen Podjebrad, Schwehla und Komosky kämpften, versah er Assam-Beg, den Statthalter-Pascha von Bosnien, mit zahlreichen Truppen, damit er bis nach Italien Streifungen mache. Der von Geburt deutsche Assam-Beg liess durch seine wilden Horden ganz Ungarisch-Bosnien, Serbien, Croatien und Kärnten verheeren, indem er seinen Soldaten hinsichtlich des Raubes und der Plünderung von Vermögen und Eigenthum volle Freiheit gewährte. Die Jugend wurde überall in Ketten geschlagen, die Rinder und Lebensmittel fortgetragen. Das Volk war der wilden Verheerung schutzlos preisgegeben; von Widerstand konnte keine Rede sein. Die Macht des bosnischen Königs Nicolaus Ujlaky war so gering, dass er kaum Syrmien vom Feinde beschützen konnte. Slavonien wurde nur durch die eben damals eingetretene hochgradige Anschwellung der Save von der Verheerung befreit. Die Macht der bosnischen Türken dehnte sich über die croatischen Grenzen, auf ganz Dalmatien und die Steiermark aus, denn sie fanden nirgends ernsten Wiederstand.

Erst jetzt, als das Wehgeschrei der unsäglichen Plünderungen und Verheerungen ausgesetzten Völker auch Ungarn erfüllte; als zahlreiche croatische und slavonische Magnaten nach Ungarn flüchteten, um Hilfe zu suchen, sahen die ungarischen Magnaten, ja selbst der Papst ein, dass es viel besser gewesen wäre, den Kreuz-

zug gegen die Türken zu führen. Aus diesem Grunde war die Unzufriedenheit im Lande gross. Die allgemeinen Klagen waren Ursache dessen, dass sich in Ungarn eine sehr grosse Partei bildete, welche es fast durchsetzte, dass, während der König von Ungarn um die böhmische Krone kämpfte, er die eigene verlor. Die ungarischen Magnaten waren ohnehin der böhmischen Unternehmung nicht gewogen und jetzt, als die Gefahr seitens der Türken so riesenhaft anwuchs, war dies für sie nur eine günstige Gelegenheit, ihre Absicht mit Nachdruck kundzugeben.

Zur Beilegung der Wirren kam Mathias, nachdem er mit den Polen Frieden geschlossen und die böhmischen Angelegenheiten nach dem Tode Podjebrads geregelt hatte, plötzlich nach Hause. Er beschwichtigte die Gemüther der erregten ungarischen Magnaten und wendete seine Hauptsorge den türkischen Bewegungen zu.

Stephan, Wojwode der Wallachei, unterwarf sich vollständig dem Könige Mathias, weshalb er von diesem ein beträchtliches Hilfsheer bekam, mit welchem er Soliman Pascha in einer entscheidenden Schlacht schlug. Später wurde er aber von einem plötzlich gesammelten, grösseren türkischen Heere angegriffen, welches die Wallachei überzog und so lange verheerte, bis König Mathias mit seinem schwarzen Heere zu ihrer Befreiung erschien. Am 14. Jänner 1475 fiel auch die gefürchtete Räuberveste der Türken Szabács, in die Hand der siegreichen Ungarn, während Szendrö hart belagert wurde. Um sich zu rächen, griff der Sultan die Wallachei von zwei Seiten an, allein dort wurde mit so viel Glück gekämpft, dass mehr als 30.000 Türken das Schlachtfeld bedeckten.

Nachdem die ungarischen Heere mit solchem Glücke gegen die Türken gekämpft hatten, hielt Mathias, in dem Glauben, jetzt türkische Angriffe nicht befürchten zu müssen, seine glänzende Hochzeit zu Ofen mit der Prinzessin Beatrix von Neapel am 22. December 1476. An dieser glänzenden Feier nahmen sämmtliche Bannerherren und Bane, der König von Bosnien, Nicolaus Ujlaky, mit einem glänzenden Gefolge Theil. Damals geschah es, dass Ujlaky mit Johann Garay einen ähnlichen Vertrag schloss, wie Tvartko mit den Grafen Czilley, wonach, wenn dieser ohne Nachkommen sterben würde, die königliche Würde von Bosnien auf die Garay'sche Familie überginge.

Der Sultan indess bestrebte sich, die Abwesenheit der Bane und Heerführer für seine Zwecke auszunützen. Er brach in die ungarischen Provinzen ein, liess alle jene Befestigungen, welche König Mathias in letzter Zeit errichtet hatte, niederreissen und durchstreifte wieder ganz Dalmatien, Croatien, die Steiermark und Serbien. Der harte Winter machte die verschiedenen Gewässer so gefrieren, dass der Sultan seine Truppen ganz bequem über das Eis führen konnte. Der Fürst von Serbien, Wuk, stellte sich ihm im Jahre 1477 mit einem Heere von 16.000 Mann in den Weg, wurde aber sammt seinem Heere niedergemetzelt. Die ganze Familie Wuk's mit dem gesammten serbischen Adel fiel bei dieser Gelegenheit zum Opfer. Nur die Witwe Wuk's konnte König Mathias in Schutz nehmen, indem er ihr die Gegend Gradiska's gab und ihre persönliche Bewachung Stephan Báthory und Thomas Draghfy anvertraute.

Das einzige Glück der ungarisch-bosnischen Gegend, sowie sämmtlicher südlichen Provinzen war, dass das Heer des Sultans im Jahre 1478 von den Venetianern in Anspruch genommen war, sonst wäre ihr Los schon längst entschieden gewesen.

König Mathias schloss, um diese neuen Verheerungen der Türken zu rächen, mit dem Könige von Polen, Kasimir, einen Frieden, mit dem Kaiser Friedrich aber einen Waffenstillstand und zog mit seiner ganzen Heeresmacht gegen die Belgrad belagernden Türken. Die Anführer Stephan Zápolya und Peter Garay zogen mit ihren Heeren in das Herz Bosniens und trieben den Feind in die Enge. Sie griffen die feindlichen Truppen in der Umgegend von Verböcz bei nächtlicher Zeit an und drängten sie so glücklich zwischen zwei Feuer, dass sie über ihre Feinde einen vollständigen Sieg davontrugen. Durch diesen Sieg fielen alle ihre in letzter Zeit erworbenen Kriegsbeuten und Gefangenen in die Hand der Ungarn. Der Anführer der Türken, Ali-Beg, brachte die Nacht nach dem Kampfe, unter Furcht und Angst, von den Seinigen vollständig verlassen, in der Hütte eines Hirten zu. Mehr als 30.000 Türken und 8000 ungarische Krieger verloren in dieser Schlacht ihr Leben.

Um diesen grossen Verlust wettzumachen, erhielten sämmtliche türkische Truppen den Befehl, mit dem Heere Ali's vereinigt, ungefähr 100.000 Mann an der Zahl, in Siebenbürgen einzubrechen und dort Stephan Báthory anzugreifen. Dieses Unternehmen wäre ihm

auch geglückt, wenn der Held Paul Kinizsi nicht noch zur rechten Zeit dem Wojwoden von Siebenbürgen zu Hilfe gekommen wäre.

Man plante nun einen neuen Kreuzzug, doch der im Jahre 1481 erfolgte Tod Mohamed II. machte auf einmal der allgemeinen Furcht und Angst ein Ende. Man hatte blos seine Tapferkeit und Energie gefürchtet und nun nach seinem Tode hoffte man allenthalben Frieden und Ruhe, um so eher, da seine über die Erbschaft streitenden zwei Söhne Bajazid und Zizim die Heeresmacht der Türken gegeneinander in Anspruch nahmen.

Als Sultan Bajazid aus Asien als Sieger zurückkehrte, war die Vergrösserung seiner Besitzungen seine erste Sorge. Nach der Wallachei und Serbien richtete er sein Augenmerk hauptsächlich auf die Herzegowina; diesbezüglich schickte er den Beglerbeg von Bosnien, Mustapha Pascha, mit einer Truppe dahin, indem er ihm auftrug, die zwei Söhne des Kosičić, Ladislaus und Vlatko, plötzlich anzugreifen, und ihnen ihre unlängst geerbten Länder zu entreissen. Der nördliche Landtheil Ladislaus und die südliche Provinz Vlatko's fielen nacheinander in die Hände der siegreichen türkischen Truppen. Der erstere flüchtete nach Ungarn, der letztere nach Ragusa. So wurde auch die Herzegowina im Jahre 1483 türkisches Eigenthum, zwanzig Jahre nach der Unterjochung Bosniens, dem sie sofort angeschlossen wurde.

Zu Lebzeiten des Königs Mathias begnügte sich der Sultan mit jenem Theile Bosniens, welchen er bis dahin besass, doch begann er es schon damals so einzutheilen, einzurichten und zu regieren, wie er es auch später, als der alleinige unbeschränkte Herr des Landes, that.

In jenen Gegenden, in welchen die Türken herrschten, trat der grösste Theil des Adels zum Islam über, um im Besitze der Rechte und Güter zu verbleiben; dem Beispiel folgte ein Theil des Volkes. Diejenigen, welche der Religion ihrer Väter treu blieben, erhielten den Namen Rajah, das heisst schutzlose Horde. Sofort begann jene Verfolgung und Bedrückung, welche später so schreckliche Dimensionen annahm. Der Rajah wurde aller Rechte beraubt; im Waffentragen und Bauen, ja selbst in seinen menschlichen Rechten wurde er in mancher Hinsicht beschränkt. Man belastete ihn mit der Toleranz- und Kopfsteuer, und wenn er nur etwas an seinem

Schicksale ändern wollte, konnte er dies nur durch Uebertritt oder grössere Bestechung thun.

Bosnien erlitt dasselbe Los, wie Bulgarien und Serbien, allein das Los des bosnischen Rajah war das schwerste, da in diesem Lande Jahrhunderte lang der erbittertste und schonungsloseste Religionskrieg gekämpft wurde, wodurch das feindselige Gefühl gegen einander schon von lange her bestand. Diejenigen, die nach Rache dürsteten, traten zum Islam über und hielten die Zeit für gekommen, um die Beleidigungen und Kränkungen, welche sie von den in der Religion ihrer Vorfahren Verbliebenen erduldet hatten, rächen zu können. Die vor Kurzem übergetretenen Mohamedaner wetteiferten mit dem regierenden Moslim-Elemente in der Verfolgung ihrer ehemaligen Glaubensgenossen, der Christen, um sich dadurch beim Vezier und den Pascha's einzuschmeicheln.

Hinsichtlich des Einkommens und des Eigenthumes wurde das ganze Land in drei Theile getheilt, und zwar gehörte das eine Drittel des gesammten Einkommens dem Sultan, das andere der todten Hand (Evkafs, Kirche) und endlich das dritte den Lehensherren (Timars, spahiliks).

Zur Verwaltung Bosniens wurde in Stambul ein Pascha mit drei Rossschweifen ernannt. Das System, nach welchem man einen solchen Statthalter-Pascha nur auf kurze Zeit, wenn auch mit Vollmacht, doch nur provisorisch ernannte und welches von der türkischen Regierung überall befolgt wurde, ward auch hier eingeführt. Nachdem solche Pascha's nur nach grossen Bestechungen diese Würde erlangen konnten und sehr gut wussten, dass so wie sie zu diesem Amte gelangt sind, auch andere dazu gelangen können, ob nun ein Grund zum Personenwechsel vorhanden sei oder nicht, und sie daher nie wussten, wann ein Anderer ihren Platz einnehmen werde, suchten sie nicht nur während der kurzen Zeit ihrer Herrschaft die ausgegebenen Bestechungssummen bei ihren Unterthanen wieder einzubringen, sondern sie waren auch bemüht, sich je schneller, auf welchem Wege immer, Vermögen und Reichthümer zu erwerben. Hiezu bot die unbeschränkte und unverantwortliche grosse Macht, mit welcher sie bekleidet waren, und die Nachsicht, mit der ihre grenzenlosen Tyranneien und Erpressungen zugelassen wurden, eine günstige Gelegenheit. Der Umstand, dass sämmtliche Beamte des

Divans von ihnen, bevor sie noch zu regieren anfingen, schon bestochen waren, machte es der Pforte unmöglich, die Missbräuche dieser Anführer zu ahnden oder abzustellen. Ein solcher Anführer war regelmässig der Sprössling einer fremden Nation, eines fremden Volkes. Als er seine Regierung begann, befasste er sich nicht im Mindesten mit den Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten des ihm untergeordneten Volkes; er sah nicht die Nothwendigkeit ein, jene kennen zu lernen, ja in den meisten Fällen kannte er nicht einmal das Land. Es gab Einige, welche während der Handhabung ihrer Vezirmacht nie aus ihren Residenzen herauskamen, das Land nie bereisten und selbst wenn die ganze Provinz von Wehgeschrei und Klagen wiederhallte, blieben sie unbeweglich auf ihrem Platze, mit der Erledigung der Klagen und Sanirung der Uebel einfach die Mitglieder seiner Familie oder solche Begs betrauend, welche für diese Mission, die natürlicherweise immer grossen Nutzen brachte, ihm in Vorhinein einen bestimmten Preis, eine hohe Summe bezahlten.

Der bevollmächtigte Vezier (Statthalter) wohnte bald in Serajevo, bald in Banjaluka, bald in Travnik und theilte das Land in die Sandžaks von Banjaluka, Klissa, Skopolje, Zvornik und Novibazar ein. Die Sandžake wurden in 38 Hauptmannschaften eingetheilt. Jeder Hauptmann war berechtigt über das Leben und den Tod des ihm untergeordneten Rajah zu urtheilen, ohne dass er für noch so viel Hinrichtungen von wem immer zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Jeder Hauptmann und Beg besass einen grösseren abgesonderten Besitz oder Kreis; die Spahis[1]) aber er-

[1]) Der Spahi genoss kein vollständig freies individuelles Eigenthumsrecht, sondern sie bekamen den Boden eher für die Verpflichtung des zu leistenden Soldatendienstes vom Sultan zum Lehen. Wie immer der Charakter dieser Spahibesitzungen gestaltet war, den übrigen Einwohnern und zwar nicht nur den christlichen Rajahs, sondern auch den übrigen Mohamedanern gegenüber bildeten sie die einzige privilegirte Grundbesitzerclasse. Nur selten konnte man Gegenden finden, welche nicht den Spahis gehörten. Diese Spahis waren nicht alle wirkliche Osmanlis, sondern meistens serbischer oder croatischer Abkunft, welche noch die Sprache ihrer Ahnen benützten und meist ihre alten slavischen Familiennamen behielten. Die Spahis wohnten nicht in ihren eigenen Dörfern, sondern in den Städten und in den mit einer Bretterwand umringten grösseren Ortschaften; sie waren steuerfrei, nachdem sie zur privilegirten Erobererclasse gehörten. Sie verwalteten ihre Güter nicht selbst, sondern liessen sie durch die

hoben in den ihnen zugewiesenen Spahiliks den Dezetina oder Zehnten, wofür sie verpflichtet waren, als Reiter in vollständiger Rüstung im Lager zu erscheinen. Alle kriegsfähigen Adeligen kämpften zur Zeit eines Krieges unter der Führung des Begs. Durch dieses System vermochte der Sultan bald nach der Unterwerfung Bosniens seine Armee um fast 25.000 Krieger zu vermehren.

Nach dem Tode König Mathias (1490) machte sich der Türke an die Verwirklichung seines grossartigen Kriegsplanes. Es war ihm klar, dass er seine Heere nur so in das Innere Ungarns und von da nach Deutschland führen könnte, wenn er Bosnien gänzlich seiner Herrschaft unterwirft; denn trotzdem der grössere Theil des Landes nach und nach in seine Macht gelangt war, konnte sich doch der Türke so lange nicht als Herr Bosniens betrachten, als die Ungarn ihre Festungen, darunter in erster Reihe Jaica besassen. Auch thaten die türkischen Heerführer alles Mögliche, um diese Festungen je eher in ihre Macht zu bekommen; aber auch die Ungarn wussten die strategische Wichtigkeit Jaica's wohl zu würdigen und einerseits der Heldenmuth der dortigen ungarischen Garnison, sowie andererseits die Pünktlichkeit und musterhafte Tapferkeit der gelegentlich der Sturmangriffe auf die Festung zur Hilfe herbeigeeilten croatischen Truppen vereitelte jedesmal in glorreicher Weise ihre Absicht.

Die Osmanen befolgten, abgesehen von ihrer ränkevollen offenen Kampfesweise, in Bosnien consequent ein eigenthümliches Verfahren, um Land zu erobern und sich auszubreiten, welches darin bestand, dass sie sich bestrebten, jene Gegend, in die sie ihre grösseren Kämpfe zu verlegen wünschten, bevor sie dieselben aufnahmen, durch Plänkeleien und ihre zahllosen Ränke zu entvölkern. Als sehr gutes und geschicktes Werkzeug hiezu dienten die von ihrem Glauben abgefallenen alten Einwohner Bosniens, welche alle Schwächen und Schlupfwinkel der Bevölkerung kannten. Diese boten hilfreiche Hand zur Entehrung und Beschimpfung der Weiber und zur Gefangennahme der Männer. Die Schreckenskunde von ihren Gräuelthaten

---

Rajahs bearbeiten und nur am Ende des Herbstes erschienen sie im Dorfe persönlich oder schickten ihre Mandatare hin, um den Zehnten und die verschiedenen Steuern einzuheben.

verbreitete sich und hatte zur Folge, dass die Bewohner der Umgegend jener Festung, die man zu stürmen beabsichtigte, ihre Wohnplätze so schnell als möglich verliessen und in eine andere Gegend zogen. Oefters geschah es, dass eine und die andere ungarische Festung, deren Stürmung geplant war, bald gewahr wurde, dass ihr Umkreis auf mehrere Meilen hin öde und verlassen war.

Diese strategische Operation vollführten die Türken mit ausserordentlicher Berechnung, so dass behauptet werden kann, dass sie ihre unausgesetzten Kämpfe in eine Winter- und eine Sommerarbeit theilten. Im Winter besorgten sie das Geschäft der Entvölkerung, im Sommer schlugen sie Schlachten und vollführten Belagerungen. Diese Kampfweise mussten sie vornehmlich in Bosnien üben, wo die Festungen schon von Natur aus gestärkt waren und die Felsenpartien und Urwälder des Landes es verursachten, dass, mochten sie auch mit noch so grosser Macht auftreten, die Türken doch nur schrittweise im Stande waren, den bedingungslosen und endgiltigen Sieg zu erringen.

Alle diese Verwüstungen und Räubereien verübte der Türke in der sogenannten Friedenszeit, und wenn er dafür von irgend einer ungarischen oder croatischen Truppe angegriffen wurde, trat er jedesmal bei dem ungarischen Könige klagbar auf. So geschah es, als Jakupp Pascha, Statthalter von Bosnien, vom Sultan Bajazid Befehl erhielt, mit seinem Heere die Steiermark zu beunruhigen. Als er mit seinen Truppen im Jahre 1494 beutebeladen zurückkehrte und auch in Croatien seine Verheerungen fortsetzte, wurde er in der Gegend von Modrus von den croatischen Banen Emerich Derencsényi und Johann Bodó, von den drei Brüdern Frangepán und vom Grafen Peter Zrinyi angegriffen. Diese Schlacht bei Modrus hatte übrigens einen sehr unglücklichen Verlauf, denn Jakupp Pascha ermüdete durch seine Listen, die in dieser Hinsicht noch ungeübten und auch im Uebrigen wenig eingeübten croatischen Soldaten so sehr, dass sie, nach heissem Kampfe, mit grossen Verlusten auseinander gesprengt wurden. Die Heerführer und beiläufig 6000 Soldaten fielen in dieser Schlacht. Derencsényi wurde von Jakupp Pascha dem Sultan zum Geschenke geschickt; nach einigen Monaten starb er in Constantinopel in der Gefangenschaft.

Bajazid II. hielt bald die Zeit für gekommen, um Jaica, die

ungarische Festung und Grenzveste Croatiens, zu besetzen. Von welcher Wichtigkeit um diese Zeit diese Festung war, geht daraus hervor, dass selbst der Papst an die christlichen Fürsten einen Aufruf richtete, dieser Festung zu helfen und nicht zu gestatten, dass sie in türkischen Besitz gelange. Selbst Venedig, dessen Küstenfestungs-Commandanten sonst mit den Händen im Schosse zuschauten, wenn der Türke in ungarischen Städten ungarische Einwohner plünderte, wünschte bei der Vertheidigung dieser Festung energisch mitzuhelfen und zahlte den Truppen der Korbavier und Frangepáns den Sold und schickte die auf Drängen des Papstes auf sich genommenen Geldsubsidien nicht dem ungarischen Könige — wie es Pflicht gewesen wäre — sondern direct den croatischen Magnaten, denen die Vertheidigung dieser Festung so sehr am Herzen lag.

Sobald Sultan Bajazid mit den epirotischen Königen Johann Csernovič und Nicolaus Kommenus abgerechnet hatte, führte er im Jahre 1500 seine Heere nach Bosnien zur Stürmung Jaica's. Einen grossen Theil seines Heeres bildeten die Morlaken, die bisher Todfeinde der Türken gewesen, nach ihrer Bezwingung aber vom Sultan mit Waffen versehen, die Tapfersten und Wildesten im türkischen Heere wurden.

Kaum erfuhr man in Ungarn die Gefahr, welche Jaica bedrohte, als auch schon Johann Corvinus, der natürliche Sohn König Mathias, die Truppen des Palatinus Peter Gerebi, Emerich Czobor's, Frangepán's, Karlovich's und Zrinyi's sammelte und das türkische Heer unerwartet angriff und es, nach hartnäckigem Kampfe, völlig schlug. Nahe an 4000 Türken ertranken in der Verbass und das ganze feindliche Lager fiel den Ungarn in die Hände. Nachdem Johann Corvinus die Festung verproviantirt, die Wälle ausgebessert und Johann Gyulai mit dem Commando derselben betraut hatte, führte er sein Heer wieder aus Bosnien zurück [1]).

[1]) Johann Corvinus' Thron-Prätendentschaft glich König Uladislaus in der Weise aus, dass er ihm die illyrischen Provinzen jenseits der Drau, Bosnien, Dalmatien und sämmtliche Küstenstädte in unbeschränkten Besitz übergab. Die Dalmatiner, Slavonier und Croaten fühlten sich durch dieses Vorgehen tief beleidigt, denn sie sahen sich dadurch in ihrer Unabhängigkeit angegriffen. Anfangs wollten sie sich deshalb unter die Oberhoheit des römischen Kaisers begeben, und nur die Gefahr, welche ihnen von Seiten des fortwährend herumstreifenden bosnischen Beglerbegs Jakupp Pascha drohte, vermochte sie, vor-

Es war um diese Zeit sehr schwer, Jaica zu verproviantiren, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Es stand da in seiner Einsamkeit, wie eine Oase inmitten der ausgestorbenen Wüste; die Bewohner der Umgegend waren weggezogen und im ganzen Bezirke wurde nichts producirt. Proviant musste von weither geholt werden, was wegen der sehr schlechten Communicationswege ausserordentlich viel Geld kostete, und nachdem sie Geld und Proviant vom ungarischen Hofe oder dessen Beamten erhielten, ist es bei dem damaligen bedrängten Stande des Staatsschatzes natürlich, dass die Mittel nur spärlich fliessen konnten. Ueberdies fehlten die nöthigen Arbeitskräfte, um die Hauptfestung und die sie umgebenden kleineren Vesten fortwährend auszubessern, zu bauen und sie in gutem Stande zu erhalten.

Dies macht es erklärlich, dass sich jeder Magnat so schwer entschloss, den Posten eines Commandanten bei den einzelnen Grenzfestungen anzunehmen, und es gehörte wahrlich ein nicht geringer Grad von Aufopferung dazu, denn er wusste, in welch' thatunfähigem Zustande sich die ungarische Regierung befand, wie arm sie war und wie unpünktlich und mangelhaft der Sold für die Besatzungen einfliesse. Nicht selten kam es vor, dass die Grenztruppen in ihrer grossen Noth, wie wenn sie sich in Feindesland befänden, zu Beutezügen gezwungen waren, die freilich nur einen mageren Erfolg haben konnten, weil alles, was zu erbeuten gewesen, schon der Türke fortgeschleppt hatte. Ja es geschah sogar, dass sie in ihrer Bedrängniss und gänzlichen Verlassenheit sich mit auswärtigen Höfen in Verhandlungen einliessen um die Festungen in fremde Herrschaft zu bringen.

---

läufig dem Wunsche Uladislaus' nachzugeben, obschon sie kaum je einen energischeren und eifrigeren Regenten hatten, als den heldenmüthigen Johann Corvinus. Trotzdem der 1492 in Ofen versammelte Reichstag es als Gesetz ausgesprochen hatte, dass die Croaten und Slavonier, ausserdem dass sie ihre alten Freiheiten behalten, die Hälfte der von den ungarischen Unterthanen geleisteten Steuer zu bezahlen haben, wurden ihre aufgeregten Gemüther durch all' das nicht beruhigt und infolge der Drohungen des Agramer Bischofs Oswald und seiner Partei sah sich König Uladislaus gezwungen, dem Johann Corvinus den illyrischen Herzogstitel zu entziehen und ihn dafür, mit möglichst beschränkter Gewalt, zum Banus zu ernennen.

Die grossen Wirren in Croatien-Slavonien machten es nothwendig, dass ein volksthümlicher, energischer Mann zum Banus ernannt werde, was durch die Erhebung des tapferen Commandanten von Zeng und Jaica, Ladislaus Kanizsay zu dieser Würde geschah. Die erste That des neuernannten Banus bestand darin, dass er die allerorten unruhstiftende Partei des Bischof Oswald zur Einstellung ihrer agitatorischen Thätigkeit zwang, wodurch er das Volk für sich gewann und im Lande die Ruhe wieder herstellte. Kanizsay brach sodann durch das östliche Bosnien mit viertausend ausgewählten Reitern in Serbien ein, zerstörte die dort von Ali Beg errichteten Raubburgen, nahm wirksamen Antheil an der vom Wojwoden Draghfy auf Befehl des ungarischen Königs durchgeführten Untersuchung, auf Grund deren Johann Horváth, Prior von Auranien und Lorenz Ujlaky Herzog von Syrmien, welchen ein Einverständniss mit den Türken nachgewiesen wurde, von Rang und Würde entsetzt und alle Jene, die an dem Verrathe theilgenommen, mit dem Tode bestraft wurden. Kanizsay setzte es durch, dass von nun ab für jede Grenzfestung zwei Commandanten ernannt wurden — deren Einer zum ständigen Aufenthalte in der Festung verpflichtet war — die Einer den Andern strenge zu controliren hatten, damit auf diese Weise für die Zukunft bei diesen wichtigen Grenzfestungen jedem Verrathe vorgebeugt sei.

Zu derselben Zeit hatte König Uladislaus nach Veröcze den Reichstag einberufen, dessen Hauptaufgabe darin bestand, dem Umsichgreifen der Türken endlich einmal ein Ziel zu setzen. Es wurde beschlossen, dass die Ungarn zu diesem Zwecke jährlich 40.000 Ducaten als Kriegssteuer zu zahlen und 10.000 Soldaten zu stellen haben. Mit Venedig wurde ein Bündniss geschlossen, in dessen Sinne die Republik verpflichtet war 100.000 Ducaten dem ungarischen Könige so lange als Sudsidien zu bezahlen, als derselbe seine gesammte Militärmacht zur Bändigung des gemeinsamen Feindes verwendete. Nachdem mittlerweile Kanizsay gestorben war, wurde der durch seine Tapferkeit berühmte Johann Corvinus neuerdings einstimmig zum Banus von Illyrien ernannt und gleichzeitig mit dem Oberbefehle über das ganze ungarische Heer betraut. Auch Papst Alexander IV. verpflichtete sich zu einem jährlichen Beitrage von 40.000 Ducaten, sowie dazu, dass er Frankreich, Spanien und

Venedig bewegen werde, gemeinsam eine grössere Flottenmacht zur Eroberung Constantinopels auszurüsten. Sein Plan war, die Herrschaft des Türken durch einen gleichzeitigen gewaltigen Angriff zu Land und zu Wasser zu brechen. Wie erfreulich aber auch diese Verfügungen waren, so war und blieb doch all' dies beim besten und aufrichtigsten Willen zum grossen Theile nur ein Trost auf dem Papier, weil der Türke, durch gute Spione von allen gegen ihn gerichteten Bewegungen rechtzeitig unterrichtet, nach allen Richtungen mit staunenswerther Energie seine Gegenvorkehrungen traf.

Auch trug der Umstand nicht wenig zur Vergrösserung des Uebels bei, dass der tüchtige Johann Corvinus, der Held von Jaica, am 2. October 1504 gestorben war. Mit ihm stieg der letzte Sprosse des Geschlechtes Hunyadi in's Grab und wie sehr sein Tod bei jedem echten und guten Patrioten tiefe Trauer erweckte, eben so sehr erhöhte derselbe die Kampfbegier der Türken. Wenn nun auch sein Nachfolger Andreas Bota ebenfalls im Interesse der slavischen Unterthanen der ungarischen Krone grossen Eifer entwickelte, so waren sie doch mit von der allgemeinen Unzufriedenheit erfüllt, welche durch die damals in Ungarn herrschenden Unruhen und die Uneinigkeit und Parteizwiste der Magnaten gegen den König wegen seiner Erbverfügungen überall im Lande hervorgerufen wurde, so dass zur Schlichtung des Zwistes zwischen König und Magnaten, der deutsche Kaiser mit bewaffneter Macht eingreifen musste.

Diese Wirren boten den Türken gute Gelegenheit, sich ihren beliebten Räubereien ungestört hingeben zu können. Trotzdem der ungarische König auf dem Reichstage vom 22. April 1507 neuerdings die Armirung von Jaica, Semendrien, Belegrad, Schabatz und Zvornik beschlossen hatte, unterblieb dieselbe in Folge der mittlerweile gegen Venedig getroffenen Kriegsvorbereitungen beinahe gänzlich. Diese venetianische Bewegung war die Hauptursache dessen, dass die Venetianer den türkischen Raubschaaren freien Weg und Durchzug gestatteten, wenn ihre Absicht gegen ungarische Ortschaften oder Festungen gerichtet war.

Im Jahre 1512 wurde der Veszprimer Bischof und Propst von Auranien, Peter Beriszlóy, der sich schon früher durch seine treuen Dienste für den königlichen Staatsschatz ausgezeichnet hatte, zum Banus von Croatien - Slavonien ernannt. Auch während seines

Banates litten diese Provinzen und besonders die bosnischen Grenzfestungen sehr viel, aber der tüchtige Prälat stellte sich wo und wie er nur konnte dem feindlichen Ansturme muthig entgegen. Ein eingebrochenes grösseres türkisches Heer griff er bei Dubica erfolgreich an, verfolgte es bis Banjaluka, wo er ihm den Weg zur Flucht glücklich abschnitt, dasselbe abermals angriff und in des Wortes voller Bedeutung zu Boden schlug. Diese Niederlage versetzte die Türken in schäumende Wuth. Der Pascha von Bosnien sammelte (1513) seine Mannen, besetzte Tesajn und — nach kurzer Belagerung — Sokol und Kotorsk und hätte noch grössere Erfolge errungen, wenn Held Beriszlóy mit seinen Kriegern nicht zur rechten Zeit kommt, den aufgeblasenen Pascha besiegt und ihm die Festungen wieder abnimmt.

Unter dem Banate des tüchtigen und heldenmüthigen Bischofs Peter Beriszlóy wurde Jaica wieder mit allem Nöthigen, Proviant und genügender Besatzung, versehen, wie es sich überhaupt nunmehr von den croatischen Heeren sehr beachtet sah, die den gegen Jaica anrückenden Statthalter-Pascha rühmlichst schlugen. Im Jahre 1520 besetzten die Türken die Festungen Knin und Ostrowica, wofür sie von Beriszlóy wiederholt angegriffen und in die Flucht geschlagen wurden. Der tapfere Bischof und Banus wurde aber von dem bosnischen Pascha Jonš (Jahn) in der Gegend von Drosnik in einen Hinterhalt gelockt und dort ermordet. Nach seinem Tode gestaltete sich das Schicksal Jaica's immer trauriger, wenn auch seinen reichen Kranz von Helden die ruhmvollen Peter Keglevich und Christoph Frangepán um ein neues glänzendes und unverwelkliches Blatt vermehrten. Im Jahre 1521 griffen die Begs des Sandschakats Bosnien, Ali Beg und Mustapha Pascha, Zwornik an, welches die sträfliche Nachlässigkeit und Trägheit des Commandanten Thomas Mathusnay ihnen zu einer gelegenen und leichten Beute machte. Nach sehr kurzer Belagerung ergab sich die Festung freiwillig — nichtsdestoweniger wurde die ganze Besatzung ohne Ausnahme niedergemacht.

Der Statthalter von Bosnien, Ferhat Pascha, überschritt mit 15.000 Soldaten die Save, um in Syrmien zu rauben und zu plündern. Sein Heer wurde aber von den Hauptleuten Paul Tomori, Jakob Bánffy, Franz Bodó, Johann Kállay und Stephan Bárdy voll-

ständig geschlagen und er selbst getödtet. Kaum war daher Usref Pascha zu seinem Nachfolger ernannt, als dieser, um die erlittene Schmach zu rächen, im Vereine mit dem Pascha von Epirus, Sinan, und dem Beg Ali, sowie dem Pascha von Belgrad und Semendria zur Belagerung und Stürmung Jaica's aufbrach.

Der Commandant der Festung, Peter Keglevich, that alles Mögliche, um die Festung in Vertheidigungszustand zu setzen und versah dieselbe mit Bedacht und Geschick frühzeitig mit Proviant. Gleichzeitig schickte er Couriere an den ungarischen König und bat um Hilfe, bis zu deren Eintreffen er die Festung heldenmässig vertheidigte.

Als Ludwig II. von der Gefahr vernahm, die seine wichtigste Grenzfestung bedrohte, betraute er mit dem Entsatze derselben den tapferen Christoph Frangepán, der auch sofort mit 15.000 Mann und voller Ausrüstung von Dubicza aufbrach und nach kaum zwei Tagen vor Jaica im Angesichte des Feindes sein Lager aufschlug. Nachdem Usref Pascha die Festung schon seit mehreren Wochen belagerte und dem Kampfe mit Frangepán auswich, war des Letzteren Hauptsorge darauf gerichtet, für die Besatzung der Festung Lebensmittel herbeizuschaffen. Zu diesem Zwecke stellte er den grösseren Theil seines Heeres in Halbmondform in Schlachtordnung auf und liess den andern Theil unter Commando Peter Kruzich' im Lager mit dem Auftrage, während der Zeit, als er mit dem türkischen Heere kämpfe, Proviant in die Festung zu bringen. Sein Plan gelang vollkommen, denn sobald die Besatzung der Festung sah, dass Frangepán mit dem Feinde zusammentraf, machte sie einen Ausfall und verursachte nicht nur den feindlichen Truppen grossen Schaden, sondern versah auch schleunigst die Festung mit allem Nöthigen. Lange Zeit standen hiernach die feindlichen Heere einander gegenüber, ohne neuerlich zusammenzustossen, bis schliesslich Frangepán mit seinen begeisterten und entschlossenen Truppen sich auf das türkische Lager warf. Der Angriff geschah so unerwartet, dass die türkischen Anführer, als sie die Trommeln und Trompeten der Ungarn hörten, glaubten, die Ungarn ziehen sich in ihr Vaterland zurück. Um so heisser und mörderischer ward nun die Schlacht. Als jedoch die auf den Festungsmauern und den umgebenden Anhöhen aufgestellten Kanonen ihre Kugeln mitten unter die Türken schleu-

derten, trachteten die undisciplinirten Türken durch eilige Flucht dem Verhängnisse zu entgehen, was indessen nur einem kleinen Theile gelang. Das ganze reiche Lager mit allem Kriegsmaterial fiel in die Hände der Sieger. Mehrere Fahnen, kostbare Zelte und andere Sieges-Embleme schickte Frangepán nach Ofen dem Könige, der sich dieser Heldenthat so sehr freute, dass er ihn zum Protector von Croatien ernannte und mit vielen anderen Auszeichnungen überhäufte.

Aber bei der Unthätigkeit und Armuth des ungarischen Königshofes konnte man schon lange bevor die früher oder später eintretende Landes-Katastrophe voraussehen. Das fühlte auch König Ludwig und bat Ferdinand, zum Schutze der Grenzfestungen hilfreiche Hand zu bieten, indem er aufrichtig erklärte, hiefür selbst weder genügende Mannschaft noch ausreichende Geldmittel zu besitzen. Ferdinand, der die bedrohten Gebiete und Festungen schon als sein künftiges Erbe betrachtete, schickte denn auch zahlreiche fremde Söldlinge nach Croatien und füllte mit denselben auch die Festungen.

Nach der Schlacht bei Mohács (6. August 1526) waren die türkischen Truppen vollkommen Herren der Situation. Ernsten und energischen Widerstand hatten sie von Seiten der Ungarn nicht zu befürchten und sie konnten sozusagen ohne Widerstand bis Ofen und Gran vordringen. Andererseits waren Illok, Peterwardein, Slankamend und ganz Syrmien in ihrer Gewalt, und Deutschland hat es nur der Empörung des Beg Kalender zu verdanken, dass Sultan Suleiman I. nicht gegen das deutsche Reich zog, sondern plötzlich den Kern seiner Truppen direct nach Griechenland führte.

In Ungarn aber, anstatt dass man sich damit befasst hätte, das Land von dem schrecklichen türkischen Joche zu befreien, welches im Laufe weniger Jahre Ungarn 200.000 Menschen kostete, und anstatt in einer entscheidenden Schlacht die Macht der Türken zu brechen, wüthete der schrecklichste Bürgerkrieg und zehrte am Marke des Landes; der Krieg der beiden Könige, Verrath und Bestechung vermehrten die Parteispaltungen, und während die öffentliche Moral mit Füssen getreten wurde, schwand der echte Patriotismus immer mehr dahin.

Bosnien und alle südlichen Provinzen wäre General Kaczianer

berufen gewesen zu vertheidigen; aber nicht nur, dass er sich dieser Aufgabe nicht widmen konnte, war er vielmehr gezwungen, ferne von den ihm anvertrauten Provinzen mit seinen Truppen einzelne Magnaten zu bekämpfen. Vergebens baten ihn die bedrohten Gegenden und die einen Angriff seitens der Türken befürchtenden Festungen und Städte um Hilfe, vergebens schickten sie an ihn Gesandtschaften und Briefe — er konnte dieselben schlechterdings nicht beachten. Es ist interessant, einen um Hilfe flehenden Brief des Commandanten von Biač aus dieser Zeit zu lesen, den er an Kaczianer richtete, und den wir hier in Uebersetzung folgen lassen: „Gnädigster Herr! Durch Spione erhielten wir Nachricht, dass ein grösseres türkisches Kriegsheer mit allen nöthigen Sturmmitteln versehen, sich in den nächsten Tagen gegen uns auf den Weg machen wird; ein Theil der schrecklichen Sturmmittel ist schon in Belgrad beisammen. Unsere Lage ist demnach eine traurige. Der Festungshauptmann ist jetzt nicht hier, und wir verfügen nicht über Schützen; auch Kriegsmaterial und Lebensmittel fehlen uns gänzlich. Sie, gnädiger Herr, waren bei uns, kennen also unsere Situation und es wäre überflüssig, lebhafter die Gefahren zu schildern und die Schäden, welche nach einem Verluste unserer Grenzfestung ganz Croatien bedrohen! Im Namen der echten christlichen Religion, welche auch Euer Gnaden so hochachten und der hohen Würde, welche Seine Majestät in Ihre Hände legte, damit Sie seine bedrängten Unterthanen vertheidigen, und mit Berufung auf unsere gefährliche Lage, bitten und flehen wir um Hilfe. Wenn Sie uns nicht anders helfen können, so schicken Sie uns wenigstens ausreichend Waffen und Kriegsmaterial. Das aber schleunigst, denn die Noth ist gross und die Gefahr steht an der Schwelle. Bei einem feindlichen Angriffe wären wir in unserem jetzigen Zustande ohne jedes Vertheidigungsmittel, aber mit Waffen versehen, sind wir bereit, bis zum letzten Blutstropfen für Gott und unsern König zu kämpfen. Wenn Sie uns aber jetzt verlassen, so wird das Wehgeschrei unserer Weiber und Kinder Euer Gnaden anklagen als die Ursache, wenn sie der wilde Sieger wie das Vieh zusammenfängt und auf den Markt führt, um sie zu verkaufen. Wir empfehlen uns Ihrem Schutze. Anton Andrejevics wird Euer Gnaden von unserer bedrängten Lage mündlich mehr sagen können.“

Später bewies Kaczianer's verrätherisches Benehmen sehr bald, dass ihm nicht so sehr die Ruhe und Sicherheit der südlichen slavischen Einwohner, als vielmehr sein eigener Vortheil am Herzen lag. Offen fraternisirte er mit den Türken und als dies allgemein bekannt wurde, stand er nicht an, von den türkischen Pascha's Amt und Würden anzunehmen.

Der Türke konnte beabsichtigen und thun was er wollte; nicht als ob Ungarn zu schwach gewesen wäre, um seine Pläne zu vereiteln, sondern weil seine heldenmüthigsten und tüchtigsten Söhne von den nach allen Seiten sich ausbreitenden Parteistreitigkeiten in Anspruch genommen waren. Eine ansehnliche Zahl ungarischer Magnaten trat in besondere Verhandlungen mit den Türken ein, um sich ihre ausgedehnten Besitzthümer zu sichern, weil sie weder Ferdinand noch König Johann die Kraft zutrauten, sie gegen die Türken vertheidigen zu können.

Für die Kennzeichnung der damaligen Verhältnisse ist es von Interesse, mitzutheilen, dass Frangepán, die Seele der Vertheidigung der bosnischen Grenzfestungen, der sich so oft gegenüber den Türken ausgezeichnet hatte, durch von Ferdinand bei Varas im Hinterhalte aufgestellte Schützen meuchlerisch ermordet wurde. Diesen traurigen Fall beeilte sich Ferdinand in einem freudigen Briefe der Maria als einen wichtigen Sieg seiner Sache mitzutheilen, weil der tapfere Frangepán nicht auf seiner, sondern auf der Seite König Johann's war.

Während die gesammten königlichen Truppen unter Kaczianer in Oberungarn gegen König Johann kämpften und die an die Scholle gebundenen unteren Classen der Bevölkerung durch Verwüstung von Dörfern und Städten in ganz unerhörter Weise bedrückten, vergassen die unter Gorbonok's Oberbefehl stehenden Truppen völlig Jaica und seine wenigen deutschen Söldlinge. Mehemed, Pascha von Belgrad und Semendria, und der Pascha von Bosnien führten zusammen ihre Truppen gegen Jaica. Nach kaum zehntägiger Belagerung und sehr geringem Widerstande ergab sich die von Lebensmitteln und allem Kriegsbedarf entblösste Festung den Türken (1527). Ihr Beispiel befolgten die übrigen den Ungarn noch verbliebenen befestigten Plätze. Angst und Schrecken waren so gross, dass das unter Commando Andreas Radovič' stehende, in recht gutem Zustande befindliche Banjaluka sich ohne jeden Widerstand ergab. Nach der Be-



setzung Jaicas fiel den Türken auch das obere Croatien in die Hand, so dass sie jetzt über ganz Bosnien-Herzegowina und das obere Croatien herrschten.

In den eroberten Provinzen wurden die Einwohner durch Religions-Streitigkeiten und Verfolgungen so verbittert, dass dadurch bei Einzelnen nach und nach die Liebe zum Vaterlande ganz verloren ging und so von einem kräftigen, einmüthigen, gemeinsamen Auftreten zur Abwehr der allgemeinen Gefahr nicht die Rede sein konnte. Die Erbfolgestreitigkeiten, bei welchen es an niederen und schmachvollen Erscheinungen nie fehlte, schieden die Bewohner des Landes in feindliche Parteien, die einander mit der grössten Leidenschaftlichkeit bekämpften, den Nachbar mordeten und plünderten, auf seinem Besitze raubten und verwüsteten, wenn derselbe — einer anderen Religion oder Politik zugewandt war. All' dies schwächte die Kräfte und Säfte des Landes. Es fehlte eben diesen Provinzen eine Dynastie, deren Herrschaft und Macht in den edlen und grossen Thaten der Urgeschichte der Nation wurzelte und die genug Autorität besass, damit ihr Wille, ihr Befehl im ganzen Lande mit blinder Begeisterung befolgt werde. Dem Volke fehlte das Vertrauen zu seinem eigenen Fürsten. Und besonders in Bosnien sassen solche Fürsten auf dem Throne, die denselben durch Kabale, Verfolgung, Betrug, Mord, Versprechungen und Geschenke in Besitz genommen und denen deshalb der Kern des Volkes niemals aufrichtiges Vertrauen entgegenbrachte. Bis zur blutigen Katastrophe von Bilaj lösten in Bosnien thatlose und niedriggesinnte Herrscher einander auf dem Throne ab, und als dann die Ungarn die bosnischen Angelegenheiten energisch in die Hand nahmen, war es schon zu spät; mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln konnten sie die gewaltige Strömung nicht mehr aufhalten.

Die Osmanen hingegen hatten um diese Zeit schon mehrere geniale und mit seltenen grossen Fähigkeiten begabte Herrscher gehabt, die über eine starke und ausserordentlich grosse, in ihrer Hand vereinigte Macht verfügten. Diese centralisirte Macht hatten die Sultane einer Institution zu verdanken, welche nicht nur ihre eigene Gewalt sicherte, sondern auch in der Nation kriegerischen Geist, Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit schuf und entwickelte und deren sich bis dahin nicht ein einziger europäischer Souverän

rühmen konnte. Diese Institution war das stehende Heer, welches vollständig von der Person des Herrschers abhing. Bei den Osmanen musste überdies jeder Waffenfähige bei dem ersten Aufgebote im Lager erscheinen und jeder Staatsact trug bei ihnen den Stempel der militärischen Organisation. All' dies wurde noch gesteigert durch blinden Religionseifer und Einmüthigkeit, durch die Auffassung, dass die Kämpfe und Schlachten mit den Lehren des einzig massgebenden Korans im Einklange ständen und dass sie ihre schrecklichen, oft unbeschreiblich wilden und grausamen Thaten als durch die Religion vorgeschriebene heilige Handlungen betrachteten, wie denn auch die Moslims den ganzen Kriegszug gegen die Christen für einen heiligen hielten.

Ungarn wäre berufen gewesen, den Türken in seinem Siegeszuge nicht nur aufzuhalten, sondern ihn auch aus seinen in Europa gemachten Eroberungen vollständig zu vertreiben, einestheils weil es das nächstinteressirte und bedrohte Land war, andererseits aber, weil, wenn es seine Kräfte nicht zersplittert und nur eine kurze Zeit lang zwischen dem Könige und den Grossen des Landes Eintracht geherrscht hätte, es hiezu auch genügend Kraft besessen hätte. Aber der ungarische König besass nur sehr geringe Macht und wenig Ansehen, andererseits herrschten damals sehr eigenthümliche militärische Verhältnisse. Der Ungar war nur innerhalb der Landesgrenzen zum Kampfe verpflichtet, ausserhalb des Landes konnte der König für das Interesse Ungarns nur fremde, für schweres Geld erhältliche Söldlinge aufbieten. Der Ungar ging dann mit dem Könige, wenn er wollte. Nach alter Tradition waren die Bannerträger oder Magnaten des Landes nur zur Vertheidigung einer gewissen bestimmten Grenzfestung oder Gegend verpflichtet, und wenn sich an dem einen oder dem anderen Orte die Vertheidigung als zu schwach erwies, so konnte ein benachbarter Magnat nur sehr schwer und in aussergewöhnlichen Fällen bewogen werden, einer bedrängten Festung zu Hilfe zu eilen, die nicht zu seinem Gebiete gehörte. Daher kam es, dass zu gemeinsamen Unternehmungen so langsam und so selten eine grössere Macht vereinigt werden konnte, und wenn das schon erreicht war, so vereitelte doch immer die Eifersucht der Magnaten und die hieraus entspringenden Wühlereien und Hetzereien die einheitliche Führung.

Dies fühlte der geniale König Mathias sehr wohl und er schuf darum das stehende schwarze Heer, welches, der Zahl nach wohl nicht gross, aber durch seine Disciplin und Geübtheit bald bewies, wie wichtig es war und welche Lücke es ausfüllte; denn mit ihm konnte in der Schlacht ein unvergleichlich grösseres Resultat erreicht werden, als mit den anderen ungeübten und ordnungslosen Truppen. Dieses Heer konnte der König auch über die Grenze schicken, wo es sich ebenso ruhmvoll schlug, und diesem Heere ist es zu danken, dass unter der Herrschaft König Mathias' der Türke plötzlich in seinen kriegerischen Unternehmungen einen Stillstand eintreten liess und so viele Anträge auf Friedensschluss machte, wie später niemals mehr. Wenn Sigmund mit dem schwarzen Heere bei Nikopolis hätte erscheinen können, wäre diese Schlacht nicht von so unglücklichem Ausgange gewesen. Nach dem Tode Mathias' löste sich aber auch das schwarze Heer bald auf und die hierauf eingetretenen Thronstreitigkeiten und Parteikämpfe erleichterten und förderten nur die Siege der türkischen Truppen. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, dass sich die Türken von Tag zu Tag, von Schritt zu Schritt immer mehr ausbreiteten, bis sich schliesslich Alles vom Schwarzen Meere bis zur Adria und von der Donau und Save bis Ofen ihrer Herrschaft beugte.

Dritter Abschnitt.

Osmanische Herrschaft.

1527—1878.

(Die Behandlung Bosniens seitens der Türken. Der bosnische Adel bekehrt sich zum mohamedanischen Glauben. Der Statthalter-Pascha. Der Rajah. Theokratische Staatsorganisation. Die Steuern der Rajahs. Die Spahis. Die Tschiftli-Sahibis. Die Rolle der bosnischen Truppen in den grösseren Kämpfen der Sultane. Hassan Pascha. Der bosnische Beg Russan in Constantinopel. Peter Erdödy bei der Belagerung Sisseks. Arpád Beglerbeg. Sultan Murad IV., Draskovich und Batthyányi. Eugen von Savoyen in Bosnien. Das bosnische Unternehmen Herzog Hildeburg's und Baron Raunach's. Die Niederlagen der türkischen Truppen. Türkische Staatsorganisation. Spahis und Janitscharen. Wetteifer des Janitscharen-Aga und Stellvertreter-Vezirs. Besitzverhältniss des Rajah dem Spahi und den Janitscharen gegenüber. Lage des Rajah. Justizpflege. Kadi und Muselin. Kneze. Abgaben an die Geistlichen. Der serbische Aufstand. Moralischer Verfall der Rajahs. Auflösung der Janitscharen. Bosnische Aufstände. Sultan Mahmud und Reschid Pascha. Einführung von Reformen. Hussein Berberli-Aga. Zügelung des unruhigen albanesischen und bosnischen Adels. Der Hatti-Scherif von Gül-hane. Die Aufstände in Bosnien und der Herzegowina. Omer Pascha. Der russisch-türkische Krieg. Der Hatti-Humajum. Der Pariser Friede. Die türkischen Beamten. Oesterreichs Rolle bei den bewaffneten Aufständen. Wetteifer der auswärtigen Mächte. Graf Julius Andrassy. Wiener Memorandum. Antwort Reschid Pascha's. Berliner Memorandum. Abdul Aziz's Tod. Serbien und Montenegro. Die bosnischen Flüchtlinge auf österreichisch-ungarischem Territorium. Graf Julius Andrassy auf dem Berliner Congress. Der Berliner Vertrag. Proclamation an die Bewohner Bosniens und der Herzegowina.)

Mit Bosnien machte es der Türke ebenso wie mit Bulgarien, Serbien und nicht nur, dass er es eroberte und unterjochte, sondern er trat den unglücklichen Bewohnern im vollen Sinne des Wortes auf den Nacken. Die Bosnier waren wohl schon an Grausamkeiten und Verfolgungen gewöhnt, dass aber ihre Töchter und Frauen wie das Vieh zum Verkaufe in Herden auf den Markt getrieben, ihre Söhne und Brüder aber einzeln in die Sclaverei geschleppt wurden, das entschied das Schicksal Bosniens, dessen Bewohner lieber zu dem

einzigen sich ihnen darbietenden Mittel, dem Uebertritte zum mohamedanischen Glauben griffen, als diesen Zustand weiter zu ertragen.

In keiner Provinz der Balkanhalbinsel kamen so viele Conversionen vor als in Bosnien, wofür der Grund darin liegt, dass nirgends der Adel so grosse Privilegien und Freiheiten genoss, wie seit Jahrhunderten der bosnische. Aus diesem Zustande des Wohlbefindens plötzlich in Rechtslosigkeit zu sinken, erschien ihm unerträglich, und sie verliessen lieber die Religion ihrer Väter, als dass sie Vermögen und Macht hätten fahren lassen.

Um sein Schicksal zu verbessern, trat denn auch der grössere Theil der Bewohner Bosniens zum mohamedanischen Glauben über und gerade diese Apostaten waren diejenigen, welche die der Religion ihrer Väter Treugebliebenen am leidenschaftlichsten und grausamsten verfolgten. Besonders thaten sich darin die Patarener hervor, die gefühlt hatten, was es heisst, wegen seiner Religion verfolgt zu werden und die nun jetzt, um sich für ihre Jahrhunderte alten Leiden zu rächen, Alle Mohamedaner wurden und jede Gelegenheit ergriffen, ihre bisherigen grausamen Verfolger, die Katholiken, mit hundertfacher Grausamkeit zu quälen und zu verfolgen.

Um ihre traditionellen Institutionen auch in Bosnien einzuführen, war es nöthig, dass die Türken das Land in der Weise auftheilten und umgestalteten, wie ich dies bereits in dem früheren Abschnitte näher beschrieben. Es wurde demnach ein Statthalter-Pascha über ganz Bosnien und die Herzegowina gesetzt und mit der grössten Macht ausgestattet, dem alle Begs und Hauptleute unmittelbar unterordnet waren. Das hieher versetzte und später aus den Bosniern selbst recrutirte und ergänzte Janitscharenheer erhielt ebenfalls einen eigenen Vezir, der in späteren Zeiten oft mit dem Statthalter um die grössere Macht kämpfte und es gab mehr als einen Aga, der viel mächtiger war und eine unvergleichlich grössere Autorität besass, als selbst der Regent.

Die Janitscharen (jeni tseri) besassen mehr den Charakter des ordentlichen Heeres. Sie erhielten nicht Grund und Boden, sondern blieben in ihren Truppenabtheilungen unter strenger Mannszucht und einheitlichem Commando beisammen. Später, als die Janitscharen zu so ausserordentlicher Macht gelangten, dass von ihnen das Schicksal

der Sultane abhing, entartete die Institution vollständig, die Disciplin lockerte sich und die Janitscharen lebten manchmal von ihrem Handwerke, öfter aber brandschatzten und plünderten sie die friedlichen Einwohner, und zwar nicht ausschliesslich die Christen allein, sondern nicht selten auch die Mohamedaner [1]).

Alle jene Einwohner Bosniens, die ihrer Religion treu blieben, bildeten die unterdrückte und verfolgte Classe der Raja, die keine wie immer gearteten Rechte besass und alle Lasten zu tragen hatte. Waffen durften einzig nur die Bewohner mohamedanischen Glaubens tragen. Die Paschas, Begs, Hauptleute, Spahis und Agas repräsentirten den Erbadel, sie waren die Herren und Richter der in ihrem Bezirke lebenden Rajahs. Trat der Letztere klagbar auf, so setzte er sich nur noch grösseren Bedrückungen und Quälereien aus. Der Umstand, dass die Osmanen nicht nur aus politischen Gründen, sondern auch aus Religiosität, von jeher gegenüber den Renegaten wahre Grossmuth bezeugten, hatte zur Folge, dass deren Zahl immer grösser wurde, denn der selbstsüchtige und speculirende Besitzadel beeilte sich, je schneller von seinem Glauben zu lassen, um sich dadurch sein Vermögen zu retten. Der Adel hatte keinerlei Steuer zu leisten, war nur zum Militärdienste verpflichtet und lebte von dem Zehent, welchen ihm der Rajah als jährliche Abgabe zu bezahlen gezwungen war. Der Rajah wurde seines Besitzes beraubt, und wenn er auch in seinem Hause und einem Theile seiner Felder belassen wurde, so wurde er in demselben doch nur wie der Pächter des betreffenden Beg oder Spahi betrachtet.

In Bosnien sowohl wie in allen Nebenprovinzen baute der Türke die Staatsorganisation auf theokratischer Basis auf, was zur natürlichen Folge hatte, dass der christliche und jeder andere nichtmohamedanische Einwohner nicht als vollberechtigter Staatsbürger betrachtet, sondern nur geduldet wurde; ihr officieller Name war und blieb Rajah. Militärdienst verrichtete nur der Mohamedaner, denn es wurde als ein Verstoss gegen den Koran betrachtet, dass ein Nichtmohamedaner für den Islam kämpfe. Im Kriegsfalle wurde von den Rajahs nur verlangt, dass sie die Truppen mit den nöthigen Lebensmitteln versehen, denselben die Kanonen und alles andere

[1]) Benjamin v. Kállay: „Geschichte der Serben." (Vorwort.)

Kriegsmaterial nachführen, im Nothfalle das Schlachtvieh dem Heere nachtreiben und beim Bau von Strassen und Festungen, sowie bei Ausbesserungen Robot leisten. Ueber alle diese Pflichten hatten sie noch zahlreiche grössere und kleinere Abgaben zu leisten, deren ein Theil für die Verwaltung der Provinz verwendet, der andere aber nach Constantinopel an die Central-Regierung geschickt wurde.

Im Folgenden geben wir eine Darstellung der verschiedenen Steuergattungen, welche die türkische Regierung sozusagen gleichmässig für sämmtliche unterjochte Provinzen ausgeworfen hatte, und die bis in die letzte Zeit ausschliesslich die Rajahs belasteten:

1. Die Haratsch-Steuer für alle männlichen Einwohner vom 7. bis 60. Lebensjahre. Dieselbe betrug 3 Piaster 2 Para und selbst die Geistlichen mussten sie entrichten. Der Haratsch wurde jährlich dreimal von türkischen Beamten eingesammelt, welche im Dorfe Hütten aufschlugen, in denen sie von den Dorfbewohnern den Haratsch entgegennahmen. Die Kinder wurden immatriculirt und es wurde strenge darauf geachtet, dass für dieselben gleich bei Beginn des steuerpflichtigen Alters gezahlt werde. Oft wurde über das Alter der von den Eltern jünger angesagten Kinder gestritten, natürlich zum Nachtheile des Rajah, was aber nur die Folge hatte, dass der betreffende Beamte die willkürlich eingetriebene Summe — für sich selbst behielt. 2. Die Porez-Steuer für verheiratete Männer. Dieselbe war nicht fix bestimmt und konnte erhöht und ermässigt werden. Diese Steuer wurde jährlich zweimal eingehoben und brachten hiezu die Kneze gewöhnlich ihre Rechnung mit, welche die Summe auswies, die von der betreffenden Gemeinde für den Empfang des durchreisenden Pascha aufgewendet wurde, oder mit der sie die Panduren bezahlte. Diese Rechnungen wurden geprüpft und, wenn richtig befunden, vom Kadi versiegelt dem Pascha unterbreitet, der, indem er seine eigenen Kosten hinzurechnete, das Ganze repartirte, wornach dann die verheirateten Männer den Porez zu zahlen hatten. 3. Die Tschibuk-Steuer. Nach jedem Schaf und jeder Ziege zwei Para — von Jenen, die Tabak bauten. Ausser diesen Steuern hatte der Sultan oder der Staat auch noch andere Einkommen; die Grenzzölle, sowie die durch Verpachtung des Fischereirechtes erzielten Summen flossen ebenfalls in die Staatscassen, wenn auch unregelmässig, weil die Paschas — nach dem herrschenden Be-

stechungssysteme — diese Einnahmsquellen oft für ihre eigene Tasche ausbeuteten. So vervielfältigten sich die Lasten des Volkes, die aber doch ebensowenig drückend genannt werden können, wie diejenigen, die der Rajah dem Grundherrn, dem Spahi zu leisten hatte. Der Rajah war nicht Sclave des Spahi, denn er konnte ohne Erlaubniss, völlig frei seinen Wohnort wählen und von dem Besitze des einen Spahi ungehindert wegziehen, um sich auf dem eines anderen anzusiedeln. Er konnte sein Hab und Gut verkaufen, und wenn er dem Spahi den Zehent geleistet, konnte er mit seinen Feld- und Baumfrüchten machen was er wollte. Oft war der Spahi auch der Beschützer des Rajah, den er gegen Erpressungen und Angriffe der Türken vertheidigte — und das gerne, weil Arbeit und Steuer des Rajah seine einzige Einnahmsquelle bildeten. Es kam auch vor, dass ein Spahi aus der Classe der Rajah seine Frau nahm, in welchem Falle er dann auch der Familie seiner Frau auf die Beine half. Der christliche Rajah war also nicht gerade in ungünstiger Lage, was hauptsächlich dem zuzuschreiben ist, dass der Spahi nicht eigentlich Grundherr, sondern nur Nutzniesser des ihm vom Sultan für seine Dienste im Felde verliehenen Bodens war. Seine Abgaben leistete der Rajah dem Grundherrn theils in Geld, theils in Naturalien. In Geld hatte er zu leisten: *a*) Kopfgeld — ein Piaster von jeder verheirateten Person; *b*) das Copulationsgeld (heiraten durfte der Rajah nur mit Bewilligung des Spahi, für die er demselben zwei Piaster zu zahlen hatte); *c*) das Kotargeld (Kotar hiess der Zaun um einen Heuschober). Für das Rindvieh, welches von einem Dorfe in das andere auf die Weide oder zur Mast getrieben wurde, waren zwei Piaster zu zahlen, und zwar nicht für jedes einzelne Stück, sondern für den ganzen Trupp; *d*) das Mahlgeld, per Kopf einen Piaster; *e*) das Kesselgeld, zwei Piaster per Kessel vom Branntweinbrenner; *f*) das Eichelgeld, von dem Borstenvieh, bei schlechter Eichelernte vier Para, bei guter sechs bis zehn Para per Stück. Der Zehent war in natura zu leisten. Den Zehent gab der Rajah seinem Grundherrn von jedem Bodenproducte: Hafer, Gerste, Hirse, Weizen, Mais, Wein, Obst, sowie vom Honig. Wenn der Spahi nicht weit vom Orte wohnte, musste der Raja ihm auch einige Wagen Holz zuführen, was aber selten geschah, weil der Grundherr gewöhnlich in der Stadt wohnte.

Diese waren die ursprünglich festgestellten Leistungen, die

aber zum grösseren Theile anstatt in Naturalien, in Geld abgetragen wurden. Uebrigens konnten auch die anderen Steuern in Geld auf einmal und zwar mit einer festgestellten Summe gezahlt werden. Wenn der Spahi entfernt von seinem Dorfe lebte, vereinbarte er mit dem Rajah eine jährlich zu bezahlende Summe, welche alle Abgaben des Letzteren umfassten. Die Spahis stellten bei Abschluss solchen Uebereinkommens sehr mässige Forderungen, so dass auf eine Familie kaum mehr als 10—15 Piaster entfielen. Wenn der Spahi sein Dorf besuchte, stieg er beim wohlhabendsten Rajah ab und es war Pflicht der Gemeinde, ihn mit Allem zu versehen, so lange er sich in seinem Dorfe unterhalten wollte.

Dies kam übrigens selten und nur dann vor, wenn der Spahi kam, um von den Rajahs sein Einkommen einzusammeln. Die weltliche Geistlichkeit war von Abgaben an den Spahi nicht befreit. Jeder Geistliche musste dem Spahi jährlich 2—2½ Piaster und ein Paar Strümpfe geben; die Mönche zahlten nicht per Kopf, sondern entsprechend ihrem Vermögen durchschnittlich 10—12 Piaster. Auch die Frohnbauern der Klöster mussten jeder 2—2½ Piaster zahlen.

Drückender als alle diese Steuern waren die Geldbussen des Rajah, deren Feststellung von der Willkür der türkischen Behörden abhing, indem sich die Beamten zumeist nur zeitweise in der Provinz aufhielten, überdies auch sich die für Erlangung ihres Amtes gemachten Spesen hereinbringen wollten, und sich deshalb in ihren Erpressungen von den Spahis nicht hindern liessen. Diese Erpressungen machten die Lage der Christen zu einer drückenden und dieser Druck steigerte sich noch durch die Vermehrung der Tschiftli-Sahibi. Der Tschiftli-Sahibi begnügte sich nicht mehr mit dem Zehent, sondern nahm von Allem den neunten Theil und zwang den Rajah auch zur Robot, nicht an festgesetzten Tagen, sondern nach seinem Gutdünken. Viele derselben bauten sich Häuser in den Dörfern, oder hielten sich dort länger auf, um ihre Erpressungen mit mehr Erfolg auszuführen, und es ist daher nicht zu verwundern, dass der Rajah diese Zudringlichen hasste, während er in dem Spahi seinen natürlichen Beschützer erblickte, umsomehr, als die Art, wie Letzterer mit ihm umging, zart zu nennen war gegenüber den Bedrückungen, die er vom Tschiftli zu erleiden hatte.

Je stärker in Bosnien das mohamedanische Element wurde,

desto mehr strebte dasselbe, sich von der Centralregierung in Constantinopel freizumachen, und je mehr sich das politische Band zwischen dem bosnischen Adel und der Centralregierung lockerte, desto trauriger wurde die Lage der Nicht-Mohamedaner Bosniens. Mehr als einmal wurden Kirchen und Klöster der christlichen Einwohner zerstört, niedergebrannt, ihre Geistlichen gemordet, so dass öfters der christliche Bosnier durch lange Zeit ohne geistlichen Tröster war und ein elendes Leben führte. Dass trotzdem die uns vorliegenden statistischen Daten in Bosnien eine verhältnissmässig so grosse Zahl von christlichen Einwohnern ausweisen, können wir nur dann verstehen, wenn wir bedenken, dass die mohamedanischen Einwohner fortwährend unter Waffen standen und dass die häufigen Kämpfe derselben ihre Zahl bedeutend verringerte.

Durch 150 Jahre nach der Schlacht bei Mohács, um welche Zeit die türkische Macht den höchsten Grad erreichte, waren es stets die bosnischen Truppen, welche die Siege der Osmanen entschieden, und vornehmlich Bosnien war jene Provinz, aus welcher die gefährlichsten Raubtruppen fortwährend in die benachbarten Gebiete einbrachen. — Ungestraft durchstreiften sie Slavonien und Croatien, Krain, Steiermark, Kärnten und einen grossen Theil Italiens. Diesen ihren Unternehmungen waren die in Ungarn damals herrschenden Thronstreitigkeiten besonders günstig; so wetteiferten Ferdinand sowohl wie Zápolya durch Versprechungen und Geschenke die Gnade des Sultans und seiner Paschas für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Mit der ihnen angeborenen Schlauheit und Verschlagenheit benützten die türkischen Heerführer diese Gelegenheit, die Zwistigkeiten und Reibereien in Ungarn zu schüren und zu vergrössern, indem sie es bald mit dem einen, bald mit dem anderen hielten, je nachdem ihnen von der einen oder anderen Partei ein grösserer Nutzen in Aussicht stand.

Um seine grösseren Kriegsunternehmungen desto erfolgreicher in Angriff nehmen zu können, trachtete der Sultan die Aufmerksamkeit der Führer der Ungarn, Deutschen und Croaten auf ein weniger wichtiges Moment zu lenken. Vor jeder grösseren Kriegsunternehmung wurde der bosnische Pascha stets zur Verwüstung der benachbarten Provinzen aufgefordert, oder wenn der Sultan Frieden geschlossen hatte und diesen zu brechen beabsichtigte, wurde ebenfalls

der Pascha von Bosnien angewiesen, einen Vorwand zu suchen, um seinerseits den Frieden willkürlich zu brechen. Oefters führten die bosnischen Vezire allein sehr wichtige, so zu sagen entscheidende Kriegsunternehmungen, zum grossen Theile mit ihren slavischen Soldaten aus. Wir erinnern nur an Usref Pascha, der den mit der Belagerung Ofens betrauten General Roggendorf in der Nähe von Pest vernichtete, wobei angeblich 20.000 Menschen umkamen. Nach dieser That verbrannten und verwüsteten die siegreichen bosnischen Truppen die kurz vorher von den Kaiserlichen wieder besetzten Städte, darunter Waitzen, Visegrad und Weissenburg.

Aehnlich machte es der bosnische Statthalter Ferhat im Jahre 1576, als er mitten im Frieden Croatien in der schrecklichsten Weise verwüstete und seine Einwohner in die Gefangenschaft schleppte, und den Vice-Banus Herbert Auersperg, weil er es wagte ihm Widerstand zu leisten, sowie zahlreiche croatische Adelige köpfen liess. Die bosnischen Truppen waren die Ursache, dass der österreichische Erzherzog Carl an der Stelle Duboca's, der alten Burg der Grafen Zichy, eine starke Festung bauen liess, um ihren grausamen Räubereien so viel wie möglich einen Riegel vorzuschieben. Duboca hatte Kaiser Rudolf von den Grafen Zichy angekauft, die neue Festung erhielt den Namen ihres Erbauers „Carlsburg". Ferhat Pascha aber wurde vom Sultan für seine geleisteten guten Dienste zum Statthalter von Ofen befördert.

Die Höfe von Wien und Constantinopel schlossen nun neuerdings auf 17 Jahre Frieden; der Sultan aber, von den Vorgängen in Asien in Anspruch genommen, überliess die Leitung seiner europäischen Provinzen den Statthaltern, die auch in der Friedenszeit jede Gelegenheit benützten, um sich durch Räubereien und Grausamkeiten zu bereichern und von der vermögenden Classe Geld zu erpressen. Bei Nacht überfielen sie Städte, was sie fortschleppen konnten, nahmen sie mit, das Andere zerstörten und verbrannten sie, Frauen und Mädchen wurden in die Sklaverei geschleppt. Den osmanischen Beamten und Würdenträgern war es nie recht, wenn der Sultan officiell Frieden schloss; immer waren sie darauf aus und bemühten sie sich, denselben zu brechen, und wenn sie auch ihre Verwüstungen zur Friedenszeit fortsetzten, war es ihnen doch lieber, dieselben in grösserem Massstabe und officiell vollführen zu können.

In dieser Beziehung zeichneten sich vor Allem die bosnischen Statthalter aus, so sehr, dass die mohamedanischen Einwohner Bosniens zum grossen Theile blos im Winter zu Hause waren, den grösseren Theil des Jahres aber in den Nachbarprovinzen mit Rauben und Plündern verbrachten. Ferhat's Nachfolger, der listige Pascha Hassan, erzürnt über die Niederlagen zu Szikszó und Kanizsa, benützte die Beendigung des persischen Krieges als willkommene Gelegenheit und stellte an den Sultan die Bitte, einen Divan zu halten, der den mit dem Kaiser geschlossenen Frieden für nichtig erklären sollte, und suchte ihn durch Lügen und Verdrehungen, wonach der Kaiser es in Folge zahlreicher Vergehen gegen den Frieden nicht anders verdient hätte, zu bewegen, denselben mit Krieg zu überziehen. Als Sultan Amurat III. aber, auf den Rath seines obersten Mufti, zögerte, den Frieden zu brechen, vergiftete die Gegenpartei den Mufti und erinnerte den Sultan daran, vom Kaiser den rückständigen Tribut zu fordern. Der kaiserliche Gesandte in Constantinopel, Friedrich Krewitzky, antwortete auf diese Aufforderung, der rückständige Tribut werde sofort gezahlt werden, wenn der Pascha von Bosnien, Hassan, seiner Stelle entsetzt und nach Stambul rückberufen würde, wodurch die Ruhe Croatiens wenigstens einigermassen gesichert wäre. Dies erzürnte noch mehr den kriegslustigen bosnischen Pascha und er antwortete mit der Verwüstung der an Bosnien grenzenden kaiserlichen Provinzen.

Im Jahre 1591 griff Hassan Pascha mit 6000 Mann Agram an, zerstörte es trotz des Friedens und nahm zahlreiche Einwohner als Gefangene, das heisst Sclaven mit. Auf dem Rückzuge nach Bosnien wurde er von Stefan Kapronczy und Michael Székely angegriffen; die tapferen ungarischen Krieger befreiten 400 christliche Gefangene und erbeuteten selbst die Kanonen der Türken, da diese infolge der schlechten Wege nicht so schnell mitgenommen werden konnten. Nach alter Gewohnheit erhob Hassan Klage bei der Pforte, dass ihn die Ungarn trotz des Friedens beunruhigen. Es ist zu bemerken, dass wenn der ungarische Hof gegen einige unruhige Truppen bei der Pforte klagbar ward, er von dort regelmässig die Antwort erhielt, es seien dies nichts anderes als einfach Waffenübungen. Hassan Pascha schickte mit seiner Klage Rustan Beg nach Stambul, der die Pforte zum Kriege gegen Ungarn bewegen sollte. Die

Hauptpunkte der Klage waren, dass der Banus von Illyrien wiederholt mit grösserer Truppenmacht die bosnischen Grenzen überschritten, eine Festung nach der anderen besetzt, die von ihnen erbaute Grenzfestung Monoszló zerstört habe und jetzt die Festung Velika mit seinem Angriffe bedrohe; nach kurzer Zeit werde dieser verwegene Ban ganz Bosnien in seiner Gewalt haben, wenn ihm nicht rechtzeitig mit der gewünschten Truppenmacht entgegengetreten werde. „Wir halten den geschlossenen Frieden heilig und lassen ihn auch von unseren Leuten nicht stören, aber dadurch leiden in grossem Masse unsere Soldaten, unser Volk und unsere Festungen. Dem Sieger muss der Weg verlegt werden, denn die Gefahr wird mit jedem Tage grösser. Unser friedliches Verhalten erhöht nur den Stolz und den Muth der Ungarn, die schon jetzt mit der grössten Verwegenheit innerhalb unserer Grenzen plündern und verwüsten.“ Wobei dann der Abgesandte eine 60-pfündige Kanonenkugel vorwies, als eine von jenen, mit welchen Monoszló bombardirt wurde. Grossvezir Sinan setzte die Anklagerede Rustan's, die von falschen Daten und Lügen wimmelte, fort. Sinan führte aus, dass das Ansehen der Türkei vor den auswärtigen Mächten einzig von dem Besitze und der Erhaltung Bosniens abhänge. Wenn die hohe Pforte Bosnien verliert, dann verliere sie gleichzeitig auch jene Helden, die die Heldenthaten ihrer ruhmreichen Ahnen in Zukunft fortsetzen würden. Von dem Besitze dieser Provinz hing die Kraft der Reichsarmee ab, aus dieser gewannen die einzelnen Truppen ihre tapfersten Führer; auch habe der Kaiser schon ganz an den Friedensschluss vergessen und verwüste diese für die Türkei so wichtige Provinz nach Gutdünken.

Der Divan hörte diese Klagen und Ausführungen mit grosser Aufmerksamkeit an, ward von der Wahrheit derselben vollkommen überzeugt und ertheilte einstimmig Hassan Pascha die Vollmacht, nach Massgabe der Nothwendigkeit energisch aufzutreten. Hassan und seine beutegierigen Genossen, auf diese Vollmacht schon lange lüstern, konnten nichts Angenehmeres hören. Uebrigens hatte dies auch noch einen anderen Grund. Der Sultan bestrafte nämlich ausserordentlich strenge alle jene Paschas, die irgend einen Krieg eigenmächtig begannen und ihn unglücklich beendeten. Nachdem Hassan wohl sah, dass auch der energische Ban Erdödy rechtzeitig seine

Soldaten für einen eventuellen grösseren Angriff einübte, ihre Zahl fortwährend vergrösserte und alles bereit hielt, musste er auch auf die Möglichkeit einer Niederlage gefasst sein. Eine solche trachtete er natürlich zu vermeiden, und wenn sie doch eintrat, so sollte sie bei einer Schlacht erfolgen, welche auf bestimmten Befehl des Sultans begonnen wurde. So konnte er erwarten, dass er, ende die Schlacht wie immer, doch Statthalter von Bosnien bleiben und durch fortgesetzte Erpressungen sein eigenes und das Vermögen seiner Familie immer mehr werde vergrössern können.

Hassan Pascha sammelte also 1592 seine Truppen und zog aus, um die in ungarischem Besitze befindlichen Festungen zu erobern.

Zuerst belagerte er Biač, welches Christof Lamberg mit 400 Mann nur acht Tage lang halten konnte. Er übergab die Festung, die durch 150 Jahre eine unübersteigliche Schutzmauer gebildet hatte. Nach ihrem Falle machte sich der bosnische Statthalter an die Belagerung Sisseks, wo ihn aber sein bisheriges Glück verliess und er von Nicolaus Mikazzi geschlagen wurde.

Diese Niederlage vermehrte noch den Zorn des dünkelhaften Hassan und im folgenden Jahre zog er abermals mit 25.000 Mann vor Sissek. Er theilte sein Heer und stellte die eine Hälfte an der Save, die andere am rechten Ufer der Kulpa auf. Commandanten in Sissek waren die Domherren Valentin Balás und Mathias Finits, die, als sie die Stärke der feindlichen Truppen erkannten, den Banus Erdödy und den Grafen Eckenberg zu Hilfe riefen, welche mit ihren Truppen sofort von Agram aufbrachen und zur Befreiung Sisseks herbeieilten.

Sobald die Hilfstruppen angelangt waren, griffen sie gleich den Commandanten von Zwornik, Memi Beg, sodann Hassan Pascha selbst an, der gegenüber dem plötzlichen Angriffe sein Heer noch nicht völlig geordnet hatte und nur mit einigen Tausend Reitern über die Kulpa-Brücke sprengte. Die Schlacht war heiss und erbittert. Die vortheilhafte Auftheilung und glückliche Stellung der ungarischen und deutschen Truppen hinderte den Feind an der vollen Entwickelung seiner Kräfte, was in seinen Reihen eine solche Verwirrung und Unordnung hervorrief, dass das türkische Heer nach dem wilden Kampfe, der dem mächtigen Zusammenstosse folgte, sich wendete und trachtete, über die schmale Brücke zu flüchten.

Reiterei und Fusstruppen stürzten auf einmal auf die Brücke, drängten wild vorwärts, die Brücke stürzte ein und die Kulpa füllte sich mit den Leichen der Türken. Kein einziger der diesseits der Kulpa gewesenen Türken konnte sich retten, wer nicht niedergemetzelt wurde, ertrank in den Fluthen, 20.000 Menschen verloren ihr Leben, darunter 52 Begs, 600 Spahis und die beste bosnische Reitertruppe. Unter den Todten befand sich auch Hassan Pascha, der unersättliche Statthalter Bosniens, ferner die Commandanten von Zwornik, Memi Beg, von Rahocz, Sinan und von Požega, Ramadan. Die Sieger theilten sich in eine überaus reiche Beute. Ausser den genannten Heerführern machten sich um diesen glänzenden Sieg noch besonders verdient die Cavallerie-Hauptleute Johann Draskovich, Benedict Turóczy und Franz Orchóczy.

Trotz dieser immensen Verluste und der grossen Furcht, welche nach der Niederlage bei Sissek die türkischen Garnisonen befiel, setzte Hassan's Nachfolger, der wegen seiner kleinen Gestalt Kücsuk Hassan genannt wurde, die frechen Raubzüge Hassan's fort. Seine schleunigst gesammelten Truppen, mit denen des Beglerbeg von Anatolien und des heldenmüthigen Pascha der Herzegowina, Mehemed, vereinigend, griff er die Stadt Sissek mit solcher Macht und Vehemenz an, dass diese nach fünftägigem heftigem Bombardement gezwungen war, sich zu ergeben. Anstatt aber ihr Versprechen zu halten und die Besatzung frei abziehen zu lassen, liessen die racheschnaubenden Pascha's Alle köpfen. Ibrahim Pascha, Commandant von Gradiska, besetzte Sissek. Unterdessen vereinigten Erdödy, Zrinyi, Batthányi und Preiner ihre Truppen, um Petrinje und andere türkische Plätze zu besetzen. Nachdem sie aber hörten, dass der Grossvezir Sinan mit einem ansehnlichen Heere schon in der Nähe Belgrads stehe und andererseits Mehemed, Pascha der Herzegowina, ihnen gegenüber eine ausserordentlich günstige Position inne habe, hielten sie es für angezeigt, sich mit ihren Truppen vorläufig zurückzuziehen.

Die Ermordung des Pascha's der Herzegowina, Mehemed, bei Gelegenheit einer Recognoscirung, bewog indessen bald Sultan Amurat III. dem Kaiser den Krieg zu erklären. Mehemed war der Lieblingssohn der Schwester Amurat's und der erzürnte Sultan liess den kaiserlichen Gesandten einsperren und die Kriegsfahne mit dem Ross-

schweife als Zeichen der Kriegserklärung aufhissen. Der Pressburger Reichstag betraute in seiner Sitzung vom 25. Jänner 1593 den Markgrafen Carl Burgani und Erzherzog Mathias mit dem Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Herberstein und Trautmannsdorf zogen sich mit ihren Truppen nach Croatien zurück, vereinigten sich dort mit Erdödy und bestanden im Jahre 1594 glückliche Kämpfe. Sie schlugen Rustem Beg und eroberten und besetzten Rasztovič, Gora, Petrinje, zuletzt auch Sissek. Doch konnten sie dieselben nur sehr kurze Zeit behaupten; Sinan schickte Rustem Beg Hilfstruppen und die besetzten Plätze fielen wieder in die Hände der Türken. Die im Herbste eingetretenen sehr ausgedehnten Save-Ueberschwemmungen hinderten beide Theile an weiteren Operationen. Die bosnischen Mohamedaner hatten übrigens sehr viel von den Uskoken zu leiden, die aus Italien einbrachen, mit Feuer und Schwert Alles verwüsteten, was sie erreichen konnten, und zahlreiche Mohamedaner hinmordeten.

Auf Kücsük Hassan folgte als bosnischer Statthalter Apardi, — nach Anderen Árpád — Beglerbeg, der sich bei der Belagerung Klissa's und in der Jasenovitzer Schlacht durch seine Grausamkeit hervorgethan hatte [1]).

Die nach ihm folgenden bosnischen Pascha's unterstützten mehr oder weniger die in Ungarn befindlichen türkischen Truppen, und Herberstein hatte seine Siege in Bosnien in den Jahren 1596 und 1597 nur dem Umstande zu verdanken, dass beinahe sämmtliche Soldaten Apardi Pascha's in Ofen beschäftigt waren. Nur wenn sie bereits grosse Beute und viele christliche Gefangene hatten, kehrten sie wieder nach Bosnien zurück, wo sie hiedurch die im Lande Verbliebenen aneiferten, ihrem Beispiele zu folgen und die günstige Gelegenheit zur Bereicherung und Ausrottung der Christen nicht zu versäumen.

Bald bestand auf diese Weise die Bevölkerung Bosniens, abgesehen von den dort befindlichen Janitscharen, aus nichts Anderen als organisirten Räuberbanden, die mit dem Frühjahre ihre Ortschaften verliessen, und im Herbste oder Winter wieder dahin zurückkehrten. Hundertundfünfzig Jahre währte dieser Zustand, so lange

[1]) Ueber Apardi oder Árpád siehe: Schimek.

nämlich, bis die kaiserlichen und königlichen Heere die ungarischen Festungen nach der Reihe wieder zurückeroberten und in offener Feldschlacht ein türkisches Heer nach dem anderen vernichteten. Erst dann bequemte sich die mohamedanische Bevölkerung Bosniens längere Zeit zu Hause zu bleiben und die Raubabenteuer über der Grenze seltener werden zu lassen.

Als Sultan Achmed I. den Thron bestieg, war das türkische Reich in allen Theilen von inneren Wirren und Aufruhr bedroht. Von einer Seite waren es die Janitscharen und die Pascha's, von der anderen der persische Schah, der mit dem deutschen Kaiser ein Bündniss schliessen wollte, die seinen Thron bedrohten. Die Mutter des Sultans entstammte einer armen bosnischen Familie, und ihr lag die Ruhe und der Frieden ihres kleinen Vaterlandes Bosnien sehr am Herzen, von dessen schrecklichen Verwüstungen durch räuberische Uskoken-Truppen sie unterrichtet war. Damit nun Bosnien seine Militärmacht nicht immer ausser Landes verwenden müsse, bewog die Sultanin-Mutter ihren Sohn, mit dem ungarischen Könige einen längeren Frieden zu schliessen, damit in ihr engeres Vaterland wieder Ordnung und Friede einziehen können. Damals, am 11. November 1606, wurde der berühmte Frieden von Zsitvatorok auf 20 Jahre geschlossen.

Nach diesem Friedensschlusse genoss Bosnien endlich einigermassen der Ruhe. Die waffenfähigen Männer waren gezwungen, in Asien gegen die Perser zu kämpfen, die Zuhausegebliebenen wurden friedliche Landbebauer und so blieben die benachbarten ungarischen Provinzen für einige Jahre von feindlichen Angriffen seitens der Bosnier verschont. Kaum aber waren die bosnischen Truppen von der persischen Expedition zurückgekehrt, als auch schon der croatische Banus Draskovich, sowie sein Nachfolger Graf Thomas Erdödy und der tapfere Banus Benedict Turóczy gezwungen waren, wegen der im Jahre 1516 erfahrenen Beunruhigungen wiederholt Klage zu führen. Der Kaiser selbst führte Klage beim Sultan, dass die Besatzungen der türkischen Plätze, die Begs und Pascha's, trotz des bestehenden Friedensschlusses in ungarischen Dörfern fortwährend plündern und Verwüstungen anrichten. Wenn der Sultan diese Plünderungen nicht einstellen lasse, werde er gezwungen sein, die Plünderer mit den Waffen in der Hand zu bändigen. Der Sultan schickte seinen Kiaja

Pascha nach Wien, um diese Angelegenheit auszugleichen. Das Resultat der Verhandlungen war, dass der Kaiser mehrere ungarische Dörfer der Pforte überliess, worauf der Friede neuerdings auf 20 Jahre geschlossen und vereinbart wurde, dass die ungarischen Adeligen, welche in unter türkischer Oberhoheit stehenden Gegenden ansässig sind, ein für allemal von allen Zöllen und Steuern befreit seien.

Sultan Murad IV. befahl im Jahre 1629, um die Sache des Fürsten Georg Rákoczy in Ungarn zu fördern, insgeheim dem bosnischen Pascha, gegen die benachbarten croatisch-slavonischen Provinzen auf eigene Faust seine Angriffe zu richten. Diese von verschiedenen Seiten erfolgten Angriffe hatten aber für die Türken einen schlimmen Ausgang, Izam Aga und Saphir Aga wurden von dem tapferen Banus zurückgeschlagen. Diese Niederlagen erbosten so sehr den bosnischen Beglerbeg, dass er, seine gesammten Truppen zusammenziehend, sich zu einem grossangelegten Angriffe wider die vereinigten croatischen und ungarischen Heere entschloss. Er nahm seinen Weg gegen Biač, aber die Hauptleute Erdödy, Peter Keglevich und Wilhelm Jellasich griffen die ihnen an Zahl weit überlegenen Bosnier so erfolgreich an, dass die Izris Aga (Dischdar von Biač), Azir, Paizit und Čahaič, sowie 400 vornehme bosnische Krieger in Gefangenschaft geriethen. Der bosnische Beglerbeg würde für diese Niederlage sicherlich hart gebüsst haben, wenn der Divan nicht mittlerweile von den zwischen den Pascha's und dem Militär entstandenen Zwistigkeiten und Empörungen zu sehr in Anspruch genommen gewesen wäre.

Diese Empörung nahm unter den Janitscharen, Spahis und Pascha's so grosse Dimensionen an, dass selbst der Sultan gezwungen war, sich vor denselben nach Scutari zu flüchten. Die Bosnier benahmen sich wieder ruhiger und die zwischen Türken und Italienern entstandenen Zwistigkeiten lenkten die Aufmerksamkeit der Bewohner Bosniens mehr auf diese Verhältnisse. Croatien blieb wohl längere Zeit von Angriffen verschont, als aber die Türken von dem Tode des energischen Banus Erdödy (1640) hörten, bekam besonders der Pascha von Banjaluka grosse Lust, seine Angriffe wieder gegen ungarische Plätze zu richten. Indessen fand er im Banus Draskovich einen überaus wachsamen und tüchtigen Gegner. Sultan Murad IV. war mittlerweile gestorben, was den Pascha's wieder freie

Bewegung gab, unter welcher am meisten die untere Volksclasse Bosniens zu leiden hatte, die in erster Reihe den Erpressungen der unersättlichen Pascha's ausgesetzt war. Diese Erpressungen veranlassten einen starken Trupp bosnischer Christen, unter Tódor's Führung nach Ungarn auszuwandern; sie wurden aber an der Grenze von mohamedanischen Soldaten zurückgehalten.

Banus Keglevich wusste von dieser Absicht der Christen und unternahm deren Befreiung, zu welchem Zwecke er Oda Pascha und Radavica Aga, die zum Schutze der Grenze entsendet waren, angriff, sie besiegte, 500 Mann gefangen nahm und es so Tódor ermöglichte, die Christen bei Kostainica über die Grenze zu führen.

Als Ibrahim I. den Thron bestieg, glaubte der Grossvezir die Zeit für gekommen, um für die Niederlage der bosnischen Pascha's bei Kostainica Rache nehmen zu können. Er betraute den Pascha von Kostainica mit der Aufgabe, Sissek zu belagern. Dieser Pascha hiess Marcsics und war von Geburt ein Croate aus Sissek, der nach Verübung der schändlichsten Thaten sein Vaterland und seine Religion verliess und ein fanatischer Mohamedaner ward. Und gerade weil der Beglerbeg seinen Hass gegen seine Vaterstadt kannte, betraute er Marcsics mit der Ausführung dieses Befehls. Im Winter des Jahres 1641, in einer finsteren nebeligen Nacht langte Marcsics mit seinem Heere vor Sissek an. Als die Bewohner der Stadt erwachten, brannte Sissek schon an allen Ecken und die wilden bosnischen Truppen standen bereits im Herzen der Stadt. Trotzdem aber die Besatzung in so gelungener Weise überrascht wurde, wusste sie sich doch so heldenmüthig zu vertheidigen, dass Marcsics, nach kurzem Kampfe, nur durch schleunige Flucht sein Leben retten konnte. Genau so erging es bei Petrinje Peter Patacsics mit seinem Heere.

Wieder mit Kosaken und Tataren beschäftigt, fand es der Sultan angezeigt, am 19. März 1643 mit dem Kaiser einen zwanzigjährigen Waffenstillstand zu schliessen. Die Bosnier kämpften unterdessen fortwährend mit den Venetianern so unglücklich, dass, wenn ihnen 1649 nicht eine grössere Truppenmacht zu Hilfe gekommen wäre, General Foskolo ganz Bosnien occupirt hätte.

Nach den glücklichen Kämpfen bei Mohács und Essek war der tapfere Heerführer Ludwig von Baden der erste, der mit seinen

Truppen in Bosnien erschien, und im Jahre 1638 Zwornik, Krapava, Jasenovac, Gradiska, Kasava, Brčka und Banjaluka mit stürmender Hand einnahm.

Man musste nur den Anfang machen und die an den Grenzen Bosniens liegenden Festungen erhoben sich eine nach der anderen als Angreifer. So vernichtete 1689 in der Gegend von Tužla der Commandant von Brod das Heer des Zworniker Begs. In demselben Jahre erfocht der croatische Banus Graf Draskovich bei Kostainica über ein türkisches Heer von 50.000 Mann einen glänzenden Sieg und Adam Bathyány besetzte 1693 drei bosnische Plätze und brachte das ganze Land bis an die Unna in seine Macht.

All' das ist aber nicht von Bedeutung gegenüber der genialen Waffenthat des Prinzen Eugen von Savoyen, des Siegers von Zenta, die er in Bosnien vollführte. Den grösseren Theil seines Heeres in die Winterquartiere schickend, setzte er mit beiläufig fünf Cavallerie-Regimentern und 2500 Mann Fusstruppen bei Brod über die Save und drang in gerader Linie gegen die Hauptstadt Bosniens, Serajewo, vor.

Bei dieser kühnen Kriegsunternehmung rechnete Prinz Eugen hauptsächlich darauf, dass die verfolgten, gepeinigten und völlig unterdrückten Christen Bosniens, sobald sie erfahren, dass er mit seinen Truppen in der Absicht in's Land gekommen, um Bosnien-Herzegowina zurückzuerobern und es endgiltig zu besetzen, und sie aus dem schrecklichen türkischen Joche zu befreien, ohne Ausnahme mit der grössten Begeisterung sich ihm anschliessen würden und, die Waffen ergreifend, die Ausführung seines Vorhabens wirksam fördern und erleichtern werden. Aber Eugen täuschte sich ebenso in dieser seiner Erwartung, wie vor ihm seinerzeit König Mathias, der nach der Belagerung Jaiča's ganz Bosnien-Herzegowina unter seine Herrschaft bringen wollte und dabei auf eine allgemeine Erhebung rechnete.

Am 11. September 1697 stand Eugen von Savoyen, nachdem er, dem Laufe der Bosna folgend, Doboj, Maglaj, Zepče und Vranduk eingenommen, mit seinen tapferen Truppen vor Serajewo und begann sofort mit dessen Belagerung. In dieser gefährlichen Situation setzten die Bosnier ihren Statthalter ab und ernannten auf diesen Posten den kriegerischen Pascha mit zwei Rossschweifen, Deltaban

Mustapha. Dieser vertheidigte die Hauptstadt mit grosser Energie und vielem Glücke. Nachdem sich die Erwartung Eugen's bezüglich des Aufstandes und Anschlusses der Christen nicht erfüllte und überdies der eingetretene rauhe Winter seinen Truppenstand bedeutend schädigte, war er gezwungen, sich mit seinem Heere wieder zurückzuziehen, nachdem er noch früher Varoš niedergebrannt hatte und dessen Einwohner ermorden liess, als Rache dafür, dass die Besatzung von Serajewo einen seiner Parlamentäre erschossen hatte.

Die ganze Unternehmung hatte blos 20 Tage in Anspruch genommen und sehr geringe Opfer gefordert, und hatte überdies die gute Folge, dass die bosnischen Pascha's und Begs in dem Glauben, sie seien unbesiegbar und ihr Land unverletzbar, ein wenig erschüttert wurden.

Uebrigens war das Resultat dieser Expedition auch sonst ein genug glänzendes. Abgesehen von den aus den genommenen Festungen und Städten weggeführten Kanonen und Waffen, führte Eugen 40.000 verfolgte Christen mit sich, die er in der Umgebung von Brood ansiedelte. Bald darauf, am 26. Jänner 1699, wurde der Karlowitzer Friede geschlossen, nach dessen Bestimmungen die Save und Unna die Nordgrenze Bosniens zu bilden hatten, auf welchen Flüssen beide Theile freie Schiffahrt genossen. Die Christen Bosniens wurden unter das Protectorat des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn gestellt.

Durch die Niederlagen bei Zenta, Peterwardein und Belgrad war die Kraft der Osmanen vollkommen gebrochen. Sie verloren ihren Besitz in Ungarn, einen Theil von Serbien und die Walachei bis zur Aluta. Im Jahre 1718 wurde der Friede von Passarovitz geschlossen; dessen wichtigsten Punkte bestimmten: 1. Der Friede dauert 24 Jahre. 2. Das ganze ungarische Banat, Belgrad, die Hälfte von Serbien, die Walachei und Bosnien gehören, wie dies im Karlowitzer Frieden markirt, dem Kaiser Carl als König von Ungarn. 3. Die Flüsse werden völlig frei gegeben und entfällt jede Ranzion. 4. Die k. k. Unterthanen treiben freien Handel in den türkischen Provinzen u. s. w.

Trotzdem jetzt Belgrad, Szendrö und Szabács schon dem König von Ungarn gehörten, wurden doch noch verschiedene Versuche gemacht, um Bosnien von Neuem zu occupiren. Als im Jahre 1737

beiläufig 50.000 Mann bei Futak im Lager des Kaisers standen, wurde dieses Heer in vier Theile getheilt, deren jeder gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen aufbrach, um türkische Provinzen anzugreifen. Jenen Theil, dessen Ziel die Eroberung Bosniens war, führten Prinz Hildeburg und Baron Raunach. Er hatte keinen glücklichen Erfolg. Als sie Ostrovicza und Banjaluka belagerten, wurden sie von dem bosnischen Beglerbeg mit 20.000 Mann auserlesenen Truppen so gewaltig angegriffen, dass wenig fehlte, dass sie infolge der Ungeschicklichkeit der Cavallerie von den Bosniern nicht umzingelt und vernichtet worden wären. Bei ihrer regellosen Flucht erlitten sie grosse Verluste, und als die bedrängten Hussaren und die leichte deutsche Cavallerie truppweise in die Save sprengten, um sie zu durchschwimmen, ertranken die meisten, und viele wurden im Schwimmen das Ziel der tödtlichen Geschosse der Türken. Prinz Hildeburg war gezwungen bis zum Winter mit dem Reste seines Heeres am rechten Ufer der Save ein befestigtes Lager zu beziehen. Der unglückliche Ausgang dieser Schlacht ist dem Ausbleiben der versprochenen russischen Hilfe zuzuschreiben, in deren Anhoffung Carl diesen Krieg unternommen. In dem damals (18. September 1739) geschlossenen Belgrader Frieden wurden die Grenzen wieder nach den Bestimmungen des Karlowitzer Friedens festgestellt.

Im Jahre 1790 waren die k. k. Truppen wohl wieder sehr im Vortheile, doch dauerte dies nur kurze Zeit und dauernde Erfolge konnten sie nicht erringen, denn grosse, welterschütternde Ereignisse hinderten sie daran. General Laudon eroberte zwar in schneller Folge Belgrad mit dem grösseren Theile Serbiens, Szabács, Dresnik, Zetin, Novi, Dubica und Gradiska; aber der Friede von Sistowa (1791) brachte Alles wieder in das alte Geleise und die Save und Unna bildeten wieder die Grenzen Bosniens.

Diese grossartigen Siege riefen in den türkischen Provinzen nach und nach ganz eigenthümliche Zustände hervor. Je enger die Grenzen der europäischen Türkei gezogen wurden, desto mehr neue mohamedanische Elemente, die bisher in fremden Ländern eine Glanzzeit des Raubes gelebt hatten, waren gezwungen, innerhalb der neuen Grenzen der Türkei zu wohnen, wo sich die an zügellose Freibeuterei Gewohnten mit den neuen Verhältnissen und der

im osmanischen Reiche angetroffenen Lage und Organisation nicht befreunden konnten.

Die Hauptleute, Spahis und Begs hatten alle Macht und allen Besitz in Händen, sie waren die Herren der befestigten Städte und der Festungen und so ging alles nach ihrem Willen und Gefallen, und besonders als sich dieses Element mit den bosnischen Janitscharen zu diesem Zwecke verband, ward das Ansehen der Stambuler Beamten und der von dort aus ernannten Statthalter sehr gering und die Statthalter-Pascha's konnten ihre Herrschaft nur unter sehr drückenden Verhältnissen aufrecht erhalten. Den Stambuler Beamten begegneten die bosnischen Mohamedaner immer mit feindlichen Gefühlen.

Unter diesen inneren Reibereien litten am meisten die Rajahs und hier halten wir es für nothwendig, Eines und das Andere über die damals herrschenden inneren Verhältnisse zu sagen.

Die Staatsidee der Türken basirte auf religiösen Grundlagen, was die Ursache war, dass sie aus den vielsprachigen, verschiedenartigen Völkerschaften ihres Reiches eine grosse, einheitliche und sich in jeder Beziehung assimilirende Nation nicht machen konnten. Vor und nach den türkischen Eroberungen geschahen in Europa zahlreiche Staatenbildungen, wobei ebenfalls verschiedenartige Nationen unter einen Hut gezwängt wurden, jedoch niemals solche grosse Lücken und Verschiedenheiten in dem Masse in den Vordergrund traten, wie sie in den türkischen Staaten dauernd erhalten wurden. Die Ursache dieser Erscheinung muss immer auf die Religionsverschiedenheit zurückgeführt werden. In anderen Staaten wurde langsam die christliche Religion die herrschende und trotzdem später mehrere Abarten derselben entstanden, bestand doch zwischen Eroberer und Besiegten in dieser Beziehung niemals ein so grosser Unterschied, wie in dem von den Türken gebildeten Staate zwischen der christlichen und mohamedanischen Religion. Während wir Fortschritt und Entwickelung in den anderen europäischen Staaten vornehmlich durch die Prüfung dessen erkennen, in welchem Masse neben den vormals allein herrschenden Kirchenrechten und Vorschriften das freie bürgerliche Recht erstanden, welches Aufklärung und Freiheit früher oder später den einzelnen Völkern erwarben, waren in den türkischen Provinzen fortwährend die Satzungen der

herrschenden Religion die einzige und bleibende Quelle aller Rechte und Vorschriften, ohne Rücksicht darauf, zu welcher Religion sich die Unterthanen bekannten. In andern Staaten wurde ein vom kirchlichen ganz abweichendes bürgerliches Recht geschaffen, welches, mit Rücksicht auf die verschiedenen Verhältnisse der einzelnen Nationen und Völker, nach dem Masse der Nothwendigkeit angewendet und verändert wurde; im türkischen Staate hingegen wurde keinerlei Rücksicht, weder auf die Gewohnheiten und Gebräuche der einzelnen Nationen noch auf die örtlichen Verhältnisse genommen, nur was der Koran vorschrieb, war für sie massgebend.

Die Worte des Korans wurden von den Mohamedanern zu verschiedenen Zeiten verschieden interpretirt und verschieden angewandt bei ihrer Herrschaft über die Rajahs. Wie immer jedoch diese religiösen Dogmen im bürgerlichen Leben erklärt und angewendet wurden, ob sie nun günstige oder ungünstige Verhältnisse zwischen Mohamedanern und Christen schufen, so viel ist gewiss, dass sich die Christen in Bosnien niemals zu Hause fühlten und sich auch nur als ein ergänzender Theil der Bevölkerung des Landes betrachteten. Ihre wahre Zukunft und ein organisirtes staatliches Leben glaubten sie nur durch die Desorganisation oder den Zusammenbruch des türkischen Regimes erreichen zu können. Reformen und Neuerungen, die in anderen Staaten nach und nach die allgemeine Bildung schufen, wurden von den Türken nicht vorgenommen, konnten auch gar nicht vorgenommen werden, weil sie mit den Dogmen des Korans in directem Widerspruch standen.

Bosnien ist eine der schönsten und fruchtbarsten Provinzen der Balkanhalbinsel, deren Einwohner sich bei nur einigem Fleisse des Wohlstandes und eines reichen Einkommens erfreuen könnten. Alle Arbeit hatte in Bosnien von jeher der Rajah zu leisten und es gab im Lande nur einen sehr geringen Bruchtheil mohamedanischen Pöbels, der sein Brod durch der eigenen Hände Arbeit zu verdienen gezwungen gewesen wäre. Der Türke gründete seine Herrschaft in den verschiedenen Provinzen immer nur durch die Eroberung mit den Waffen, so dass sich nach und nach eine rein militärische Herrschaft entwickelte. Das Militär vertheilte unter sich Besitz und Macht. Damals, als die osmanischen Eroberungen ihren Anfang nahmen, entstanden die zwei mächtigen militärischen Institutionen der Spahis

und Janitscharen. Die Spahis (Reiterei) und die Janitscharen (Fussvolk) erhielten Grund und Boden vom Sultan, den sie nach den Lehren des Korans als den alleinigen und ausschliesslichen Eigenthümer der ganzen Provinz betrachteten. Der Rajah konnte nach der Eroberung nur mehr Leibeigener, niemals Grundbesitzer sein.

Im Anfange erhielten die Janitscharen keinen Grundbesitz, sondern bezogen als stehendes ordentliches Heer ihren Sold. Doch bewährte diese Körperschaft ihren ursprünglichen Charakter nur durch sehr kurze Zeit, und mehr als einmal ward sie dem Sultan selbst durch ihren unruhigen und zügellosen Charakter unangenehm. Als sie in die verschiedenen Provinzen vertheilt wurden, um dort die Festungen zu schützen, trachteten sie ebenfalls eine besondere unabhängige, herrschende Classe zu bilden, die nicht nur den Befehlen des Statthalter-Pascha's nicht gehorchte, sondern öfters selbst dem Pascha Befehle ertheilte. Der Vezir aber, wohl wissend, dass er nur so lange seine Macht erhalten könne, als ihn die Janitscharen unterstützen, ertrug unmuthig ihre Gewaltthätigkeiten und Rohheiten. Sehr oft geschah es, dass die Janitscharen mit Hilfe ihres geschickten Aga's den Statthalter einfach stürzten oder in seinem Namen regierten. In dem Masse, als ihr politischer Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten wuchs, steigerte sich auch ihre Begierde nach Besitz. Sie konnten sich überhaupt nicht mit der Idee befreunden, dass ausschliesslich die Spahis die Eigenthümer von Grund und Boden sein sollen; sie nisteten sich haufenweise in den einzelnen Dörfern als Grundbesitzer ein und zwangen dort mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Rajahs, ihre Oberherrschaft anzuerkennen. Bald waren die Janitscharen in einem für die Rajahs gefährlichen Wettkampfe mit den Spahis. Letztere können nicht einer zu drückenden Uebung der Erpressungen angeklagt werden; der Rajah betrachtete sich als seinen ewigen Pächter, war aber nicht an die Scholle gebunden; er konnte frei von einem Dorfe in's andere ziehen, konnte sein Haus niederreissen und ein neues bauen, konnte seine Bodenproducte verführen und verkaufen, wie er wollte — wenn er dem Spahi nur den gebührenden Zehent zahlte — ohne dass er die Erlaubniss des Spahi hiezu benöthigte oder ihn auch nur fragen musste.

Je grösser die Concurrenz zwischen Janitscharen und Spahis

wurde, desto besseren Willen zeigten Letztere für die Rajahs; man kann sogar sagen, dass in vieler Hinsicht die Spahis die wirksamen Beschützer der Rajah gegen die Angriffe der Beamten, Janitscharen und überhaupt der mohamedanischen Einwohner waren. Der Spahi that, mit Ausnahme des Kriegsdienstes, sein ganzes Leben hindurch nichts; er gab sich ganz dem Müssiggange hin und konnte demnach seine Bedürfnisse nur mit dem Zehent und anderen Gebühren der Rajah bestreiten. Es ist daher natürlich, dass er stets darauf bedacht war, dass der Rajah das ihm überwiesene Feld ungestört bearbeiten könne, um je mehr zu produciren und seinem Grundherrn einen je grösseren Theil abzuliefern. Wenn dem Spahi ein Mädchen aus einer Rajahfamilie gefiel, nahm er sie in anständiger Weise als Weib zu sich, betrachtete die ihm von ihr geborenen Kinder als seine gesetzlichen Nachkommen, und wenn er auch die Familie seines Weibes nicht als wirkliche Verwandte anerkannte, so unterstützte er sie doch in allen Verhältnissen.

Erst als die Janitscharen die sogenannte Tschiftlik-Sahibik (Grundbesitzerclasse) gründeten, begann das Los des Rajah immer drückender und unerträglicher zu werden. Die Janitscharen verfügten über diese Grundbesitze mit einer Eigenmächtigkeit, als ob sie ihnen gehören würden, und sie hielten es nicht für nothwendig, dem Rajah gegenüber jene sanfte Behandlungsweise anzuwenden, welche die Spahis bisher befolgt hatten, welche Letzteren den Boden nicht als Eigenthum, sondern als Lehen des Sultans betrachtet hatten. Während die Spahis allgemein nur in den Städten und befestigten Orten wohnten und darnach trachteten, wie wir es schon früher andeuteten, dass der Rajah, den sie nur als ihren Pächter betrachteten, seine Arbeit je ungestörter, je besser verrichte, liessen sich die Janitscharen unter den auf dem Boden der Tschiftlik-Sahibis wohnenden Rajahs nieder, um sie solcherweise in unmittelbarer Nähe zu beaufsichtigen und je grössere Erpressungen ausüben zu können. Sie übten dem Rajah gegenüber keine Nachsicht, und wenn es nöthig war, zwangen sie ihn, ohne die Arbeitszeit in Betracht zu ziehen, zum Robott, ordneten und beschränkten die Familien nach Willkür, mit einem Worte, sie schafften das bisherige Pachtsystem vollständig ab und führten die Leibeigenschaft ein.

Unter diesen veränderten Umständen waren es nicht die zu

vollführenden Arbeiten, verschiedene Steuern und andere materielle Lasten, welche den Rajah am härtesten trafen, sondern eher die beständige Demüthigung und die viehische Behandlungsweise, welche alles menschliche Gefühl mit Füssen trat und dem Rajah von Seiten der Janitscharen zu Theil wurde. Besonders die Frauen waren der grössten Schmach ausgesetzt. Wenn eine hübsche Frau einem von ihnen gefiel, schleppten sie sie mit bewaffneter Macht aus dem Elternhause in ihre eigene Wohnung, ohne dass Jemand gewagt hätte, an einen ernsten Widerstand zu denken. Ja, sie bürgerten dieses ihr Verfahren so sehr ein, dass es bei den moralisch so sehr geknechteten Rajahfamilien nicht zu den seltenen Fällen gehörte, dass die Eltern oder Verwandte selbst hilfreiche Hand zur Schändung der einen oder anderen schönen Frau boten. Die Janitscharen betrachteten besonders die Hochzeiten als beste Gelegenheit, um ihr Gelüste in dieser Hinsicht zu befriedigen; sie hielten es für einen wahrhaftigen Sport, die Braut, nachdem diese den Altar verliess, um das Haus ihres Mannes zu betreten, gewaltthätig zu rauben. Dazu bot in Bosnien noch der Umstand eine günstige Gelegenheit, dass der Hochzeitszug gewöhnlich gezwungen war, in fernliegende Ortschaften zu ziehen, denn in der ganzen Provinz standen ihnen nur wenige Kirchen zur Verfügung. Bei jeder einzelnen Hochzeit dachten sie immer andere Pläne aus, um den auflauernden Janitscharen zu entkommen. Bald vermummten sie die Braut bis zur Unkenntlichkeit, bald wurde diese an unbekannten, unerforschbaren Orten versteckt und von dort geheim zu solcher Zeit, in der die auf der Lauer Stehenden es nicht ahnen konnten, in die Wohnung des Gatten, gleichsam — entführt.

In manchen Gegenden wurde der Rajah nicht einmal zu den Menschen gerechnet und in der ganzen Provinz war man bestrebt, die Mohamedaner und Nichtmohamedaner auch äusserlich zu unterscheiden. Hinsichtlich der Kleidung bestand schon ein wesentlicher Unterschied, obzwar sie dem Schnitte nach gleichförmig war, doch die Farbe und das Tuch der Kleidung der Nichtmohamedaner wurde von den Mohamedanern bestimmt und musste immer einfacher sein, als die der Grundherren. Die grüne Farbe war für den Rajah ein für allemal verboten; sie durften keinen Kaftan tragen und Gold- und Silberstickereien waren unter Todesstrafe verboten. Ihre Häuser durften nicht so schön, hoch und bequem sein, als die der Moha-

medaner; in einer Ortschaft durften sie ihre Häuser nur in einer bestimmten Gestalt und Grösse bauen. Sie durften zwar im Umkreise ihrer Häuser Handschare, Pistolen, lange Büchsen tragen, natürlich ohne Sinnsprüche und Verzierungen, doch sobald sie in eine Stadt oder eine grössere Ortschaft oder gar vor ihre Grundherren traten, mussten sie ihre Waffen sorgfältig verbergen. Schöne und gute Pferde durften sie nicht halten, ja sie durften nicht einmal auf ihren Mähren in die Stadt kommen, sondern waren gezwungen, abzusteigen um sie beim Zügel hereinzuführen. Wenn ein reitender Rajah einem Mohamedaner begegnete, war es vor Allem seine Pflicht, auszuweichen, vom Pferde abzusteigen und den vorübergehenden Mohamedaner achtungsvoll zu begrüssen. Wenn ein Mohamedaner auf der Gasse erschien, waren alle Rajahs, Jung und Alt, gezwungen, von ihrem Sitze aufzustehen und so lange mit dem Ausdrucke der Unterwürfigkeit stehen zu bleiben, bis der Mohamedaner vorbeigeschritten ist. Es gab keine Beschäftigung oder Arbeit, welche der Rajah, wenn es der Mohamedaner verlangte, nicht vollführen musste. Dafür wurde ihm keine Zahlung, sondern eine rohe Behandlungsweise und Flüche, mehr als überflüssig, zu Theil. Der Widerstand, eine schimpfende Erwiderung waren in früherer Zeit gewöhnlich unter Todesstrafe verboten.

Wir erwähnten schon früher, dass ganz Bosnien in verschiedene Sandschaks, das Sandschak wieder in Hauptmannschaften, diese aber in mehrere Bezirke getheilt waren. Die Justizpflege wurde in den Städten oder einzelnen Bezirken für Mohamedaner und Nichtmohamedaner vom Kadi ausgeübt. Die Fällung des Urtheils geschah nach den Satzungen des Korans. Der Kadi wurde in seinem Amte durch einen Executor (Muselin) unterstützt.

Der Kadi wurde aus Stambul nach Bosnien geschickt; ein grosser Theil von ihnen kannte sozusagen nicht einmal die Sprache, umsoweniger die localen Verhältnisse und Umstände. Der Muselin wurde gewöhnlich durch den Statthalter-Vezir ernannt, dessen Verwandter oder Günstling diese ziemlich mächtige Stellung erhielt. Er kannte nicht nur die Lage und die verschiedenen Rechtsverhältnisse, sondern sozusagen auch den Vermögensstand jeder einzelnen Familie. Während die Kadis sich gewöhnlich nur mit dem Ausspruche des Urtheils befassten und mit den Parteien in keiner

näheren und längeren Berührung standen, trachteten die Muselins gewöhnlich auf jede Art und Weise darnach, ihre einflussreiche Stellung die einzelnen Parteien umsomehr fühlen zu lassen und bei Gelegenheit um so grössere Erpressungen auszuüben. Weder der Kadi noch der Muselin bezogen einen ordentlichen Gehalt; ihre einzige Einkommensquelle bildeten die bei der Justizpflege ausgeworfenen Verfahrenssummen und Strafgelder. Es ist sehr natürlich, dass in Folge der auf sie übertragenen Vollmacht bei den Parteien immer der Vermögensstand massgebend war, und es kam in Bosnien sehr selten vor, dass man einen reichen Bosniaken, dem man zwar die Schuld im Principe immer aufzwang, nach der Bezahlung der von ihm erpressten Summe noch für schuldig gehalten hätte. Man kann zwar nicht bestimmt behaupten, dass die Kadis hieran Schuld waren, denn ihre Parteilichkeit wurde gewöhnlich von den bestochenen Muselins durchgeführt. Die Muselins forschten und schnüffelten allenthalben und trachteten auf jede Art und Weise, dass sie auch bei den nicht strafbaren Fällen eine je grössere Schuld nachweisen können. Der Muselin war eine der gefürchtetsten Personen im ganzen Reiche; man befürchtete am meisten seinen Einfluss und seine Macht, überall suchte man seine Gunst zu gewinnen.

Nachdem die Justizpflege solchermassen personificirt war, ist es kein Wunder, dass zumeist die Auswerfung von Geldstrafen ihnen vor ihren Augen schwebte, denn sie trachteten, ihr Vermögen je schneller und in je grösserem Massstabe zu vergrössern. Es gab keinen so geringfügigen Fall, keinen so untergeordneten oder geringfügigen Fehler, auf den sie keine Geldstrafe, natürlich den Vermögensverhältnissen der Bewohner der Umgegend angemessen, ausgeworfen hätten. Der Mord hatte nach dem Urtheile des Kadis nicht den Tod zur Folge, sondern das Blutgeld, welches der Mörder selbst oder dessen Familie zur Hälfte der Familie des Ermordeten, zur Hälfte dem Muselin zu bezahlen hatte. Wenn eine Frau vor ihrer Verheiratung ein Kind gebar, wurde ihre Familie wenigstens mit einer Busse von 1000 Piastern bestraft. Wenn eine Leiche in der Umgegend einer Gemeinde gefunden wurde, musste die ganze Gemeinde insgesammt, ohne Rücksicht darauf, ob es ein Mord oder ein natürlicher Todesfall war, eine Geldbusse bezahlen. Wenn Jemand seine Frau ohne einen triftigen Grund aus dem Hause jagte

oder sich von ihr gänzlich schied, wenn ein Mohamedaner mit seiner schon einmal geschiedenen Gattin einen neuen Ehebund schloss oder seine bei einer Untreue ertappte Frau brevi manu tödtete, wenn Jemand den Galan oder Geliebten seiner Frau tödtete, all' dies wurde nicht mit Tod oder Gefängniss, sondern einfach mit kleineren oder grösseren Geldbussen bestraft. Mit dem Tode wurden die politischen Verbrechen bestraft. Es ist sehr natürlich, dass es vor dem Richterstuhle des Kadis oder Muselins ein riesiger Unterschied war, ob der Betreffende ein Mohamedaner oder Nichtmohamedaner war. Es gehörte zu den grössten Seltenheiten, wenn einem Christen seinem mohamedanischen Gegner gegenüber Gerechtigkeit widerfuhr, und dann lag die Ursache gewiss darin, dass der Christ zehnmal so reich war als der Mohamedaner und Bestechungen in grossem Massstabe ausüben konnte. Der Christ konnte gegen einen Mohamedaner keine Zeugenschaft ablegen, und wenn ein Christ einen Zeugen benöthigte, musste er in jedem Falle einen Mohamedaner dazu auffordern, welcher für diesen Dienst gewöhnlich einen hohen Lohn beanspruchte. Wir werden später sehen, dass, als ein grosser Theil der Mohamedaner vollständig verarmte, Viele von ihnen das edle Handwerk der Zeugenschaft betrieben, was ihnen zur nicht zu verachtenden Vermögensquelle diente. Welcher christliche Angeklagte immer konnte von der Gassenecke oder vom Felde ganz frei einen vorher nie gekannten Mohamedaner zum Zeugen vor dem Kadi rufen, denn der Betreffende legte auch in einer ganz fremden Angelegenheit gerne Zeugenschaft ab, wenn er den bedungenen Zeugenlohn erhielt.

Unter diesen traurigen Verhältnissen übten die Kneze einen wirklich segensreichen Dienst aus. Die aus den uralten Zeiten überbliebene Institution der Kneze bestand darin, dass sie, aus den Reihen der Rajahs gewählt, die Privat- und öffentlichen Angelegenheiten der Rajahs führten und solcherweise eine Art von Vorstandsdienst leisteten. Sie waren die Vermittler der Angelegenheiten zwischen dem Rajah und dem Statthalter-Vezir. Nachdem man die Volkszählung im ganzen türkischen Reich nicht kannte, waren bei der Bemessung der Steuern und anderer Lasten gewöhnlich die Fassionen der Kneze massgebend, welche die Zahl und Fähigkeit der Bewohner ihrer Knežina am besten kannten. Es ist natürlich, dass für diese Kneze die Angelegenheiten der Rajahs am wichtigsten waren und sie

bestrebten sich, ihre ganze Kraft und ihren Einfluss aufzubieten, die Lasten derselben je mehr zu erleichtern. Dazu benützten sie zu verschiedenen Zeiten verschiedene Mittel. Theils behaupteten sie, dass die Grösse der vom Vezir vorgeschlagenen Steuersumme im Verhältnisse zum Vermögen der in ihrer Knežina wohnenden Rajahs zu belastend sei und diese sie nicht bezahlen könnten oder aber, dass die vom Vezir angegebene Kopfzahl der Wirklichkeit nicht entspreche, indem dort viel weniger wohnen und sich aufhalten, als es die amtliche Zusammenstellung ausweist.

Beim Rajah war besonders die Einspruchserhebung gegen die Kopfzahl beliebt, denn dadurch waren sie in der Lage die ausgeworfene Steuer in mehr Raten zu theilen und der Einzelne wurde weniger belastet. Als noch die Spahis ihre alleinigen und unmittelbaren Einfluss besitzenden Herren waren, duldeten diese die Verleugnung der Kopfzahl, obzwar sie in den meisten Fällen von der Falschheit der Zusammenschreibung überzeugt waren. Nachdem sie aber das Wohlsein des Rajah und dadurch ihren eigenen Nutzen förden wollten, übten sie stillschweigend diesem Verfahren der Kneze gegenüber Nachsicht, ja in vielen Hinsichten unterstützten sie dieses Verfahren. Ganz entgegengesetzt verfuhren die Janitscharen. Wenn sie von Seiten des Knez ein falsches Vorgehen bemerkten, welches den Nutzen des Rajah fördern sollte, intervenirten sie und setzten es am meisten durch ihre Drohungen durch, dass die verleugneten Steuersummen in ihre Hände bezahlt wurden. Das Verfahren der Kneze gelang am besten, da es galt, dem Vezir zu beweisen, dass sie die grosse Steuersumme wegen der Armuth der Rajah nicht auftreiben konnten. Bei solcher Gelegenheit wanderten die Kneze massenhaft in die Residenz des Vezirs, indem sie alle Kmete, welche im Rufe der Wohlhabenheit standen, versammelten und sie, wie auch sich selbst, in die zerrissensten Kleider steckten. Unter Seufzen und Wehgeschrei trat der älteste Knez vor den Vezir, wies auf die im Hofe versammelte zerlumpte Gruppe hin und sprach: »Sieh, Vezir, so sehen die Reichsten unserer Knežina aus, wie könnten wir die uns auferlegte grosse Steuer zahlen!? . . .« Der Vezir gab theils den Bitten der Kneze, theils dem riesigen Wehgeschrei und Gejammer der im Hofe seiner Burg versammelten mehreren hundert zerlumpten Kmets nach und setzte gewöhnlich die Steuer herab.

Ausser den Steuern und Gebühren, welche er den Pascha's und Grundherren zu zahlen hatte, bedrückte den unglücklichen Rajah in hohem Grade die Erhaltung der Geistlichkeit und die ihnen zu entrichtende Steuer, welche ebenfalls ihnen aufgebürdet wurde. Jedes Haus zahlte dem Bischof als „Kaminsteuer" zwölf Piaster und wenn der Bischof seinen Sprengel oder Kreis bereiste, musste ihm vollständige Verpflegung allerorts gesichert werden. Ausserdem wurden von Jedem unter dem Titel der Wasserweihe fünf Piaster gefordert. Den weltlichen Geistlichen wurden von den Dorfbewohnern sämmtliche Gebühren in Getreide ausgefolgt, jeder verheiratete Mann zahlte fünfzehn Oka. Jede Trauung kostete zwei Piaster, das Begräbniss fünf Piaster, für die Armen einen Piaster, für ein Gebet zahlte man zehn Para, für ein wenig Weihwasser zehn Para und wenn man diesem das Kreuz vortrug, zwanzig Piaster. Ausserdem gab es keine persönliche oder Familienangelegenheit, bei welcher das religiöse Volk die Anwesenheit des Geistlichen vermisst hätte und bei jeder solchen Gelegenheit war der Rajah zu mehr oder minder grossen Zahlungen verpflichtet.

Während die Pascha's und Grundherren einen Theil der ausgeworfenen Steuer dem Rajah oft nachliessen, wurde diesem eine solche Behandlung von Seiten des Bischofs und des Clerus nie zu Theil. Sie trieben die von ihnen ausgeworfene Steuer noch unerbittlicher und hundert Mal strenger ein, als die Mohamedaner. Wir finden dies jedoch für sehr natürlich, wenn wir ihre Abhängigkeit und die Art bedenken, mit welcher ein Prälat seine Würde erreichte.

Wir erwähnten schon, dass die einzelnen Vezire ihre Macht durch kolossale Bestechungen und Schenkungen erlangten. Ebenso gelangte auch der hieher versetzte höhere Clerus nur durch grosse Geldopfer zu seiner Würde, ohne dass er die Dauer seiner Macht bestimmt gewusst hätte. Denn soviel ist gewiss, dass wenn ein Bischof seinen Stuhl bestieg und ein reicherer Mann auf denselben aspirirte, wurde seine Stelle, ohne Rücksicht darauf, ob ein Grund zur Absetzung des früher eingesetzten Bischofs vorhanden ist, von einem Anderen eingenommen, der mehr zahlte und reichere Geschenke gab. Es ist daher sehr natürlich, dass der Prälat, sobald er seinen Sitz eingenommen hatte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin strebte, den Preis, den er für sein Amt vorher

bezahlt hatte, je eher von dem in seinem Sprengel befindlichen niederen Clerus und vom Rajah eintreiben zu können. Sie waren in dieser Beziehung die würdigen Rivalen der verhassten osmanischen Beamten, der Pascha's und zügellosen Janitscharen. Ihr unbarmherziges Verfahren traf das Volk viel empfindlicher, als die von den Mohamedanern erlittenen Verfolgungen. Während sie stets Mittel fanden, um die Verfolgungen der Mohamedaner zu lindern und erträglicher zu machen, hatten sie gegen die Erpressungen ihrer Geistlichen keinen anderen Ausweg, als das Zahlen, umso mehr, als es diesen immer gelang, diese Pflicht dem Volke als die heilige Sache der Religion und des Gewissens erscheinen zu lassen. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass die Anhänger der griechisch-orientalischen Kirche seitens ihrer Geistlichkeit unvergleichlich grössere Erpressungen erduldeten, als die Katholiken, da doch, als die christliche Religion in Bosnien Wurzel fasste, die griechisch-orientalische Geistlichkeit eben dadurch über den katholischen Clerus triumphirte, dass sie das Volk von ihren lästigen Steuern befreite, dies machte es auch erklärlich, dass die Griechisch-Orientalen bald das Uebergewicht über die Katholiken erlangten.

Da der in Stambul ernannte Vezir den Sultan in Bosnien repräsentirte, ist es sehr natürlich, dass je grössere Niederlagen die Truppen des Sultans erlitten, die Autorität der Vezire sich in den Augen bosnischer Mohamedaner umsomehr verminderte, je mehr die Macht des bosnischen Vezirs zusammenschrumpfte, in umso grösserem Masse erpresste er als Entschädigung das Gut und Eigenthum des in seine Hände gerathenen unglücklichen Rajahs. Seinem Beispiele folgten die einzelnen Beamten.

Die Janitscharentruppe streifte in Bosnien sozusagen gänzlich ihren ursprünglichen Charakter ab. Die ersten hieher verpflanzten osmanischen Janitscharen starben alsbald aus, ihre Stellen wurden durch Eingeborene ersetzt, welche, fern von der Stambuler Centralregierung, deren Verordnungen und Gesetze durchaus nicht einhielten, wie dass sie sich nicht verheiraten dürfen, dass sie in der Kaserne wohnen und fortwährend im activen Dienst bleiben sollen. Statt dessen gründeten sie Familien, wohnten nicht in Kasernen und ihr ganzes Bestreben ging dahin, ihre Autorität, Macht und Vermögen je mehr zu steigern und die Autorität des Janitscharen-Aga's über

diejenige des durch die Stambuler Regierung nach Bosnien geschickten Statthalters zu erheben und dadurch eine absolute Macht über das Gemeinwesen zu erlangen, was ihnen nicht selten gelang.

Die Verfolgung der Rajahs durch die bosnischen Mohamedaner steigerte sich besonders damals, als das kleine, heldenmüthige Serbien zur Abschüttelung des osmanischen Joches die Waffen ergriff. Nicht darum, als wenn die bosnischen Mohamedaner befürchtet hätten, dass die Rajahs, welche in ihrer Zahl die Mohamedaner bei Weitem übertrafen, das Beispiel der serbischen Brüder nachahmen könnten, sie glaubten es durchaus nicht. Sie kannten wohl den Unterschied zwischen den bosnischen und serbischen christlichen Elementen. Schon die geographische Lage war günstiger für Serbien als für Bosnien; der Umstand ferner, dass vor nicht langer Zeit (1718—1739) die österreichischen Waffen die osmanische Herrschaft in Serbien für ungefähr zwanzig Jahre gänzlich aufgehoben hatten, die verflossenen ruhmreichen Kämpfe, an welchen sie nicht geringen Antheil genommen hatten und in welchen sie oft Gelegenheit hatten, in Flucht geschlagene türkische Truppen zu sehen, erweckten in ihnen den Glauben und die Ueberzeugung, dass ein begeisterter bewaffneter Aufstand unter guter Anführung die osmanische Macht in ihrem Lande leicht brechen und ihre nationale Existenz und ihre Freiheit begründen könne.

Sie griffen in kurzen Intervallen dreimal zu den Waffen, zwar nicht mit vollem, aber jedenfalls mit solchem Erfolge, dass die Welt sich überzeugen konnte, dass das serbische Volk ein tapferes und lebensfähiges sei. Die Erfolglosigkeit ihres Aufstandes müssen wir, ebenso wie in Bulgarien, der gegenseitigen Eifersüchtelei der ausländischen Grossmächte zuschreiben.

Anders stand die Sache beim bosnischen Rajah. Die vielen Verfolgungen und drückenden Institutionen beraubten ihn vollständig seines freien Willens, erstickten in ihm alle edleren Gedanken und Gefühle und kein noch so weltbewegendes Ereigniss vermochte ihn aus seiner schrecklichen Lethargie aufzurütteln. Die Geduld des bosnischen Rajah findet in der ganzen Weltgeschichte nicht ihresgleichen. Sie waren manchesmal so zahlreich, dass wenn in ihnen nur ein Funke Empfänglichkeit für die Idee der Freiheit gewesen wäre, sie mit den Waffen in der Hand ihre sämmtlichen

Bedrücker über die Klinge hätten springen lassen können. Allein ihnen fehlte nicht nur ein Anführer, sondern auch die gehörige Energie, Selbstständigkeit und besonders das gehörige Verständniss.

Dass König Mathias seine Absicht in Betreff Bosniens nicht durchführen konnte, obzwar der Halbmond zumeist nur vor seiner Macht zitterte, ist noch einigermassen verständlich; das bosnische Volk fürchtete die Oberhoheit der Könige von Ungarn, denn sobald der König von Ungarn seine Herrschaft in Bosnien nur einigermassen begründet hatte, machte er sich auf das Drängen der päpstlichen Legaten allsogleich die Verbreitung der katholischen Religion und die Verfolgung der Andersgläubigen zu seinem Hauptzwecke, und da die ungarischen Könige zu diesem Behufe gewöhnlich grössere Inquisitionen errichteten, war die ungarische Herrschaft in Bosnien stets unpopulär. Die unter den ungarischen Königen durchgeführten Bekehrungsarbeiten und strengen Massregeln lebten lange im Gedächtnisse des bosnischen Volkes. Dass jedoch Eugen von Savoyen, welcher unter günstigeren Umständen nach Bosnien kam, trotz seines glücklichen Einzuges erfolglos Bosnien wieder verlassen musste, ein Umstand, der die Unbeholfenheit des bosnischen Rajah in ihrer ganzen Grösse genügend charakterisirt, ist nur den oberwähnten Ursachen zuzuschreiben, wobei noch hervorzuheben ist, dass sie auf einer so niederen Stufe der Intelligenz standen, dass sie die damalige Lage nicht zu begreifen vermochten. Wenn der bosnische Rajah die Siege bei Zenta, Peterwardein und Belgrad zu begreifen vermocht hätte, würde er sich dem tapferen Eugen und dessen Heere gegenüber ganz anders benommen haben und das Los Bosniens wäre schon damals entschieden worden.

Bei den häufigen serbischen Aufständen also befürchtete man in Bosnien keineswegs, dass der Rajah das Beispiel der Serben befolgen könnte, sondern man sah eher die Rechte und die Macht der serbischen Mohamedaner gefährdet. Im verwegenen Auftreten des serbischen Rajah sahen die bosnischen Mohamedaner zugleich auch ihre Prärogative verletzt, und deshalb unterstützte ein Theil von ihnen bewaffnet die Unterdrückung des serbischen Aufstandes, während der andere Theil als Reserve in Waffen stand und das Los der serbischen Rajahs noch mehr verbitterte. Sie suchten sich die reicheren Familien als Opfer aus, und auf einen einfachen Verdacht

oder die oberflächliche Anzeige hin, dass sie in irgend welcher Beziehung zu dem serbischen Aufstande stehen, wurden ganze Familien ohne Erbarmen getödtet.

So lange der Vezir selbst die Spahis zu den Kriegsunternehmungen aufforderte, konnte er sich noch in Bosnien einige Autorität sichern, denn die Spahis waren solchen Unternehmungen von jeher sehr geneigt. Nachdem aber diese Aufstände und Kämpfe besonders in den Jahren 1806, 1810, 1815 für die Waffen der bosnischen und serbischen Mohamedaner sehr traurig ausfielen und die dadurch geschaffenen Verhältnisse in Serbien eine solche Wendung nahmen, dass die bosnischen Mohamedaner schmählich den Rückzug antreten mussten und die Erfahrung machten, dass die Autorität und Macht des Sultans in Folge der Impotenz der Stambuler Regierung selbst im kleinen Serbien sehr geschwächt sei, sank auch die Autorität des Statthalter-Vezirs vollständig und die Unzufriedenheit unter den bosnischen Mohamedanern wurde von Tag zu Tag immer grösser.

Die Unzufriedenheit hatte schon im Jahre 1826 ausserordentlich grosse Dimensionen angenommen, und als die Bosniaken erfuhren, dass der Sultan in der Hauptstadt die empörten Janitscharen niedermachen liess und sie durch Fermane im ganzen Reiche auflöste und aufhob, brach in Bosnien eine öffentliche Empörung aus, und der Statthalter-Vezir wurde, als er den die Janitscharen auflösenden Ferman verlesen wollte, aus seiner Residenz Travnik schändlich verjagt.

Die Stambuler Regierung ernannte an seine Stelle Abdurrahman-Pascha, der zwar einen sehr schwachen Körper, aber einen ausserordentlich energischen Geist hatte. Sein muthiges Auftreten, besonders aber der Umstand, dass er den Sturz seines Vorgängers blutig rächte, erfüllte die bosnischen Empörer alsbald mit Angst. Die Unzufriedenheit hatte schon so sehr Wurzel gefasst, dass sie auf kurze Zeit scheinbar erstickt, aber nicht ausgerottet werden konnte. Sie trieben mit seinem Nachfolger Mustai Pascha öffentlich Spott, worüber die Stambuler Regierung mit Recht aufgebracht wurde. Sie zwangen ihn, seine nach dem neuesten Schnitte verfertigte Nizam- (Stabsofficier-) Uniform vor dem Volke abzulegen und wuschen ihn vorschriftsmässig in Begleitung der vorgeschriebenen Gebete. So musste er dann lange Zeit beten und Busse thun, wie ein Sünder,

unter dem Hohngelächter des ganzen Volkes. Nur mit Noth und durch die Flucht konnte er sein nacktes Leben retten.

Der russisch-türkische Krieg (1828—1829) hatte zur Folge, dass die Stambuler Regierung, aber besonders Sultan Mahmud entschiedene Massregeln im gesammten europäisch-türkischen Reiche einführen wollte, welche die Macht des vermessenen und jedes Mass übersteigenden mohamedanischen Adels zu brechen und die Verfolgung des Rajahs einzustellen berufen waren. Der Verwirklichung dieser Absicht wurden aber von Seite der Mohamedaner grosse Hindernisse entgegengesetzt, denn sie konnten es nicht ertragen, durch die geplanten Reformen in ihren Rechten verkürzt zu werden.

Die rechte Hand des neuernden Sultans bildete der talentvolle und westliche Bildung besitzende Reschid Pascha. Er sah aus der Haltung sämmtlicher Grossmächte, welches Los des osmanischen Reiches harre; er fühlte, dass das türkische Reich unumgänglich einen gesunden inneren Organismus benöthigte; er wusste, wie sehr er, wenn er die Verfolgung der Christen durch ihre Gleichberechtigung nicht so bald als möglich einstellt, den Zorn sämmtlicher Grossmächte gegen das ganze osmanische Reich erregt.

Unter seiner ersten Ministerschaft ist jene Verordnung die bemerkenswertheste, welche den Krebsschaden des ganzen osmanischen Reiches, das grenzenlose Bestechungssystem der Beamten, tödtlich berührte. Bis dahin bezogen die Beamten kein bestimmtes Gehalt, sondern übten während ihres Dienstes an den Parteien ohne Unterschied Erpressungen aus, so wie es die Lage und die Umstände erlaubten. Um dieses zu verhüten, traf er solche Verfügungen, nach welchen die Beamten ein ordentliches Gehalt bezogen und zur Annahme von besonderen Gebühren oder Bestechungen nicht berechtigt waren. Um die Communication zu Wasser und zu Lande zu heben, legte er grosses Gewicht auf den Bau von Strassen; im Allgemeinen bezweckten alle seine Verordnungen, das osmanische Reich langsam unter die civilisirten Länder Europa's zu erheben.

Diese Verordnungen fanden jedoch grossen Widerstand, und zwar am meisten in Bosnien, wo die Mohamedaner nicht nur ihre politischen Rechte, sondern auch ihre Religion angegriffen sahen, und es entstand zur Verhinderung der Einführung derselben eine Bewegung, welche die wichtigste unter allen bosnischen Aufständen

ist, und nur wenig fehlte, dass sie Constantinopel einnahm und die in ihren Augen schon gänzlich zu Giauren gewordene osmanische Dynastie des Thrones verlustig erklärte. An der Spitze dieser nationalen Bewegung, welche die Heldenzeit des bosnischen Adels bildet, stand der Capitän von Berbir, Hussein Aga, welcher alle jene persönlichen Eigenschaften besass, die dazu berechtigen, um in einem Nationalkampfe die Führerrolle zu spielen. Er war jung, schön, reich und angesehen, ein grossmüthiger Held. Viele hielten ihn für einen Propheten, andere nannten ihn einen Junak (Held), er selbst nannte sich Zmai (Drache) oder bosnischer Junak.

Ein unbeschreiblicher Enthusiasmus erfüllte ganz Bosnien, als das Gerücht sich verbreitete, dass Hussein-Berberli-Aga seine Fahne im Namen des Propheten entfaltet habe und im vollen Sinne des Wortes einen Religionskrieg nicht gegen die Christen, sondern gegen die Stambuler Regierung und besonders den Sultan führen werde Nachdem er einen glänzenden Einzug in Serajewo gehalten hatte, wurden in sämmtlichen Städten die osmanischen Beamten verjagt, Viele getödtet und Alles, was an die Stambuler Regierung erinnerte, zerstört und aufgehoben. Jeden Tag wuchs das Lager Hussein's und als der damalige Statthalter Abdul Rahim seine Heere zur Niederwerfung der Bewegung an den Ufern der Drina aufstellte, konnte es schon aus dem Grunde nicht zum Zusammenstosse kommen, da auch seine eigene Armee in das Lager Hussein's überging, indem sie mehr Vertrauen in die Macht des Berbirer Capitäns, als in diejenige der von den Russen so sehr bedrängten Stambuler Regierung setzte. Abdul Rahim konnte sein Leben nur mit Mühe durch die Flucht retten.

Hussein zog mit seinen ungefähr 40.000 gutbewaffneten Kriegern gegen die osmanische Dynastie. Er schlug am Amselfelde das Lager auf, an demselben Orte, wo schon seine Ahnen gegen die Osmanen einen unglücklichen, blutigen Kampf ausgefochten hatten, welcher damals Serbiens Fall verursachte. Hier vereinigte sich sein Heer mit dem des greisen Mustapha Pascha, der an der Spitze von 20.000 Bewaffneten ihm aus Skutari entgegenkam.

Dieses gewaltige Heer hätte für das osmanische Reich verhängnissvoll werden können, wenn Hussein die Führerrolle über das ganze Heer nicht nur nominell, sondern auch factisch innegehabt

hätte. So lange sein Einfluss der herrschende war, überschwemmte das Heer, wie eine Alles mit sich reissende Lawine, mit immer wachsender Macht die Provinzen und in kurzer Zeit eroberten sie Prizrend, Ipek, Sophia, Nisch — ganz Bulgarien und so hätte es sehr leicht geschehen können, dass die fanatischen Truppen auch Constantinopel einnahmen. Doch auch hier trat das persönliche Interesse in den Vordergrund und vereitelte ihre Pläne.

Der ambitiöse Vezir von Albanien, Mustapha Pascha, sah die Macht Husseins mit Eifersucht. Er strebte nach der Führerrolle und wollte die jeweiligen Errungenschaften zu seinen Gunsten ausnützen; allein er besass bei Weitem nicht so schöne und treffliche Eigenschaften wie sein Rivale. Während Hussein sich in seinem Derwischkleide von grobem Tuch, durch seine einfache Lebensweise, Religiosität und Grossmuth auszeichnete und sich die Liebe des ganzen Lagers erwarb, schwelgte Mustapha Pascha im grössten Luxus, liess die in den Weg fallenden christlichen Ortschaften zerstören, deren Einwohner mit der grössten Grausamkeit tödten und die Beute theilen; sein Hauptziel war nicht das Interesse der Religion, sondern das Erlangen der Macht. Im Geheimen setzte er Alles daran, um die Einflussreicheren gegen Hussein zu hetzen, und es gelang ihm auch alsbald, im Lager die grösste Uneinigkeit hervorzurufen.

Eben während diesen Zwistigkeiten wurde zwischen den Russen und Türken der wichtige Friede geschlossen, in welchem der von inneren und äusseren Feinden bedrängte Sultan die Einführung der weitgehendsten Reformen versprechen musste. Was der Sultan versprach, hatte er auch die aufrichtigste Absicht zu vollführen. Er hielt es um so eher für seine heilige Pflicht, die Reformen einzuführen, da er den russischen Truppen wirklich grossen Dank schuldete dafür, dass sie die Grossmuth hatten, den Frieden im gefährlichsten Momente zu schliessen. Nun schickte der Sultan seine freigewordenen Nizamtruppen zur Zügelung der das ganze osmanische Reich mit dem Untergange bedrohenden, fanatischen bosnischen Empörer.

Wenn im bosnischen Lager Einheit geherrscht hätte, so wäre seine verwegene Absicht noch damals durchführbar gewesen; allein es herrschte in demselben schon grosse Uneinigkeit. Der Sultan schickte zur Niederwerfung des Aufstandes den äusserst geschickten und diplomatischen Reschid Pascha, der indess die Uneinigkeit und

Verwirrung nur noch steigerte. Er trat auch gleich mit Mustapha Pascha in Unterhandlung, der zum Ausgleiche geneigt war, weshalb sich das bosnische Lager von den Albanesen trennte. Als dies geschehen war, griff der Grossvezir Reschid Pascha mit seinen auserwählten Nizamtruppen die Albanesen bei Prilipe an, wo er sie in einer blutigen Schlacht vollständig vernichtete und auseinanderjagte. Hernach drang er mit seinem siegreichen Heere in Albanien ein, welches er in despotischer Weise unterjochte und schrecklich verheerte.

Unterdessen hörte der Grossvezir nicht auf, unter den übriggebliebenen und noch immer zahlreichen bosnischen Truppen die Uneinigkeit zu schüren. Er setzte dies auch durch seine Geschicklichkeit durch, denn Mahmud Pascha, der Capitän von Tuzla, und Hussein stritten wieder um den Vorrang, was rasch zur Folge hatte, dass das bosnische Lager wieder in zwei Theile zerfiel und jede Partei ohne besonderen Erfolg auf besonderen Wegen nach Hause zog.

Während Reschid Pascha die Albanesen bändigte und Mustapha Pascha nach einer dreimonatlichen Belagerung in Scutari zur Capitulation zwang, ihn jedoch, da er in der Niederwerfung des Aufstandes sehr gute Dienste leistete, vollständig begnadigte, herrschte Hussein Pascha über den grössten Theil Bosniens, wie über eine kleine Republik, ohne jede Verantwortlichkeit, indem er zugleich jeden osmanischen Einfluss vernichtete.

Reschid Pascha setzte seine Unterhandlungen mit den bosnischen Empörern fort; er versprach ihnen, dass er bei der Stambuler Regierung die Befriedigung aller ihrer Ansprüche erwirken werde, dass sie im Besitze ihrer alten Rechte bleiben, dass die Rajahs wieder aller ihrer Rechte beraubt werden sollen etc. Er wollte dadurch erreichen, dass sie sich beruhigen und mit den neuen Verhältnissen versöhnen. Als jedoch im Lande anstatt der Ruhe Gährung und Aufruhr auch weiterhin bestanden, drang der neuernannte Statthalter von Bosnien, Kara Mahmud Pascha, im Jahre 1831 mit einer starken Truppe in Bosnien ein, wo er, sein Heer mit den geregelten Truppen des Statthalters der Herzegowina, Ali Rizvanbegović Aga, vereinigend, Hussein Aga angriff und besiegte. Hussein war gezwungen, nach Oesterreich zu fliehen, wo er mit ziemlicher Achtung und Auszeichnungen empfangen wurde, und nachdem er durch Intervention vom Sultan Amnestie erhielt, starb er im Exil zu Trapezunt.

Während dieser Empörungen und Aufstände drangen die bosnischen Begs mit ihren Räuberhorden zu wiederholten Malen in die österreichischen Grenzprovinzen ein, wo sie durch ihre Verheerungen grossen Schaden verursachten. Da die österreichische Regierung dagegen bei der Pforte vergebens Klage führte, waren die Generalmajore Novák und Rukavina im Jahre 1831 gezwungen, einen Theil der Krajna zu occupiren. Schon im Jahre 1835 liess General Waldstätten die Stadt Vakuf mit der Festung Avale bombardiren, Rukavina aber liess Teržac und Gross-Kladuš einäschern, bei welcher Gelegenheit bei Slorište, Vakuf, Prosiceni, Kamen, Teržac und Gross-Kladuš lebhafte Scharmützel ausgefochten wurden, welche überall, wie auch die im Jahre 1836 bei Ižačić und Turia, mit grossen Verlusten der bosnischen Empörer endigten.

Die Pforte nahm diese bewaffnete Einmischung seitens der Oesterreicher nicht übel, sondern betrachtete sie nur als Nothwehr. Der Reformer-Sultan, der tüchtige Mahmud, starb zum grossen Leidwesen seiner christlichen Unterthanen am 30. Juni 1839. Reschid Pascha wurde durch die mächtige Gegenpartei von der Seite des neuen Sultans Abdul-Medjid verdrängt, allein auf das Drängen und drohende Verhalten der Grossmächte war er gezwungen, Reschid Pascha, der unterdessen in London und Paris Studien machte, auf seinen Grossvezir-Posten zurückzuberufen. Am 2. November desselben Jahres spielte sich der glänzende und wirklich grossartige Auftritt ab, welcher, was die feierliche Anordnung betrifft, in diesem Genre in der ganzen Geschichte des osmanischen Reiches nicht seines Gleichen hat. Unter dem grössten Pompe und Glanze, von den Grossen seines Reiches umgeben, las der Sultan eine auf eine Pergamentrolle geschriebene vollständige Verfassung vor und gab ihr auch seine Sanction. Diese Constitutions-Urkunde enthielt keinerlei neuen Gedanken; sie wurde von demselben Manne verfasst, der schon zu Mahmuds Zeiten für die Durchführung derselben Ideen kämpfte, welche berufen waren, die Lage der christlichen Unterthanen zu erleichtern und erträglicher zu machen, und das Ansehen des Reiches nach Aussen zu heben. Allein die Einführung dieser Ideen erschütterte das türkische Reich in seinen Grundlagen und schwächte es in schrecklicher Weise, denn es entstand durch dieselben unter den mohamedanischen Einwohnern fortwährend Zwist und Aufruhr, und der mohamedanische

Adel der Nebenprovinzen trat als offener Feind der Stambuler Centralregierung auf, indem er auf seinen alten Prärogativen mit Macht beharrte, von welchen er nichts preisgeben wollte, da er sich vor der Vergewaltigung und Rache der zu befreienden Rajahs fürchtete. Er leistete den erbittertsten und entschiedensten Widerstand gegen die Reformen. Und eben diese grosse Uneinigkeit und fortwährende Empörung schwächten die Kraft des osmanischen Reiches mehr, als seine zahlreichen verlorenen Schlachten. Der Hattischerif von Gülhane enthält keine neuen Ideen, sondern die alten in bestimmter Weise und genau umschrieben, in Begleitung energischer Verordnungen und Befehle; er enthielt solche Fundamentalgesetze, welche ebenso die Mächte wie die Christen des osmanischen Reiches zufrieden stellen konnten.

Die Verkündung des Hattischerifs von Gülhane veranlasste wieder das Auflodern der lange Zeit zurückgehaltenen Unzufriedenheit in Bosnien, welche zur offenen Empörung ausartete, deren Spitze neuerdings gegen die Stambuler Regierung gerichtet war. Der hochmüthige bosnische Adel mochte es durchaus nicht dulden, dass er seiner Rechte beraubt und der Rajah mit ihm gleichberechtigt werde. Eben damals drangen sie wieder bewaffnet in österreichisches Gebiet ein, weshalb auch Oberst Jellačič gezwungen war einen Theil Kärntens zu besetzen und das Fort der Empörer, Podzivic, vollständig zu zerstören. Nach der glaubwürdigsten Zusammenstellung verursachten diese räuberischen Einfälle der Begs auf österreichisches Gebiet in 15 Jahren einen Schaden von circa 9 Millionen.

Der bosnische Aufstand nahm im Jahre 1879 riesige Dimensionen an; besonders seitdem der Anführer der Herzegowina, Ali Rizvanbegovič Pascha, sich ihr mit seinen Truppen anschloss, wuchs die Empörung in dem Masse, dass die Stambuler Regierung gezwungen war, den wegen seiner Energie berühmten Omer Pascha an der Spitze eines Heeres von ungefähr 60.000 Mann nach Bosnien zu schicken, um dort einerseits die Empörung niederzuwerfen, andererseits die neuen Gesetze und Reformen einzuführen und die Autorität der kaiserlich ottomanischen Beamten wieder herzustellen.

Omer Pascha wurde durch die Pforte aus Syrien nach Hause berufen, um die Empörung zuerst in Albanien zu unterdrücken, wo sie gleichfalls wegen des Hattischerifs von Gülhane in der fanatischsten

Weise ausgebrochen war. Die Albanesen wollten es nicht dulden, dass sie, ebenso wie die Christen, ohne Ausnahme zum Heeresdienste conscribirt und die Steuern ohne Religionsunterschied gleich vertheilt werden sollen. Sie warfen sich mit schrecklicher Wildheit auf die dort wohnenden unglücklichen Christen, zerstörten ihre Kirchen, zündeten ihre Wohnhäuser an, vernichteten ganze Dörfer. Im Namen der albanesischen Rajahs traten die Russen energisch auf. Omer Pascha aber unterdrückte die Empörung einigermassen nach einigen hartnäckigen, aber glücklichen Kämpfen durch die Einnahme Pristinas (1844).

In Bosnien war das Los der Rajahs während des Aufstandes ein sehr trauriges; denn hier war der mohamedanische Adel am stolzesten, am aufgeblasensten. Je mehr die Pforte den Rajahs Begünstigungen gewähren wollte, umsomehr wurden dieselben durch unaussprechliche Qualen und Martern gepeinigt. Der bosnische Adel rechnete darauf, dass die Pforte den allgemeinen Widerstand, welcher im ganzen Lande gegen die Reformen entstanden war, nicht werde niederwerfen können; er wusste, dass die schwache Regierung diese Reformen unter dem Einflusse der fremden Mächte einführen musste, andererseits aber wusste er auch, dass durch diese Nachgiebigkeit der Einfluss der fremden Mächte sich immer vergrössere, wobei der mohamedanische Adel nur verlieren kann. Sie setzten Alles daran, damit diese Verordnungen in Bosnien sich nicht einnisten. Besonders die Gleichheit der Confessionen, die allgemeine Wehrpflicht und Steuerleistung waren die Punkte, welche sie erbitterten. Wie sollten sie den Christen als gleichberechtigt betrachten, da sie ihn bis dahin nicht einmal als Menschen betrachtet hatten? Der stolze bosnische Adel rechnete auf die Hilf- und Kraftlosigkeit der Stambuler Regierung, und hoffte, dass der verhaltene Zorn der Unzufriedenen in Constantinopel selbst, in der Umgebung des Sultans sich Luft machen werde. Die Bosniaken wurden in ihrer Hoffnung durch das zaudernde Verhalten der Regierung bestärkt. Denn während diese einerseits ihre energischen Feldherren zur Einführung des Tanzimatus, zur Verkündung der Religionsfreiheit und -Gleichheit in die Nebenländer sendete, erregte in Stambul der Fall eines Armeniers Aufsehen, welcher zum mohamedanischen Glauben übergetreten war, später jedoch wieder seine frühere Religion annahm

und deswegen trotz der energischen Intervention der englischen Regierung vom Staatsrathe einstimmig zum Tode verurtheilt wurde. Der Gross-Mufti bewirkte durch seine erbitterte Frage: „Sind wir denn noch Mohamedaner?“ dass dieses Urtheil ohne Widerrede angenommen wurde und der unglückliche Armenier wurde unter dem unbeschreiblichen Jubelgeschrei des Pöbels am Markte Stambuls enthauptet.

Die Bosniaken täuschten sich aber sehr in ihren Hoffnungen. Omer Pascha drang mit seinem mächtigen Heere ohne Widerstand in Bosnien ein und schlug die Aufständischen in einer entscheidenden Schlacht am 30. October 1850 bei Zepče. Die ergriffenen Rebellen liess er ohne Unterschied des Ranges der Person köpfen oder unbarmherzig im Flusse Bosna ertränken. Viele Hundert Beg's und Aga's verloren damals ihr Leben. Nach Zepče griff Omer Pascha das starke Lager der Gradačacer Aufständischen an und nachdem er dieselben nach einem erbitterten Kampfe, welcher beiderseits viele Opfer kostete, geschlagen und Mostar sich freiwillig ergeben hatte, mussten zahlreiche Aufständische, unter ihnen ihr Anführer Kavasch Pascha auf österreichischen Boden flüchten. Allein der Aufstand war deshalb noch immer nicht vollständig niedergeschlagen. Schon einen Monat nach der Gradačacer unglücklichen Schlacht wehte das Banner der Empörung von Neuem, welche von Omer Pascha nur durch die Schlacht von Jaica, die für die Aufständischen sehr unglücklich ausfiel, unterdrückt werden konnte. Der siegreiche Pascha griff zur Wiederherstellung und Sicherung der Ruhe, der Autorität und Macht des Sultans zu den strengsten und grausamsten Massregeln. Die Beg's, Aga's und sämmtliche mohamedanischen Grundbesitzer wurden ihrer bisherigen Rechte beraubt und im ganzen Lande wurde ein neues Regime und eine ausschliesslich von der Stambuler Centralregierung abhängige Administration eingeführt. Gegen die Rajah's, die sich unterdessen bewaffnet und nicht selten glücklich gekämpft hatten, wurden wieder die strengsten Massregeln getroffen. Sie wurden in ihren Rechten so sehr beschränkt, ihre Person und Eigenthum mit so grossen Steuern belastet, dass Viele das Land verliessen und auf österreichisches Gebiet auswanderten.

Bei diesem Stande der Dinge trat auch die österreichische Regierung energisch auf, sie concentrirte an der Grenze der türkischen Provinz ungefähr 50.000 Mann. Feldmarschall-Lieutenant Graf Leiningen erwarb sich durch sein männliches Auftreten im Interesse der Christen des osmanischen Reiches in Constantinopel wirklich grosse und bleibende Verdienste. Nur er konnte statt des bisherigen geschriebenen Segens den bosnischen Christen für einige Zeit das Bürgerrecht sichern.

Zu derselben Zeit wurde der türkisch-russische Krieg fortgesetzt. Die Russen rechneten bestimmter denn je darauf, dass, sobald sie mit ihren Truppen den Krieg beginnen, die zahlreichen christlichen Bewohner des ganzen osmanischen Reiches zu den Waffen greifen und ihnen kräftige Beihilfe leisten würden, um die osmanische Macht zu brechen und das unerträgliche Joch von sich abzuschütteln. In dieser Hoffnung hat sich jedoch bisher jede ausländische Macht getäuscht, am meisten aber diesmal die Russen. Die Jahrhunderte langen Unterdrückungen und Verfolgungen hatten die Christen der moralischen Kraft beraubt, die dieselben zu einem solchen allgemeinen Aufstande benöthigt hätten; hiezu kam noch, dass die unzähligen Interventionen der fremden Grossmächte in ihrem Interesse so wenig Erfolg aufweisen konnten und dass auch nach gewonnenen Schlachten ihr Schicksal dasselbe blieb, wie vorher. Alles dies liess in ihnen kein Vertrauen zu dem Erfolge der Unternehmungen aufkommen. Sie hätten es zwar vom Herzen gerne gesehen, wenn die Russen siegten, andererseits aber wussten sie auch, dass die russischen Truppen nach verlorener Schlacht in ihr Vaterland zurückkehren und sie die unrettbare Beute des osmanischen Despotismus bleiben würden, der wildesten und grausamsten Rache der Mohamedaner ausgesetzt.

Während des russisch-türkischen Krieges (1853—55) verhielt sich der Rajah gänzlich passiv und das Kriegsglück stand in der That eher auf Seite der Türken, als der Russen. Oesterreich vermittelte den Frieden und der §. 4, der als Basis des zu schliessenden Friedens unterbreiteten Urkunde, welcher die christlichen Unterthanen des osmanischen Reiches betraf, lautete folgendermassen: Die Pforte erklärt, dass sie die Freiheit der Rajahs, ohne hiedurch die Unabhängigkeit der Krone zu verletzen, bestätigt. Nachdem inzwischen Oesterreich, Frankreich, England und die Pforte Be-

rathungen in der Richtung pflogen, dass die Rechte der Christen in religiöser, wie politischer Hinsicht gesichert werden sollen, wurde Russland bei Gelegenheit des Friedensschlusses eingeladen, an den Verhandlungen gleichfalls Theil zu nehmen.

Die erwähnten Verhandlungen, welche in Wien stattfanden, führten zu keinem nennenswerthen Resultate, da die Emancipation der Rajahs nicht einmal zur Sprache kam. Umsomehr Erfolg hatte die zu Constantinopel im Hause des Grossvezirs abgehaltene Conferenz, welche den so berühmt gewordenen Hatt-i-Humajum schuf, der später in der Sitzung der zu Paris tagenden Friedenscommission verlesen wurde, und im Pariser Frieden Erwähnung fand.

Der Hatt-i-Humajum wurde in Gegenwart der Vertreter der Grossmächte am 9. Jänner 1856 verfasst, und bezweckte die vollständige Emancipation der Rajahs. Er enthielt im Auszuge folgende Punkte:

§. 1. Die vom Hattischerif von Gülhane und dem vorhergehenden Tanzimat versprochene Persons- und Eigenthumssicherheit wird neuerdings bekräftigt und umständlicher umschrieben.

§. 2. Alle Rechte und Privilegien, welche die Nichtmohamedaner bisher genossen, werden bestätigt.

§. 3. Die von Mohamed gewährte weltliche Macht der Geistlichkeit über ihre Glaubensgenossen wird aufgehoben. Die Patriarchen und höheren Geistlichen sollen fernerhin nur kirchliche und religiöse Beamte sein, welche ihren Gehalt vom Staate beziehen; die weltlichen Angelegenheiten sollen von einem durch dieselben gewählten, aus weltlichen und geistlichen Männern bestehenden Rathe dirigirt und geregelt werden.

§. 4 erleichterte und ermöglichte, dass neue Kirchen gebaut und die schon bestehenden, aber dem Verfall entgegengehenden, ohne Hinderniss ausgebessert werden können.

§. 5. In administrativer Hinsicht verkündigt der Hatt vollständige Gleichheit zwischen den Mohamedanern und Nichtmohamedanern und stellt die Benützung der bisherigen Spottnamen (Rajah, Giaur, Tshifut), welche sogar in den amtlichen Urkunden benützt wurden, ein.

§. 6 verkündigt die vollständige Religionsfreiheit, so dass ferner Niemand, selbst der Mohamedaner nicht, wenn er zur katho-

lischen Religion übertritt, gezwungen werden könne, seine Religion zu wechseln.

§. 7. Die Nichtmohamedaner werden berechtigt, falls sie vom Sultan ein bürgerliches Amt erhalten, es zu bekleiden.

§. 8. Türkische Unterthanen werden ohne Unterschied der Religion in die Staatsschulen aufgenommen, um dort zum Staatsdienste ausgebildet zu werden.

§. 9. In jeder Processangelegenheit sollen fürderhin gemischte Gerichtshöfe (Mohamedaner und Nichtmohamedaner) urtheilen.

§. 10. Die Zuchthäuser und das Gefängnisswesen sollen vollständig umgeändert und verbessert werden.

§. 11. Der Polizeidienst soll eine bessere Organisation erhalten.

§. 12 behandelt die Wehrpflicht der Christen und verspricht diesbezüglich ein detaillirtes Gesetz.

§. 13 behandelt die Vertretung der Christen bei den Communal-Medjilis.

§. 14. Die Ausländer dürfen unter gewissen Bedingungen Grundbesitz kaufen.

§. 15 behandelt die vollständige Regelung der Steuerangelegenheiten.

§. 16. Von der Errichtung öffentlicher Anstalten.

§. 17 verspricht die Einführung eines ordentlichen Jahres-Budgets.

§. 18 bestimmt die Theilnahme der Nichtmohamedaner am Staatsrathe.

§. 19 bestimmt harte Strafen für die bestechlichen Staatsbeamten und handelt von der Regelung des Geldes und der Werthe, dem Bau und der Regulirung von Land- und Wasserstrassen.

Der Pariser Friedensschluss vom 30. März 1856, welcher das Interventionsrecht der fremden Mächte in die inneren Angelegenheiten des osmanischen Reiches festsetzt, bildet einen Cardinalpunkt der Geschichte Bosniens.

Die sanctionirten und promulgirten Urkunden, die zahlreichen Massregeln und Gesetze, ja selbst die Waffen der Stambuler Regierung vermochten nicht zu bewirken, dass das Los der Christen sich im osmanischen Reiche erträglicher gestalte. Ein ausserordentlich grosses und unerwartetes Hinderniss stand dem im Wege — die

türkischen Beamten. Diese verursachten durch ihr blutsaugendes Verfahren mehr Schaden und erbitterten durch ihre Heimtücke die Christen in grösserem Masse, als der stolze bosnische Mohamedaner durch sein offenes, oft blutdürstiges Auftreten. Hier können wir uns mit der Schandwirthschaft der Beamten nicht eingehender befassen, da wir diese Zustände am betreffenden Orte detaillirt charakterisiren werden; es genüge daher zu erwähnen, dass dieses Parasitenvolk sich mit dem bosnischen Besitzerelemente verband und die Christen, welche trotz aller Privilegien Rajahs geblieben waren, mit der schrecklichsten Consequenz belastete und verfolgte. Der ursprüngliche Charads oder die Kopfsteuer wurde zwar aufgehoben, aber an Stelle desselben andere Steuern eingeführt, welche ein noch weiteres Feld dafür boten, die Christen in jeder Art und Weise nicht zu Gunsten des Staatsärars, sondern des eigenen Säckels auszusaugen.

Die christlichen Bewohner wurden, wie bis dahin, auch ferner mit sämmtlichen Steuern belastet. Die aus Stambul eingelangten Verordnungen legten die elenden Beamten einfach bei Seite und im Vereine mit den Begs und Aga's schalteten sie frei im Eigenthume der Christen, ja manchmal wurden diese sogar in ihren religiösen Ceremonien gehindert. Das Los der Christen war vollständig unerträglich. Wenn dieselben dagegen Klage erhoben, konnte diese nie bis zur Stambuler Regierung gelangen, hingegen mussten sie dafür immer eine noch strengere Behandlungsweise, grössere Bedrückung erleiden. Nachdem sie zur Einsicht gelangten, dass sie durch Klagen ihr Los nicht verbessern und der bittere Kelch bis zum Rande voll war, veranstalteten die Herzegowiner, mit den Montenegrinern vereint, im November des Jahres 1857 gegen diese schreckliche Regierung und noch schrecklichere Administration einen bewaffneten Aufstand.

In Folge dieses bewaffneten Aufstandes war Oesterreich gezwungen in Dalmatien grössere Truppenkörper zu concentriren und in Hinsicht der Grenzinspection und Grenzwache hier und in Constantinopel energisch aufzutreten. Es wurden Massregeln getroffen, damit die auf österreichisches Gebiet Geflüchteten entwaffnet und internirt werden sollen. Die Aufständischen legten zwar im Jahre 1858, in Folge der Intervention Oesterreichs, die Waffen nieder, allein ihre Lage besserte sich nicht, denn die friedenstiftenden Grossmächte hielten verschiedene Interessen vor Augen, welche für sie

immer viel wichtiger waren, als das stiefmütterliche Los der Christen auf der Balkanhalbinsel, und deshalb besserten sie die Lage derselben nicht im Mindesten. Die Grossmächte bewachten seit längerer Zeit mit eifersüchtigen Augen den gegenseitigen Einfluss, welchen sie auf die inneren Angelegenheiten des osmanischen Reiches ausübten; jede von ihnen wollte die Christen für die Besserung ihrer Lage sich zu Dank verpflichten oder aber, wenn dies nicht anginge, der ganzen Action einen solchen Schein zu verleihen, als wenn Alles vom guten Willen des Sultans käme. Mit einem Worte, sie bestrebten sich, das Los der Christen in der Weise durch äusseren Einfluss zu bessern, dass dessenungeachtet das Ansehen der einen fremden Macht nicht auf Kosten jenes der übrigen Mächte wachse, und dass keine von ihnen einen grösseren Einfluss erlange, als die andere. Dies Alles hatte zur Folge, dass die Pforte sich vor jeder Grossmacht fürchtete, keiner einzigen Vertrauen schenkte, und wenn die eine oder andere Grossmacht in die Lage kam, infolge ihrer durch ihre Diplomatie oder Waffen errungenen Siege den Vorrang zu gewinnen, bestrebte sich die Pforte immer, diese Grossmacht durch eine andere aus ihrer vortheilhaften Position zu verdrängen, und so blieb Alles beim Alten. Dieser gegenseitige Kampf der Grossmächte gegen einander verursachte es zumeist, dass das Los der Christen trotz des entschiedenen Wohlwollens und der Massregeln der Pforte sich nicht besserte. Diese gegenseitigen Kämpfe verursachten es, dass der Sultan seine Heeresmacht immer zu einem gegen eine fremde Grossmacht zu führenden Krieg bereit halten musste, denn aus den Massnahmen der Grossmächte ersah die Pforte, dass jede von ihnen eine grössere politische Idee im Rückhalte birgt, mit welcher sie im günstigen Augenblicke aufzutreten gedenkt: nämlich die Ausbreitung ihres eigenen Reiches auf Kosten des türkischen, wie es die Russen vor und nach dem Pariser Vertrage mehrmals gethan, und dass dieselben eigentlich nicht für die Besserung der Lage der christlichen Glaubensgenossen kämpften. Der Sultan hatte mehreremal die entschiedene Absicht, das Los der Christen zu bessern, ja dieselben, trotz des Widerstandes der Mohamedaner, für gleichberechtigt zu erklären, allein er hatte keine genügende bewaffnete Macht, um den Widerstand des fanatischen Volkes zu brechen.

Montenegro rüstete im Jahre 1859 mit der Hilfe Frankreichs

und beabsichtigte einen grösseren Angriff gegen Cattaro zu richten. Die Herzegowiner benützten die Gelegenheit und inscenirten mit den Montenegrinern im Jahre 1860 einen grösseren bewaffneten Aufstand, um ihre unerträglichen und drückenden Zustände zu erleichtern. Erst im Jahre 1862 gelang es Omer Pascha, den mit wechselndem Glücke geführten und beiderseits mit vielen Verlusten verbundenen Aufstand niederzuwerfen.

Dieser Aufstand konnte das Los der christlichen Einwohner von Grund aus nicht bessern. Es ist zwar wahr, dass in Folge der grossen Privilegien der Sultane ihr Zustand sich an vielen Orten erträglicher gestaltete, allein dies ist durchaus nicht dem zuzuschreiben, als wenn die Massregeln der Pforte respectirt worden wären, im Gegentheil sah man in denselben nur eine Schwäche der Pforte und verlor langsam das Vertrauen in dieselbe, und da die Mohamedaner befürchteten, dass die Pforte früher oder später vollständig gestürzt wird, fürchteten sie die gerechte Rache der später eventuell zur Macht gelangenden christlichen Herrscher. An vielen Orten wuchs der Fanatismus so sehr, dass die Epoche der alten Verfolgungen und Unterdrückungen wiedergekehrt zu sein schien, in welcher die Persons- und Eigenthumssicherheit der Christen vollständig aufhörte. Ueberall gab man diesen Verfolgungen in der Gestalt von offenen Demonstrationen Ausdruck. Viele Christen wurden getödtet, ohne dass die Schuldigen gehörig bestraft worden wären, ja an vielen Orten wurde gegen die Verbrecher nicht einmal eine strenge Untersuchung eingeleitet. Wer deswegen beim Sultan Klage führen wollte, den bedrohten die Mohamedaner mit Ermordung. So geschah es im Juni 1873, dass 24 vornehme bosnische Kaufleute christlicher Religion auf österreichisch-ungarisches Gebiet flüchteten, weil sie wegen ihrer Klage bei der Pforte mit Ermordung bedroht wurden. Da eben damals in Banjaluka zahlreiche Christen unschuldig getödtet oder eingekerkert wurden, forderte der Minister des Aeussern, Graf Julius Andrássy, die Pforte einfach auf, die Administration und Justiz in Bosnien um so eher zu regeln, da er sonst gezwungen sein werde, ein Kriegsschiff unverzüglich in die Durazzo'schen Gewässer zu schicken, um die Rechte der dortigen Christen zu schützen. Kaum erledigte die Pforte mit ausserordentlicher Nachgiebigkeit diese heikle Affaire, als zwischen ihr und Montenegro wegen des Podgoritzaer

Falles ein wahrhaftiger casus belli entstand, welchen sie nur sehr schwer durch die nachdrückliche Intervention Oesterreich-Ungarns beseitigen konnte.

Kaum beruhigten sich die Gemüther, als Wassits, der Consul von Scutari, den Grafen Andrássy verständigte, dass aus den Gegenden von Nevesinje, Gacko, Stolac und Trebinje ungefähr 120 Gemeindevorstände sich im Jahre 1875 nach Montenegro geflüchtet hätten mit der Erklärung, dass sie so lange in ihr Vaterland nicht zurückkehren werden, als die gegenwärtige türkische Herrschaft und die durch dieselbe hervorgebrachte drückende und unerträgliche Lage dauert. Auf die Bitte des Fürsten Nikita musste wieder Oesterreich-Ungarn die Amnestie für Jene erwirken, welche in ihre Heimat, nach der Herzegowina, zurückkehrten. Allein diese Unzufriedenheit entstand nicht aus religiösen Gründen, sondern wegen der unermesslichen geforderten Steuern, welche die gewissenlosen türkischen Beamten für ihre eigenen Taschen einhoben, und so war dieselbe auch in mohamedanischen Kreisen eine populäre Idee, welche, als die Ausgewanderten in ihr Vaterland zurückkehrten, eine noch grössere Verbreitung fand. An vielen Orten verweigerte man dem Kaimakam den Gehorsam und verjagte oder ermordete die Zapties. Die Unzufriedenheit artete alsbald (20. Juli 1875) in Thätlichkeiten aus, weswegen zahlreiche christliche Familien mit ihrer Habe auf österreichisch-ungarisches Gebiet flüchteten. Die Zahl der Unzufriedenen wurde immer grösser, so sehr, dass das zur Verfügung des bosnischen Statthalters stehende Militär bei weitem nicht genügend war, den Aufstand zu unterdrücken. Er war genöthigt, sich mit ihnen in Verhandlungen einzulassen, und ernannte zwei Commissäre aus Montenegro, zwei aus Bosnien, um die Verhandlungen einzuleiten. Doch die Herzegowinaer Aufständischen erklärten in bestimmter Weise, dass sie die neu ausgeworfenen Zehenten, die Militärsteuer etc. nie bezahlen werden, die ausgesandten Commissäre als solche nicht anerkennen und nur mit Constantinopeler Delegirten sich in Unterhandlungen einlassen, aber eher mit den Waffen in der Hand sterben wollen, als von ihren Forderungen auch nur um eines Haares Breite nachzulassen.

Dieser allgemeinen Bewegung gegenüber fanden es Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Russland für nothwendig, sich energisch

in die inneren Angelegenheiten des türkischen Reiches zu mischen. Sie forderten daher die Pforte auf, den Herzegowinaer Aufstand je eher zu bewältigen, die von den Aufständischen vorgebrachten zahlreichen Klagen zu prüfen und den allgemeinen Frieden und die Ruhe herzustellen. Die Pforte entsendete am 25. August 1875 Server Pascha, den Präsidenten des Staatsrathes, als besonderen Bevollmächtigten zur Wiederherstellung des Friedens mit der Instruction, dass er, sobald er in Mostar anlangt, durch Kundmachungen den Bewohnern zu wissen thue, dass sie im Namen der Regierung keine unrechtmässige Erpressung und Unterdrückung dulden sollen. Alle jene Beamten, welche in der Bedrückung der Völkerschaft für schuldig befunden werden, sollen entlassen und bestraft werden. Es sollen Commissionen eingesetzt werden, welche die Klagen der Beschädigten anhören und womöglich den Beschwerden Abhilfe leisten sollen. Alle Jene, welche ohne Grund verbannt wurden, sollen aus ihrem Exile zurückgerufen werden [1]).

Server Pascha forderte sogleich die Unzufriedenen in seiner Proclamation auf, dass sie in ihre Wohnungen zurückkehren sollen, da der Sultan in seinem Irade volle Rechtsgleichheit und Religionsfreiheit verspricht, den Christen einige Steuern erlässt und die

---

[1]) Die Vertreter der fremden Grossmächte versammelten sich anlässlich dieser allgemeinen Bewegung und verkündeten ihre Beschlüsse der Stambuler Regierung. Sie versammelten sich am 6. October 1876 zu Belgrad, und Fürst Wrede, der Belgrader Gesandte, fasste in seinem am 7. October an den Grafen Julius Andrássy gerichteten Telegramme die Beschlüsse in Folgendem zusammen: „Texte de la declaration collective faite à Belgrade le 6 Octobre 1875, par les Représentants d'Allemagne, d'Autriche-Hongrie, de France, d'Italie et de Russie. Les Représentants d'Allemagne, d'Autriche-Hongrie, de France, d'Italie et de Russie puissances signataires du traité de Paris et garantes de l'autonomie de la Serbie, sont chargès de recommander vivement au Gouvernement Princier, dans l'interêt même de se pays, de s'abtenir de toute mesure, pouvant fournir à la Porte un pretexte pour se dire attaquée, et de declarer que ces Puissances se verraient dans l'impossibilité de se prévaloir du traité de 1856 pour preserver la Principauté d'une occupation turque si le Gouvernement serbe se livrait à des actes agressifs contre la Porte.“ — In Constantinopel berathschlagten Graf Zichy und die übrigen Gesandten sozusagen immerwährend und entwickelten zur Klärung der von allen Seiten entstandenen grossen Wirren und Uneinigkeiten eine fieberhafte Thätigkeit. — Wassits, Generalconsul von Mostar, erstattete dem Grafen Julius Andrássy über die bosnischen und herzegowinischen Bewegungen einen erschöpfenden, detaillirten Bericht.

Gleichberechtigung derselben vor dem Gerichtshofe in Angelegenheiten zwischen Mohamedanern und Christen ausspricht. Die ausländischen bevollmächtigten Consuln bemühten sich gleichfalls um die Herstellung des Friedens, allein weder das Bestreben Server Pascha's noch das der Consuln konnte auf friedlichem Wege ein Resultat herbeiführen, denn die Aufständischen trauten dem Versprechen des Sultans nicht, die meisten Christen wollten sich auf türkischem Boden gar nicht in Unterhandlungen einlassen, da sie den bekannten Fanatismus der Türken fürchteten, und forderten in entschiedener Weise, dass auch Christen vor dem Gerichtshofe Zeugenschaft sollen ablegen und zum Polizei- und administrativen Dienste nur Eingeborene im Wege der Wahl sollen verwendet werden können, und dass dies Alles nicht vom Sultan, sondern von den drei nordischen Grossmächten realisirt werde.

Die Consuln stellten ihre Untersuchungen ein, ohne die aufständischen Anführer auch nur von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, Server Pascha jedoch versprach den Grossmächten, den Aufstand ohne jede Hilfe in zwei Monaten niederzuschlagen. Unterdessen rüstete und mobilisirte Montenegro, besonders aber Serbien mit voller Kraft; dies erregte die Aufmerksamkeit ganz Europa's in hohem Masse und zwang die Pforte, an der Grenze Serbiens, in der Gegend von Nis, Truppen von ungefähr 25.000 Mann zu concentriren. Der Herzegowinaer Aufstand verbreitete sich nach und nach auch auf Bosnien und das Wirken Server Pascha's war, trotzdem er der erhaltenen Instruction in Allem entsprach, von sehr geringem Erfolge gekrönt. Die häufigen bewaffneten Aufstände untergruben vollständig die Autorität der Pforte und man setzte in sie gar kein Vertrauen mehr.

Dies Alles bewog den Minister des Aeussern, Grafen Julius Andrássy, in Angelegenheit der orientalischen Wirren in den eben damals versammelten Delegationen das Wort zu erheben. Er stellte die von ihm zu befolgende Politik in folgenden Punkten fest: 1. Die Wahrung der Interessen der österreichich-ungarischen Monarchie; 2. die Erhaltung des europäischen Friedens; 3. die Einstellung der Zustände, welche die Lage der christlichen Bevölkerung von Bosnien-Herzegowina unerträglich machen und dieselbe zwingen, die erbittertsten Schritte zu machen.

Um diese drei Punkte dreht sich das Reformprogramm, welches Graf Andrássy im vollen Einverständnisse mit den Grossmächten am 31. Jänner 1876 der Pforte überreichte und welches die orientalische Frage im vollen Umfange umschreibt und erläutert. Dieses Programm kam im Namen und unter Mitwirkung der drei nordischen Höfe zu Stande und machte unter dem Titel des „Wiener Memorandums" gerechtes Aufsehen. Die Depesche des Grafen Andrássy lautet folgendermassen:

„Budapest, den 30. December 1875. Seitdem in der Herzegowina die Unruhen begannen, mussten die europäischen Cabinete in Folge des Interesses, welches sie für den allgemeinen Frieden hegen, ihr Auge auf die Ereignisse lenken, welche denselben mit Gefahren bedrohen.

Die drei Höfe Oesterreich-Ungarns, Russlands und Deutschlands vereinigten sich nach dem Austausche ihrer diesbezüglichen Ansichten in Angelegenheit der Wiederherstellung des Friedens zum gemeinsamen Vorgehen. Dieses Ziel schien dem allgemeinen Wunsche zu sehr zu entsprechen, als dass die übrigen Cabinete sich nicht beeilt hätten, auf die Einladung, sich ihnen anzuschliessen, ihre Kraftanstrengungen mit den unseren zu verbinden. Die Mächte sind übereingekommen, ihren ganzen Einfluss geltend zu machen, damit der Kampf localisirt und dessen Gefahren und Elend vermindert werden, indem sie Serbien und Montenegro verhinderten, an der Bewegung Theil zu nehmen. Ihr Wort wurde um so wirkungsvoller, da es einmüthig war, und so bezeugte es den festen Willen Europa's, den europäischen Frieden durch unbedachte Uebereilung nicht gefährden zu lassen. Die Cabinete boten ausserdem der türkischen Regierung die guten Dienste ihrer Consular-Agenten an, damit diese zur Dämpfung des Aufstandes ihrerseits beitragen. In Erfüllung dieser Aufgabe trugen sie zugleich Sorge dafür, dass jede Einmischung gleichmässig vermieden und die Würde, Rechte und die Autorität des Souveräns geschont werden. Die Delegirten konnten nicht so auftreten, als ob sie eine Enquête-Commission wären, noch sich zu Anwälten der aufständischen Bevölkerung aufwerfen. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, dieser jede Selbsttäuschung in Betreff der ausländischen Unterstützung zu nehmen und sie zu ermahnen, dass sie nach Angabe ihrer Wünsche und Klagen auseinandergehe. Die Mächte behielten sich blos das Eine vor, dass sie jene Forde-

rungen der Aufständischen, welche als berechtigt befunden werden, bei der türkischen Regierung unterstützen werden. Diese Zuvorkommenheit der Cabinete bewies die freundschaftliche Absicht zur Genüge, welche sie bei der Anerbietung ihrer guten Dienste leitete; sie bewies ferner, dass in ihren Augen zwischen dem Interesse Europa's, der Pforte und der aufständischen Einwohnerschaft eine vollständige Solidarität in der Richtung bestehe, dass ein gefährlicher und blutiger Krieg beendigt und dessen Wiederholung verhindert werde, und zwar durch solche ernste und wirkungsvolle Reformen, welche die wahren Bedürfnisse des Landes mit den gerechten Forderungen des Ansehens in Einklang zu bringen vermögen. — In wenigen Worten ist dies der geschichtliche Begriff des von Seiten der Mächte seit dem Ausbruche der Empörung befolgten Verfahrens.

Die Cabinete liessen sich bis zum heutigen Tage hauptsächlich von dem Wunsche leiten, Alles zu vermeiden, was man als die vorzeitige Einmischung Europa's betrachten könnte. In diesem Ideengange beschränkten sich sämmtliche Cabinete darauf, der Regierung des Sultans den Rath zu geben, dass sie sich nicht nur an militärische Massregeln halte, sondern dass sie sich auch bestrebe, das Uebel mit solchen moralischen Mitteln zu bekämpfen, welche berufen sind, Ruhestörungen künftighin zu verhindern.

Die Cabinete hatten, als sie so vorgingen, die Absicht, die hohe Pforte der Unterstützung theilhaftig zu machen, welche sie benöthigte, und ihr ausserdem Zeit zur Beschwichtigung der Gemüther in den empörten Provinzen zu lassen, denn sie gaben sich der Hoffnung hin, dass dadurch jede Gefahr einer weiteren Verwickelung beseitigt werde. In dieser Hoffnung haben sie sich leider getäuscht. Einerseits scheint es, dass die von der Pforte verkündeten Reformen nicht die Beruhigung des aufständischen Volkes bezwecken und auch zur Erreichung des Zweckes nicht genügen. Andererseits hatten auch die türkischen Waffen nicht den Erfolg, den Aufstand zu unterdrücken. Unter solchen Umständen glauben wir, dass für die Mächte der Augenblick gekommen sei, dass sie betreffs des gemeinsam zu befolgenden Weges ein Uebereinkommen treffen, auf welchem sie es verhindern können, dass die Bewegung durch ihre längere Dauer endlich den Frieden Europa's gefährde. Ebenso wie die übrigen

Mächte zollten auch wir jenen wohlwollenden Absichten Anerkennung, welche dem neuesten Ministerium des Sultans zur Grundlage dienen. Das Irade vom 2. October und der Ferman vom 12. December enthalten eine ganze Reihe von Grundprincipien, welche, in den Organismus der ottomanischen Länder verpflanzt, Reformen zu werden berufen sind. Wir dürfen voraussetzen, dass, wenn diese Grundprincipien in weise gefasste Beschlüsse gebracht werden und wenn vor Allem ihre praktische Durchführung den reinen Gesichtspunkten ihres Ursprunges vollständig entsprechen wird, in der türkischen Staatsadministration wirkliche Besserungen werden erreicht werden. Dessenungeachtet können wir uns nicht verhehlen, dass die verkündeten Reformen, für sich selbst genommen, keine solche Wirkung besitzen, um den Blutvergiessungen in Bosnien und der Herzegowina auch nur für einen Augenblick ein Ende zu machen, und dass sie ebensowenig geeignet sind, die künftige Ruhe jener Theile des osmanischen Reiches auf eine feste Grundlage zu basiren. Wahrlich, wenn wir den Inhalt des Irade vom 2. October und des Fermans vom 12. December prüfen, so ist es unmöglich, nicht einzugestehen, dass die hohe Pforte sich eher mit allgemeinen Principien, die in einer bestimmten Construction die Grundlagen der staatlichen Constitution bilden können, als mit der Wiederherstellung der Ruhe in den empörten Provinzen beschäftigte. Es liegt besonders im Interesse der ottomanischen Regierung, dass die Wiederherstellung des Friedens vor Allem gesichert werde; denn ehe dieser zu Stande gebracht wird, ist es unmöglich, die Reformen in's Leben treten zu lassen, welche die hohe Pforte selbst proclamirt hat. Andererseits verursachen die anarchischen Zustände, welche die nordwestlichen Provinzen der Türkei verheeren, nicht nur der hohen Pforte Schwierigkeiten, sondern gefährden auch den allgemeinen Frieden, und die verschiedenen Staaten Europa's konnten der Wiederholung und Verlängerung solcher Zustände, welche schon jetzt den Handel und das Gewerbe so schwer belasten, von Tag zu Tag das Vertrauen des Publicums in die Erhaltung des Friedens wankend machen und jeden Tag höhere und wichtigere Interessen fraglich machen, nicht gleichmüthig zusehen. Wir meinen eine gebieterische Pflicht zu erfüllen, wenn wir den Garantiemächten nach reiflicher Erwägung empfehlen, sie mögen bei der Pforte eine Vervollkommnung ihres Programms durch

solche Massnahmen beantragen, welche unumgänglich erscheinen, um in diesem Augenblicke den Frieden und die Ruhe in den durch den Bürgerkrieg arg verwüsteten Provinzen herzustellen. Auf dem Wege des vertraulichen Ideenaustausches, welcher zwischen uns und den Petersburger und Berliner Cabineten gepflogen worden ist, sind wir zum Resultate gelangt, dass diese Massregeln in zwei Richtungen zu suchen sind: erstens auf moralischem, zweitens auf materiellem Gebiete. Wahrlich, die materielle Lage der christlichen Bevölkerung von Bosnien-Herzegowina hängt im letzten Grade von der socialen und moralischen Lage derselben ab."

Es wird sodann auseinandergesetzt, dass unter der christlichen Einwohnerschaft Bosniens und der Herzegowina eine seit Jahrhunderten eingewurzelte Feindseligkeit herrscht. Die Gesandten der Mächte konnten die empörte christliche Bevölkerung nicht davon überzeugen, dass die türkischen Obrigkeiten wirklich den Uebeln abhelfen wollen. Die Depesche zählt die bisherigen Massnahmen der Pforte im Interesse der christlichen Religion auf; allein diese seien alle ungenügend gewesen, ja es war zu befürchten, dass wenn die Empörung niedergeworfen werden wird, die siegreichen Türken sich an den Christen rächen würden. Dem ist nur so abzuhelfen, wenn die christliche Religion rechtlich und thatsächlich gleichberechtigt wird; wenn die christliche Religion öffentlich anerkannt wird, und nicht wie heute eine geduldete Religion bleibt. In Folge dessen müssen die Garantiemächte die vollständige und ganze Religionsfreiheit nicht nur fordern, sondern auch errreichen.

Die Zeugenschaft der Christen gegen Türken wird von den Gerichten in Constantinopel und andern grossen Städten acceptirt; in einigen entfernten Provinzen jedoch, wie in der Herzegowina und Bosnien, wird sie zurückgewiesen. Dem muss durch eine praktische Massregel abgeholfen werden. Schon der Hatti-Humayum vom Jahre 1856 spricht aus, dass die Pforte das System der Steuerverpachtung möglichst sistire. Demungeachtet wird es heute noch angewendet, in Folge dessen fordert die Depesche, dass die Pforte dasselbe rechtlich und factisch in Bosnien und der Herzegowina aufhebe. Die Provinzen beklagen sich, dass sie zu Gunsten der Centralregierung ausgebeutet werden. Die Depesche fordert, dass nur die indirecten Steuern für das Reich verwendet werden sollen; aus den directen

Steuern aber sollen die innern Bedürfnisse Bosniens und der Herzegowina gedeckt werden, worüber eine gewählte Commission zu wachen hat, von der später die Rede sein wird.

Die agrarischen Zwistigkeiten sind in den Provinzen permanent; die Ursache hievon liegt darin, dass die Grundbesitzer Türken, die Bauern aber Christen sind. Die Depesche empfiehlt daher, dass der Staat von den in seinem Besitze befindlichen riesigen Gütern einzelne jetzt nicht bebaute Parcellen den Bauern zu billigen Bedingungen verkaufe, damit sie sich einen Grundbesitz anschaffen können.

Wenn die Durchführung all' dieser Massregeln, heisst es in der Depesche, den Provinz-Regierungen anvertraut würde, so gelänge es nicht, die allgemeine Vertrauenslosigkeit zu bekämpfen. Zu diesem Zwecke müsste eine aus den Notabilitäten des Landes, zur Hälfte aus Christen, zur Hälfte aus Türken bestehende, von der Einwohnerschaft zu wählende Commission unter den von der Pforte zu bestimmenden Modalitäten gebildet werden. Die Depesche fährt hierauf wörtlich folgendermassen fort:

Dies sind die Punkte, die in den aufständischen Provinzen angewendet werden müssten, damit die Hoffnung auf die Wiederherstellung des Friedens begründet sei. Diese Punkte sind: volle und vollständige Religionsfreiheit, die Abschaffung der Steuerverpachtung, die Schaffung eines Gesetzes, welches Gewissheit bietet, dass das Einkommen der directen Steuern unter der Aufsicht der im Sinne des Fermans vom 12. December zu errichtenden Organe zu Gunsten und im Interesse dieser Provinzen verwendet wird; die Organisation einer aus Christen und Mohamedanern zu gleicher Zahl bestehenden Commission, deren Aufgabe es wäre, darauf zu achten, dass die von den Mächten proponirten und im Irade vom 2. October, sowie im Ferman vom 12. December enthaltenen Reformen durchgeführt werden; endlich die Besserung der materiellen Lage des Volkes [1]). Das im ersten Punkte Enthaltene kann und müsste auch

[1]) Je viens d'exposer les points dont il faudrait obtenir l'application aux provinces soulevées pour pouvoir se livrer à l'espoir fondé d'une patification. Ces points, les voici: la liberté religieuse, pleine et entière; l'abolition du fermage des impôts; une loi, qui garantisse que le produit des contributions directes de la Bosnie et de l'Hercegovine soit employé dans l'interêt de la province même, sous le contrôle des organes constitués dans le sens du firman du

sofort durch die Pforte in's Leben gerufen werden; das im fünften Punkte Enthaltene stufenweise, doch sofort, wenn dazu die Möglichkeit vorhanden ist. Wenn Bosnien und die Herzegowina unabhängig von den Bedingungen, welche wir als die wesentlichsten betrachten, der folgenden Reformen, welche im letzten Ferman angedeutet wurden, theilhaftig werden; wenn sie einen Provinzialrath und Gerichtshöfe erhalten, deren Mitglieder von den Einwohnern frei gewählt werden; wenn die Unabsetzbarkeit der Richter, die bürgerliche Justizpflege, die persönliche Freiheit, die Sicherung gegen Gewaltthätigkeit, die Aenderung des Polizeiorganismus, welcher zu so vielen Klagen Anlass gab, die Aufhebung der Missbräuche bei den öffentlichen Arbeiten, die gerechte Herabsetzung der Militärbefreiungstaxe, die betreffs des Eigenthumsrechtes zu gewährenden Garantien geboten werden; wenn alle diese Reformen, hinsichtlich welcher wir von der Pforte eine Erklärung bitten, die wir feierlich zur Kenntniss nehmen können, in den aufständischen Provinzen in's Leben gerufen werden, welche im Sinne des Fermans nicht gleich in's Leben gerufen werden sollten, dann wäre zu hoffen, dass der Friede in die verwüsteten Provinzen zurückkehren werde.

Ich schliesse, die unbestimmten Versprechungen des Irade vom 2. October und des Fermans vom 12. December konnten nur Hoffnungen erwecken, ohne dass sie das Volk beruhigt hätten. Andererseits ist zu bemerken, dass es den türkischen Waffen nicht gelungen ist, die Empörung niederzuwerfen. Während des Winters trat am Kriegsschauplatze eine kleine Pause ein. Der Frühling wird den Aufstand wieder anfachen. Die türkischen Christen sind allgemein überzeugt, dass der Frühling den Aufstand mit neuen Elementen vergrössern wird und dass Kreta und Bulgarien ihn verstärken werden.

Wie dem indess auch sei, soviel ist jedenfalls vorauszusehen, dass die Regierungen von Serbien und Montenegro, welche sich bis jetzt nicht ohne Anstrengung ausser dem Bereiche der Bewegung

---

12. decembre; l'institution d'une commission speciale, composée en nombre egal de musulmans et de chrétiens, pour contrôler l'execution des reformes proposées par les Puissances, ainsi que de celle qui ont été proclamées dans l'Iradé du 2 octobre et dans le firman du 12 decembre; enfin l'amelioration de la situation agraire de population rurales.

halten konnten, in jenem Fall der herrschenden Strömung nicht werden widerstehen können, und schon jetzt scheinen sie sich unter dem Drucke der öffentlichen Meinung des Landes und der Ereignisse mit dem Gedanken zu befreunden, dass auch sie an dem Kampfe theilnehmen werden, wenn der Schnee zu schmelzen beginnt[1]).

Unter solchen Umständen erscheint der Versuch der Mächte, im Interesse des allgemeinen Friedens die möglichen Verwicklungen zu vermeiden, ausserordentlich schwer. Die österreichisch-ungarische Monarchie und die zwei anderen kaiserlichen Mächte sind in Folge der gemeinsamen und freundschaftlichen Pourparlers zur Ueberzeugung gelangt, dass wenn die im letzten Ferman bezeichneten Reformpläne unverzüglich durchgeführt werden sollten, deren Insleben-treten ein ganz anderes Resultat herbeiführen würde, als die Mächte wünschten, das heisst die Verwicklung würde am Ende des Winters immer grössere Dimensionen annehmen, welcher Ansicht sich auch die Pforte nicht verschliesst. Die drei Mächte sind daher zur Ueberzeugung gelangt, dass sich nur dann Aussicht auf Erfolg bietet, wenn die Mächte durch ihre gemeinsame Erklärung ihren Willen offenbaren, eine Bewegung zu verhüten, welche sich auf den ganzen Orient auszudehnen droht. Dieses Ziel würde aber durch einen Aufruf nicht erreicht werden, welcher an die fürstliche Regierung und die christlichen Unterthanen des Sultans gerichtet würde. Damit die initiirte, an sich schwierige Massregel erspriesslich sei, ist es unumgänglich nöthig, dass die Mächte sich auf klare, unantastbare und praktische Reformen berufen können, welche besonders

[1]) Je me résume: Les promesses indéfinies de l'Iradé du 2 octobre et du firman du 12 décembre ne pourront qu'exalter les aspirations sans les contenter. D'un autre côté il est à constater que les armes de la Turquie n'ont pas réussi à mettre fin à l'insurrection. L'hiver a suspendu l'action, le printemps la verra renaître. La conviction que, le printemps venu, de nouveaux éléments fortifieront l'action, que la Bulgarie, les Cretois etc. viendront grossir le mouvement, est generale parmi les chretiens. Quoi qu'il en soit, il est à prévoir que les Gouvernements de Serbie et du Monténégro qui, jusqu'à ce jour déjà, ont eu bien de la peine à se tenir à l'ecart du mouvement, seront impussants à resister au courant et dès à présent, sous l'influence des evenements et de l'opinion publique dans leurs pays, ils semblent s'être familiarisés avec l'idée de prendre part à la lutte, à la fonte des neiges. S.: Actenstücke des k. u. k. Ministeriums des Aeussern, betreffend die orientalischen Angelegenheiten.

die Lage Bosniens und Herzegowina's zu verbessern geeignet sind, oder mit anderen Worten, dass sich die Mächte in ihrer Intervention auf Thatsachen, nicht auf Pläne stützen können. Nur so sind dieselben im Stande ihren friedlichen Rathschlägen den nöthigen Nachdruck zu geben.

Zudem gibt es noch eine grosse Schwierigkeit, vielleicht die grösste, welche um jeden Preis zu beseitigen ist. Diese Schwierigkeit besteht in jener tief eingewurzelten Vertrauenslosigkeit, welcher die Versprechungen der Pforte bei den Christen begegnen. Der Hauptgrund dieser Vertrauenslosigkeit liegt darin, dass mehrere der in dem letzten Ferman des Sultans enthaltenen Reformen schon in den früheren Hatti-Scheriffs versprochen worden sind, ohne dass die Lage der Christen merklich gebessert worden wäre.

Die Cabinete halten es überdies für unumgänglich nothwendig, dass die Regierung des Sultans durch die Organisirung einer officiellen Commission ihre Bereitschaft zur Durchführung der versprochenen Reformen betreffs des ganzen Reiches offenbare, und dass sie zugleich die Annahme jener Punkte erkläre, welche die Wiederherstellung der Ruhe in den aufständischen Provinzen bezwecken.

Die Christen erhalten durch diese Mittel zweifellos keine solche Garantie, wie sie dieselbe in diesem Augenblicke wünschen; allein sie würden verhältnissmässig in der Thatsache Beruhigung finden, dass die Mächte die octroyirten Reformen für unumgänglich nothwendig halten und dass die Pforte Europa gegenüber die Verpflichtung übernimmt, dieselben durchzuführen.

Ew. Excellenz wird damit betraut, diese Ansicht, welche das Resultat des zwischen den drei Grossmächten gepflogenen Ideenaustausches ist, der . . . . . Regierung zur Kenntniss zu bringen und um ihre Mitwirkung bei unserem auf die Wiederherstellung des Friedens gerichteten Bestreben zu bitten.

Wenn, wie ich hoffe, die Ansichten der . . . . . Regierung den meinigen begegnen, schlage ich mit Rücksicht auf die Würde und Unabhängigkeit der Pforte vor, diese unsere Vorschläge der Pforte nicht in einer Collectivnote zu überreichen, sondern uns darauf zu beschränken, unsere Vorschläge gemeinsam und gleichmässig der Pforte zur Kenntniss zu bringen.

Wollen Sie diese Depesche dem Herrn Minister des Aeussern vorlesen und ihm eine Copie derselben geben; ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mich in möglichst kurzer Zeit benachrichtigen würden, welchen Eindruck dieselbe auf ihn gemacht hat.

Wir halten es zur Beleuchtung der Lage für wichtig, die Antwort Reschid Pascha's, welche er auf die obige Depesche des Ministers des Aeussern, des Grafen Andrássy, gab, an dieser Stelle wortgetreu mitzutheilen. Die an sämmtliche Mächte gerichtete Depesche lautet folgendermassen:

„Hohe Pforte, den 13. Februar 1876. Es ist Ihnen nicht unbekannt, dass Seine Excellenz der Minister des Aeussern Seiner kaiserlichen und königlichen apostolischen Majestät mit den Grossmächten ein Uebereinkommen zu Stande gebracht hat, wonach der Pforte gewisse in Bosnien und der Herzegowina einzuführende Reformen in freundschaftlicher Weise zu dem Behufe empfohlen werden, damit die Pacification unserer empörten Gebiete um einen Augenblick früher bewerkstelligt werde.

Vor einigen Tagen theilten mir die Botschafter der drei nordischen Mächte: Graf Zichy, Baron Werther und General Ignatiew, den Inhalt der vom 30. December datirten, vom Grafen Andrássy an die Vertreter Oesterreich-Ungarns in Paris, London und Rom gerichteten Depesche mündlich mit. Ausserdem erklärten mir die Vertreter Frankreichs, Englands und Russlands den Beitritt ihrer Regierungen zur Idee, welche vom österreichisch-ungarischen Cabinete entworfen wurde.

Meine vom 1. dieses datirte Depesche benachrichtigte Sie von dem eben Erwähnten. In Anbetracht der officiösen und freundschaftlichen Form, in welcher uns, wie ich schon erwähnte, die Mittheilung zukam, ferner des Umstandes, dass die uns vorgelesene Depesche nicht unmittelbar an uns adressirt war, halte ich es für überflüssig, mich in die Analyse des Textes dieses Documentes einzulassen und gewisse Punkte hervorzuheben, welche den Gegenstand der Discussion bilden könnten.

Die hohe Pforte beschränkt sich daher blos darauf, sich mit den fünf Punkten der Vorschläge des Grafen zu befassen und dieselben sorgfältig zu prüfen. Sie ist von der festen und aufrichtigen

Absicht der Mächte, bei der Pacification der aufständischen Provinzen in werkthätiger Weise mitzuwirken, überzeugt und freut sich daher wahrhaftig, ihre wohlwollende Gesinnung zur Kenntniss nehmen zu können. Sie zweifelt endlich um so weniger an der uns gegenüber bekundeten Offenheit und Loyalität dieser Gefühle, da sie selbst bestrebt war, diese verirrten betroffenen Völkerschaften auf den richtigen Weg zu lenken, um auch sie, wie die übrigen Provinzen des Kaiserreiches, der Vortheile der durch den Ferman vom 12. December eingeführten Begünstigungen theilhaftig zu machen. Da Sr. Majestät dem Sultan das Wohlergehen seiner Unterthanen ohne Unterschied am Herzen liegt, und er aus eigener hoher Initiative die bereits gewährten Begünstigungen, sowie die vom Grafen Andrássy in loyaler Weise proponirten Massregeln auf die aufständischen Provinzen auszudehnen wünscht; da der Sultan indess diese Massregeln als solche betrachtet, welche zu seinen Hoheitsrechten gehören und zugleich die Ergänzung der in seinem letzten hohen Erlasse verkündeten Reformen bilden, geruhte Se. Majestät durch sein Irade vom 15. Mouharrem 1293 die Durchführung folgender Punkte zu verordnen, welche aus den von der hohen Pforte acceptirten Gesichtspunkten folgen und ohne Ausnahme in Bosnien und der Herzegowina in Kraft treten werden.

Diese Ergänzungs-Bestimmungen können in Folgendem resumirt werden:

1. Vollständige und unbedingte Religionsfreiheit.
2. Abschaffung des Steuerpachtungsystems.
3. Die Reform der agrarischen Lage der Ackerbauer.
4. Die Errichtung einer aus Muselmanen und Nichtmuselmanen in gleicher Zahl bestehenden Localcommission zu dem Zwecke, um die Durchführung sämmtlicher Reformen im Allgemeinen zu beaufsichtigen.

Was jenen Punkt des Andrássy'schen Antrages betrifft, welcher die Verwendung der directen Steuern für die Bedürfnisse der Provinz selbst wünscht, so macht die hohe Pforte darauf aufmerksam, dass eine solche Verfügung mit dem allgemeinen System unserer Finanzverwaltung nicht in Einklang zu bringen wäre.

Trotzdem will Se. Majestät unser gnädiger Herr, von seiner

Gnade und Sorgfalt für die durch den Aufstand verwüsteten Provinzen geleitet, dass die Regierung die Lage derselben in Betracht ziehe, zu welchem Behufe er anordnete, dass eine Summe ausgeworfen werde, deren Höhe dem Befehle Sr. Majestät gemäss nach Anhörung der administrativen berathenden Corporationen auf Grund der Localbedürfnisse bestimmt werden wird. Diese Summe wird als Ergänzung der zu Gunsten des Gemeinwohles der Herzegowina und Bosniens präliminirten Einnahmen dienen. Die Verwendung der bebetreffenden Geldfonds wird unter die sorgfältige Controle des im Sinne des Fermans vom 12. December zu errichtenden Provinzialraths gestellt werden.

Ew. Excellenz werde angewiesen, sich diesem Ideengange der hohen Pforte dem Wesen nach anzuschliessen, welcher, wie uns scheint, keinen fühlbaren Unterschied zwischen dem sachlichen und dem in in den Vorschlägen des Grafen Andrássy enthaltenen formellen Standpunkte der Frage aufweist.

Ich beendige meine Depesche, indem ich auf den Befehl Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn erkläre, dass die kaiserliche Regierung fest entschlossen ist, die Reformen in ihrem ganzen Umfange durchzuführen und gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

Haben Sie die Güte, Herr Botschafter, diese Depesche Seiner Excellenz dem Herrn Minister des Aeussern vorzulesen und ihm eine Copie derselben zurückzulassen.«

Die schnelle und radicale Umgestaltung jedoch, welche man nach diesem Depeschenwechsel erhoffte, stiess vorläufig auf grosse Hindernisse.

In Bosnien und der Herzegowina konnte das vereinte Vorgehen Mukhtar Pascha's, Ali Pascha's und des Feldzeugmeisters Rodič im April 1876 blutige Zusammenstösse nicht verhindern, und sie vermochten nicht durchzusetzen, dass die Aufständischen die Waffen niederlegten und die Flüchtigen in ihr Vaterland zurückkehrten, ja sie konnten dieselben nicht einmal dazu bewegen, einen kurzen Waffenstillstand zu schliessen.

Die Erbitterung und Unzufriedenheit erreichten in Bosnien-Herzegowina seitens der Mohamedaner sowohl wie seitens der Christen den höchsten Grad. Sie mordeten, vernichteten einander gegenseitig in schrecklicher Weise; die vollständig undisciplinirten zügellosen

Baschi-Bozuks plünderten, tödteten und verbrannten Alles und überall, was und wo es ihnen gefiel. Rauchende Trümmer, zerstreute Balken und Ziegel, zersplitterte Möbelstücke und in Verwesung begriffene Leichen bezeichneten die Stelle der Dörfer, in welchen zumeist Christen wohnten. Von keiner Seite wurde Jemand als Herr anerkannt; sie gehorchten gar keinen Befehlen. Ein auswärtiger Feind konnte in den düstersten Tagen der Urzeit und des Mittelalters nicht auf solche Weise ganze Gegenden verwüsten und so viele Dörfer, ja Städte vom Erdboden verwischen, als es im Reformzeitalter geschah. Die Umgebung von Biač, Livno, Glamoč und Gradiska wurde gänzlich verwüstet, entvölkert. Von den zu Gradiska gehörigen 52 Ortschaften blieben nur 4 intact. Petrovac, Majdán, Krupa, Ključ, Kulen-Vakuf, Glamoč wurden mehreremale niedergebrannt. Mehr als 5000 Christen fielen der Wuth der Baschi-Bozuks und anderer Mohamedaner zum Opfer, und die Zahl Jener, welche vor den schrecklichen Zuständen auf das Gebiet Oesterreich-Ungarns flüchteten, übertrifft bei Weitem Hunderttausend. Die Erhaltung dieser Flüchtlinge kostete der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1876 2,122.000 fl. In Bulgarien brach auch eine Empörung aus, welche von der Stambuler Regierung mit schrecklicher Grausamkeit und Tödtung von zahlreichen Christen niedergeschlagen wurde; in Saloniki tödteten die fanatischen Mohamedaner während einer Gassenrevolte den französischen und deutschen Consul, ja es entstand selbst in Constantinopel eine Revolte, welche das Leben der dortigen Christen in grossem Masse bedrohte.

Inmitten dieser schrecklichen Wirren versammelten sich auf das Drängen des Ministers des Aeussern, Graf Julius Andrássy, die Vertreter der Grossmächte und schufen das „Berliner Memorandum", welches im Interesse des herzustellenden Friedens forderte, dass die Pforte die folgenden Punkte als Ausgangspunkte acceptire:

1. Die Pforte liefert den in ihre Heimat zurückkehrenden Aufständischen genügendes Baumaterial, damit sie ihre Häuser und Kirchen wieder aufbauen können, sowie genügende Lebensmittel, bis sie in die Lage kommen, sich selbst welche zu verschaffen.

2. Zur Vertheilung der Lebensmittel, wie zur Einführung aller erwähnten Reformen ist eine gemischte Commission zu constituiren, deren Präsident ein christlicher Bewohner der Herzegowina sei, die

Mitglieder aber aus den verschiedenen Gegenden nach dem Zahlenverhältnisse der Religionen gewählt werden sollen.

3. Um in Zukunft jeden blutigen Auftritt unmöglich zu machen, ist es nothwendig, dass die Pforte an gewissen, später zu bestimmenden Orten eine grössere Kraft concentrire, welche jedoch nur aus regulärem Militär bestehen soll.

4. Die Christen sollen ebenso wie die Mohamedaner vorläufig noch in Waffen bleiben.

5. Es wird Aufgabe der Consuln sein, die Einführung der Reformen, besonders aber die Rückkehr der Flüchtlinge mit Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Dem Berliner Memorandum schlossen sich allsogleich Frankreich und Italien an, während England die Modalitäten des Waffenstillstandes durchaus missbilligte. Bevor jedoch diese Urkunde der Pforte überreicht worden wäre, wurde Abdul-Aziz (am 30. Mai 1876) seines Thrones beraubt und an seine Stelle Prinz Murad zum Sultan erhoben. In Folge dieses Thronwechsels trat in dem gemeinsamen Vorgehen der drei alliirten nordischen Grossmächte eine Pause ein, um dem neuen Sultan Zeit zur Durchführung der Reformmassregeln zu lassen; um so geräuschvoller und beweglicher aber war unterdessen das Leben auf der ganzen Balkanhalbinsel.

Serbien und Montenegro traten offensiv gegen die Pforte auf; ihr Ziel war nicht, das Los der Christen zu bessern, sondern ihr Land zu vergrössern. Serbien brach an drei Punkten in türkisches Gebiet ein, um mit bewaffneter Macht Altserbien und Bosnien zu annectiren, Montenegro aber, um im Trüben rasch die Herzegowina zu fischen. Vergebens war jedes Mahnwort und jede Intervention seitens der Grossmächte, die nach Grossmacht strebenden Duodezstaaten liessen sich mit grosser Kraftanstrengung in den ungleichen Kampf ein. Kaum begannen Montenegro und Serbien den Kampf, so wurden sämmtliche kampffähige Mohamedaner von Bosnien und der Herzegowina aufgerufen, theils an der serbischen Grenze längs der Drina und Járos, theils gegen Montenegro und die mit ihnen einverstandenen Herzegowinaer zu kämpfen. Die bosnischen Mohamedaner kämpften gegen Alimpič und Zach sowohl wie gegen die Montenegriner mit ziemlichem Erfolg, das Los der Christen jedoch wurde durch die allgemeine Bewaffnung und das Kriegsleben ein

ungemein elendes. Sie durften ihre Wohnungen nicht verlassen; wenn der Mohamedaner Geld oder Lebensmittel forderte, mussten sie es ohne Widerrede bereitwillig hergeben; einen Brief durften sie nirgendhin schicken, und wenn man erfuhr, dass die eine oder andere Familie auf österreichisch-ungarisches Gebiet flüchten wolle, so wurde sie verfolgt, und falls sie eingeholt wurde, sammt und sonders getödtet, nicht einmal die Säuglinge wurden verschont. Im nördlichen Bosnien konnte man in zahlreichen Städten vor dem Hause manches vornehmen Mohamedaners fünf, zehn, ja fünfzehn Stangen sehen, an welchen die Köpfe der von ihnen ermordeten Christen aufgesteckt waren.

Während des ganzen serbisch-montenegrinischen Krieges war die österreichisch-ungarische Monarchie neutral; vis-à-vis von Belgrad stellte sie die Monitore „Leitha“ und „Maros“, am Ufer der Save, in der Gegend von Mitrowitza aber unter dem Befehle des Feldmarschall-Lieutenants Graf Szapáry ein Beobachtungscorps auf, welches die Interessen der Monarchie gegen unvorhergesehene Eventualitäten wahren sollte.

Wenn schon die serbisch-montenegrinischen Kämpfe die meisten bosnischen Mohamedaner in die Waffen riefen und von ihnen namhafte Opfer an Gut und Blut forderten, so stellte sich der folgende russisch-türkische Krieg (April 1877) mit noch grösseren Forderungen ein. Trotzdem die Pforte zweimal Recruten ausheben liess, forderte sie im November 1877 von Bosnien-Herzegowina noch einmal 20.000 Recruten, d. h. alle kampffähigen Mohamedaner von 15 bis 70 Jahren. Nachdem sich aber Jeder um 25 Lire loskaufen konnte, bezahlte der grössere Theil eher das Lösegeld, als dass er gedient hätte. Viele aber flüchteten, da die Pforte weder für die Lebensmittel noch für den Sold und die Kleidung Sorge tragen konnte, indem sie beständig an Geldmangel litt. Diejenigen, welche dienten, erhielten sich zumeist von Erpressungen und Diebstahl, welche sie besonders in christlichen Wohnungen verübten. Die Officiere konnten selbst bei der regulären Armee nur eine lockere Disciplin aufrecht erhalten und mussten sehr grosse Nachsicht üben, um nicht durch Strenge die ohnehin unwillig Dienenden zur Desertion zu bewegen, wozu die in Fülle vorhandenen Waldungen und felsigen Gegenden

eine verlockende Gelegenheit boten. Sie benützten diese Gelegenheit auch massenhaft.

In der That gingen alle Jene, welche nicht durch den wildesten Fanatismus zum Kampfe angefeuert wurden, den Stellungs- und Recrutirungscommissionen gerne aus dem Wege. Der russisch-türkische Krieg wurde mit wechselndem Glücke und riesiger Kraftanstrengung von beiden Seiten geführt, bis der Fall Plewna's (10. December 1877) die türkische Regierung zu äussersten Massnahmen zwang, nachdem durch die Gefangennahme Osman Pascha's ihre Existenz in Frage gestellt war.

In dieser bedrängten Lage ordnete die Pforte an, dass in Bosnien-Herzegowina, ausser der mit ausserordentlicher Strenge eingetriebenen Militärsteuer, welche nur die Christen zu bezahlen hatten, alle christlichen Einwohner von 18—45 Jahren zum Waffendienst einberufen und über Mitrovica-Saloniki unverzüglich nach Constantinopel geschickt werden sollen, wo sie in die betreffenden Nizam-, Redif- und Mustahfis-Abtheilungen eingereiht werden. Diese Verordnung brachte eine unbeschreibliche Verwirrung und Erbitterung hervor. Die Christen erkannten nun, dass der Sturz des Türkenreiches bevorstehend sei und schon das Bewusstsein, dass sie in Folge der Machtlosigkeit und Armuth der türkischen Regierung so viele Entbehrungen erleiden müssen, steigerte bei ihnen die Abneigung vor dem Militärdienste unter türkischer Fahne so sehr, dass selbst die Mohamedaner nicht leicht zu bewegen waren, um solchen Preis in die Armee einzutreten, besonders da sie von Stambul aus angewiesen wurden, sich auf eigene Kosten auszurüsten. Die Christen aber hielten den russischen Krieg für einen in ihrem Interesse geführten Kampf und waren überzeugt, dass dem Siege der Russen die Aenderung und Besserung ihrer Lage folgen werde, umso weniger waren die Christen daher geneigt, ihre ohnehin zusammengeschmolzene Zahl in einem Kampfe gegen ein christliches Heer noch mehr zu vermindern und den Erfolg der russischen Heere zu erschweren. Diese Ursachen veranlassten, dass die Einwohner vor der neuen Verordnung in die Wälder oder auf österreichisch-ungarisches Gebiet flüchteten. Die Erhaltung der Flüchtlinge auf österreichisch-ungarischem Gebiete kostete dem Staate im Jahre 1877 3,200.000 Gulden.

Die ungemein verwickelten Zustände an der Grenze der öster-

reichisch-ungarischen Monarchie, welche auch auf das Reich selbst einen schädlichen Einfluss ausübten und die Kosten der zum Schutze der Grenze benöthigten Beobachtungstruppen, sowie die fortwährend steigenden Ausgaben, welche durch die Erhaltung der immer zunehmenden bosnischen Flüchtlinge verursacht wurden, zwangen den Grafen Julius Andrássy, rasche und entschiedene Massnahmen zu treffen, um wenigstens in Angelegenheit Bosniens und der Herzegowina, welche in erster Reihe unsere Monarchie interessiren, je eher Ordnung und Ruhe zu schaffen, die Rückkehr der zahlreichen Flüchtlinge in ihr Vaterland zu ermöglichen und dadurch die Monarchie vor lästigen Ausgaben zu bewahren.

Vor Allem erklärte er, dass nur Europa die orientalische Frage regeln könne, weshalb es nothwendig sei, dass ein europäischer Congress zusammentrete, um über sämmtliche Angelegenheiten zu entscheiden. Ehe der Minister des Aeussern sich an den Ort des Congresses, nach Berlin, begab, liess er sich in den Delegationen einen Credit von 60 Millionen votiren, da die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, dass zur Wahrung der Rechte des Reiches besondere Massnahmen sich als nöthig erweisen würden. Vor Allem wurde der San Stefanoer Friede verhandelt, dann aber am 13. Juli 1878 in Angelegenheit sämmtlicher Provinzen des türkischen Reiches in vollständiger Uebereinstimmung der Berliner Vertrag geschlossen, dessen auf Bosnien bezüglichen Theil wir hier in wortgetreuer Uebersetzung einschalten.

Berliner Vertrag.

Art. XXV.

Die Provinzen Bosnien und Herzegowina werden von Oesterreich-Ungarn besetzt und verwaltet werden. Nachdem die Regierung von Oesterreich-Ungarn nicht wünscht, mit der Verwaltung des Sandschaks von Novi-Bazar, welches sich zwischen Serbien und Montenegro in südlicher Richtung über Mitrowicza hinaus erstreckt, sich zu belasten, wird die ottomanische Regierung fortfahren, daselbst zu functioniren. Nichtsdestoweniger und um den neuen politischen Zustand und die Freiheit und Sicherheit der Bevölkerungen zu sichern, behält sich Oesterreich-Ungarn das Recht vor, Garnisonen

zu halten und Militär- und Handelsstrassen in der ganzen Ausdehnung jenes Theiles des alten Vilajets von Bosnien zu haben. Zu diesem Zweck behalten sich die Regierungen von Oesterreich-Ungarn und der Türkei vor, sich über die Details zu verständigen.

Art. LXI.

Die hohe Pforte verpflichtet sich, ohne Zeitverlust alle Ameliorationen und Reformen einzuführen, welche die localen Bedürfnisse in den von Armeniern bewohnten Provinzen erfordern und ihre Sicherheit gegen Tscherkessen und Kurden zu garantiren. Sie wird in bestimmten Zeiträumen den Mächten Kenntniss von den zu diesem Zwecke getroffenen Massregeln geben und werden diese die Ausführung überwachen.

Art. LXII.

Nachdem die hohe Pforte den Willen ausgesprochen hat, das Princip der Religionsfreiheit aufrecht zu erhalten und ihm eine stete Ausdehnung zu geben, nehmen die contrahirenden Parteien Act von dieser freiwilligen Erklärung.

In keinem Theile des ottomanischen Reiches darf der Unterschied der Religion irgend Jemandem als ein Motiv zum Ausschluss oder zur Unfähigkeit entgegengestellt werden, was den Gebrauch der bürgerlichen und politischen Rechte, die Zulassung zu öffentlichen Aemtern, Functionen und Ehrenstellen oder die Ausübung der verschiedenen Professionen und Industrien betrifft.

Jedermann soll, ohne Unterschied der Religion, als Zeuge vor den Gerichten zugelassen werden.

Die Freiheit und öffentliche Ausübung der Culte werden allen gesichert, und kein Hinderniss darf der hierarchischen Organisation der verschiedenen Gemeinden oder deren Beziehungen zu ihren geistlichen Chefs in den Weg gelegt werden.

Die Geistlichen, Pilger und Mönche aller Nationalitäten, welche in der europäischen oder asiatischen Türkei reisen, geniessen dieselben Rechte, Vortheile und Privilegien.

Das Recht des officiellen Schutzes wird den diplomatischen und Consularagenten der Mächte in der Türkei zuerkannt, ebenso in Betreff der oben erwähnten Personen, als ihrer zu religiösen,

Wohlthätigkeits- oder anderen Zwecken gebildeten Niederlassungen an den heiligen Orten oder anderwärts.

Die von Frankreich erworbenen Rechte werden ausdrücklich reservirt, und es ist dabei wohlverstanden, dass kein Versuch zur Aenderung des status quo an den heiligen Orten gemacht werden darf.

Die Mönche des Berges Athos, aus welchen Ländern sie auch stammen mögen, werden in ihrem Besitz und früheren Vortheilen erhalten und geniessen ohne Ausnahme vollständige Gleichheit der Rechte und Prärogative.

Art. LXIII.

Der Pariser Vertrag vom 30. März 1856, ebenso wie der Londoner Vertrag vom 13. März 1871 werden in allen den Bestimmungen aufrecht erhalten, welche durch die vorstehenden Stipulationen nicht aufgehoben oder modificirt worden sind.

Die zur Occupation von Bosnien und der Herzegowina mobilisirten und concentrirten Truppen überschritten erst am 29. Juli die bosnische Grenze bei Šamac, Brood, Alt-Gradiska und Kostainica, die von Herzegowina am 1. August bei Imoski und Vrgorác, nachdem das Ministerium des Aeussern auf die von der Stambuler Regierung Betreffs des türkischen Militärs in den zu occupirenden Provinzen versprochenen Massnahmen und bestimmten Instructionen vergebens wartete.

Ehe die österreichisch-ungarischen Truppen die Grenze überschritten, wurde unter den bosnischen Einwohnern folgender Aufruf in zahlreichen Exemplaren in türkischer und serbischer Sprache vertheilt:

Bewohner Bosniens und der Herzegowina!

Die Truppen Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn werden die Grenzen Eures Landes überschreiten. Sie kommen nicht als Feinde, um das Land mit Gewalt zu besetzen, sondern als Eure Freunde, um den Uebelständen ein Ende zu machen, welche nicht nur Bosnien und die Herzegowina, sondern auch die übrigen, an Oesterreich-Ungarn grenzenden Provinzen seit Jahren beunruhigen.

Es ist zur schmerzlichen Kenntniss Sr. Majestät des Kaisers und Königs gekommen, dass ein Bürgerkrieg dieses schöne Land verheert, dass die Söhne des Landes gegen einander kämpfen, dass Handel und Verkehr unterbrochen sind, dass Eure Heerden dem Raube preisgegeben sind, Eure Felder brach liegen und Elend sowohl in den Städten, als auf dem flachen Lande herrscht.

Drückende und grosse Ereignisse haben es Eurer Regierung nicht gestattet, den Frieden und die Eintracht, auf welchen die Wohlfahrt des Volkes beruht, dauernd herzustellen. Se. Majestät der Kaiser und König konnte es nicht länger ansehen, dass Gewaltthätigkeit und Unfriede in der Nähe seiner Länder herrschen, dass Elend und Noth an den Pforten seines Reiches klopfen.

Se. Majestät hat die Augen Europa's auf Euch gelenkt und im Rathe der Nationen wurde einstimmig beschlossen, dass Oesterreich-Ungarn Euch den lange entbehrten Frieden und Wohlstand wiedergeben soll. Se. Majestät der Sultan, dem Euer Schicksal am Herzen liegt, fühlte sich bewogen, Euch dem Schutze seines mächtigen Freundes, Sr. Majestät des Kaisers und Königs, anzuvertrauen. Es werden daher die kaiserlichen und königlichen Truppen unter Euch erscheinen, indem sie nicht den Krieg, sondern den Frieden mit sich bringen. Unsere Waffen werden Jedermann beschützen, allein Niemanden unterdrücken. Se. Majestät der Kaiser und König befiehlt, dass alle Söhne des Landes vor dem Gesetze gleiches Recht besitzen sollen, dass das Leben, der Glaube und das Vermögen Aller geschützt werde. Eure Gesetze und Institutionen werden nicht eigenmächtig umgestürzt werden, Eure Sitten und Gebräuche werden keine Verletzung zu erdulden haben; nichts wird gewaltsam geändert werden, ohne sorgfältige Erwägung Eurer Bedürfnisse. Die alten Gesetze werden bestehen, so lange nicht neue an ihre Stelle treten.

Von den weltlichen und geistlichen Behörden erwartet Se. Majestät, dass sie die Ordnung aufrecht erhalten und die Regierung unterstützen werden. Die Einkünfte des Landes sollen nur auf die Bedürfnisse desselben verwendet werden. Die Steuerrückstände aus den verflossenen Jahren werden nicht eingetrieben werden. Die Truppen Sr. Majestät des Kaisers und Königs werden das Land nicht bedrücken oder belasten. Was sie von Seite der Einwohner brauchen werden, das werden sie baar bezahlen.

Se. Majestät der Kaiser und König kennt Eure Beschwerden und Euer Los liegt ihm am Herzen. Vielerlei Völker leben unter seinem mächtigen Scepter, doch kann jedes Volk in seiner Sprache sprechen; er herrscht über vielerlei Confessionen, doch kann jede ihren Glauben frei bekennen.

Bewohner Bosniens und der Herzegowina! Tretet beherzt unter den Schutz der glorreichen Fahnen Oesterreich-Ungarns; nehmt unsere Soldaten freundschaftlich auf, gehorcht den Behörden, kehret zu Eurer Arbeit zurück und die Früchte Eures Fleisses werden beschützt werden.

Bosniens Bevölkerung.

Erster Abschnitt.

Die Bosniaken mohamedanischer Religion.

(Allgemeiner ethnographischer Gesichtspunkt. Die Einwanderung. Reiner slavischer Ursprung und Vereinigung mit den Bessen. Einfluss der römischen Kirche und der ungarischen Könige. Moralischer Verfall des Volkes. Seine Vorliebe für Ackerbau. Die serbische Sprache. Einbruch der Osmanen. Verbreitung der osmanischen Religion. Das bosnische Volk erhält eine vollständig orientalische Färbung, behält aber seinen slavischen Typus. Einfluss der mohamedanischen Religion auf Bosnien. Die religiösen Ceremonien. Die Waschungen, Avdesz, Muezzin, Mechrab, Andacht, Brunnen, Wasserbecken. Verehrung des Korans, Antipathie gegen andere Bücher. Feste. Fasten. Eine bosnische Ortschaft an einem Fasttage. Mässigkeit. Circumcision. Krankheit, Selbstmord, Agonie, Begräbniss, Grabsteine. Jüngster Tag, Auferstehung, Wonnen des Paradieses. Einfachheit der religiösen Ceremonien. Begs und Agas. Ulema's. Kirchendienst. Derwische. Vakuf. Osmanlis und Effendis. Gewissenlosigkeit der Beamten. Die alten Familiennamen. Die bosnische Verwaltung. Die leitenden Ideen der Justizpflege, die Vollstreckung. Die Kleidung. Familienleben. Gastfreundschaft.)

Wenn man Bosnien aus dem ethnographischen Gesichtspunkte betrachtet, so springt unwillkürlich das wichtige Moment in's Auge, dass es nicht genügt, ein Volk zu erobern, zu unterjochen, demselben Gesetze und Sitten vorzuschreiben, damit dasselbe sich seines ursprünglichen Nationalcharakters entkleide und den des Eroberers annehme. Ja, in den meisten Fällen geschieht es sogar, dass der Eroberer die durch Jahrhunderte eingefleischten Sitten des besiegten Volkes annimmt, oder dass die Spur des Eroberers von der unterjochten Nation in dem Moment schwindet, wo derselbe das eroberte Gebiet wieder zu verlassen gezwungen wird. Die Ruinen einiger grösserer Bauten, hier und da eine Säule, eine Inschrift oder eine eilends angelegte Strasse werden im besten Falle die dunkle Erinne-

rung an den Sieger von Geschlecht zu Geschlecht überliefern und vor Erlöschen bewahren.

Das war auch in Bosnien der Fall. Kaiser Heraclius (610—641), bedrängt durch die Avaren, hatte die Chrobaten, die jenseits der Karpathen wohnten, aufgefordert, ihm Hilfe zu leisten. Die Croaten zogen, diesem Rufe folgend, unter den Führern Kluk, Lobel, Kosencz, Muchló und Horvath in dichten Schaaren nach Illyrien. — Diesen folgten die Sorben, Zachlumier, Terbunier und Narentaner, die nach Niederwerfung der Avaren sich daselbst ständig niederliessen und, vereint mit den dort wohnhaften Bessen, sich der Oberhoheit des Imperators bald entledigten, um sich hinfort des völlig unabhängigen Besitzes des heutigen Bosniens zu erfreuen. Die Chrobaten und Sorben nahmen als Mitglieder der slavischen Völkerfamilie nach und nach einen consolidirten Charakter an und ihre Sitten und Gebräuche krystallisirten sich in so fester Weise, dass die zahlreichen Eroberer, die in späteren Jahrhunderten ihr Land in Besitz nahmen, an denselben kaum etwas zu verändern vermocht haben. Die Griechen wären noch die einzige Race gewesen, die schon vermöge ihrer geographischen Nähe zu diesen Völkerschaften auf letztere einen modificirenden Einfluss zu nehmen berufen gewesen wären; allein in Folge ihrer inneren Zwistigkeiten und ihres bald darauf eingetretenen Sturzes vermochten auch diese nicht einen bedeutenderen und dauernden Einfluss auszuüben. Noch geringere Resultate hat in dieser Richtung das römische Imperium zu erzielen gewusst; und obzwar es unleugbar ist, dass die Römer überallhin, wo die Flaggen ihrer Legionen durch längere Zeit wehten, die Cultur in hohem Masse verpflanzt haben, so war doch unter allen Ländern, die sie mit Waffengewalt eroberten, gerade Bosnien dasjenige, wo ihre culturverbreitende Thätigkeit im allergeringsten Masse zur Geltung kommen konnte. Freilich, in der Zerstörung waren sie auch hier eben solche Meister, wie die Gothen, Hunnen oder Avaren. In Bosnien gemahnen nur wenig Baudenkmäler an die einstige Herrschaft des Römervolkes. Ihrem Ursprunge nach sind die gegenwärtigen Bewohner Bosniens, wie schon erwähnt, zumeist Stammverwandte der grossen slavischen Völkerfamilie. In die eingewanderten slavischen Volkselemente dürften die Urbewohner der Provinz, die Bessen, die wahrscheinlich Nachkommen der Avaren waren, im Laufe der Zeiten aufgegangen sein.

Die nichtslavischen Einwohner sind von untergeordneter Wichtigkeit, einerseits vermöge ihrer geringen Anzahl und andererseits, weil sie auf die bosnischen Angelegenheiten niemals einen namhaften Einfluss auszuüben vermocht haben. Zu diesen gehören die Arnauten, welche in den südlichen Gegenden Bosniens wohnen und pelasgischen Ursprunges sind, dann die Juden, die in den grösseren Städten Handel betreiben, und endlich die Zigeuner, die auch hier ein Nomadenleben führen und indogermanischer Abstammung sind. Die Arnauten und Juden unterscheiden sich trotz ihres sonst namhaften Assimilationsvermögens besonders durch ihr Religions- und Familienleben sehr bedeutend von der herrschenden slavischen Race; die Zigeuner jedoch haben ganz die Sitten und Gebräuche der letzteren angenommen und unterscheiden sich von den Mohamedanern nur durch ihre unstete Nomadennatur. Auch sind die Zigeuner von den mohamedanischen Bosniaken stets als Mohamedaner betrachtet worden, obschon es ihnen nicht gestattet war, die Moscheen zu betreten. Ohne ständigen Aufenthalt umherirrend, schlagen sie in der Regel in der Nähe der Ortschaften ihre Zelte auf.

Der Umstand, dass das Christenthum in Bosnien so rasch und so leicht Wurzel gefasst hat, bestärkt die Annahme, dass den Völkerschaften dieses Landes das Gefühl für sociales Leben und sociale Bildung im Grunde nicht abgegangen war. Ja, hätten die religiösen Zwiste nicht so frühzeitig und in so grossem Masse überhandgenommen, und hätten die einflussreichen und angesehenen Familien statt der äusseren Attribute der Religion das Wesen derselben, die wahre Menschenliebe, verbreitet und das Volk an friedliche, ruhige Lebensweise gewöhnt: dieses Volk, welches sonst zu den schönsten und edelsten aller slavischen Arten gehört, hätte mit der Zeit viele edle und grosse Thaten vollbringen können. Statt solches zu thun, standen sie jedoch Jahrhunderte hindurch im Bruderzwiste unter einander; die Lasten dieser Feindseligkeiten aber hatte mit Gut und Blut stets nur die ärmere Volksclasse zu tragen. Dieser ewige Hader bewirkte es auch, dass das Volk, welches anfangs so viel Empfänglichkeit für alles Gute und Edle bewiesen hatte, später sich ebenso empfänglich zeigte für alles Böse, und dass es unter dem Eindrucke des schlechten Beispiels, das ihm seitens der Machthaber des Landes stets geboten wurde, den tiefsten Grad moralischer Versunkenheit

erreichte. Hiezu kam noch der häufige Glaubenswechsel der Machthaber, die immer bereit waren, diesen oder jenen Glauben anzunehmen, je nachdem sie dadurch ihr Ansehen und ihr Vermögen vermehren konnten, und die die Anhänger der anderen Religionen stets auf das Leidenschaftlichste bekämpften; von grossem Einfluss auf die Sittlichkeit war auch das von den ungarischen Königen protegirte Streben der römischen Kirche, die katholische Religion mit aller zu Gebote stehenden Kraft zu verbreiten und die Andersgläubigen, namentlich aber die zahlreichen Patarener, mit der grössten Grausamkeit zu verfolgen. Selbstverständlich haben alle diese Factoren zum Verfall der Sitten in wirksamster Weise beigetragen.

Hätten diese religiösen Verfolgungen nicht so ausserordentliche Dimensionen angenommen und die Bevölkerung nicht so dauernd in Anspruch genommen; hätten auch die ungarischen Könige mit ihrem Uebereifer für die katholische Religion diese Conflicte nicht noch mehr geschürt und dadurch auch ihrer Popularität sehr stark Eintrag gethan; hätten schliesslich die religiösen Zwiste und der Parteihader, welchen stets ein politischer Anstrich eigen war, nicht die Uneinigkeit im Volke gefördert und die Kräfte des Landes verzehrt, so wäre dieses Volk moralisch gewiss nicht so tief gesunken, sondern es hätte sich gehoben und gestärkt und vielleicht auch der gewaltsamen und heillosen Metamorphose widerstehen können, die sich im Lande vollzog, als dasselbe durch den Islam unterjocht wurde.

Die bosnische Politik der ungarischen Könige war leider stets eine verfehlte; auf ihre Handlungen konnte zuweilen höchstens einer oder der andere der bosnischen Machthaber Einfluss nehmen, das eigentliche Volk und dessen Gefühle waren ihnen jedoch stets unbekannt geblieben. Denn hätte Ludwig der Grosse gewusst, wie sehr dieses durch den Parteihader geschwächte Volk sich nach einem mächtigen, aber in religiöser Hinsicht toleranten Herrscher sehnte; hätte er gewusst, dass dieses Volk in den Händen eines solchen Herrschers zu einer mächtigen Nation emporzugedeihen im Stande gewesen wäre: er hätte gewiss mehr Sorgfalt auf die Regelung der inneren Angelegenheiten dieses Landes verwendet und nicht gleich bei seinem ersten Auftreten das Beispiel seiner Vorgänger befolgt, indem er im Interesse der katholischen Religion die Andersgläubigen

den grausamsten Verfolgungen aussetzte und dieselben haufenweise ermorden liess. Diesen Verfolgungen, die dem Einflusse einzelner Machthaber und insbesondere der Päpste zu danken waren, ist es zuzuschreiben, dass die ungarische Herrschaft in Bosnien stets nur als eine provisorische angesehen und dass derselben seitens des Gros der Bevölkerung gar keine Beachtung geschenkt worden ist. Und doch wird Jedermann, der Bosniens Traditionen untersucht, auf Schritt und Tritt finden, wie dieses Volk sich aus ganzem Herzen nach dem ungarischen Regime sehnte, freilich nicht nach einem solchen, wie es dasselbe kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Durch Ungarns Macht hoffte die Bevölkerung die Ordnung und die Ruhe wiederhergestellt zu sehen in diesem Lande, welches die zügellose Tyrannei der Oligarchen so elend gemacht hatte. Selbst die bosnischen Fürsten spielten nach Aussen hin, und besonders den ungarischen Königen gegenüber, immer eine zweideutige Rolle. Dem Scheine nach befolgten sie die katholische Religion, um in ihrer Würde durch den König von Ungarn und den Papst bestätigt zu werden; in Wahrheit aber waren sie vor dem bosnischen Volke Anhänger der patarenischen oder griechisch-orientalischen Kirche, je nachdem es die Umstände erforderten.

Allen diesen Umständen ist es zuzuschreiben, dass das Volk das Vertrauen auf seine Fürsten und späterhin auch auf sich selber verloren hat. In seiner Seele erlosch die Liebe zum Vaterlande und es ward gleichmüthig gegenüber den öffentlichen Angelegenheiten. Es sah ein, dass in Jedem und Allem das persönliche Interesse einzelner zur Macht gelangter Oligarchen entscheidend sei, und in dieser Einsicht wurde es durch den Umstand bestärkt, dass das Land wiederholt in mehrere Stücke zertheilt wurde, in welchen einzelne Parteien mehr oder weniger unabhängig herrschten, die gegen einander stets die grösste Feindseligkeit hegten. Die unaufhörlichen Verfolgungen, die Grausamkeiten der Inquisition und die zügellose Machthaberei der Oligarchen erstickten in der Seele des Volkes vollends das Gefühl für Recht und Gerechtigkeit.

Für Handel und Gewerbe hatte dieses Volk schon von jeher wenig Empfänglichkeit gezeigt. Wie wir dies auch heute noch bei allen slavischen Völkern sehen, hegte es eine Vorliebe für die ruhige und friedliche Beschäftigung des Ackerbaues. Da es geringe An-

sprüche hatte, war es ihm bei dem dankbaren Boden selbst mit geringem Kraftaufwand um so leichter, dieselben zu befriedigen, als es stets zufrieden war, wenn es sich von einem Tag zum andern fortfristen konnte. Von Wohlstand und Reichthum, sowie von den durch die letzteren gebotenen Annehmlichkeiten hatten und haben sie auch heute noch keinen rechten Begriff. Ihre serbische Sprache, welche in Bezug auf Reinheit und Wohllaut eine ganz besondere Beachtung verdient, haben sie in ihrer ursprünglichen Form zu bewahren gewusst, und keiner der Eroberer hat an ihr Wesentliches zu verändern vermocht. Ihre Sitten und Gebräuche, ebenso wie ihre Sprache, haben sie Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten.

Selbst die Osmanenmacht, die das Land in so riesigem Masse überfluthete und unterjochte, konnte durch ihre Institutionen und Eigenheiten dieses Volk nur äusserlich umgestalten, während dessen Wesen und nationale Individualität durch die Osmanenherrschaft absolut nicht beeinträchtigt wurde. Die letztere verlieh dem Lande nur in religiöser Hinsicht ein modificirtes Gepräge, das Volk als solches ward jedoch nie türkisch, sondern es behielt seinen slavischen Charakter. Ja, selbst die wenigen Türken, welche insbesondere nach der ersten grossen Bewegung im Lande geblieben waren, sind in kurzer Zeit Slaven geworden. In keinem der durch die Türkei eroberten Länder war die türkische Sprache so wenig bekannt, wie in Bosnien, eine Erscheinung, die ihre Begründung darin findet, dass das türkische Element hier nur so lange massenweise verblieb, bis die zum mohamedanischen Glauben übergetretene Generation ausstarb und durch die bereits im mohamedanischen Glauben geborene ersetzt wurde. Allein auch diese Generation blieb hinsichtlich ihrer Sprache (mit Ausnahme der Religionssprache) und ihrer Sitten trotz ihres mohamedanischen Glaubens eine im vollsten Sinne des Wortes slavische. Ja, es kann sogar behauptet werden, dass das türkische Element auf der ganzen Balkanhalbinsel nirgends so verhasst und verfolgt war, als in Bosnien und gerade durch die Bosniaken mohamedanischen Glaubens. Die bosnischen Renegaten wurden in einen slavischen Stamm eingeimpfte fanatische Mohamedaner, und doch konnten alle diese Umwandlungen ihr ursprüngliches slavisches Nationalbewusstsein (insoferne als zu jener Zeit von „National-

bewusstsein“ die Rede sein durfte) nicht ersticken. Sie sprachen nach wie vor serbisch und unterschieden sich nur durch den Koran von der übrigen slavischen Bevölkerung Bosniens. Vermöge der Machtstellung und des gewaltigen Einflusses, dessen sich die Mohamedaner immerdar erfreut, ist nach und nach die Kleidung und das häusliche Leben der gesammten Bevölkerung Bosniens mohamedanisch geworden; die Männer trugen ohne Unterschied des Glaubens Turban, Gürtel, lange Kaftans und weite Beinkleider, freilich stets nach vorgeschriebenem Schnitt und vorgeschriebener Farbe; die Häuser und Hütten wurden ganz der türkischen Lebensweise entsprechend eingerichtet, wodurch das ganze Land bald einen orientalischen Anstrich gewann.

In Bosnien bilden nicht Nationalitäten-, sondern Glaubensdifferenzen die Scheidewand zwischen den einzelnen Theilen der Bevölkerung. Die herrschende Religion ist die mohamedanische, deren Anhänger im ganzen Lande die einflussreichsten sind. Als Bosnien im Jahre 1440 zum erstenmal und 1527 zum zweitenmal durch das mächtige Osmanenheer besetzt wurde, da traten alle hervorragenden Christen und Patarener zum Islam über, um im Besitze ihrer Würden und ihres Vermögens verbleiben zu können, und nur die Aermsten, die Diener sind dem Glauben ihrer Väter treu geblieben. Unter den Einwohnern Bosniens ist das vorherrschende Element das mohamedanische, aber nicht das türkische. Mit Ausnahme der wenigen Beamten, die aus Constantinopel in die Provinzen geschickt wurden, haben sich in Bosnien niemals viele Moslims aufgehalten.

Die adelige und besitzende Classe dieses slavischen Volkes, die ihren Glauben abgeschworen und sich zu dem Islam bekehrt, hat später alle Jene mit blindestem Fanatismus verfolgt, die ihrem alten Glauben treu geblieben waren und sich weigerten, Renegaten zu werden. Schon nach dem Aussterben der ersten, zweiten Generation sehen wir, dass diese neuesten Mohamedaner des Osmanenreiches hundertmal türkischer sind — als der Türke selbst; im Interesse des mohamedanischen Glaubens, für die Integrität und Heiligkeit des Korans ist nirgends soviel gethan, so energisch und enthusiastisch gestritten worden, als gerade in Bosnien. Der Umstand, dass die Renegaten den ärmeren Volksclassen, die treu an ihrem Glauben

festhielten, körperlich und geistig überlegen waren, mochte ihre Autorität, ihre Macht, die von Constantinopel aus in ihre Hände niedergelegt worden sind, nur noch vermehrt haben. Diese Macht erweckte in ihnen ein so hochgradiges Selbstbewusstsein und verlieh ihren Thaten einen solch' tyrannischen Stolz, dass sie der unbewaffneten und wehrlosen Horde, wie sie die Christen nannten (Rajah), ihre blosse Verachtung zu zeigen brauchten, um derselben das Elend ihrer Situation fühlbar zu machen. Abgesehen von der tyrannischen Behandlungsweise, von den grausamen Quälereien und Verfolgungen, hat auch schon die ewige Verachtung genügt, um die christliche Bevölkerung zu demoralisiren.

So wie die Mohamedaner das Land auftheilten, in der nämlichen Form verblieb es bis auf die jüngsten Zeiten. In den Händen der Mohamedaner war die Macht und das Vermögen, sie waren Herren über den Boden und dessen Producte, in ihrer Macht stand das Recht und die Gerechtigkeitspflege, und von den traditionellen Gepflogenheiten und Institutionen wichen sie unter keinen Umständen und Niemandem zu Liebe auch nur um eine Haarbreite ab.

Ein Guttheil der Mohamedaner hatte, noch ehe es das Christenthum ablegte, den christlichen Adel Bosniens gebildet; diese Renegaten waren also, wie bereits erwähnt, der übrigen Bevölkerung körperlich wie geistig in hohem Masse überlegen, wie sie denn auch heute noch sich sehr vortheilhaft von den bosnischen Christen unterscheiden. Hoch und knochig gebaut, breitschulterig und muskulös, verräth ihr Aeusseres schon auf den ersten Anblick ihre Fähigkeit, die Mühen schwerer Arbeit zu ertragen. In ihrem Antlitz spiegeln sich männliche Würde und Selbstbewusstsein, im Gegensatz zur ärmeren Classe, die von unsäglicher Bescheidenheit und Unterwürfigkeit sind. Mit einem Wort, die bosnischen Mohamedaner besitzen alle jene Vortheile, durch welche sie der Menschheit zum Wohle hätten gereichen können, wären sie nicht durch ihren Glauben im culturellen Fortschritte gehindert worden. Indessen von dem Augenblicke an, da Bosniens Schicksal in die Hände des Mohamedanismus niedergelegt wurde, schien es, als wäre dieses Land vom Westen und von der westlichen Cultur wie hermetisch abgeschlossen worden. Die Weltgeschichte mochte noch so grosse, ganze Welttheile umwälzende Ereignisse zu Tage fördern, auserwählte Geistesheroen

mochten mit der Macht ihrer Ideen ganze Welten erobern, Bosnien verblieb regungslos an einem Punkte, gleichsam petrificirt von der den Lebenskeim erstickenden Herrschaft des Mohamedanismus. Von all' dem Fortschritt des Zeitgeistes hat Bosnien nichts gewusst und nichts erfahren; in späteren Jahrhunderten aber konnte es in Folge der geistigen Versunkenheit seiner Bevölkerung die Entwicklung der Cultur nicht mehr begreifen. Dazu kam noch, dass die Mohamedaner consequent bestrebt waren, selbst die Nachrichten über die geschehenen Weltereignisse von Bosniens Grenzen fern zu halten. Die Bevölkerung befindet sich daher zum grössten Theile noch in demselben intellectuellen Zustande, in welchem sie sich im 16. Jahrhundert befunden hat.

All' dies wurde durch den mohamedanischen Glauben verursacht, und es wird gerathen sein, diese Religion, ehe wir auf die Schilderung der Lebensweise, des Familienlebens und der Gepflogenheiten der Mohamedaner eingehen, wenigstens in grossen Zügen, so weit dies bei dem Umfange dieses Werkes statthaft, zu skizziren. Jede Handlung, jedes Wort, jeder Gedanke des bosnischen Mohamedanismus ist mit dessen Religion auf das Innigste verknüpft. Sein Glaube trägt den Stempel seines orientalischen Ursprungs an sich, indem er sich vorwiegend in Aeusserlichkeiten kundgibt. Innerlich lebt in ihnen vielleicht blos der Hass, den ihnen der Koran gegen Andersgläubige vorschreibt. Es ist in der That merkwürdig, dass diese Mohamedaner, die im Uebrigen den Charakter des Slaventhums so deutlich an sich tragen, sich in die Lehren des Koran so sehr hineingelebt haben, dass man mit Fug behaupten kann, dass der mohamedanische Bosniak an Religiösität alle übrigen islamitischen Völker weitaus übertrifft. Nur was der Koran vorschreibt, nur das ist ihnen heilig, alles übrige wird von ihnen verpönt und verachtet.

Der Koran gebietet ihnen, täglich fünf Mal zu beten. Zu diesen Gebeten ruft von dem Erker der Minarete der Muezzin die Gläubigen mit lautem Sange zusammen. Sein Gesang ist monoton und melancholisch, aber so kraftvoll, dass er in einem Umkreis von einer Stunde deutlich vernommen werden kann. Der Text seines Gesanges, den er zwei Mal wiederholt, ist folgender: „Gott ist erhaben und mächtig! Es gibt keinen andern Gott, ausser ihn! Und

es gibt keinen Propheten, ausser Mohamed! Versammelt Euch im Reiche Gottes, am Orte der Gerechtigkeit! Kommt unter das Obdach der Glückseligkeit!« Wenn sie diesen Ruf hören, nehmen die Mohamedaner die rituelle Waschung vor. Bestimmt und umständlich, wie er in Allem ist, beschreibt der Koran auch die Art und Weise, wie die Gläubigen sich zu waschen haben, was nicht so einfach ist, wie man meinen sollte. Die Ceremonie bei dem sogenannten Abdes-Waschen (vor dem Gebet) ist die nachstehende: Zuerst wäscht sich der Gläubige die Hände und spricht dazu einen Vers aus dem Koran über die segensreichen Eigenschaften des Wassers; dann nimmt er dreimal Wasser in den Mund und bittet Gott, er möge ihn von jenem Wasser trinken lassen, von welchem er dem Propheten zu trinken gab, als derselbe in das Paradies kam und welches duftiger sei denn Balsam, weisser denn Milch, süsser denn Honig und welches den Durst für ewige Zeiten löschet. Dann saugt er das Wasser dreimal in die Nase auf, betend, dass er nach seinem Tode der Düfte des Paradieses theilhaftig werde. Hierauf wäscht er sich Wangen und Ohren, und bittet Gott, dass sein Antlitz rein, glänzend und strahlend werde, wie das des Propheten. Hierauf schüttet er in seine rechte Handfläche dreimal Wasser, taucht seine rechte Hand bis an den Ellbogen ebenso oft darein, mit dem Spruche, Gott möge ihm nach seinem Tode das Buch der frommen und gottesfürchtigen Handlungen in die Rechte drücken; dasselbe thut er mit der linken Hand, bittend, Allah möge ihm das Buch seiner gottlosen Handlungen nicht in die Linke drücken. Hierauf schüttet er Wasser unter etwas lauterem Gebete auf sein Haupt, wäscht sich, um dem Koran andächtig und aufmerksam lauschen zu können, abermals die Ohren, dann den Hals und die Füsse, selbstverständlich immer den entsprechenden Koranvers recitirend. Diese Waschung verrichtet er dort, wo ihn der Ruf eben antrifft, sei es zu Hause oder auch im Kaffeehaus. Daher ist in bosnischen Kaffeehäusern auch die Einrichtung getroffen, dass der Wirth, sowie er den Ruf des Muezzin vernimmt, sofort einige Waschgefässe für seine Gäste herbeiholt und sich selbst zu allererst an die heilige Arbeit macht.

Ist der Mohamedaner gerade unterwegs, so kehrt er in irgend ein Han oder eine Karaula ein; dort verlangt er ohne jede Einleitung Wasser, verrichtet die Waschung, breitet das Tuch, das

er stets bei sich trägt, vor sich aus und betet. Nach dem Gebet entfernt er sich wortlos und zieht seines Weges weiter.

Dass der Muezzin die Gebetzeit so laut verkündet, hat auch noch den besonderen Zweck, damit, dass sein Ruf auch von den Arbeitern auf dem Felde vernommen werde. Diese verrichten dann die Waschung an Ort und Stelle, wo es eine Quelle oder einen Bach gibt, mit Wasser; in Ermangelung des Wassers aber, unter strenger Einhaltung der rituellen Ceremonien mit Kräutern oder Gräsern. Der Koran befiehlt im Capitel IV, dass der Gläubige beim Gebete mit dem Antlitz gegen Mekka gekehrt sein müsse; um nun die Richtung der heiligen Stadt anzuzeigen, sind in den Nischen der Moscheen Mechrabs, d. h. Richtungsanzeiger angebracht, ausserhalb der Städte und Ortschaften dienen die Keblaks, die ganz unsern Meilenzeigern gleichen, dazu, die Lage Mekka's anzuzeigen. Wenn der Mohamedaner betet, so kümmert er sich absolut nicht darum, was um ihn her geschieht, wie denn auch hinsichtlich der Andächtigkeit sich kein Volk der Erde mit den Anhängern des Islam messen kann. Wenn wir während des Gottesdienstes in eine Moschee eintreten, so finden wir, dass die Gläubigen darin nach Alter und Rang Platz nehmen; nicht etwa in Bänken oder auf Stühlen sitzend, sondern auf eine eigenthümliche Weise auf den Teppichen oder Matten hockend: ein Gemisch vom Stehen, Sitzen und Knieen; ein rastloses Hin- und Herbewegen der Köpfe, Hände und der ganzen Körper, bald rechts, bald links, bald vor-, bald rückwärts; bald werfen sie sich mit dem ganzen Körper nieder, bald kreuzen sie die Hände über die Brust, um dieselben dann zwischen die Kniee fallen zu lassen. Ihr Gebet gleicht dem Pianissimo eines grossen Chors, welches durch einen geschickten Capellmeister dirigirt wird; dabei hat jedes Wort seinen Tonfall, jeder Tonfall seine specielle Geste und all' dies wird durch die Andächtigen mit einer Gleichförmigkeit verrichtet, dass man nicht wenig staunt, statt einer chaotischen bizarren Scene, die man erwartet, die grösste Ordnung und eine wunderbare Harmonie zu finden.

Die Abdes-Waschung, so langwierig sie auch sei, wird von jedem Mohamedaner täglich fünfmal verrichtet. Ausser dieser gibt es noch zwei Arten von Waschungen, Güfül und Thüharet benannt; die erstere ist anzuwenden, nachdem man ein Weib, selbst die eigene

Gattin nicht ausgenommen, geküsst; die zweite nach jeder anderweitigen Verunreinigung des Körpers. Diesen beiden Waschungen sind auch die Frauen unterworfen. Die täglich zu verrichtenden fünf Gebete werden nach den Tageszeiten benannt und heissen: Sabbah- (Morgen-), Öile (Mittags-), Ikindi (Nachmittags-), Aksham (Abenddämmerungs-) und Jatzi (Abendgebet). Wenn irgend nur thunlich, verabsäumt kein Mohamedaner diese Gebete, was den Meisten um so leichter ist, als sie ja den ganzen lieben Tag über nichts thun, als sitzen, denken und Kaffee trinken. Jedem Gebet muss die entsprechende Waschung vorangehen.

Dieser Wichtigkeit des Waschens im mohamedanischen Religionsleben ist es zuzuschreiben, dass überall, wo Mohamedaner wohnen, natürliche oder künstliche Quellen, Brunnen oder Bäder in ausserordentlich grosser Anzahl zu finden sind. Brunnen zu graben, Cisternen zu errichten ist die Pflicht eines jeden besser situirten Mohamedaners. Die Reicheren vermachen in der Regel ganz beträchtliche Summen, damit aus denselben nach ihrem Ableben öffentliche Bäder oder Wasserbecken errichtet werden.

Die ganze Religiösität der Mohamedaner dreht sich um den Koran. Das Wort Koran bedeutet eigentlich »lesen« und entspricht der jüdischen und christlichen Bibel, nur dass der Mohamedaner seinem heiligen Buche gegenüber einen unvergleichlich grösseren Respect an den Tag legt, als Juden und Christen der Bibel gegenüber. So berühren sie nie den Koran, ohne sich vorher die Hände gewaschen zu haben; finden sie auf der Erde einen Papierstreifen, worauf ein Spruch aus dem Koran geschrieben, so heben sie ihn auf, küssen ihn und stecken ihn dann in irgend einen Mauerriss oder sonst auf einen höheren Ort, auf dass man ihn nicht mit Füssen treten könne; mit dem Koran ziehen sie in den Krieg, bei dem Koran schwören sie, in zweifelhaften Angelegenheiten holen sie sich bei ihm Rathes, lassen ihn in mit Edelsteinen besetzte goldene, silberne oder sammtene Tafeln einbinden, kurz, in ihren Augen hat kein anderes Buch einen Werth. Dieser ihrer Ansicht sind, um der zahlreichen Privatbibliotheken nicht zu erwähnen, die grosse alexandrinische und die Ofener Corvina-Bibliothek des Königs Mathias zum Opfer gefallen. Wer den Koran kennt, der weiss — nach ihrer Meinung — Alles, der bedarf keines Studiums mehr,

denn der Koran sei die Summe aller menschlichen und göttlichen Weisheit. Dies glauben sie und demgemäss verfahren sie auch bis zu ihrem letzten Athemzug. Sie leben und sterben so, wie der Koran es gebietet, und verrichten ihre religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten, sowie das Buch der Bücher es ihnen befiehlt.

Was die Festtage anbelangt, so schreibt der Koran deren wenige vor, er fordert jedoch deren strenge Einhaltung. Wie die Christen den Sonntag und die Juden den Samstag, so feiern sie allwöchentlich den Freitag, aber nur bis zum Mittag, d. i. bis nach beendigtem Gottesdienst. An solchen Tagen sind die Bazare geschlossen, die Leute vermeiden das Gespräch über alltägliche Dinge und gehen in die Dschamia, wo sie der Andacht bis zu Ende anwohnen. Nach Verrichtung der Gebete hält der Imam oder Hodscha eine Rede über religiöse Dinge, so namentlich über die Pilgerfahrten nach Mekka, über Almosenspenden, über die Kriege gegen Ungläubige und die Treue zu dem Landesherrn etc. Diesen in flüsterndem Tone gehaltenen Reden lauschen die Versammelten mit ganz besonderer Andacht und Niemand darf bis zum Schlusse derselben die Moschee verlassen, obgleich nur die Wenigsten diese Predigten verstehen, da dieselben meistens in arabischer Sprache gehalten werden.

Nach dem Gottesdienste kann Jeder seinem Tagewerke nachgehen. Die Bazare werden wieder geöffnet, die Selamliks bevölkern sich und in den Harems beginnt wieder ein frohes Treiben. Jedermann kann dann seine irdischen Misèren oder Vergnügungen ungestört fortsetzen. Hat Jemand in irgend einer entfernten Ortschaft wichtige Geschäfte zu verrichten, so macht er sich in der Regel am Freitag Nachmittag auf den Weg, in der sicheren Hoffnung, dass er sie glücklicher verrichten werde. Die Weiber müssen ohne Ausnahme Freitag Morgens entweder zu Hause oder in einer öffentlichen Badeanstalt ein Bad nehmen und bei dieser Gelegenheit alle jene eigenthümlichen und umständlichen Ceremonien verrichten, die für sie vorgeschrieben sind. An diesem Tage pflegen die Frauen einander Besuche zu machen, und da an diesem Tage fast jeder Mohamedaner seinem Weibe spazieren zu gehen erlaubt, wird der Freitag von den Weibern gewöhnlich zu geheimen Zusammenkünften, zum Treuebruche benützt. ..... Bei dieser Gelegenheit erwähne ich zugleich, dass der dichte Schleier den Frauen in dieser Hinsicht wesentliche

Dienste leistet, obschon er ursprünglich gerade das Gegentheil zur Bestimmung hatte.

Die wesentlichsten unter den Festen sind die beiden Bejram-Feste, das Kütsük-Bejram, das zwei Tage dauert, und 70 Tage später das Bujuk-Bejram, das drei Tage lang währt. Den Eintritt des Bejram-Festes verkündet in kleineren Städten Gewehrgeknatter, in grösseren sogar Kanonendonner. An diesen Festtagen werden grosse Gelage und Unterhaltungen veranstaltet. Die Familienmitglieder beschenken einander, belohnen die Dienerschaft und schicken auch ihren guten Freunden und Bekannten Geschenke. Die Pascha's, Begs, Aga's, Mudirs, mit einem Wort die officiellen Organe, erwarten zu solcher Zeit, dass die christlichen Einwohner ihnen namhafte Geschenke senden; das Gleiche erwarten sie auch von den Juden. Auf diese Geschenke haben die bosnischen Mohamedaner stets grosses Gewicht gelegt, und der Werth derselben ist oft massgebend für das zukünftige Verhalten der Aemter den Schenkern gegenüber. Den Christen und Juden wird recht frühzeitig zu verstehen gegeben, wieviel Geschenke sie an Geld und Producten vorbereiten sollen. Am meisten freuen sich aber dieser Feste die Frauen; sie legen an den Bejram-Tagen ihre schönsten Kleider, ihren kostbarsten Schmuck an, um so geschmückt zu tanzen, zu singen und zu musiciren. Jeder Eintretende erhält vor Allem ein Glas Zuckerwasser, wie sie denn an solchen Tagen jede Speise und jeden Trank versüssen, ja selbst das Brod in Honig tränken zum Zeichen dessen, dass das Fest ein liebes und süsses sei.

Beim zweiten Bejram-Feste pflegen die Mohamedaner einander je ein Lämmchen zu schenken zur Erinnerung an das Opfer Abraham's, für welches sie besondere Pietät bewahren.

Nebst diesen Festen haben die Mohamedaner auch Fasttage, die besonders in Bosnien ausserordentlich streng eingehalten werden. Die Ramazan-Fasten sind unter diesen die längsten und bedeutendsten. An solchen Tagen darf weder Mann noch Weib essen und trinken, und sie dürfen erst zur Zeit der Abenddämmerung, wenn in den Dschamia's die Gebete beendet sind, Speise und Trank zu sich nehmen. An Ramazan-Tagen bieten die bosnischen Städte, in welchen viele Mohamedaner wohnen, ein eigenthümliches Bild. Alles ist still; man hört kaum einen menschlichen Laut, als ob Alles ausgestorben wäre;

begegnen wir Jemandem, so geht derselbe wortlos, in Gedanken versunken an uns vorüber. In den Kaffeehäusern gibt es wenig Gäste und auch diese wenigen trinken keinen Kaffee. Ja selbst der Barbier ist unbeschäftigt, denn an Fasttagen muss der Gläubige sich nicht nur Speise und Trank, sondern überhaupt jedweden Genuss, also auch den des Rasirtwerdens, versagen, bis der erste Stern am Himmel sichtbar wird. So wie die Sterne sichtbar werden, verändert sich jedoch die ganze Szenerie. Die Gassen bevölkern sich, die Leute begrüssen einander freundlich und versammeln sich zu fröhlichen Gelagen. Die jungen Männer schiessen, musiciren, tanzen, ja maskiren sich sogar, wenn der Abend einmal herangebrochen ist. Das Gebot des Fastens halten sie so strenge ein, dass zahlreiche Frauen oder schwache und kränkliche Männer, trotzdem sie des Tages über wiederholte Ohnmachtsanfälle erleiden, dem brennenden Durste und dem heissen Hunger selbst unter den grössten Qualen bis zum Abend widerstehen. Gegen Abends stellen sie sich, wie die Juden am langen Tage, gruppenweise zusammen, um ungeduldig den ersten Stern zu erspähen, der ihnen endlich gestattet, ihre Begierden zu stillen. Die schwer kranken oder sehr alten Leute ersuchen an einem Nichtfasttage irgend einen armen Mann, für die versäumten Fasttage an ihrer Statt nachträglich zu fasten, was derselbe gegen entsprechende Entlohnung gerne thut. Im Allgemeinen fasten und entbehren die Mohamedaner sehr leicht; auch sind sie in Bezug auf Speise und Trank sehr massvoll und überaus anspruchslos.

Das wichtigste religiöse und Familienfest ist jedoch die Circumcision der Knaben, welche nicht am achten Tage nach der Geburt, wie bei den Juden, sondern im Alter von 6, 7, ja 8 Jahren erfolgt, d. h. in einem Alter, in welchem das Kind bereits entwickelt genug ist, um während des Actes den heiligen Spruch: „Allah il Allah, Mohamed resehul Allah!“ verständlich und laut hörbar hersagen zu können. Diese feierlichen Ceremonien werden gewöhnlich in den vornehmsten Häusern abgehalten; zu diesem Behufe werden sämmtliche Knaben gleichen Alters gewöhnlich im Hause der Eltern des reichsten Kindes versammelt, wo dann die gesammte Gevatterschaft, Sippschaft und Ortsobrigkeit das freudige Ereigniss durch wochenlange Gelage begehen. Staunenswerth ist der Ernst und die Ruhe, mit welchen die Kinder sich diesem Acte unter-

werfen; wenn hie und da Eines zu weinen beginnt, so wird es durch Geschenke beschwichtigt.

Wenn der bosnische Mohamedaner krank wird, so klagt er Niemandem sein Leid; er glaubt nicht an die ärztliche Wissenschaft und an die Wirksamkeit der Arzneien. Alles, was geschieht, das Gute wie das Schlimme, geschieht nach dem Willen Gottes. Mit dem menschlichen Verstand Schlimmes abzuwenden, die Fügungen des Schicksals zu verhindern, ist ihrer Ansicht nach weder möglich noch gestattet. Diese ihre Ueberzeugung verleiht ihnen die Kraft, die grössten Schicksalschläge in Frieden zu erdulden, und die staunenswerthe Ruhe, welche sie in allen Lebenslagen und unter allen Umständen zu bewahren wissen, deutet auf eine grosse Seelenkraft hin. Der Mohamedaner ist mit seinem Schicksale, möge dasselbe nun gut oder schlimm sein, immer zufrieden; deshalb kommen bei diesem Volke auch so wenig Selbstmorde vor. Die Stunde ihres Todes erwarten die Mohamedaner in geduldsamer Ergebenheit. Sie wehklagen nicht, sondern sprechen mit dem Hodscha, wenn sie ihren Tod herannahen fühlen. Ehe er stirbt, verfügt der Mohamedaner über sein Vermögen, spendet gewisse Summen zu wohlthätigen Zwecken, zur Errichtung von Brunnen und Bädern; ist er reich, so stiftet er eine Dschamia, welche auf seinem Grund errichtet und von ihm benannt wird; schliesslich verbietet oder gestattet er seiner Frau oder seinen Frauen die abermalige Verehelichung, empfiehlt dann Allah seine Seele und stirbt inmitten der Gebete, die er bis zum letzten Athemzuge murmelt. So wie er seine Augen geschlossen hat, kommt sofort die ganze Familie zusammen; da wird dann die Leiche gewaschen, ihr Nase, Mund und Ohren mit Baumwolle verstopft; hierauf wird die Leiche in einen weissen Laken gehüllt und noch am nämlichen Tage beerdigt. Von Todtenbeschauern, überhaupt von der Nothwendigkeit, zu constatiren, ob die betreffende Person wirklich gestorben, weiss man auch heute in Bosnien gar nichts. Bei Begräbnissen sieht man nie einen Mann weinen, wie denn das Weinen dem Mohamedaner überhaupt fremd ist, zumal bei Todesfällen, die er als Ausflüsse des göttlichen Willens betrachtet. Die mohamedanischen Bosniaken erreichen gewöhnlich ein hohes Alter, was ihrer ausserordentlichen Mässigkeit in Speise und Trank zuzuschreiben ist. Auch ist ihre Lebensweise bei Weitem nicht eine so sinnliche und

ausschweifende, als welche sie verschrieen ist. Bei Begräbnissen wird die Leiche nicht in einen Sarg gelegt, auch sind dort die Gräber nur halb so tief, wie bei uns. Jeder Mohamedaner, der auf der Strasse einem Leichenzuge begegnet, muss dem Todten bis in den Friedhof das Geleite geben, gleichviel ob er denselben gekannt hat oder nicht. Die Leichenträger wechseln sich nach je drei bis vier Schritten ab.

Die Friedhöfe sind in der Regel in der Nähe der Moscheen, oder in deren Hofe gelegen. Wie alle öffentlichen Plätze, so sind auch die Friedhöfe schrecklich vernachlässigt und von charakteristischem Schmutz bedeckt. Von Sorgfalt, Reinhaltung und Pflege der Begräbnissstätten ist nicht die Rede. Diesbezüglich sind die christlichen Friedhöfe Bosniens grundverschieden von denen der Mohamedaner. Obschon ärmlich, zeigen die christlichen Friedhöfe durch ihre Reinlichkeit und Ordnung, dass die Christen für die Verstorbenen aufrichtige Pietät bewahren; deshalb bieten ihre Friedhöfe fast einen angenehmeren Anblick, als die regellose Reihe ihrer vernachlässigten Wohnhäuser. Die Friedhöfe der Mohamedaner sind meistens planlos angelegt; die Gräber sind darin ohne Ordnung durcheinander geworfen, das Einzige, was in ihnen einen wohlthuenden Eindruck macht, ist, dass bei jedem Grabe ein Bäumchen steht, wodurch diese Begräbnissstätten mit der Zeit das Aussehen von Gartenanlagen erhalten. Fast jedes Grab hat seinen Grabstein, dessen Form jedoch eine von den in unsern Friedhöfen üblichen ganz abweichend ist. Diese Grabsteine sind $^2/_3$—1 Meter hohe, 6 bis 7 Centimeter dicke, vier- oder achteckige Steinpflöcke, auf deren Spitze, wenn der Todte ein Mann war, ein Turban ausgehauen ist. Fast jeder Grabstein enthält eine Aufschrift in türkischer Sprache, selbstverständlich können die wenigsten Mohamedaner diese Inschriften lesen. Birgt das Grab einen Mann, so verkündet die Grabschrift dessen ausserordentliche Güte, Gottesfurcht, Tapferkeit und Weisheit; liegt eine Frau im Grabe, so trägt der Grabstein keinen Turban, die Inschrift aber, die in diesem Falle bunt, in der Regel blau und roth, bemalt ist, rühmt die Schönheit, Sittlichkeit und holde Güte der Verblichenen in blumenreicher orientalischer Sprache.

Die Mohamedaner glauben an die Auferstehung, freilich nicht an die Auferstehung der Seele, wie solche durch die jüdische und

christliche Religion verkündet wird, sondern daran, dass jeder rechtschaffene Mohamedaner als 20—30jähriger Mann mit Leib und Seele auferstehen wird. Die Erzengel Michael und Gabriel werden ihn dann vor den Richterstuhl Gottes stellen, dort wird ein Engel aus seinem Lebensbuche seine Thaten vorlesen, worauf der Urtheilsspruch erfolgen wird. Nachdem jedoch die Auferstehung auf einmal geschieht und über alle Auferstandenen in ununterbrochener Reihenfolge geurtheilt wird, so wird das jüngste Gericht nach Berechnung des Korans 50.000 Jahre lang währen. Der so gelebt hat, dass er den Himmel verdient, der gelangt über die Al-schirasch-Brücke, welche dünner ist, denn ein Haar, in das Himmelreich. Mit den himmlischen Freuden und Genüssen befasst sich der Koran sehr eingehend und diese Partie des Korans, welche sich der Seele eines jeden Mohamedaners schon in frühester Kindheit einprägt, mit dieser werden die Säuglinge in den Schlaf gelullt, diese werden den Knaben und Mädchen immerfort vorgemalt, kein Wunder, wenn sie dann ihr ganzes Leben hindurch davon träumen. Das Ganze ist aber nicht mehr, als rauher Materialismus und Bestialität; durch Verbreitung dieser Fabel wird Missbrauch getrieben mit der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit des Volkes, welch' letzteres alle unsäglichen Entbehrungen freudig erträgt, nur um nach ihrem Tode im Jenseits für die erduldeten körperlichen Qualen durch bisher entbehrte körperliche Freuden entschädigt zu werden.

Im Himmel des Mohamedaners ist der Boden aus kostbarem Erz, gemischt mit duftigen Kräutern; in der Mitte steht der Palast des Propheten, dessen Glanz unbeschreiblich ist. Im Hofe des Palastes prangt der Tubabaum, d. i. der Baum der Weisheit; seine Wurzel ist aus Gold, sein Stamm und seine Aeste aus Silber, seine Blätter und Früchte eitel Edelgestein. Seine Aeste verbreiten sich über den ganzen Himmel, der so gross ist, dass selbst das schnellste Ross nicht von einem bis an's andere Ende desselben zu rennen vermag. Im Himmel bleibt jeder Mohamedaner ewig im Vollbesitze seiner Jugend und besitzt dort die Kraft von hundert Sterblichen. Bei seinem Eintritte in das Paradies wird er als Bräutigam in glanzvollem Gewande von 77 herrlich schönen Jungfrauen empfangen, die ihn in seine prachtvolle Wohnstätte begleiten, wo 200 Diener seiner Befehle harren. Gleich ihm bewahren auch seine Weiber in Ewig-

keit ihre Schönheit und Jugend, um sich für und für seiner Liebe widmen zu können. Jedes Haus darin ist glänzend möblirt, reich versehen mit den kostbarsten und prächtigsten Gewändern; an dem Hause vorbei fliesst ein Bach von Milch, Honig und Rosenwasser; vom Winde berührt erklingen die Aeste des Tubabaumes in herrlich tönenden Accorden. So wird jeder Mohamedaner im Paradies seine Tage unter unbeschreiblichen und unaussprechlichen Genüssen verleben.

Diese Mythe bewirkt es zum grössten Theile, dass dieses jeder Bildung baare Volk so sehr an seinem Glauben hängt und diesem so treu ergeben ist, wie kein anderes Volk auf Erden. Da ihm sein Glaube vorschreibt, die Andersgläubigen zu beherrschen, zu hassen und zu verfolgen, so trachtet er, die Anhänger anderer Religionen zu dem Koran zu bekehren oder, falls dies nicht gelingt, die Zahl der Ketzer zu vermindern. Hieraus erklärt es sich auch, dass die Mohamedaner jeder Neuerung und aller Reformen Feinde sind, da sie befürchten, dass der äussere Einfluss das Volk in seinem Glauben erschüttern würde. Das irdische Leben betrachten sie als eine kurze Uebergangsperiode, in welcher sie verpflichtet sind, alle Satzungen ihres Glaubens strengstens zu befolgen. Um den Lauf der Welt kümmern sie sich absolut nicht, insofern derselbe ihre Religion nicht berührt. Alle ihre Kriege, mit all' den Gräueln, die die Letzteren im Gefolge hatten, führten sie nur im Interesse der Verbreitung ihrer Religion. Als Freund betrachten sie Jeden, der ihren Glauben anerkennt, als Feind Jeden, der solches nicht thut. Bei ihren religiösen Ceremonien vermeiden sie jedwede äussere Pracht, wie dies schon das Innere der Moscheen verräth. Wenn sie beten gehen, legen sie ihre einfachsten Kleider an. Die Moschee aber enthält ausser einigen Kanzeln, Leuchtern und Teppichen keine anderen Einrichtungsstücke. Die Koransprüche an den Wänden wissen nur sehr wenige zu lesen; ja es gibt sogar Gemeinden, in welchen kein Mensch, selbst nicht der Erbauer der Moschee, diese Inschriften zu entziffern versteht. Die Irrsinnigen werden Seitens der Mohamedaner merkwürdigerweise mit grosser Ehrfurcht behandelt; man glaubt, Gott habe ihre Seele zu sich berufen und ihr Körper wandle hienieden seelenlos einher; die Geisteskranken sind daher von jeder Strafe befreit und werden von den Gläubigen versorgt, die es für

eine grosse Auszeichnung halten, wenn Allah die Seele eines Sterblichen noch bei dessen Lebzeiten zu sich beruft.

Die Begs und Aga's, als die Nachfahren der alten Edelleute, waren stets die gefährlichsten Gegner der Central-Regierung zu Stambul und die mächtigsten Opponenten der durch die letztere entsendeten Vezire. In ihren Händen befand sich das gesammte Vermögen und die gesammte Macht und erst die im Jahre 1850 durch Omer Pascha erstickte letzte Insurrection hat vermocht ihre Macht und ihren fatalen Einfluss zu brechen. Man entzog ihnen das Zehent-, so wie das Jagd- und Fischerrecht, den Genuss des Mauthgefälles und liess sie durch fremde osmanische Beamte regieren. Man nahm ihnen jeden Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten und die Stambuler Regierung erliess ein Verbot, dass kein Bosniake ein Amt führen dürfe. Man belastete sie mit Steuern und reihte von 1864 angefangen ihre Söhne in die reguläre Armee ein, wo sie die vorgeschriebene Dienstzeit in der Regel fern von ihrem Vaterlande ableisten mussten. Kurz, es wurden die strengsten Massregeln getroffen, um dieses stolze, unruhige und störrige Volk zu zügeln, von dem die Stambuler Regierung mehr fürchtete, als von den Angriffen der auswärtigen Mächte.

Der Verlust aller Privilegien, die consequente Unterdrückung und die ausserordentliche Strenge wirkte drückend auf die bosnischen Mohamedaner. Vor einigen Jahren noch reich, luxustreibend und ausschweifend in ihren Passionen, sanken sie nun immer tiefer und tiefer und verbrachten ihr Leben in ewiger, ihnen zur zweiten Natur gewordener Unthätigkeit. Sie zogen sich in ihre hohen, Vesten ähnlichen Castelle zurück und schauten von dort aus gleichgiltig auf ihre untergehende Sonne. Sie sahen, wie das heranwachsende neue Geschlecht sich vor der Macht der fremden und verhassten osmanischen Beamten beugt und gewahrten entsagungsvoll, dass ihre Tage gezählt seien und die schönen Tage ihrer Herrschaft nimmermehr wiederkehren sollen. Der Verlust ihrer Macht und die Einführung des neuen Systems erfüllte sie mit Unlust und man kann behaupten, dass sie von dieser Zeit an, den bisher unterdrückten und verfolgten Rajahs besser geneigt waren, als den sie unterdrückenden Osmanen. Nichtsdestoweniger blieb das Schicksal der Rajahs nach wie vor Unterdrückung, da die osmanischen Beamten in Processfragen stets

den Mohamedanern Recht gaben und andererseits, weil die Letzteren ohnehin schon im Besitze des besten Bodens und der einträglichsten Hilfsquellen, die Rajahs immer mehr aus dem Grundbesitz verdrängten, wobei ihnen die osmanischen Beamten stets bereitwilligst hilfreiche Hand boten.

Die bosnischen Mohamedaner wohnen in grösseren Massen blos in Festungen und grösseren Städten beisammen. Nach Berufszweigen unterscheiden wir drei Hauptclassen: den Grossgrundbesitz, die städtischen Handelstreibenden und die arme Ackerbau treibende Classe. Selbstverständlich ist der Verfall und die Verarmung aller dieser Classen in letzter Zeit eine sichtliche.

Trotz des strengen Festhaltens an dem Koran finden wir doch im Familienleben und in den Sitten der bosnischen Mohamedaner viele Erscheinungen, die sehr lebhaft an den früher christlichen und slavischen Charakter dieser Volksrace gemahnen. Die mohamedanischen Priester Bosniens bilden eine Abart der Ulema's und sind in vieler Hinsicht dem Scheikh-ül-Islam von Stambul unterordnet. Die bosnischen Ulema's lernen einige Jahre lang in den Medresse-Sendés Jurisprudenz, Theologie, den Koran und die heiligen Gesänge und werden nach absolvirten Studien vom Scheikh-ül-Islam auf gewisse Posten ernannt. Den Gottesdienst versehen die Imams, Muezzins, Kaims, Derwische und Mönche. Der Imam ist der eigentliche Pfarrer der Gemeinde und verrichtet als solcher alle religiösen Ceremonien; er bezieht kein regelmässiges Gehalt, sondern erhält für jeden Act eine besondere Stolagebühr; der einträglichste aller religiösen Acte ist in Bosnien die Circumcision, welche mit besonderen Festlichkeiten verbunden ist, während die Ehe einen mehr untergeordneten und weniger wichtigen Charakter hat. Der Muezzin beruft die Gemeinde zum Gebete zusammen; er hat in der Regel eine gesunde Lunge, weil seine Stimme sehr umfangreich und weit hörbar sein muss. Seine, wie des Kaims (Kirchendieners) bescheidenen Lebensbedürfnisse werden aus dem Vakuf bedeckt. Die Derwische und Mönche erfreuten sich zur Zeit, als man die Bekehrung Andersgläubiger mit grösster Gewalt betrieb, eines grossen Ansehens. In letzter Zeit jedoch, seitdem der Bekehrungseifer abgenommen hat, ist auch ihr Schicksal ein traurigeres geworden. Sie sind heute nur mehr gewöhnliche Tagediebe, die im ganzen Land

umherstreichen und ihr Leben durch Betrügereien und Gaukeleien kümmerlich weiter fristen.

Zur Instandhaltung der Moscheen dient der Vakuf, der schon bei Eroberung Bosniens diesem Behufe gewidmet wurde. Der Vakuf repräsentirt ein kolossales Vermögen, welches mit den Jahren nicht nur nicht abgenommen, sondern durch Privatspenden und Legate beträchtlich zugenommen hat. Dieses Vermögen besteht in ausgedehnten Gütern, Waarenhallen (Besestan), Mühlen, Bädern, Haus und anderen Immobilien, und wird nicht aus dem Centrum in einem Complex, sondern gemeindeweise, sozusagen autonom, in früheren Zeiten sogar ohne jede Controle, verwaltet. Das Erträgniss des Vakuf wird zur Krankenpflege, zur Unterstützung der Armen, zum Bau und zur Erhaltung von Schulen und Moscheen, zum Bau von öffentlichen Brunnen und Brücken verwendet. Da der Koran den Wucher verbietet, so wenden die reichen Mohamedaner ein eigenthümliches Mittel an, um ihr Geld zu fructificiren; sie übergeben es dem Vakufverwalter, der es einzelnen zu gewissen Zinsen als Darlehen übergibt. Da nun der Vakuf sein Capital verzinsen darf, so betreiben sie dennoch, obschon auf indirectem Wege, den Wucher, ohne deshalb gegen den Koran zu verstossen. Ehe wir auf die nichtmohamedanische Bevölkerung übergehen, müssen wir noch der Osmanli's und der frühern osmanischen Beamten in Bosnien gedenken. Woher recrutirte sich diese Beamtenkaste und wer waren eigentlich die gefürchteten Stambuler Effendi's? Diese Effendi's waren die Söhne der zahlreichen Pascha's in Stambul, denen ein Amt verliehen werden musste, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu bereichern. So wie eine Provinz den Zorn der Centralregierung zu Stambul auf sich zog, wurde ihr sofort diese rohe Horde von Tagedieben an den Hals geschickt, die das ihrer Verwaltung anvertraute Volk erbarmungslos aussaugte. In Bosnien konnten in früheren Zeiten nur sehr wenige Osmanli's gefunden werden, weil dieselben, wenn auch nicht in Constantinopel selbst, so doch in dessen Nähe wohnen wollten, Bosnien ihnen aber zu entlegen war. Indessen durch das ewige Nichtsthun verarmt, ergriffen sie später mit tausend Freuden die Gelegenheit bosnische Aemter zu übernehmen, da ja die unbehobenen Schätze dieser Provinz ihnen nicht unbekannt waren. Die Stambuler Regierung hasste nicht nur den stolzen und störrigen bosnischen Adel, sondern

fürchtete ihn auch wegen seiner ewigen Unruhen. Es genügte daher nicht, diesen Adel blos durch Waffengewalt zu bezwingen, er musste auch durch Stambuler Effendi's materiell geschwächt, ruinirt und scharf bewacht werden. In den Augen der bosnischen Mohamedaner gab es kein verhassteres Element als diese Osmanli's, die, sobald sie sich im Lande eingenistet, ein ausgebreitetes Netz bildeten, einander unterstützten, um mit vereinter Kraft die Bevölkerung zu berauben; ihrethalben wurden auch die türkischen Soldaten, die in Bosnien in Garnison lagen, Seitens der bosnischen Mohamedaner sehr unfreundlich behandelt und dies umsomehr, als sie ja auch durch ihre Sprache verschieden waren. Wie einst im türkischen Reiche die Janitscharen durch ihre zähe Eintracht und ihr einmüthiges, nachdrückliches Auftreten alles durchführen konnten, so sind auch die Pascha's und deren Nachkommen in den Provinzen durch dieselben Eigenschaften zu grosser Macht gelangt.

Nirgends in der Welt legen die Beamten eine so hochgradige Gewissenlosigkeit an den Tag, wie im Osmanenreiche, wie denn dort ein Amt überhaupt nur als eine Gelegenheit betrachtet wird, sich zum Nachtheile des Volkes so rasch als möglich zu bereichern. Den Beamten ist ihr persönliches Interesse weit wichtiger, als das des Staates. Amtsfähig sind ihrer Ansicht nach nur die Paschasöhne, die die Arbeit als schändend, die Wissenschaft als überflüssig betrachten und sich selbst nur dazu geboren glauben, ihr Leben in sorgloser Unthätigkeit und seelenloser Unterdrückung des Volkes zu verbringen und miteinander an Glanz und Pracht und Comfort zu wetteifern. Von culturhistorischem Interesse ist es erwähnenswerth, dass unter Hunderten stolzer Effendi's kaum einige lesen und schreiben konnten, und dass unter ihnen sich kein Einziger fand, der Bosnien zu Liebe, wo er so schöne Tage verlebt hat, die slavische Sprache erlernt hätte. Nur selten trafen sich Beamte, die, durch die Söhne einflussreicherer Pascha's aus ihren Aemtern verdrängt, sich weiter ständig in Bosnien niedergelassen hätten; die meisten aber wanderten, so wie sie ihre Taschen gefüllt hatten oder ihres Amtes enthoben wurden, nach Stambul zurück, um, nachdem sie ihr erworbenes Vermögen daselbst verprasst, in anderen Provinzen irgend ein Amt zu erlangen. Wie vor Alters die Spahis und Janitscharen den Rajah gequält und an den Bettelstab gebracht haben, so verfuhren

später diese Beamten mit sämmtlichen Einwohnern Bosniens, auch die Mohamedaner nicht ausgenommen. Die beispiellose Unwissenheit und Rohheit der Effendi's, die nicht die leiseste Empfänglichkeit für des Volkes Wohl und Weh hatten, hat in hohem Masse beigetragen zur Verdummung und zum Verfall der bosnischen Bevölkerung.

Die bosnischen Mohamedaner sind stolz auf ihre avitischen Rechte, und wenn eine Familie in der Geschichte des Landes eine hervorragende Rolle gespielt hat, so behält sie, entgegen den Gepflogenheiten der übrigen Mohamedaner, ihren alten slavischen Namen bei. Solche sind: Rajkovič, Batič, Bosnič, Bakarovič, Philippovič, Ljubuntič, Kopžič, Kresoevič, Kulinovič, Skorbóvič, Vidaič, Sokolovič, Tvartkovič, Zlatarovič, Zralovič, Čengič, Kostič, Kapetanovič, Agič; die Adelsbriefe dieser Familien sind sammt den Wappen im Archiv des Klosters zu Kresova aufbewahrt. Alle diese Familien haben zur Zeit des bosnischen Königthums eine hervorragende Rolle gespielt; zur Zeit der Osmanenherrschaft haben sie sich beeilt, um ihre Güter und Privilegien bewahren zu können, zum Islam überzutreten; bei den späteren Christenverfolgungen waren es die nämlichen Familien, die sich in Grausamkeiten am meisten hervorthaten. Trotzdem aber gedenken sie pietätsvoll der Zeit, da ihre Vorfahren noch Christen waren, und bei Unterfertigung wichtiger Documente unterlassen sie es nie, diesen ihr altes Siegel aufzudrücken, in welches auch ihr Familienname eingravirt ist. Zur Charakteristik dieses Zuges führt Benjamin Kállay in seinem oft erwähnten Werke folgendes interessante Geschichtchen an: „Im Sommer des Jahres 1872 bereiste ich Bosnien. In einer Ortschaft, deren Name mir entfallen ist, kam mir, durch den Gouverneur zu meinem Empfange beordert, der Mudir, ein junger Mohamedaner, entgegen. Wir liessen uns am Fusse eines Baumes nieder, um das Frühstück zu nehmen, bei welcher Gelegenheit zwischen uns sich eine Conversation entspann. Auf die uns umstehenden christlichen Einwohner zeigend, sprach der Mudir plötzlich zu mir: 'In meinen Adern fliesst das nämliche Blut, wie in diesen Leuten, ich entstamme der altberühmten Familie der Sokolović.' Er erzählte mir sodann, dass er eine alte Familienreliquie besass: einen Säbel mit der Inschrift: „Mathias Rex“, den er jedoch verpfänden musste.“

Weder in Bosnien, noch in der Herzegowina gibt es Gegenden, die blos von Mohamedanern bewohnt wären. Ueberall sind sie vermischt mit christlichen und andersgläubigen Einwohnern anzutreffen. Dagegen gibt es ganze Landstriche, die von rein christlicher Bevölkerung bewohnt sind. Zugegeben muss dagegen werden, dass die Mohamedaner in den fruchtbarsten und reichsten Gegenden, in Städten und grösseren Ortschaften in grösserer Anzahl beisammen leben. So glaubten sie die Herrschaft über die andersgläubige Bevölkerung am sichersten bewahren zu können.

Da die Verwaltung Bosniens sich ausschliesslich in mohamedanischen Händen befand, wird es angezeigt sein, Einiges über dieselbe an dieser Stelle zu erwähnen. Wie im historischen Theile bereits in Kürze erwähnt, stand dem ganzen Vilajet, welches die Herzegowina, Türkisch-Croatien und den Bezirk Novi-Bazar in sich fasste, ein General-Gouverneur vor, welcher durch die Centralregierung in Stambul ernannt wurde. Sein Wirkungskreis erstreckte sich auf Alles; ihm waren die sämmtlichen mit der Verwaltung, sowie mit kirchlichen und juridischen Angelegenheiten betrauten Beamten untergeordnet. Seine Residenz war Travnik oder Serajewo, doch pflegte er nach Massgabe der Unruhen, die im Lande herrschten, seinen Wohnsitz oft nach anderen, mehr Sicherheit bietenden Plätzen zu verlegen. Er bezog ein Gehalt von 60.000 Gulden jährlich. Diese hohen Bezüge waren zumeist dazu bestimmt, dass er einen seiner Würde entsprechenden Luxus entfalten könne. Freilich hat der Haushalt eines solchen General-Gouverneurs (Vali Pascha's) auch ganz ausserordentliche Summen verschlungen. Abgesehen von den beträchtlichen Auslagen für seine äussere Erscheinung und für die Erhaltung seines oft mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Harems war der Haushalt des Vali-Pascha stets wirklich darnach angethan, dass der Letztere mit seinem Gehalte nicht sein Auslangen finden konnte, sondern darauf bedacht sein musste, sich je ergiebigere Einnahmsquellen zu eröffnen. Im Haushalte des Vali-Pascha war das Princip der Arbeitsauftheilung fast vollkommen realisirt. Da gab es einen Oberkoch, Vicekoch, Thürsteher, Pfeifenstopfer, Barbier, Pferdewärter, Kutscher, Knappen, Kaffeekoch, Obergärtner, Untergärtner, Aufwärter, Einkäufer, dann Paradebediente, eine Legion von Taglöhnern, ferner Köchinnen, Ammen, Stubenmädchen, Sängerinnen, Tänzerinnen,

die alle mit ziemlichem Prachtaufwand ausgestattet waren. (Siehe: Stambul und das moderne Türkenthum.)

Da diese Oberbeamten ihre Gehalte von der türkischen Regierung ebenso unpünktlich erhalten haben, wie die subalternen Beamten, so musste die Eintreibung ihrer Gehaltsbezüge ihnen anvertraut werden. Natürlich hatte dies zur Folge, dass diese Beamten, statt Ordnung zu schaffen, nur noch mehr Wirrsal hervorriefen, ganz abgesehen davon, dass dieses Vorgehen die ohnehin schon überaus laxe Moralität vollends erschüttern musste.

Dem Vali-Pascha standen bei: ein Finanzdirector (Defterdar), ein Kanzleidirector (Mekhupei) und zahlreiche Schreiber (Kjatise). Für die auswärtigen Angelegenheiten und für die öffentlichen Bauten war dem Gouverneur je ein Commissär beigegeben. Die Centraldirection für Cultus-Angelegenheiten war aus einem Mollah, einem griechisch-nicht-unirten Metropoliten und einem katholischen Priester zusammengesetzt. Alle Verfügungen des Gouverneurs waren giltig für das ganze Vilajet. Der Leiter einzelner grosser Bezirke, die Mutezarifli hiessen, war der Mutezarif, der, mit ausserordentlichen Machtbefugnissen ausgestattet, das seiner Verwaltung anvertraute grosse Gebiet von seinem Konak aus ganz nach eigenem Ermessen beherrschte. Diese Mutezarifs bezogen ein Jahresgehalt von 20.000 Gulden. Indessen wie der Vali-Pascha, so mussten auch sie die ihnen unterstehenden Territorien verheeren, um sich ihre Gehaltsbezüge selber einzutreiben. Unter den Mutezariflis standen die Kaimakamate, an deren Spitze je ein Kaimakam stand; diesen waren die Medschlisses (Senate) beigeordnet. die in sämmtlichen administrativen, juridischen und Cultus-Angelegenheiten zu entscheiden hatten. Nach diesen kamen in der Rangsfolge die Mudirs oder Bürgermeister, sowie die den Ortschaften voranstehenden Zavits, Imams und Mehalabaschis (Ortsältesten).

Da die Justizpflege im Grunde nur nach den Satzungen des Korans geübt wurde, so wurden die mit derselben betrauten Kadi's selbstverständlich wie die Softa's erzogen und unterrichtet. Im Anfang führten sie den Titel »Mulazim« oder Candidaten und erlangten nach Absolvirung ihrer Studien vom Scheikh-ül-Islam die Muderria, d. i. den Doctortitel. Die Institution der Kadi's hatte wieder drei Unterabtheilungen, und zwar: die Mollahs, Mufetish' und Naibs.

Ihre Ernennungsdecrete erhielten sie im Wege nachdrücklicher Protectionen vom Kadiasker; die leitenden Principien der Justizpflege schöpften sie in kirchlichen, wie in Civil-Angelegenheiten aus dem Koran, Sünneth, Naddi, Iddjame, Ümmeth, Kiass, Kanum-Name, Adet und Ourf. In jüngster Zeit besassen sie selbst schon ein nach französischem Muster abgefasstes Gesetzbuch, doch konnte dasselbe nicht viel nützen, da man bei dessen Abfassung die localen Verhältnisse absolut keiner Berücksichtigung würdigte.

Das Verfahren in der Rechtspflege beruhte auf der Mündlichkeit, da der Koran eine unverkennbare Abneigung gegen die anwaltliche Vertretung bekundet. Advocaten in unserem Sinne hat es in Bosnien niemals gegeben; dieselben wurden nie geduldet, weil man vermeiden wollte, dass die Process-Angelegenheiten durch ihr kritisches, dialectisches Vorgehen zu sehr in die Länge gezogen werden. Zwar hat die Mündlichkeit die Justizpflege zu einer überaus leichten und einfachen gemacht; allein, wenn wir die sittliche Verkommenheit und Bestechlichkeit der Justizorgane, sowie den Umstand in Betracht ziehen, dass Christen stets verurtheilt und Mohamedaner immer freigesprochen worden sind, so müssen wir zur Schlussfolgerung gelangen, dass die Einführung von Gesetzbüchern völlig nutzlos war, so lange die religiöse Scheidewand zwischen den zwei Hauptelementen der bosnischen Bevölkerung nicht aufgehoben wurde.

In Strafsachen durften die Bezirke blos Untersuchungen pflegen; die Urtheile wurden bis zu einem Strafausmasse von fünfzehn Jahren Festung durch das Obergericht zu Serajewo gefällt; Todesurtheile mussten durch die Stambuler Centralregierung unterschrieben werden; dieselben wurden in der Weise vollstreckt, dass der Delinquent durch einen ersten besten Zaptieh an einem beliebigen Orte aufgeknüpft oder erschossen wurde. Die häufigsten Verbrechen waren: Betrug, Unterschleif, Todtschlag und Mord. Diebstähle kamen nur selten vor. In früheren Zeiten bestanden die Strafen zumeist in der persönlichen Züchtigung des Schuldigen, während in jüngster Zeit auch Freiheits-, Verbannungs- und andere leichtere Strafen angewendet wurden. Bei Untersuchungen wurden gewisse Folterwerkzeuge angewendet, um die Angeklagten zu Geständnissen zu zwingen; das gebräuchlichste unter diesen war eine mit spitzen Nägeln dicht



beschlagene Kiste, in welche der Angeklagte längere Zeit gesperrt wurde.

So wurde in der Regel in Strafsachen zwischen Mohamedanern und Christen geurtheilt; einem althergebrachten Rechte zufolge geschah es nicht selten, dass die Familie einer ermordeten Person den zum Tode verurtheilten Mörder in letzter Stunde begnadigte. Die religiösen Processe, welche ausschliesslich zwischen Mohamedanern vorkommen konnten, wurden durch eine specielle Gerichtsbehörde, Sheri genannt, erledigt; dieses Gericht schöpfte seine Urtheile aus den Glaubenssatzungen, das Appellationsforum in solchen Sachen war das Serajewoer Mechkemé. Die Todesurtheile dieser Behörde konnten in Geldbussen umgewandelt werden, namentlich wenn die Familie der ermordeten Person arm war.

Auf Gefängnisse wurde in Bosnien wenig Sorgfalt verwendet; sämmtliche Sträflinge wurden in ein elendes baufälliges Schmutznest zusammengepfercht und dort denkbarst schlecht behandelt. Den wohlhabenderen Sträflingen war es gestattet, sich auf eigene Kosten zu verpflegen, so geschah es denn oft, dass so ein reicher Häftling alle seine Zellengenossen auf das Glänzendste bewirthete, im Kerker Unterhaltungen gab, so dass in manchen Gefängnissen die Sträflinge zuweilen ihre Tage bei Sang und Klang auf das Fröhlichste verlebten. Für commercielle Processfragen hatte sich in letzter Zeit ein besonderes Handelsgericht (Tüdjaret Medschlis) gebildet, welches jedoch absolut keine Ahnung von seinem Berufe hatte und zum grössten Theile aus unfähigen Personen zusammengesetzt war.

In den Händen der Mohamedaner befand sich auch die Polizei, deren Organe ebenso wie die Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, sich durch ihre Bestechlichkeit auszeichneten und, wenn bezahlt, den gemeinsten Schandthaten freien Lauf liessen. Uebrigens waren diese Zaptiehs militärisch organisirt; wenn hie und da gegen ihr Plünderungssystem Klagen erhoben wurden, so blieben dieselben in den meisten Fällen unberücksichtigt. Die Zaptiehs besassen keine Strafbefugnisse, sondern blos das Recht der Executive. Besonders günstige Gelegenheiten zu Erpressungen boten ihnen die Steuer-Executionen, bei welchen sie den Imams und Mehala-Baschi's Beistand zu leisten hatten. Die eingetriebenen Steuern kamen erst zu den Mudirli, von da zu den Kaimakams, dann zu den Muteschariﬁi

und schliesslich zu dem Defterdar. Die populärste Methode zur Eintreibung der Steuern war folgende: Die Betreffenden, die die Steuern nicht bezahlen konnten oder die es nicht wollten, wurden gruppenweise in irgend einen Hof geschleppt, wo man unter ihren Füssen ein Feuer anlegte; zur Winterszeit wurden sie baarfuss an Pflöcke gebunden oder in einen Schweinestall gesperrt und dann mit kaltem Wasser begossen. Diese Foltern wurden so lange fortgesetzt, bis der Unglückliche seine letzte verborgene Habe herausgab. Umsonst waren alle Klagen gegen solches Vorgehen, die Oberbeamten thaten nichts dawider, denn es lag ja auch in ihrem Interesse, dass je grössere Summen eingetrieben werden.

Die Tracht der Bosniaken unterscheidet sich durch ihre bunte Farbenpracht von den übrigen Volkstrachten der Balkanhalbinsel. Die stolzen Adeligen Bosniens waren von jeher Freunde des Glanzes und Schmuckes; die Schönheit ihrer Waffen und Handschare war von jeher eine sprichwörtliche. Im Sommer trägt die Bevölkerung auf dem Lande ohne Unterschied des Geschlechts weisse Leinenkleider mit bunten Gürteln, zumeist aus Leder und Ueberkleider aus braunem Tuch. Der Bauer bedeckt seinen Kopf gewöhnlich mit einem riesigen bunten Turban, in dessen Mitte sich ein Fez oder eine kleine aus weisser Wolle gehäckelte Haube befindet, um den glatten Schädel gegen die Einflüsse der Witterung zu schützen. Mit unglaublicher Strenge wird in Bosnien an dem mohamedanischen Glaubensgebot, die Köpfe glattrasirt zu tragen, festgehalten. Die Pluderhose (Gatje) ist überaus weit, faltenreich und reicht bis an die Knöchel; die Falten gehen jedoch nur bis an die Knie, von da ab liegt das Kleid eng an die Beine an. Die Fussbekleidung bilden Opanken oder Schuhe aus Saffianleder. Das Leinwandhemd (Kosulja) hängt von aussen herab, ist an der Brust gespalten und wird über den Beinkleidern durch einen Tuchgürtel festgehalten. Ueber diesen Tuchgürtel wird noch ein Ledergürtel (Pojas) geschnallt, welcher ein bis zwei Pistolen, den unentbehrlichen Handschar und das Taschentuch enthält und an dessen Rückenseite ein gewöhnlich reichgesticktes Ledertäschchen oder ein Etui aus Erz zur Aufnahme der Munition angebracht ist. An der rechten Seite hängt das Messer in bunter Scheide (Noš), daneben der Feuerstahl und das kleine Oelkrügelchen. So war der bosnische Bauer ausgerüstet,

wenn er in den Gassen der eigenen Ortschaft einherging; hatte er eine längere Reise zu unternehmen, so kam zu der beschriebenen Tracht noch ein kaffeebrauner oder hellblauer weiter Mantel, ein Brodsack und das lange Arnautengewehr (Dževerdar) hinzu, so dass der Bosniake in dieser martialischen Tracht einen recht malerischen Anblick bot.

Die städtischen Einwohner, d. h. die reicheren Mohamedaner, tragen eine bedeutend reichere Tracht. Die Pluderhosen sind zumeist aus blauem Tuche verfertigt und mit schwarzen Schnüren reich benäht; über dem Hemde tragen sie bunte Leibchen (Jelek) und über diesen kurze aber reich verschnürte Wämse (Gunjac), welche im Winter verbrämt sind. Die einen halben Meter breiten und oft 6—10 Meter langen Gürtel sind aus buntgeblümter Leinwand, oft aber auch aus Kashmir oder schwerer Seide verfertigt. Die Leibchen sowie die Brustseite der Hemden sind nicht selten mit Goldschnüren oder Goldstickereien versehen. Die Waffen sind reich mit Silber beschlagen, der Handschargriff mit Silberplatten und Edelsteinen geschmückt; in die Stahlklingen aber sind Koranverse oder Familien-Wahlsprüche eingeätzt. Wahre Juwelen sind oft die metallenen Patrontaschen auf den Rückenseiten der Gürtel, die zuweilen auch aus reinem Silber geschmiedet sind. Die reicheren Mohamedaner tragen an den Füssen bunte Strümpfe (Čarape), statt der Schnürschuhe aber feine Saffianschuhe und über diesen grosse Kalotschen. Diese Tracht erleidet natürlich nach den einzelnen Landstrichen einige Veränderungen. Nur selten sind die sogenannten Reformanzüge anzutreffen, welche aus dunkeln, anliegenden Salonröcken, französischen Pantalons und, freilich seltener, auch aus europäischen Hemdkrägen und Cravatten bestehen; zu diesen Kleidern wird nie der Turban, sondern stets der Fez getragen.

Die ärmeren Frauen Bosniens machen mit ihrer Tracht einen höchst peinlichen Eindruck; sie sind vom Scheitel bis zur Zehe in Säcke gehüllt. Ihr Antlitz ist zweifach, ja selbst dreifach umhüllt, so dass sie wie blind einhergehen. Die Mädchen und jungen Frauen haben eine besondere Vorliebe für Blumen, Goldmünzen, Gold- und Silberfäden; in manchen Gegenden begegnet man bei dem weiblichen Geschlecht einem staunenswerthen Sinn für das Malerisch-Schöne. Die Mädchen tragen oft einen goldgestickten, mit Gold- oder Silber-

quasten versehenen Fez als Kopfbedeckung; ihr Haar ist von links nach rechts abgetheilt; die Goldmünzen und Glasperlen verflechten sie entweder in das Haar oder sie tragen dieselben als Halsschmuck. Auf der Stirne ist das Haar kurz geschoren und zu kleinen Locken gedreht. Das Hauptkleidungsstück ist das lange Hemd, welches, an der Brust gespalten, vom Hals bis an die Knöchel reicht und an den Schultern und Aermeln reich gestickt zu sein pflegt. Diese Hemden weben sie zum grössten Theile selbst, und sind dieselben sehr stark und dauerhaft. In armen Familien trägt die Frau zu Hause blos dieses Hemd, ferner vorne und hinten eine Schürze, einen bunten Gürtel um den Leib und nur selten ein kleines Leibchen, welches vorne ausgeschnitten ist. An den Füssen tragen die Frauen, wie die Männer, bunte Strümpfe und Opanken, und nur wenn sie das Haus verlassen, legen sie die Tracht an, die ich später schildern werde. Erwähnenswerth ist noch die traurige Erscheinung, welche die bosnischen Mohamedanerinnen mit allen Frauen der Balkanhalbinsel gemein haben, d. i. die Leidenschaft, sich zu schminken. Gar oft verunstalten sie ihre herrlich schönen Gesichter und ihre mit allen Reizen ausgestattete Gestalt durch das Streben, ihre Schönheit auf künstlichem Wege zu potenziren. Sie schminken ihre Augenbrauen, Lippen, Wangen, Nägel und Hände mit den niederträchtigsten Schönheitsmitteln.

Was das Familienleben betrifft, so stossen wir in mohamedanischen Häusern überall auf die Ueberreste des alten Zadruga-Systems. Bewundernswerth ist die Achtung und Ehrfurcht der gesammten Familie für das Familienoberhaupt (Starjesina). Ueberhaupt ist die schönste Tugend der Mohamedaner die allgemein verbreitete Ehrfurcht vor dem Alter. Die Kinder hängen mit beispielloser Liebe an ihren Eltern, obgleich ihnen von diesen fast gar keine Zärtlichkeit entgegengebracht wird. Unter Geschwistern bekundet der Jüngere gegenüber dem Aelteren unbedingten Gehorsam. Die Disciplin ist diesbezüglich in den mohamedanischen Familien eine so hochgradige, wie wir sie kaum sonst wo antreffen können. Nie wird sich ein Jüngling neben einen Greis setzen, sondern er wird den Aelteren stets den Vorrang gewähren und sich selbst stets mit dem letzten Platz begnügen. Auch wird nie ein Jüngerer

die Worte eines Aelteren unterbrechen, sondern er wird stets abwarten, bis dieser seine Meinung ganz ausgesprochen hat.

Ueber Frauen, Familienleben, Familienfestlichkeiten, Aberglauben, Gesellschaftsspiele, Lieder und Musik werde ich in meinen Bildern aus Bosnien eingehende Schilderungen bieten. Ueber die Gastfreundschaft der Mohamedaner sei vorläufig nur bemerkt, dass sie nur Mohamedanern gegenüber im höchsten Grade geübt wird. In christlichen Familien wird die Gastfreundschaft zumeist von den Frauen geübt. Wenn wir bei Christen bewirthet werden und man hiefür unser Geld nicht annehmen will, so ist dies ausschliesslich der Frau zu verdanken. Bei Mohamedanern dagegen wird die Gastfreundschaft ausschliesslich von den Männern geübt, weil bei ihnen die Frau in Folge des eigenthümlichen Familienverhältnisses bei solchen Gelegenheiten gar nicht zum Vorschein kommen kann. Die Ursache dieser Erscheinung ist nicht allein die durch den Koran anbefohlene Unterordnung der Frauen, sondern auch die Abgesondertheit, in welcher die Letzteren in mohamedanischen Häusern leben. Schon ihre Häuser sind derart gebaut und ihre Wohnungen derart eingerichtet, dass die Frauen ganz abgesondert von den Männern leben; die Frau kann überhaupt den Mann nur dann sehen, wenn dieser es wünscht, und auch in diesem Falle begibt sich der Mann zur Frau, während die Frau ihren Mann niemals besuchen darf. Daher kommt es, dass die mohamedanischen Frauen selbst über die Vorgänge in ihrem eigenen Hause nur selten unterrichtet sind.

Zweiter Abschnitt.

Die Römisch-Katholischen.

(Verbreitung der katholischen Religion. Kaiser Basilius von Macedonien. Wetteifer von Byzanz und Rom. Vom religiösen Zahlenverhältnisse. Oberhoheit der ungarischen Krone. Privilegien der Katholiken. Fremde Prälaten in Bosnien. Papst Honorius III. Franziskanerorden. Missionäre und Inquisitoren. Patarener. Die Ausbreitung des Minoritenordens. Der Landtag zu Konjica. Angelus Zwizdovič. Eifer der Franziskaner unter der türkischen Herrschaft. Verfolgung der Katholiken. Karlovitzer Friede. Das Los der Katholiken bessert sich. Zahl der Ordensbrüder. Abdul Medsid. Güthane-Hattisherif. Klöster. Einkommen der Orden. Rechtszustand der Christen. Lästige Steuergattungen. Massenhafte Auswanderung. Consulatsberichte. Familienleben, Beschäftigung, Aeusseres, Wohnung der Katholiken. Arbeitsamkeit der Frauen. Handwerkswesen.)

Wenn in politischer Hinsicht die mohamedanische Religion für Bosnien von der grössten Wichtigkeit ist, weshalb wir uns mit derselben in erster Reihe zu befassen hatten, lässt sich kühn behaupten, dass der katholischen Religion, als Religion genommen, unter den herrschenden Religionen daselbst mit Recht der erste Platz gebührt. Die katholische Religion hat in Bosnien zuerst Fuss gefasst. Schon zu Ende des achten Jahrhunderts, hauptsächlich aber zu Beginn des neunten Jahrhunderts traten die Croaten, die im Osten Bosniens lebten, massenhaft zum Katholicismus über und wurden dem Spalatoer Erzbischof unterordnet. Das croatische Element war längst in die Lehren der katholischen Religion eingeweiht als ihre Stammverwandten, die Serben, noch immer dem heidnischen Glauben angehörten. Zu Ende des neunten Jahrhunderts verbreitete sich die christliche Religion in den südslavischen Ländern durch die Heiligen Cyrill und Methud. Besondere Verdienste erwarb sich in dieser Beziehung der macedonische Kaiser Basilius, der die Serben sozusagen ohne Ausnahme zur christlichen Religion bekehrte, nicht aus Glaubenseifer, sondern zu dem politischen Zwecke, um sie zur Annahme der griechisch-orientalischen Religion zu bewegen,

deren kirchliches Haupt der Patriarch, das weltliche aber der byzantinische Kaiser bildete, und sich hiedurch eine wirksame Stütze gegen die für ihn gefährliche römische Herrschaft und Kirche zu sichern. Seine Bestrebungen wurden von Erfolg gekrönt, denn die Serben traten in der That sämmtlich zur orientalischen Kirche über und neigten sich dadurch immer mehr der byzantinischen Herrschaft zu. Je grösser die Errungenschaft des Kaisers Basilius war, um so gefährlicher war dieselbe für Bosnien selbst. Die Croaten hatten sich nämlich schon ganz in die römisch-katholische Kirche eingelebt und konnten derselben durch keinerlei Ueberredung und Massregel abwendig gemacht werden, wodurch nun in Bosnien zwei Religionen und hiemit gleichzeitig zweierlei politische Ansichten herrschend waren. Die Römisch-Katholischen suchten den Schwerpunkt gegen Westen und neigten sich der Herrschaft Roms zu, die griechisch-orientalischen Serben hingegen hielten es mit dem, den Römern feindlich gesinnten Byzantium, wodurch die Feindseligkeit zwischen dem, zu Reibungen ohnehin geneigten croatischen und serbischen Elemente immer grösser wurde, was die Einheitlichkeit und politische Macht Bosniens sozusagen für immer untergrub.

Vergebens kam bald darauf jene so wichtige und für Bosniens Angelegenheiten hervorragendes Interesse besitzende politische Vereinbarung auf dem Duvnoer Felde im Jahre 874 zu Stande, wonach der bosnische Ban Budimir das Land in politischer Hinsicht vereinigte und in Bezirke theilte, deren Verwaltung er Županen und Banen anvertraute; vergebens geschahen auf der merkwürdigen Versammlung Verfügungen betreffs Herstellung der Ordnung im Lande: die durch die Religion hervorgerufene Spaltung konnte nicht mehr gut gemacht werden und die nationalen Bane von Bosnien konnten stets die Wahrnehmung machen, dass nur ein Theil der Bevölkerung ihnen die gebührende Huldigung und Achtung entgegenbringe, während der andere, wohl auch bedeutend grössere Theil eher an dem byzantinisch gesinnten serbischen Fürsten hing.

Welches das religiöse Zahlenverhältniss vor der Ausbreitung der mohamedanischen Religion in Bosnien war, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln; soviel ist gewiss, dass der westliche Theil, besonders die Herzegowina, ganz katholisch war, der östliche aber

der orientalischen Kirche angehörte, und dass sowohl seitens der Päpste, als seitens der byzantinischen Regierung die grössten Anstrengungen gemacht wurden, um ihre Religion je mehr zu verbreiten, welche Bestrebungen stets dem Lande nur zum Schaden gereichten.

Aber nicht nur hinsichtlich der Anciennität, sondern auch moralisch gebührt unter den alten Bewohnern Bosniens den Katholiken die Priorität, denn in der Geschichte Bosniens bildeten sie den eigentlichen Kern der Bevölkerung und die westlichen Grossmächte konnten in ihren dortigen Operationen nur mit diesem Elemente rechnen. Die Bane, namentlich jene, die unter der Oberhoheit der ungarischen Krone standen, wurden zumeist von den Römisch-Katholischen unterstützt, und man kann sagen, dass die ungarische Krone über jenen Theil Bosniens Einfluss besass, in welchem die katholische Religion die überwiegende war. Jene Linie bildete die eigentliche Grenze der ungarischen Herrschaft, wo die griechisch-orientalische Religion begann; die Griechisch-Orientalen besassen erst damals wahre nationale Gesinnung in Bosnien, als die ganze Macht in ihren Händen lag, sonst verhielten sie sich sowohl dem aus Rom, als aus Ofen kommenden Machtworte gegenüber feindselig. Sie stützten sich auf die sie in vielen Hinsichten favorisirende byzantinische Regierung und leisteten anderen Strömungen stets mächtigen Widerstand, nicht nur in religiöser, sondern auch in politischer Hinsicht.

Um die Verbreitung der katholischen Religion in Bosnien bemühte sich zumeist, wenn auch nicht immer mit grossem Erfolge, der ungarische König, welcher stets eifrige Bischöfe und Geistliche in das Land brachte, sie mit grosser Macht, Vermögen und mit entscheidendem Einflusse in Landesangelegenheiten versah. Ueberhaupt wurden die Katholiken stets grosser Auszeichnungen und Privilegien theilhaftig den anderen Bewohnern gegenüber, was natürlich einerseits zur Folge hatte, dass in gewissen Zeiten massenhafte Uebertritte stattfanden, andererseits aber, dass die allgemeine Erbitterung beträchtlich zunahm. In politischer Hinsicht war dieses Vorgehen ein sehr verfehltes, weil dadurch bei der Mehrheit des Volkes die ungarische Herrschaft ganz verhasst wurde. Das katholische Element aber missbrauchte die in seine Hand gelegte ausserordentlich

grosse Macht fast immer. Die Bevölkerung anderer Confessionen wurde schrecklich gemartert und verfolgt. Zwei Ziele schwebten ihnen vor Augen und hierin wurden sie von den römischen Päpsten nachdrücklich unterstützt, nämlich: mit allen Kräften dahin zu streben, dass die katholische Religion je mehr verbreitet werde, andererseits aber, dass sie je grösseres Vermögen und Ansehen erlangen. Das erstere erreichten sie selten, das letztere zumeist.

Zum leichteren Verständnisse der Lage muss hervorgehoben werden, dass Bosniens Volk damals so uncivilisirt war, dass es nicht einmal die Elemente des Katholicismus zu begreifen vermochte, und Jene, die zu diesem Glauben übertraten, thaten dies nicht aus Ueberzeugung, sondern für die in Aussicht gestellten Privilegien und Vortheile. Einen Beleg hiefür bietet der Umstand, dass eine und dieselbe Gegend wiederholt die Confession wechselte, je nachdem dieses oder jenes Element das überwiegendere und mächtigere war. Der westliche Theil verblieb deshalb permanent katholisch, weil er Rom viel näher wusste als Byzanz, während der östliche Theil wegen der Nachbarschaft der serbischen Krale stets im griechisch-orientalischen Glauben verharrte; der zwischenliegende Theil schwamm mit der mächtigeren Strömung. Das Vorgehen des katholischen Clerus im Interesse seiner Religion, sein Uebereifer, bei dem Martern und Grausamkeiten nicht fehlten, schadete der Verbreitung der katholischen Religion sehr. Die Prälaten betrachteten Bosnien gleichfalls als Goldgrube, wo sie sich während ihres kurzen Verweilens ein immenses Vermögen sammeln wollten; um dies zu erreichen, setzten sie Alles in Bewegung, und dies entfremdete ihnen das Volk. Hiezu kam noch ihr ausschweifendes, unmoralisches Leben, das selbst den Zorn des Papstes wiederholt gegen sie hervorrief. In Folge der Agitationen der Griechisch-Orientalischen sah der Kern des Volkes in ihnen alsbald nicht die Lehrer, sondern die Verderber der Moral.

Das Los der katholischen Religion änderte sich vortheilhaft, als Papst Honorius III. im Jahre 1208 den Franziskanerorden nach Bosnien sandte, um dort die Religion zu verbreiten und zu festigen. Das Schicksal und die Geschichte der katholischen Bevölkerung Bosniens steht mit der eifrigen Thätigkeit dieses Ordens im innigsten Zusammenhange. Schon durch ihr Erscheinen und ihre ein-

fache anspruchslose Lebensweise übten sie einen wohlthätigen Einfluss auf die katholischen Einwohner, und selbst den Griechisch-Orientalischen waren sie weniger antipathisch, als der bisherige tyrannische und dem Luxus ergebene fremde katholische Clerus. Sie begnügten sich mit Wenig und entfalteten einen rastlosen Eifer im Interesse ihrer Glaubensgenossen. Es gab Augenblicke, wo das energischeste Machtwort die katholische Religion vom Untergange nicht retten konnte, aber dieser Minoritenorden hielt in den gefährlichsten Augenblicken Stand, er applanirte, regelte, versöhnte und rettete die im Verlöschen begriffene katholische Kirche zu wiederholten Malen. Wenn sie die vom Papst urgirte Bekehrung nicht mit solchem Eifer betrieben hätten, so wäre vielleicht binnen Kurzem das ganze Land katholisch geworden. Allein die tyrannische Gewaltthätigkeit, die auch sie nicht selten anwendeten, um sich die Gunst des Papstes oder der ungarischen Könige zu erwerben, und die grausamen Verfolgungen der Andersgläubigen machte bald auch sie zum Gegenstande nicht geringen Hasses. Aber sie hielten die katholische Religion bis zum heutigen Tage mit eiserner Hand aufrecht, und sie erwarben sich, wenn auch nicht in politischer, so doch in religiöser Hinsicht ausserordentliche Verdienste.

Dass die Zahl der Römisch-Katholischen trotzdem den Griechisch-Orientalischen gegenüber stets in Minderheit verblieb, hatte zwei Hauptursachen. Erstens hob der griechisch-katholische Clerus vom Volke stets eine kleinere Abgabe ein, als der römisch-katholische, zweitens war, trotzdem Rom geographisch viel näher lag als Byzanz, der Verkehr von Byzanz nach Bosnien ein viel leichterer. Hätte das längs der Meeresküste sich hinziehende hohe Gebirge den Verkehr mit Rom nicht so sehr erschwert, so wäre das Zahlenverhältniss der Römisch-Katholischen zweifelsohne viel günstiger gewesen, um so eher, da die ungarischen Könige die Römisch-Katholischen stets mit Auszeichnungen und Donationen überhäuften.

Das Auftreten der Patarener indess veränderte die Lage der beiden Confessionen vollständig. Ihre Dogmen wirkten verlockend auf das Volk und aus beiden Confessionen fanden massenhafte Uebertritte in ihr Lager statt. Vergebens war alle Anstrengung seitens des römischen und orientalischen Clerus, vergebens wurden

blutige Kreuzzüge gegen sie geführt, die Patarener nisteten sich binnen Kurzem so sehr in Bosnien ein, wie sonst nirgends. Das Volk schwärmte für ihre Ideen, ihre Führer aber lenkten die ganze Strömung mit grosser Geschicklichkeit in eine Richtung, dass der bosnische Slave in ihr die reinste nationale Religion aufzufinden vermeinte, durch welche die Nation Einheitlichkeit und damit Kraft und Unabhängigkeit gewinnen würde. Hiezu kam noch, dass mit unglaublicher Raschheit die verschiedensten verlockenden und dem Volke am meisten zusagenden Legenden verbreitet wurden, und dass die ganze Religion dem Ideengange und der Denkweise des bosnischen Volkes angepasst wurde.

Der Glaube der Patarener nahm mit der Zeit einen solchen Aufschwung in Bosnien, dass ihre Zahl die der Andersgläubigen bedeutend übertraf. Ein grosser Theil der bosnischen Herrscher und Magnaten, ja selbst der höhere Clerus anderer Bekenntnisse schloss sich ihnen nicht selten offen oder im Geheimen an. Der Papst streute seine Bannflüche, die ungarischen Könige schickten gewählte Truppen in die Gebirge Bosniens, die Franziskaner thaten ihr Möglichstes zur Unterdrückung derselben, Alles vergebens. Trotz der fortwährenden Verfolgung und Unterdrückung nahm ihre Zahl immer mehr zu und ihr Einfluss war für die bosnischen Angelegenheiten entscheidend. Die Nachricht von ihrer plötzlichen Verbreitung und Vergewaltigung erfüllten die auswärtigen christlichen Höfe mit Entsetzen und sie wurden von den Legaten des Papstes aufgestachelt, einen allgemeinen Kreuzzug gegen sie zu führen, damit ihr schädlicher und gefährlicher Einfluss nicht in gleichem Masse in die benachbarten Länder dringe. Diese Bemühungen des Papstes wiesen nie grossen Erfolg auf.

Der bosnische Minoritenorden breitete sich infolge des von ihm entfalteten grossen Eifers und seiner energischen Thätigkeit bald in riesigem Massstabe aus, sein Machtkreis aber wurde so ausgedehnt, dass ihm die gleichnamigen Filialanstalten Croatiens, Slavoniens, Krains, Ungarns, Siebenbürgens, Russlands, Serbiens, der Walachei und Scythiens unterworfen waren. Als der Grossinquisitor Eugen Summa erwirkte, dass der in der patarenischen Religion erzogene bosnische König Thomas Ostoja 1444 zur katholischen Religion übertrete, und auf dem vom päpstlichen Legaten

und bosnischen Bischof Tomasini nach Konjica einberufenen Landtage die strengsten Massnahmen gegen die Patarener getroffen wurden, weshalb sie gezwungen waren, in grosser Anzahl aus Bosnien auszuwandern, zeichnete Papst Eugen IV. den bosnischen Orden in seiner Bulle: „Super gregem“ mit dem Titel: „Murus pro domo Dei inexpugnabilis“ aus. Für ihre kolossale Thätigkeit, die dem Lande zu grossem Schaden gereichte, wurden die Vorsteher des bosnischen Ordens für alle Zeiten zu päpstlichen Legaten und für ganze Vicariate mit unbegrenzter Macht zu Inquisitoren ernannt. Das apostolische Vicariat Bosniens wurde 1215 gegründet und war in der ältesten Zeit dem Diokleaer Episcopat, dann Ragusa und von 1191 bis 1315 dem Spalatoer Erzbisthume unterordnet. Aus dem Franciskanerorden waren etwa dreissig hinter einander die Häupter der bosnischen Kirche; ihr Sitz war das Krešovaer Kloster und die dortige Kirche. Zur Zeit des bosnischen Königthums wurde der katholische Bischof zu den Magnaten des Landes gerechnet.

Diente aber dieser Orden während seiner zweihundertjährigen Thätigkeit nicht so sehr der nationalen Sache Bosniens, als der Sache der römischen Kirche, so war jene That um so bemerkenswerther, ja einen Wendepunkt im Schicksale der christlichen Einwohner bildend, als der mächtige Sultan Mohamed Bosnien unterjochte und inmitten des allgemeinen Entsetzens ein grosser Theil der Bevölkerung zum mohamedanischen Glauben übertrat, der Prior des Fojnicaer Klosters, Angelus Zvizdović, aber 1463 muthigen Herzens dem Sieger zu Füssen fiel und um Gnade und Duldung für den Minoritenorden und seine Gläubigen bat, welche ihm auch gewährt wurden.

Dass König Mathias nach Einnahme Jaica's im Jahre 1464 in Bosnien 120 grössere und kleinere Städte und Festungen in kurzer Zeit erobern und einen glänzenden Triumphzug in Ofen, wohin er mit Beute beladen zurückkehrte, halten konnte, hatte er in erster Reihe der geschickten Mitwirkung der rastlosen Franziskaner-Patres zu danken. Sie eiferten die christlich gebliebenen Bosniaken im Geheimen an, den ungarischen Heeren zur Abschüttelung des drückenden türkischen Jochs hilfreiche Hand zu bieten. Diese ihre Absicht gelang auch um die Mitte des XV. Jahrhunderts zum Theile. Im Laufe der Zeiten verlor jedoch auch

der Franziskanerorden, der sich nach Eintritt der schrecklichen Katastrophe so wacker verhielt, infolge des fortwährenden Druckes und der Verfolgung sein Vertrauen in eine bessere Zukunft und sank infolge der Unthätigkeit und Trägheit auf eine so niedrige Stufe der Intelligenz, dass, als sie in der That Gelegenheit gehabt hätten, mit Unterstützung glänzender auswärtiger Heere und berühmter Feldherren die Herrschaft des erblassenden Halbmonds durch einen Aufstand in Bosnien sicher brechen zu können, es schon spät war; die Lethargie hatte den letzten Funken der Lebenskraft in ihnen verlöscht und die Idee der Befreiung, der Möglichkeit einer besseren Zeit vermochten weder sie, noch das Volk zu begreifen.

Es gab Zeiten in Bosnien, wo seitens der Mohamedaner nicht nur die Griechisch-Orientalischen, sondern trotz ihres Athname's auch die Römisch-Katholischen so schrecklichen Verfolgungen ausgesetzt waren, dass 30 katholische Klöster und 151 Kirchen vom fanatischen Volke niedergerissen wurden, die Ordensbrüder und Bischöfe aber den Märtyrertod erlitten. Als diese bewegten Zeiten vorüber waren kehrten die Ruhe und der Friede im Lande wieder ein; die Franziskaner erschienen nacheinander wieder und bewirkten bei den osmanischen Beamten, stets gestützt auf ihr berühmtes Athname, dass sie ihre verbrannten und niedergerissenen Klöster und Kirchen wieder aufbauen durften. Das Volk aber half ihnen gerne bei der Durchführung dieser Absicht, da es ihnen wohlthat, nach einer Unterbrechung die Geistlichen ihrer Religion, von denen allein sie einige Unterstützung bei den Verfolgungen und Unterdrückungen haben konnten, wieder in ihrer Mitte zu sehen.

Die glänzenden Siege, die zu Ende des XVI. Jahrhunderts über die Türken erfochten wurden, hatten zur Folge, dass mit Berücksichtigung der unzähligen Klagen der bosnischen Christen anlässlich des Abschlusses des Karlovitzer Friedens am 26. Jänner 1699 als Protektor der bosnischen Christen seitens der Stambuler Regierung der österreichische Kaiser und ungarische König anerkannt wurde. Diese Thatsache bildet im Lose der bosnischen Christen jedenfalls einen Wendepunkt, da sie sich in der Folge, wenn auch nicht gerade mit grossem Erfolge, doch mit einigem Vertrauen im Falle der Noth an den österreichischen Kaiser und

ungarischen König um Hilfe wandten. Während es vor diesem Friedensschlusse, wie im Jahre 1780, sehr häufig der Fall war, dass in einzelnen christlichen Dörfern die gerade den Gottesdienst verrichtenden Geistlichen ermordet wurden, konnte dies unter österreichischem Einflusse und Unterstützung nicht mehr in solchem Masse geschehen, hauptsächlich, wenn der Sultan in Bosnien einiges Ansehen besass. Aeusserer Einfluss hatte nur so Wirkung, wenn in ruhigen, friedlichen Zuständen die Stambuler Centralregierung eine entscheidende Rolle spielen konnte, denn soviel ist gewiss, dass grausame Verfolgungen und Verheerungen nur dann stattfanden, wenn auch das Machtwort des Sultans in ganz Bosnien taube Ohren fand, was gerade nicht zu den grössten Seltenheiten gehörte.

Seit dem Karlovitzer Frieden wandte sich das Schicksal der bosnischen Katholiken in religiöser Hinsicht zum Besseren. Als die Türken Bosnien eroberten, blieben 20 katholische Geistliche im ganzen Lande. Im XVII. Jahrhundert waren es schon 22, im XVIII. 28, zu Beginn des XIX. 41, um die Mitte des XIX. schon 69. Die auswärtigen Mächte drangen bald auf diplomatischem Wege, bald mit bewaffneter Macht darauf, dass die christlichen Bewohner des osmanischen Reiches mit den mohamedanischen gleichberechtigt, die Verfolgungen eingestellt werden, und dass dieselben sowohl in religiösen als in bürgerlichen Angelegenheiten gleiche Freiheit wie die mohamedanischen Bewohner geniessen sollen. Nach dem Tode des wackeren Sultans Mahmud (30. Juni 1839) fand es Abdul Medsid für nothwendig, zur Beruhigung der drohenden Mächte alle jene Reformen einzuführen, die sein Vorgänger geplant und deren Durchführung auf so grossen Widerstand gestossen, dass sie Mahmud beinahe das Leben gekostet hätten.

Obschon ihm dieselbe Gefahr drohte, erliess er auf Andrängen des, westliche Bildung besitzenden Reschid Pascha eine Verfassung, die er in Anwesenheit der Grossen des Reiches mit glänzender Feierlichkeit sanctionirte und welche unter dem Namen des Gülhane-Hattisherif bekannt ist. Dieser Hatt wäre berufen gewesen, einerseits das Los der Christen radical zu bessern, andererseits den Feindseligkeiten der auswärtigen Mächte vorzubeugen.

Der Gülhane-Hattisherif wurde am 3. November 1839 im ersten Regierungsjahre Abdul Medsid's erlassen und lautete wört-

lich: »In den ersten Zeiten der osmanischen Herrschaft wurden, wie die ganze Welt weiss, der Koran und die Landesgesetze mit der grössten Pünktlichkeit eingehalten. Das hatte zur Folge, dass das Reich an Grösse und Macht zunahm und dass alle seine Unterthanen ohne Ausnahme den höchsten Grad der Blüthe und des Wohlstandes erreichten. Seit 150 Jahren indess hat man infolge verschiedener Ursachen und Unfälle aufgehört, die heiligen Gesetze und die auf Grund derselben erlassenen Verordnungen als allein massgebend zu betrachten, infolge dessen das in den früheren Jahren genossene Glück und die Kraft sich in Schwäche und Armuth verwandelt haben, denn jeder Staat, in welchem die Gesetze nicht geachtet werden, sinkt in den Abgrund.

Diese Ideen schweben uns fortwährend vor und seit unserer Thronbesteigung beschäftigt uns die Hebung des allgemeinen Wohlstandes, die Besserung der Verhältnisse der Provinzen und die Erleichterung der Lasten der unterworfenen Nationen einzig und allein. Berücksichtigen wir die geographische Lage der osmanischen Provinzen, die Fruchtbarkeit der Länder, die Geschicklichkeit und Intelligenz der Bewohner, dann müssen wir unwillkürlich zur Ueberzeugung gelangen, dass bei Anwendung der richtigen Mittel mit Hilfe Gottes der günstige Erfolg binnen wenigen Jahren erreicht werden kann.

Unter solchen Umständen haben wir es im Vertrauen auf die gnädige Unterstützung des allerhöchsten Herrn und auf die Hilfe des Propheten für gut befunden, die das osmanische Reich bildenden Länder durch neue Einrichtungen einer guten Verwaltung theilhaftig werden zu lassen. Diese neuen Einrichtungen sollen hauptsächlich in drei Punkten gipfeln: 1. Garantien, welche das Leben, die Ehre und das Vermögen unserer Unterthanen sichern, 2. Regelung und Systemisirung der Steuerbemessung und Einhebung, 3. Regelung des Heerescontingents und der militärischen Dienstzeit.

Ist nicht das Leben und die Ehre des Menschen sein werthvollster Schatz? Beim Mangel der Sicherheit des Vermögens bleiben die Einwohner des Landes theilnahmslos, wenn der Herrscher im Namen des Vaterlandes an sie appellirt, Niemand befasst sich mit öffentlichen Angelegenheiten, mit dem allgemeinen Wohlstande, wenn er sein Vermögen nicht gesichert sieht. Weiss aber der Bürger

sein Eigenthum in Sicherheit, dann ist er nicht nur bemüht, den Kreis seiner Thätigkeit möglichst zu erweitern, damit dadurch auch seine Genüsse sich vermehren, sondern er empfindet in seinem Herzen Liebe zu seinem Herrscher und seinem Vaterlande, die sich immer steigert. Dieses Gefühl wird dann zu einer Quelle der schönsten und edelsten Thaten.

Die Regelung des Steuerwesens besitzt eben so grosse Wichtigkeit, denn die Regierung, deren Aufgabe die Vertheidigung des Vaterlandes ist, kann die zur Erhaltung des Heeres und zu andern wichtigen Diensten nothwendigen Gelder nicht anders beschaffen, als durch die von den Unterthanen gezahlten Abgaben. Obschon meine Unterthanen Gott sei Dank von den lästigen Monopolen, die irrthümlich als Einkünfte des Staates bezeichnet werden, bereits befreit sind, so besteht noch immer eine schädliche und unglückliche Gepflogenheit: der Iltizam, d. i. die Verpachtung der Steuern an den Meistbietenden. Hiedurch wird aber die bürgerliche und finanzielle Verwaltung in die Hand eines Menschen gegeben, und zwar zumeist eines solchen, der mit ausserordentlicher Leidenschaft oder Geldgier erfüllt ist. Denn, wenn ein solcher Pächter böswillig ist, schwebt ihm natürlich nur sein eigenes Wohl vor Augen. In Hinkunft wird daher auf jedes Gebiet nach dem Verhältniss seiner Grösse und Bevölkerung eine gewisse Steuersumme ausgeworfen werden, ausser welcher keinerlei Steuer wird gefordert werden können. Ausserdem werden wir durch besondere Gesetze auch jene Ausgaben regeln, die auf unser Continental- und Seeheer zu verwenden sein werden.

Wir haben die grosse Wichtigkeit der Vaterlandsvertheidigung bereits erwähnt, wenn daher jeder Einwohner verpflichtet ist, Soldaten beizustellen, so müssen wir Gesetze schaffen, zur Feststellung dessen, zu welcher Zahl gewisse Orte verpflichtet sind, ebenso muss die Dienstzeit auf vier bis fünf Jahre herabgesetzt werden. Denn es wäre eine Ungerechtigkeit und für die Landwirthschaft von grosser Schädlichkeit, wenn wir an einem Orte mehr, am andern Orte weniger Soldaten fordern würden, ohne Rücksicht auf das Verhältniss der Bevölkerung. Ausserdem erbittert es die Soldaten und entvölkert das Land, wenn wir sie bis zu ihrem Lebensende zum Militärdienste zwingen.

All' dies beweist, dass ohne die verschiedenen nothwendigen Gesetze das Reich nicht reich, stark, glücklich und ruhig sein kann; aber nach Einführung dieser Gesetze können wir all' dies mit Sicherheit erwarten. Eben deshalb werde jede Gesetzesübertretung fürderhin, wie unsere heiligen Gesetze es anordnen, nach durchgeführter Untersuchung öffentlich verurtheilt. So lange das ordentliche Urtheil nicht gefällt ist, wird Niemand, weder öffentlich, noch im Geheimen, durch Gift oder andere Mittel getödtet. Niemandes Ehre darf verunglimpft werden. Jeder geniesse frei die Einkünfte seiner Güter und werde hierin durch Niemand verhindert. Die unschuldigen Erben eines Missethäters sollen nicht ihres Erbes beraubt und das Vermögen der Verurtheilten nicht confiscirt werden.

Da diese unsere Verfügungen sich auf jeden einzelnen Unterthan ohne Unterschied der Religion und Confession, beziehen, so mögen sie dieselben in gleichem Masse ohne Unterschied geniessen. Und so wird allen Bewohnern des Reiches ohne Ausnahme, wie das göttliche Gesetz es anordnet, vollständige Sicherheit des Lebens, der Ehre und des Vermögens gewährt.

Hinsichtlich der übrigen einzuführenden Punkte wird der Landesrath dem Bedürfnisse entsprechend vermehrt werden und wird derselbe an den von uns zu bestimmenden Tagen nebst unseren Ministern und Grossen des Landes Versammlungen halten, um jene Grundgesetze auszuarbeiten, nach welchen das Leben und das Vermögen gesichert und das Steuerwesen geregelt werde. Bei dieser Gelegenheit wird Jedermann gestattet, seine Ideen und Gedanken frei zu äussern.

Die Militärangelegenheiten und die Präsenzzeit wird im Seraskierate durch militärische Fachmänner festgestellt und geregelt werden.

Alle Gesetze sind, sobald sie fertig werden, mir zu unterbreiten und ich werde dieselben durch Versehung mit meinen grossherrlichen Insignien eigenhändig sanctioniren. Da diese unsere Verfügungen keinen andern Zweck haben, als das Aufblühen der Religion, der Verwaltung, der Nation und des Reiches, verpflichten wir uns nichts zu thun, was dieselben verhindern könnte. Als Unterpfand dieses unseres Versprechens wurde dieses Document auf dem Chinkaer Sheriff zur Verfügung stehenden Orte zur Auf-

bewahrung untergebracht und legen wir im Beisein sämmtlicher Ulemas und der Grossen des Landes den Eid im Namen Gottes ab, sowie wir ihn auch durch die Genannten ablegen lassen.

Nachdem dies geschehen, wird Jeder, der gegen diese Verfügungen handelt, sei er Ulema, oder hochgestellter Beamter, oder aber eine Privatperson, ohne Rücksicht auf Stellung oder Rang, sobald seine Vergehen bewiesen werden, nach dem Masse derselben bestraft. Diesbezüglich soll ein besonderes Strafgesetz geschaffen werden.

Da jeder Beamte des Reiches mit genügender Bezahlung versehen ist oder aber, wo dies noch nicht der Fall ist, so soll es in der Folge sein, veranlassen wir die Einführung eines strengen Gesetzes, welches die Corruption und besonders den so sehr üblichen Handel mit Stellen verhindere, denn derselbe ist eine Hauptursache des Verfalls des Reiches.

Da diese Anordnungen die radicale Besserung und Umgestaltung der bisherigen Gepflogenheiten bezwecken, will ich, dass dieser mein grossherrlicher Befehl in Constantinopel und in allen grösseren Städten meines Reiches verkündet und den in Constantinopel residirenden auswärtigen Vertretern amtlich mitgetheilt werde, damit sie meine Zeugen bei Einführung dieser heilsamen Institutionen seien, welche, wenn sie dem Allmächtigen gefallen werden, ewig währen mögen.

Möge uns alle Gott in seinen Schutz nehmen! Jene aber, die diesen Verfügungen zuwiderhandeln, treffe Gottes Fluch und sie seien für immer jedes Schutzes beraubt!«

Der Gülhane-Hattisherif und die ihm folgenden zahlreichen Tanzimatum's blieben grossentheils geschriebener Segen, da die Verfolgung und Unterdrückung der Christen in demselben Masse wie früher fortgesetzt wurde, ausgenommen einige Gegenden, wo das mohamedanische Element durch das Zögern und die Nachgiebigkeit der Stambuler Regierung zur Ueberzeugung gelangte, dass die Intervention der auswärtigen Mächte den Sturz der osmanischen Herrschaft in Bosnien herbeiführen werde. In diesen Gegenden wurden den Christen sichtlich Concessionen gemacht. In erster Reihe stets den Katholiken, welche auch die Mohamedaner wegen der energischen Organisation ihrer Geistlichen exceptioneller Freiheiten theilhaftig werden

liessen. Jedenfalls ist erwähnenswerth, dass in Bosnien lange Zeit hindurch der Franziskanerorden das verhältnissmässig gebildetste, civilisirteste Element bildete, weshalb sie sich die Achtung der Mohamedaner zu erwerben wussten.

Dem Eifer der Franciskaner ist es zu danken, dass Klöster und Kirchen errichtet wurden. Dank dem berühmten Athname des Sultans Mohamed konnten die katholischen Geistlichen, ohne das Volk in grossem Masse zu belasten, ihre Klöster und Kirchen einfach aber anständig erhalten. Im Sinne dieses mehrerwähnten Athname konnten sie nämlich ausnahmsweise alle jene Besitzthümer behalten, welche die einstigen bosnischen Könige der Kirche verliehen hatten. Wurden diese Besitzthümer auch hie und da verkürzt, so blieb allenfalls genug, dass sie ihr anspruchsloses Leben fristen und ihren kirchlichen Dienst verrichten konnten, um so eher, da sie für den ihnen verbliebenen Grundbesitz bis zu den letzteren Zeiten keine Steuer zu zahlen hatten. Vor zwanzig Jahren erst richteten sie die Klöster zu Sutiska, Fojnica und Kreševo mit Mühe und Gefahr aus ihren Ruinen wieder auf. Nach und nach vergrösserten und ergänzten sie dieselben und erbauten bei Travnik das Gučjagoriaer, bei Livno das Goricaer und in der Herzegowina, westlich von Mostar, das Široki-Briger neue Kloster. Von diesen Klöstern aus wurde die katholische Religion im ganzen Lande verbreitet, von da aus wurde in den unterdrückten und verfolgten katholischen Bosniaken die Liebe zur Religion ihrer Vorfahren gepflegt und erhalten. In diesen Klöstern erzogen sie die neuere Generation, die hier natürlich blos den elementaren Unterricht erhielt, die kirchlichen Studien aber in Italien oder Diakovár absolvirten. In dem Masse, in welchem die Thätigkeit des Franciskanerordens in Bosnien gesichert wurde, stieg auch die Zahl der Katholiken in diesem Lande. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts gab es in ganz Bosnien kaum 50.000 Römisch-Katholische, welche Zahl in der Mitte des XIX. Jahrhunderts auf 190.000 stieg; während es 1850 kaum drei Kirchen in ganz Bosnien gab, erstanden in den darauffolgenden 20 Jahren vierzehn neue Kirchen.

In den Klöstern führt der Orden das regelmässige Ordensleben. Sie bemühen sich durch Sparsamkeit ihr geringes Vermögen je fruchtbringender zu machen; im Verhältnisse zu dem allgemeinen

Elende in ihrer Umgebung leben sie sozusagen sorglos und in Bequemlichkeit. Jene Mitglieder des Ordens, die am Lande ihren kirchlichen Dienst verrichten, passten sich in Kleidung sowohl, wie in ihrem sonstigen Gehaben vollständig dem Geiste der Nation an.

Ueber die übrigen Rajahs hatten sie nicht nur den Vorzug, dass sie frei von Steuer waren, sondern dass sie wann und wo immer bewaffnet erscheinen konnten. In letzterer Zeit kam hinsichtlich der Steuer ein Uebereinkommen zu Stande, wonach sämmtliche Klöster Bosniens als Zehnten 5000 Gulden zahlten, was im Verhältnisse zu ihren Besitzthümern der vollständigen Steuerfreiheit gleichkommt.

Das Haupt des Ordens bildet der Prior, den sie alle drei Jahre aus ihrer Mitte frei wählen können. Ihm unterstehen sämmtliche Angelegenheiten des bosnischen Ordens; nichtsdestoweniger hat er viel weniger Ansprüche, als welcher untergeordnete Pope der griechisch-orientalischen Kirche immer; sein gesammter Jahresgehalt beträgt nicht mehr als 2000 Gulden. Dem Ordensprior sind die mit der Leitung der einzelnen Klöster betrauten Guardians verantwortlich, die wieder alle jene Gemeindegeistlichen controliren, die zum Sprengel des Klosters gehören. Die Guardians verwalten das Vermögen der Klöster und überwachen alle Besitzthümer, die der Verwaltung der Gemeindegeistlichen anvertraut sind. Diese Ordensbrüder vertraten zumeist die katholischen Einwohner ihren mohamedanischen Vorstehern gegenüber; jedem neuen Sultan legten sie im Namen derselben den Unterthaneneid ab. Sie bewahrten sorgfältig sämmtliche Hatt's und Firmane und waren überhaupt bestrebt, in die Seele des ganzen katholischen Volkes humanen Geist zu flössen; sie machten übermenschliche Anstrengungen, damit die katholischen Bewohner den Verfolgungen und Unterdrückungen Ruhe und Geduld entgegensetzen, und suchten alles zu verhüten, was den Hass der Mohamedaner gegen sie hervorrufen oder steigern hätte können.

Ihre Hauptbeschäftigung war ausser der Sache der Religion der Unterricht, der zwar genug mangelhaft war, aber der gute Wille lässt sich ihnen nicht abstreiten. Da wir von den Schulen in einem anderen Abschnitte ausführlicher sprechen wollen, so befassen wir uns hier mit ihnen nicht. Der Umstand, dass auch die

Gemeindeseelsorger nur für drei Jahre ernannt und nach Verlauf dieser Zeit vom Bischof entweder von Neuem ernannt oder endgiltig bestätigt wurden, rief hinsichtlich der Rechtssphäre des Bischofs und des Ordenspriors stets Differenzen hervor. Weder der Bischof, noch der Ordensprior waren geneigt, die Oberhoheit des Andern anzuerkennen, was häufig zu grösseren Reibungen Anlass gab und der Disciplin des Ordens zum Schaden gereichte.

Unter dem Bischof Raphael Barisič im Jahre 1846 erreichte dieses gespannte Verhältniss den höchsten Grad, was zur Folge hatte, dass derselbe seinen Sitz nach der Herzegowina verlegte, wo er, vollständig unabhängig vom bosnischen apostolischen Vicariat, ein selbständiges Vicariat gründete, das schon im Jahre 1852 einen besonderen Provinzial aus seiner Mitte wählte. Ausser diesen zwei Vicariaten befindet sich im südwestlichen Theile Bosniens noch ein drittes, weniger wichtiges, welches im XVII. Jahrhundert durch Bischof Raja in Ragusa gegründet wurde.

Der heil. Stuhl gestattete, dass das vor den Verfolgungen nach Ragusa geflüchtete Bisthum von dort aus über die ihm untergeordnete bosnische Gegend seine kirchlichen Rechte ausübe. Diese drei Districte besitzen nach Thömmel an folgenden Orten Klöster: das bosnische Vicariat in Sutiska, Fojnica, Krešovo, Gorica nächst Livno, Gučjagora, in Slavonien zu Diakovár, in Constantinopel das Sanct Georgsspital, in der Herzegowina das Široki-Briger Kloster. Auf dem Gebiete dieser Klöster haben 76 katholische Gemeinden: 16 Kirchen, 208 Ordensbrüder und Kleriker, 195 Gemeindegeistliche und etwa 190.000 katholische Seelen. Was übrigens die statistische Zusammenstellung betrifft, so muss schon jetzt bemerkt werden, dass diese Zahlen in Bosnien sowohl, wie in allen Nebenländern des türkischen Reiches vollständig unzuverlässig sind und blos auf einzelnen Voraussetzungen beruhen. Wollen wir eine statistische Zahl aus der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit erfahren, so würden wir zu diesem Zwecke die amtlichen Documente und Ausweise vergebens durchstöbern; wir würden aus ihnen die Wahrheit nie oder nur ausnahmsweise ermitteln. Dies hat zwei Hauptursachen. Erstens wurden bei der Besteuerung nach uraltem System die Frauen und Kinder nie aufgenommen, zweitens wurden die Zahlen von den

Einzelnen je nach ihrem Interesse über die Massen vergrössert oder verringert, je nachdem die Umstände es erheischten.

Trotzdem namentlich in letzterer Zeit zahlreiche Massnahmen zur Milderung des Loses und Verhinderung der Verfolgungen, Ausbeutungen und Demüthigungen der christlichen Bewohner getroffen wurden, hatte dies in Bosnien sehr wenig Erfolg; waren die Katholiken wegen ihrer in vielen Hinsichten wirklich ausgezeichneten Ordensbrüder seitens der Mohamedaner weniger der Verfolgung ausgesetzt, so waren es die griechisch-orientalischen Priester, die ihre Lage oft beträchtlich erschwerten. Wenn sie nämlich an einem Orte nicht mit Leichtigkeit die Summe hereinbringen konnten, auf die sie mit Recht oder Unrecht Anspruch erhoben, zögerten sie keinen Augenblick, diese Summe bei den Katholiken für ihre eigne Tasche einzutreiben, und so mussten sie für die Privilegien, deren sie seitens der Mohamedaner theilhaftig wurden, von den griechisch-orientalischen Fanarioten Verfolgungen erleiden.

Ueber die Christenverfolgungen wurden zahlreiche Klagen laut, ohne dass sich viele um dieselben gekümmert hätten. In der »Revue des deux mondes« brachte zuerst St. Marc Girardin in einem ergreifenden Bilde dem grösseren Publicum die Leiden und Verfolgungen der Christen seitens der Mohamedaner zur Kenntniss. Dieser Bericht war eigentlich nur die Uebersetzung des umfangreichen Werkes »Report of Consuls on the Christians in Turkey«.

Der Pristinaer Consul Mr. Blunth veröffentlichte 1860 einen ausserordentlich interessanten Bericht über den Mädchenraub, indem er zahlreiche Fälle aufzählte, natürlich nur jene, die zu seiner Kenntniss gelangten, da man zufällig bei ihm diesbezüglich Klage erhob. In seinem Berichte schildert er die herzlose und empörende Art und Weise, wie die ausschweifenden und genusssüchtigen Mohamedaner aus den Häusern der armen Christen Mädchen rauben.

Der Consul Mr. Abboth wies einfach nach, dass der Mädchenraub von der Regierung selbst unterstützt und gefördert wird, da er sichere Kenntniss davon hatte, dass Mohamedaner, die christliche Mädchen geraubt, Auszeichnungen erhalten haben, ja er bezeichnete mehrere Orte, wo solche Mohamedaner von gewissen Steuerleistungen, zumeist aber vom Militärdienste befreit waren. Dies eiferte selbstverständlich in nicht geringem Masse die Uebrigen zur

Nachahmung an. F. Kanitz erzählt in seinem »Donau-Bulgarien«, dass er in derselben Angelegenheit mit einem zur Untersuchung entsendeten Stambuler Pascha sprach, der sich in Widdin mit der Untersuchung zahlreicher Klagen befasste. Auf die Frage Kanitz', welche Grundlage diese Klagen haben, erwiderte er lächelnd, »die ganze Sache verdiene nicht, dass die Christen so grossen Lärm darob schlagen. Er (Kanitz) möge überzeugt sein, dass das Los der geraubten Mädchen bei ihren Räubern viel angenehmer, viel bequemer sei, und dass sie einer viel besseren Behandlung theilhaftig werden, als bei ihren bettelarmen Eltern". Dieser Pascha hatte natürlich keine Idee von Menschenrechten und Freiheiten. Seine Urtheile lauteten dem entsprechend, indem er die klageführenden Christen mit ihren Klagen sammt und sonders abwies.

Mr. Longwort gedenkt gleichfalls eingehender des Mädchenraubes. Er erzählt interessant, wie diese Mädchenräuber mit Hilfe von Mudirs und Medschlis' wirkten, und wie die bezüglichen Klagen der Christen nicht entgegengenommen wurden. Es gab Fälle, wo die Kläger nicht nachgaben, sondern mit ihren Klagen bis zum Padischah drangen, wo sie zumeist die Anordnung einer Untersuchung erzielten, in nicht wenigen Fällen büssten die Schuldigen auch für ihre Schandthaten. Nach einem solchen Erfolge folgten jedoch umso drückendere Zeiten für die Kläger, die in den meisten Fällen nach ihrer Heimkunft sofort eingekerkert, ja für ihre Vermessenheit getödtet oder verbannt wurden.

Im historischen Theil wurde bereits der Art und Weise gedacht, welche die Mohamedaner anwendeten, um besonders Bräute bei der Trauung zu rauben und nach ihrer Entehrung dem Bräutigam zurückzuschicken. Ich könnte zahlreiche Fälle anführen, wo der christliche Einwohner zu einer Robotarbeit oder zu einer anderen Dienstleistung gezwungen wurde, während irgend ein ausschweifender Mohamedaner bei der allein gelassenen Familie einbrach und seine Begierden stillte.

Consulatsberichte liefern in dieser Beziehung demjenigen, der sich für das Los der Christen der Balkanhalbinsel und besonders Bosniens interessirt, reiches Material. Wenn wir die veröffentlichten Beschwerden auch nur einer flüchtigen Prüfung unterziehen und bedenken, dass die vollständig verschwiegenen oder nicht bis zum

Consul oder Pascha gelangten Fälle bedeutend zahlreicher sind; wenn wir die Details dieses haarsträubenden Zustandes in aller Umständlichkeit lesen, dann offenbart sich uns das Los der Christen in Bosnien in seiner ganzen Entsetzlichkeit, und was wir bisher für Uebertreibung oder slavische Agitation gehalten, erscheint uns jetzt als volle Wirklichkeit und erfüllt unser Herz mit Bitterkeit, wir wundern uns über die Unthätigkeit der auswärtigen Mächte und die Geduld der Rajahs. Der Gülhane-Hattisherif hat an vielen Orten nicht nur nichts gebessert, sondern den Christen sehr geschadet, da die Mohamedaner durch denselben in ihren Rechten verletzt wurden, was sie christlichem Einflusse zuschrieben. Sich demselben unterwerfen wollten sie um keinen Preis. So organisirte sich 1843 in Südbosnien und Nordalbanien ein allgemeiner Aufstand, dessen Spitze gegen den Gülhane-Hattisherif gerichtet war. Der Umstand, dass die Kinder der Mohamedaner nach dem Beispiel der übrigen Staaten zum Militärdienste einfach conscribirt wurden, diente ihnen als Anlass, die zurückgehaltene Unzufriedenheit in Thaten zu offenbaren. Und diese Thaten waren in der That haarsträubend. Sämmtliche Dörfer, die blos Christen bewohnten, wurden von dem verwilderten, fanatischen mohamedanischen Elemente eingeäschert, die Kirchen niedergebrannt und zerstört, einzelne christliche Familien zu Tode gequält, und erst als sie ihren Blutdurst in jeder Hinsicht gestillt hatten, nachdem Berg und Thal mit himmelschreienden Wehklagen erfüllt waren, gelang es dem mächtigen Arm Omer Pascha's 1844 sie zur Ruhe zu bringen. Er führte den vollständig entblössten, mit Noth kämpfenden, unglücklichen Rajah zwischen die noch dampfenden Ruinen der niedergebrannten Dörfer, damit sie sich dort von Neuem niederlassen, indem er ihnen versprach, dass er ihnen die im Ferman des Sultans verkündeten Rechte und Freiheiten sichern werde.

Interventionen von Aussen zwangen die Pforte, den unterdrückten Rajah mit grösseren Privilegien zu versehen. Die Einführung dieser Privilegien fand in Bosnien den grössten Widerstand; da jedoch die bosnischen Mohamedaner durch ihre starre Hartnäckigkeit den Zorn der Pforte am meisten auf sich luden und dieser Zorn in dem Masse wuchs, in welchem die materiellen Bedürfnisse der Pforte zunahmen und die Geldwirren sich steigerten, da die

neueren Verordnungen in erster Reihe die Einkünfte der Pforte zu vermehren berufen waren, was in Folge des Widerstandes der Mohamedaner misslang, so dass man in den Provinzen, von denen man die reichsten Einkünfte erwartete, die ausgeworfene grosse Steuer nicht eintreiben konnte, ist es kein Wunder, wenn gegen die bosnischen Mohamedaner die grausamsten Verfügungen erlassen wurden.

Bosnien wurde nämlich von der Pforte stets als eine der reichsten Nebenprovinzen betrachtet, und wenn wir die zahlreichen Reformbestrebungen in ihren Grundlagen prüfen, so finden wir, dass dieselben nicht so sehr der entschiedenen und energischen Intervention der europäischen Mächte, darunter in erster Reihe der österreichisch-ungarischen Monarchie, zuzuschreiben sind, sondern dass sie aus purstem Egoismus hervorgegangen sind, damit durch sie die Einkommensquelle der Centralregierung vergrössert werde. Diesem Umstande ist hauptsächlich das energische Auftreten Omer Pascha's in Bosnien im Jahre 1851 zuzuschreiben, der nur durch schreckliche Grausamkeiten das so mächtig gewordene mohamedanische Element brechen und seines schädlichen Einflusses auf die Verwaltung Bosniens berauben konnte.

Liessen indess die Mohamedaner in der Folge die Christen ihren Hass auch nicht in einem solchen Masse empfinden wie früher, so bot sich den unzufriedenen und rachsüchtigen Mohamedanern doch manche Gelegenheit, um ihrem Grolle gegen die Christen Ausdruck zu verleihen. Dies wurde ihnen durch die Abhängigkeit Jener hinsichtlich des Ackerbaues und Besitzes, sowie durch die vollständige Regellosigkeit der Robotverpflichtung erleichtert. Von der Ackerbauclasse, die natürlich den Kern der Rajahs bildet, verlangten sie statt des Zehnten die Hälfte des ganzen Ertrages, ihre Robotpflicht aber beuteten sie derart aus, dass dem unglücklichen Rajah nicht Zeit genug blieb, um bei der angestrengtesten Arbeit aus der Hälfte seiner Production auch nur den Nahrungsbedarf für seine Familie zu erwerben. Dies rief so erbitterte Zustände hervor, dass zur Behebung dieser Missbräuche und Regelung der Robotarbeit die factische Intervention der österreichisch-ungarischen Monarchie nothwendig wurde.

Der Rajah war eher bereit, von den Producten, die ihm nach Abzug sämmtlicher Steuern und Abgaben verblieben, als Lösegeld

ein Drittel den Mohamedanern zur Verfügung zu stellen, als die drückenden Lasten des Robots weiter zu tragen. Zu diesem Zwecke bildete sich eine grosse Commission aus Mohamedanern und christlichen Geistlichen, welche eine neue Steuergattung, die Tretina, schuf. Diese wurde von den Begs und Aga's wieder nur dazu benützt, um dem Rajah noch härter zuzusetzen. Sie beschlossen, die Tretina in natura nicht anzunehmen, sondern nur in baarem Gelde; wer in den damaligen bosnischen Verhältnissen nur einigermassen bewandert ist, wird begreifen, welche Verwirrung und Schwierigkeiten diese Verfügung zur Folge hatte.

Zu diesen privaten Qualen kamen zahlreiche öffentliche Massnahmen, die allen Hatts und Fermans zum Trotze von Begs und Aga's getroffen wurden. Der an grosse Freiheiten gewöhnte mohamedanische Adel weigerte sich trotz aller Drohungen, von seinen Rechten und Privilegien zu Gunsten der Rajah auch nur um ein Haar nachzulassen. Trotz jeder neuen Reform bestand der Canon des Khalifen Funáb, der die rechtlichen Verhältnisse des Rajah regelt und ihn gleich einem Sclaven behandelt, noch immer, und zwar in Bosnien mehr als auf der ganzen Halbinsel zu Recht. Hiezu gab übrigens einerseits die Stambuler Regierung selbst Anlass. Als nämlich die Osmanen Bosnien eroberten, warfen sie auch auf den Rajah die Kopfsteuer (charads) aus, die Jedermann vom 8. bis 60. Jahre zu zahlen hatte. Lord Ratcliff benützte zwar den entscheidenden Einfluss Englands dazu, damit der schmähliche Charads endlich, wie dies in den Hatts versprochen worden war, aufgehoben werde. Die Stambuler Regierung ordnete dies in ihrer Bedrängniss auch sofort an, allein der Charads wurde nur dem Namen nach aufgehoben, denn an seiner Stelle führte man den Aszker bedledije ein, eine Steuer, die als Militärablösung von jedem Christen zwischen 8—60 Jahren eingehoben wurde und zur Vexation des Rajah noch grösseres Terrain bot, als der Charads. Hiezu kam noch der Umstand, dass zahlreiche Familien vor den Verfolgungen auf österreichisch-ungarisches Gebiet, nach Serbien oder Montenegro flüchteten, die ausgeworfenen Steuern aber trotz der Abnahme der Kopfzahl in ihrer ursprünglichen Grösse verblieben, so dass die beträchtlich verminderten Christen die ganze grosse Steuer zu zahlen gezwungen waren. So kam es, dass die Aszker bedledije-Steuer, die für 30.000 Köpfe auf circa 900.000 Piaster

festgesetzt wurde, als infolge der durch die grenzenlosen Grausamkeiten der zur Dämpfung des Aufstandes in der Herzegowina bewaffneten Baschi-Bozuks und Derwische hervorgerufenen massenhaften Auswanderung die Zahl der christlichen Militärpflichtigen blos 8000 betrug, in der ganzen Höhe von 900.000 Piastern von diesen 8000 Mann bei Strafe der Hinrichtung oder Einkerkerung bezahlt werden mussten. Das ist aber eine unerhört hohe Summe, die nach unserem Gelde 881.000 fl. ausmacht. Bei der Eintreibung des Aszker bedledije wurde viel grössere Strenge angewandt, als bei der aufgehobenen Kopfsteuer.

Angesichts dieser unerträglichen Lasten und der mit denselben einhergehenden Verfolgung und Gehässigkeit nahm die Auswanderung immer grössere Dimensionen an. Die Art der Auswanderung ist im höchsten Grade mitleiderregend. Die Mohamedaner sahen nämlich diese Absicht der Christen mit scheelen Augen an, und wo sie es konnten, verhinderten sie es. Da sie die Thaten der Rajahs mit grösster Aufmerksamkeit verfolgten, war die Auswanderung für die Letzteren mit der grössten Anstrengung und oft mit Lebensgefahr verbunden.

Sie versammelten sich in grösseren oder kleineren Truppen, rafften ihre geringe bewegliche Habe zusammen, und nun machte sich der erbarmungswürdige Zug zu Fusse, zu Pferde und zu Wagen auf den Weg, selbstverständlich in finsterer Nacht, auf Umwegen, damit sie von den Mohamedanern nicht bemerkt werden. Des Tags zogen sie sich in dichte Wälder oder rauhe Felsen zurück, um in der folgenden Nacht ihren Weg fortsetzen zu können. So kamen sie, im Geheimen flüchtend, voller Furcht und Zittern, bis zur Grenze. Einige Flüchtlingstruppen verständigten einzelne ihrer Bekannten in Slavonien frühzeitig von ihrem Kommen, indem sie dieselben baten, zum Uebergange über die Save an einem gewissen Tage Kähne für sie bereit zu halten. Wegen der an der Grenze streifenden Wachen steigerte sich ihre Furcht noch, und wirklich geschah es häufig, dass diese die unglücklichen Flüchtlinge zurücktrieben und hart bestraften oder aber, wenn sie sich bereits auf Kähnen befanden, ihnen nachfeuerten. Zahlreiche Menschenleben fielen in dieser Weise zum Opfer.

Schon Kaiser Josef hatte Verordnungen erlassen, in deren

Sinne die Militärgrenze verpflichtet war, die Flüchtlinge herzlich und freundlich zu empfangen und die Nothleidenden so lange auszuhalten bis sie aus eigener Kraft so viel verdienen können, wie sie zur Erhaltung ihres Lebens brauchen. Diese Verfügung eiferte die christlichen Bewohner der an der österreichischen Grenze gelegenen türkischen Provinzen nur noch an, je massenhafter auszuwandern. Dies hatte zur Folge, dass die Militärgrenze bald nicht im Stande war, die Auswanderer aufzunehmen und zu erhalten, so dass später die benachbarten Comitate angewiesen werden mussten, die Flüchtlinge aufzunehmen. Das Peterwardeiner Regiment transportirte die Flüchtlinge in's Comitat Syrmien, das Brooder nach Veröcze, das Gradiskaer gewöhnlich nach Požega, welche Comitate dadurch an Arbeitskräften gewannen.

In strittigen Angelegenheiten war das Los der Christen in Bosnien ein ähnliches, wie in den übrigen Provinzen der Balkanhalbinsel — es liess viel zu wünschen übrig. In dieser Beziehung liefert der bereits citirte „Report of Consuls on the Condition of the Christians in Turkey“ zahlreiche werthvolle und interessante Daten. Nach diesen konnte ein Christ vor dem Gerichte, namentlich in Strafangelegenheiten, kein giltiger Zeuge sein, da er beim Mohamedaner nie Glauben fand. Der Christ war unter allen Umständen Sündenbock, trotz aller Verbote des Sultans, war er auf officiellen Documenten nichts anderes als Rajah, d. h. „schutzlose Herde“. Der Gülhane-Hattischerif, sowie der Hatthumajum, ordneten zwar an, dass beim Zeugenverhöre oder dem Beweisverfahren der Christ selbst in Processen gegen Mohamedaner volle Giltigkeit besitze, allein all' dies blieb geschriebener Segen, denn der Rajah blieb Rajah. Zorab, der Serajewoer Consul, schreibt diesbezüglich: „Die Zeugenaussage der Christen wird von den Medschlis zuweilen angenommen, gewöhnlich aber mit Berufung auf die Mechkeme verworfen. Daher versehen sich die Christen in Processen rechtzeitig mit mohamedanischen Zeugen, die hiezu für Bezahlung stets geneigt sind. Mr. Cox, der Bukarester Consul, schreibt, dass die Zeugenschaft der Christen in Processangelegenheiten keine solche Wichtigkeit besitze, wie die der Mohamedaner, was den Gegenstand der Klage in Bosnien-Herzegowina sowohl, wie in Bulgarien bilde. Nach dem Pristinaer Consul Mr. Blunt wird die Zeugenschaft der Christen

in Processen zwischen Mohamedanern und Christen überhaupt nicht angenommen, in Processen zwischen Christen und Christen gewöhnlich ja.

Das Los der bosnischen Christen besserte sich in rechtlicher Beziehung erst in Folge des Berliner Vertrages. Dieser brachte ihnen die Gleichberechtigung, nicht blos auf dem Papier, sondern auch factisch. Der im historischen Theil erwähnte Berliner Vertrag gedachte der Unterhandlungen, welche die zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei abgeschlossene Novibazarer Convention zur Folge hatte. Diese besteht aus zehn Punkten und einem Anhange und lautet:

Artikel 1. Die Verwaltung Bosniens und der Herzegowina wird entsprechend dem Artikel 25 des Berliner Vertrages durch Oesterreich-Ungarn ausgeübt; die österreichisch-ungarische Regierung wendet gleichwohl nichts dagegen ein, alle jene von den gegenwärtigen Functionären beizubehalten, welche die nöthige Eignung besitzen, ihr Amt gut zu verwalten. Im Falle einer Ersetzung würde die Wahl der österreichisch-ungarischen Regierung sich vorzugsweise auf Personen, welche in diesen Provinzen geboren sind, lenken.

Artikel 2. Die Freiheit und äussere Ausübung aller bestehenden Culte werden den in Bosnien und der Herzegowina wohnenden oder sich aufhaltenden Personen gesichert. Namentlich wird volle Freiheit den Muselmanen in ihren Beziehungen zu ihren geistlichen Oberhäuptern zugesichert. Die Truppen-Commandanten Sr. Majestät des Kaisers und Königs und die Verwaltungsbehörden werden fortfahren, mit der grössten Sorgfalt darüber zu wachen, dass keinerlei Eintrag geschehe der Ehre, den Sitten und Gebräuchen, der Freiheit der Religionsübung, der Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Muselmanen. Jeder Angriff gegen Muselmanen, ihre Besitzthümer oder ihre Religion wird strenge bestraft werden. Der Name Sr. Majestät des Sultans wird auch fernerhin in den öffentlichen Gebeten genannt werden, wie dies vordem geschehen. Insofern es Gebrauch sein sollte, die ottomanische Fahne auf den Minarets aufzuziehen, wird dieser Gebrauch respectirt werden.

Artikel 3. Die Einkünfte Bosniens und der Herzegowina

werden ausschliesslich für deren Bedürfnisse, deren Verwaltung und die als nothwendig erachteten Verbesserungen verwendet werden.

Artikel 4. Die effectiven türkischen Münzen werden auch in Zukunft freien Umlauf in Bosnien und der Herzegowina haben.

Artikel 5. Die hohe Pforte wird nach ihrem Befinden über die Waffen, das Kriegsmaterial und andere der ottomanischen Regierung angehörige Gegenstände, welche sich in den festen Plätzen oder in den Garnisonen befinden sollten, verfügen. Zu diesem Zwecke werden unter Dazwischenkunft von Commissären beider Regierungen Verzeichnisse angelegt werden.

Artikel 6. Die Frage wegen Behandlung derjenigen Bewohner Bosniens und der Herzegowina, welche ausserhalb dieser Provinzen sich aufhalten oder reisen, wird später durch ein besonderes Uebereinkommen geregelt werden.

Artikel 7. Um in einem gemeinsamen Interesse den politischen und militärischen Zweck, welchen Artikel 25 des Berliner Vertrages betreffs des Sandschaks Novibazar im Auge hat, zu erreichen, haben die beiden Regierungen beschlossen, schon jetzt die Modalitäten festzusetzen, unter welchen zu dessen Ausführung geschritten werden wird. Zu diesem Behufe verpflichtet sich die Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs, der Regierung Sr. Majestät des Sultans im vorhinein von dem Zeitpunkte Nachricht zu geben, in welchem der Einmarsch der kaiserlichen Truppen stattfinden soll.

Um jeden unnöthigen Verzug hintanzuhalten, verpflichten sich die beiden Regierungen schon heute — jede in dem, was sie betrifft — eintretendenfalls unverzüglich ihre betreffenden Behörden und Commandanten mit den nöthigen Vollmachten zu versehen, um direct unter sich die Fragen zu regeln, welche sich an den Unterhalt der kaiserlichen und königlichen Truppen, sowie deren Unterbringung und andere hierauf bezügliche Details knüpfen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass alle in dieser Hinsicht erwachsenden Kosten der Regierung Oesterreich-Ungarns zur Last fallen.

Artikel 8. Die Anwesenheit der Truppen Sr. Majestät des Kaisers und Königs im Sandschak von Novibazar wird in nichts den Geschäftsgang der ottomanischen Verwaltungs-, Gerichts- oder Finanzbehörden hemmen, welcher vielmehr nach wie vor unter den

ausschliesslichen und directen Befehlen der hohen Pforte stattfinden wird.

Artikel 9. Wenn die hohe Pforte reguläre Truppen, selbst auf Punkten des Sandschaks Novibazar, welche von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt sein sollten, zu unterhalten wünscht, so wird dem kein Hinderniss entgegengesetzt werden.

Die Truppen der beiden Staaten werden, was ihre Anzahl, die militärischen Vortheile und die Freiheit ihrer Bewegungen angeht, auf den Fuss vollkommener Gleichheit gestellt.

Die hohe Pforte verpflichtet sich, im ganzen Bereich des Sandschaks Novibazar keine irregulären Truppen zu verwenden.

Artikel 10. Es wird jedoch verstanden, dass durch diese Verfügungen die Befugniss Oesterreich-Ungarns, an den Orten, wo die Truppen, den Bestimmungen des Artikels 7 entsprechend, garnisoniren sollen, Truppen in hinreichender Anzahl, je nach Erforderniss der Umstände, zu unterhalten, nicht beschränkt werden soll.

Urkund dessen haben die Bevollmächtigten Oesterreich-Ungarns und der Türkei gegenwärtige Convention unterzeichnet und derselben ihre Wappensiegel beigedrückt.

Gegeben in Constantinopel, am 21. April 1879.

Gez.: Al. Karatheodori. Munif. Zichy.

Annex zur Convention.

Es ist selbstverständlich, dass unter den gegenwärtigen Umständen die Regierung von Oesterreich-Ungarn, indem sie sich alle ihre aus dem Artikel 23 des Berliner Vertrages fliessenden Rechte vorbehält, nur die Absicht hat, in drei am Lim, zwischen den Grenzen Serbiens und Montenegros befindliche Punkte Garnisonen zu legen. Die Punkte wären: Priboj, Prepolje und Bielopolje.

Die Zahl der gegenwärtig zu diesem Garnisonsdienste bestimmten Truppen wird die Ziffer von 4—5000 Mann nicht übersteigen.

Wenn in Folge von Umständen die Nothwendigkeit sich ergeben sollte, andere Punkte zu besetzen, so wird von beiden Seiten im Sinne der Bestimmungen des Artikels 7 vorgegangen, ausser wenn die österreichisch-ungarische Regierung die Absicht haben

sollte, Truppen nach Punkten des Balkans von Ragosna zu legen, in welchem Falle eine directe Verständigung mit der hohen Pforte einzutreten haben wird.

Constantinopel, 21. April 1879.

Gez.: Al. Karatheodori. Zichy. Munif.

Der Berliner Vertrag und die Novibazarer Convention schufen für Bosnien, in erster Reihe aber für die bosnischen Christen, eine vollständig neue Epoche. Die zahlreichen Hatts hatten in der That nur einen Zweck, der aber nicht darin bestand, dass das Los der Christen verbessert werde, sondern, wie der Consul Rosen richtig bemerkte, dass sie für Jahre hinaus das Steckenpferd der Presse und der Diplomatie seien und die Grundlage der so oft nothwendigen ausländischen Intervention bilden. Dass die Lage der Rajahs später einigermassen erträglicher wurde, ist in grossem Masse der Wachsamkeit und Controle der Consuln zu danken, sowie dem Umstande, dass die Rajahs die Mohamedaner an Fleiss und Unternehmungsgeist stets weit übertrafen.

Das Familienleben der römisch-katholischen Bosniaken verräth eine ausserordentliche Anhänglichkeit und Liebe, was daher stammt, dass sie seitens der Mohamedaner fortwährenden Verfolgungen und Unterdrückungen ausgesetzt waren. Hinsichtlich des Schutzes waren sie auch unwillkürlich auf einander angewiesen. Das grösste Verdienst an dem Bestande dieses engen Familienbandes haben die Frauen, die im Hause gleich einem sorgsamen, eifrigen Schutzengel wirken, die nothwendige Hausarbeit sorgfältig verrichten, hinsichtlich der Handarbeit und der Gärtnerei aber oft eine staunenswerthe Geschicklichkeit entwickeln.

Sie erziehen die Kinder. Man kann zwar nicht sagen, dass sie dies mit besonders grosser Sorgfalt thun; aber mit Rücksicht darauf, dass das System oder besser die Systemlosigkeit der Erziehung der mohamedanischen Familien ihnen ein so ausserordentlich schlechtes Exempel bietet, können wir mit dem von ihnen erreichten Resultate noch zufrieden sein. Das Weib ist gewöhnlich mittlerer Statur, besitzt angenehme Gesichtszüge und kann sogar in manchen Gegenden schön genannt werden. Die Schönheit ist bei ihnen nur von kurzer Dauer, sie schwindet gar bald in Folge des öfteren Bemalens und

Schmierens. Welche Zärtlichkeit auch der verliebte Jüngling für seine Erwählte hegen mag, so besitzt doch die Heirat selbst einen vollständig prosaischen Charakter, indem sie nicht so sehr nach dem Wunsche der interessirten Partei, als vielmehr nach dem Willen und den Verfügungen der ganzen Familie zu Stande kommt. Auch hierin ist das altherkömmliche Zagruba-System zu erkennen. Nach ihrer Heirat verliert die Frau inmitten hunderterlei kleiner Arbeiten und Lasten alsbald ihre Mädchenreize. An einer neunzehnjährigen Frau kann man die Züge des siebzehnjährigen Mädchens kaum erkennen, so sehr ändert sie sich inmitten ihrer riesigen Thätigkeit.

Die Frau spielt ohne Ausnahme im ganzen Lande stets eine untergeordnete Rolle, was von den häuslichen Gebräuchen der Mohamedaner herstammt. An der Seite ihres Mannes ist die Frau ein wahrhaftiges Jochthier, und sie trägt dieses Joch ohne Murren mit Ruhe und Geduld. Die Frau ist behilflich bei den Feldarbeiten, die vor den Häusern sich ausbreitenden Gartenpflanzungen sind ganz ihrer Obhut anvertraut; sie hilft bei dem Bau und bei der Ausbesserung des Hauses; die Kobiba's (kleine Schuppen mit Wänden aus Korbgeflechte) zur Unterbringung von Geflügel oder Nahrungsmitteln fertigen gewissermassen in ganz Bosnien die Frauen an, natürlich die Nichtmohamedanerinnen. Aber trotzdem die christliche Bosniakin mit schweren Arbeiten so stark belastet ist, findet sie doch genug Zeit und Mittel, um auch ihren Sinn für das Schöne und Angenehme zu bekunden.

In der Hausumgebung des christlichen Bosniaken, auch bei dem ärmsten, kann man Nelken, Rosen und Mohnblumen in grosser Fülle vorfinden, denn es gibt keinen Festtag, keinen Freudentag, an welchem der Blumenschmuck fehlen würde. Die Gužle, ein einsaitiges von den Serben stammendes Instrument, wie auch die von den Türken stammende mehrsaitige Gaida, konnte man in den Stunden der Abenddämmerung in christlichen Häusern, auch unter den drückendsten Verhältnissen, nicht selten hören.

Die äussere Erscheinung der Frauen ist angenehm und ziemlich anständig. Was die Kleidung betrifft, so ist dieselbe von bewunderungswürdiger, malerischer Schönheit; man kann zwar nicht behaupten, dass sie eine rein nationale Tracht besitzen, denn sie

bildet ein buntes Gemisch der serbischen, bulgarischen, slavonischen und italienischen Volkstrachten, aber auch an diesem Gemisch ist eine Jahrhunderte hindurch beobachtete Stabilität wahrnehmbar. In kleineren Ortschaften und bei armen Bewohnern bilden ein mit bunten Stickereien reich geschmücktes weisses Hemd, Gürtel und eine mit schön verzierten Fransen umrahmte Schürze die einfache und gebräuchlichste Kleidung; der Kopfputz bildet den ergänzenden Theil der Kleidung und ist zumeist aus Blumen, Glaskugeln, Muscheln und Perlen bunt zusammengestellt. Die Haare (das blonde Haar ist überwiegend) tragen sie in langen Flechten und mit langen Bändern; im Sommer gehen sie baarfuss, im Winter in Stiefeln oder Opanken, dabei sind die Füsse bis zu den Knien mit haarigem Gewebe behutsam eingebunden. Zu ihrer Winterkleidung gesellt sich der kurze Lederjanker. Das Hauptgewicht legen sie stets darauf, dass ihre Kleidung malerisch sei, manchmal bis in's Bizarre, aber immer überraschend und angenehm. Die Reicheren tragen schon reichhaltigere Kleidung, aber wie in etwas Anderem, so könnte man auch in dieser einen eigenthümlichen, den nationalen Charakter schon im Aeusseren veranschaulichenden Schnitt oder Form kaum unterscheiden. Wenn wir durch serbische Städte in eine bosnische Ortschaft gelangen, so finden wir in der äusseren Erscheinung der Frauen sozusagen gar keinen Unterschied; nur wenn wir über Slavonien einige bosnische Städte besuchen, fällt uns der Unterschied in's Auge. Bei den Reichen ist der Stoff fein (besonders blau), der Halsschmuck glänzend und reich; das Haar ist glatt gekämmt und hängt in einem langen Zopfe herab; am Ende befindet sich ein Seidenband und vorne ein Fez mit einer langen Seidenquaste.

Die reicheren Frauen tragen immer den Salvar (Pluderhose), erscheinen sie aber auf der Gasse, so ziehen sie sich darüber, besonders die älteren Frauen, noch ein verblumtes Kleid an.

Wenn die Häuser der bosnischen Christen und deren Bewohner von Aussen zumeist eine grössere Verlassenheit und Nachlässigkeit verrathen, als die der Mohamedaner, so müssen wir abermals erklären, dass sie von innen hinsichtlich der Ordnung und Reinlichkeit vortheilhaft hervorstechen. Es ist dies wieder das Verdienst der Frauen. Während nämlich die mohamedanischen Frauen zum grössten Theil ihre Tage müssig verleben und, wenn sie arbeiten, dies zu-

meist innerhalb der Mauern, in ihren Harems thun, findet die Christenfrau immer Zeit genug, um den Hof ihres Hauses zu überwachen, zu ordnen, mit Blumen zu schmücken und ihren Verhältnissen entsprechend in einen angenehmen Zustand zu bringen. Der Hof der Mohamedaner ist still und ausgestorben, schmutzig; höchstens ein oder zwei männliche Bedienstete arbeiten daselbst, die Holz hacken, Wasser tragen oder um die Thiere herumschnüffeln. Der Hof des christlichen Bosniaken aber verräth ein reges Leben, wo Frauen und Kinder geschäftig sich herumtummeln. Die Hauptursache dieses Unterschiedes liegt darin, dass den mohamedanischen Frauen ohne jedweden wichtigen Grund verboten ist, ihr Zimmer zu verlassen und sich im Hofe aufzuhalten, damit nicht etwa Unberufene ihr Gesicht erblicken, und während auf diese Weise die mohamedanischen Frauen, zwischen vier Wänden eingezwängt, ihr Leben fristen, geniesst die christliche Bosniakin vollständige Freiheit und bringt ihre freie Zeit dort zu, wo es die Umstände erfordern oder wo sie es nach ihrem eigenen Dafürhalten für nothwendig findet.

Auf all' Das werde ich in meinen bosnischen Bildern ausführlicher zurückkommen.

Die christlichen Bewohner beschäftigten sich zumeist mit Ackerbau; nur ein geringer Theil betrieb Handel oder Gewerbe. Im Handel haben die christlichen Bosniaken stets eine entschiedene Unbewandertheit bewiesen, denn sie wurden weit überflügelt von den bosnischen Mohamedanern und Juden, insbesondere aber von den Griechisch-Orthodoxen.

Hinsichtlich des Handwerkes vermochten sie eher auf einen grünen Zweig zu kommen, nur wurden sie hierin Jahrhunderte hindurch sehr stark beschränkt, insoferne als die Qualität des Handwerkes präcis vorgeschrieben war. Es war ihnen nämlich nicht gestattet, irgend einen Gewerbezweig sich frei zu wählen, sondern sie durften zumeist blos gewöhnliche und untergeordnete Arbeiten verrichten. Das Waffenschmieden oder sonst ein anderes ähnliches Gewerbe war bei Todesstrafe (Enthauptung) verboten. Die Meisten waren Lohgärber, Schuster, Gärber (saradži) oder Opankenerzeuger. Eine nicht zu unterschätzende Geschicklichkeit entwickelten sie bei den Posamentier- (čohadži) Arbeiten, wozu sich ihnen übrigens bei den reichverschnürten Kleidern ein ziemlich grosser Wirkungs-

kreis darbot. Das grösste Erträgniss jedoch hat die Kürschnerei (kürkdži čuaf) abgeworfen, denn es gab in ganz Bosnien keinen Mohamedaner, der nicht einen, zwei mit Fuchsfell gefütterte Kaftane sein Eigen genannt hätte. Dieses Kleidungsstück bildete seit jeher einen Hauptluxusartikel Bosniens.

Dass es unter den Katholiken auch solche gab, die für die bildenden Künste nicht nur Neigung, sondern auch Talent verriethen, beweisen zur Genüge die vor den primitiven Kirchen und Häusern auffindbaren Schnitzereien, welche, wenn auch nicht auf einen entschiedenen Kunstsinn, doch jedenfalls auf staunenswerthe Geschicklichkeit und Geduld schliessen lassen.

Wenn wir die Kleidung, besonders die Frauentracht, ein wenig näher in's Auge fassen, so werden wir schon von deren Schnitt, Nähart, Aufputz und Verschnürung angenehm überrascht; sowohl die geschickt ausgeführten und harmonischen Linien, als auch der Rhythmus in den Farben liefern einen entschiedenen Beweis von gutem Geschmack und ziemlichem Talent. Die Formen und Figuren, welche sie auf Hemden und Schürzen mit Vorliebe gebrauchen, verrathen den byzantinischen Styl, und dieselben Dinge können wir, natürlich in einfacherer Ausführung, auch aus Holz, Silber oder Thon hergestellt sehen. Dieses hervorragende Talent für das Handwerk wird mit dem Bosniaken sozusagen geboren, und das ist die Ursache, weshalb die Christen in manchen Gegenden, wo solche geschickte Handwerker in grösserer Zahl wohnten, von Seite der Mohamedaner mehr geschätzt und nicht wenig verehrt wurden; hat doch der reiche Beg ihre Dienste in Anspruch genommen bei der Anfertigung seines in buntem Schmucke prangenden Grabsteins oder bei der Verzierung irgend eines Hausmöbels. Die künstlerisch ausgeführten Schnitzereien fertigen bosnische Knaben von ganz anspruchslosem Aeusseren mit staunenswerther Geduld und Fleiss an, die im Zeichnen nicht einmal den allerprimitivsten Unterricht genossen haben und die blos gleichgiltig lächeln, wenn Jemand ihre Arbeit bewundert.

Dritter Abschnitt.

Die Griechisch-Orientalen.

(Die grosse Anzahl der Griechisch-Orientalen. Der Kampf zwischen Byzanz und Rom. Unter den bosnischen Bans und Königen. Die Griechisch-Orientalen halten zu den Serben. Unter der osmanischen Herrschaft. Die griechisch-orientalischen Bischöfe (Vladiken). Arsenius III. und Arsenius IV., Patriarchen von Ipek. Das Ipeker Patriarchat wird aufgehoben und die Griechisch-Orientalen von Bosnien dem Stambuler Patriarchat unterstellt. Thun und Treiben der Phanarioten. Der Preis eines Patriarchats. Die Einkünfte des Clerus in Bosnien. Klosterleben. Unwissenheit. Hoher und niederer Clerus. Messen. Das Volk und die Popen. Der Handel. Familienleben der Griechisch-Orientalen, Geselliges Leben und Zusammenhalt. Religiosität. Aberglauben. Ueberreste der Barbarei. Volksgebräuche. Religiöse und Familienfeste. Todtenfeier. Gespenster. Böser Geist.)

Wenn auch die griechisch-orientalischen Bewohner Bosniens der Zahl nach alle anderen Confessionen übertreffen, befasse ich mich mit ihnen doch erst in dritter Reihe. Ihre grösse Anzahl entstammt jenen riesigen Kraftanstrengungen, welche Byzanz Jahrhunderte hindurch auf sie ausübte. Die Oberhoheit der illyrischen Provinzen bildete seit Langem den Gegenstand des Streites zwischen Byzanz und Rom. Schon im neunten Jahrhundert kämpfte Papst Gregor I. energisch um das Primat. Dieser Kampf dauerte und wuchs von da ab mit geringen Unterbrechungen, bis er endlich mit dem Banne des Papstes und dem griechischen Schisma (16. Juli 1054) endete.

Der Umstand, dass die Communication nach Bosnien von Byzanz viel leichter war, als von Rom aus, und dass die Serben in religiöser Beziehung durchaus zu Byzanz hielten, sowie dass die Gläubigen der griechisch-orientalischen Kirche von ihren Geistlichen mit geringeren Steuern belegt wurden, bewirkte, dass ihre Zahl trotz aller Anstrengungen Roms mächtig zunahm. Unter den nationalen Bans und Königen war der Patriarch von Ipek das geistliche Oberhaupt der Griechisch-Orientalen, so dass die orientalische Kirche

Bosniens eigentlich ohne Oberhirten war. Die Gemeinden erhielten ihre Geistlichen aus den damals zahlreich bestehenden Klöstern. Als die ungarischen Könige factischen Einfluss auf diesen Theil ausübten, war auch der römisch-katholische Bischof von Krešova mit der Oberaufsicht der griechisch-orientalischen Kirche in Bosnien betraut, wie dies aus mehreren Documenten klar hervorgeht.

Ein trauriges Licht wirft es auf das Nationalbewusstsein und den Patriotismus der Griechisch-Orientalen, dass sie mit ganzer Kraft stets den Serben und deren Kralj anhingen, ihnen bei ihren Eroberungsplänen Hilfe leisteten und den bosnischen Bans gegenüber eine mächtige Opposition bildeten. Sie unterstützten nur die Regierung eines solchen Banus oder Königs, der sich ebenfalls zur griechisch-orientalischen Religion bekannte. Im Uebrigen konnte der Fürst, bei welcher nationalen Bewegung immer, nur sehr wenig auf seine griechisch-orientalischen Unterthanen rechnen. Das Volk selbst aber verkam in seiner ausserordentlichen Vernachlässigung, die eine Folge der lockeren Verhältnisse seiner Geistlichen war. Man kann es kühn behaupten, dass unter allen Einwohnern Bosniens die griechisch-orientalischen jederzeit in der grössten geistigen Schwäche und der tiefsten Unwissenheit lebten.

Wenn man den Mangel an Patriotismus bei den Griechisch-Orientalen und ihr fortwährendes Liebäugeln mit Serbien schon während des bosnischen nationalen Regimes mit scheelen Augen betrachtete, so steigerte sich dieses Misstrauen in noch grösserem Masse unter der osmanischen Herrschaft, was zur Genüge bewiesen wird durch den unendlichen Hass und die Antipathie, mit welchen die Mohamedaner den Griechisch-Orientalen begegneten. Zu Beginn der osmanischen Herrschaft traten nur sehr wenige Griechisch-Orientalen zur mohamedanischen Religion über, was wohl auch Manches beitrug zur Antipathie der Mohamedaner, jedenfalls lag aber der Hauptgrund dieses Hasses in ihrer Vergangenheit und ihrer freundlichen Haltung zu Serbien. Die Mohamedaner haben die Katholiken niemals gefürchtet, um so strenger bewachten und controlirten sie das Thun und Treiben der Griechisch-Orientalen. Und doch hatten sie auch von Letzteren nichts zu fürchten, trotz ihrer grossen Anzahl, denn sie waren ohne Führer und Lenker sich selbst überlassen, ja sie lebten sogar lange Zeit von ihren eigenen

Geistlichen verlassen und vegetirten ohne jede sittliche Grundlage. Während die Katholiken inmitten der schwersten Schläge und Gefahren der ausgezeichnete Orden der Franciskaner aufrichtete, sie belehrte und erzog und ihnen den Geist der Moral einflösste, entsprachen die Griechisch - Orientalen lange Zeit in Wirklichkeit dem officiellen Namen des Rajah, denn sie waren vollkommen wehrlos und unfähig zu Allem und Jedem.

Erst in späterer Zeit erhielten sie drei bosnische Bischöfe, deren Residenzen Novibazar, Serajewo und Zwornik und in der Herzegowina Mostar waren. Diese Bischöfe standen Anfangs unter der Oberherrschaft des Ipeker serbischen Patriarchats. Allein die im Jahre 1690 unter Führung Arsenius III. geschehenen grossen Auswanderungen, sowie die Massenauswanderung im Jahre 1737, die Arsenius IV., Patriarch von Ipek, inscenirte, bewirkten, dass die Griechisch - Orientalen einer möglichst strengeren Ueberwachung und härteren Verfolgungen ausgesetzt waren als bisher. Die Ausgewanderten (sogenannte Bunjevazen) zogen in das Temeser Banat in die Bácska und nach Syrmien, wo ihre Nachkommen noch heute leben und bei der Toleranz Ungarns vielleicht mehr ihr gesammtes ursprüngliches nationales Gepräge bewahrten, als ihre Stammesgenossen in der alten Heimat erhalten konnten.

Die Stambuler Regierung, aus den bisherigen Thaten des Ipeker Patriarchen kluge geworden, hob dessen Obrigkeit bezüglich Bosniens auf und setzte an dessen Stelle den Stambuler Patriarchen. Die Stambuler Patriarchen, alle griechischer Abstammung, waren auch fähig, mit eiserner Faust die gesammten griechisch-orientalischen Gläubigen der Balkanhalbinsel unter ihre Herrschaft zu bringen, aber nicht aus religiösem Eifer, auch nicht zur Erreichung höherer nationaler Ziele, sondern in des Wortes voller Bedeutung einzig aus Gewinnsucht und von niedriger Geschäftelei dazu bewogen. Ich halte es für nothwendig an dieser Stelle von dem schädlichen Einflusse und den sträflichen Umtrieben der Stambuler Partriarchen oder Phanarioten Eins und das Andere zu erwähnen.

Unter Phanarioten verstehen wir nichts anderes, als die Bewohner des Phanar genannten Stadtviertels von Constantinopel. Diese bildeten das verstümmelte Ueberbleibsel der alten griechischen Glanzzeit und Macht, die für den matten Glanz und die geringe

Macht, die sie von den türkischen Pascha's gleichsam als Abfälle erhielten, der türkischen Herrschaft gerne hilfreiche Hand boten, die ihnen anvertrauten Gläubigen der griechisch-orientalischen Kirche je erfolgreicher auszubeuten, wenn sie gleichzeitig auch für sich einen Nutzen herausschlagen konnten.

Die Verleihung der hohen Würde des Patriarchen geschah in Constantinopel im Wege einer niedrigen Licitation und wurde ohne jede Rücksicht auf die Person dem Meistbietenden gegeben, was natürlich zur Folge hatte, dass dieselbe bald ein blosses Geschäft wurde und sowohl seitens der Pforte, wie von Seiten der Patriarchen-Candidaten als solches betrachtet wurde. Nach kurzer Zeit erreichte der Preis, für welchen diese Würde erhältlich war, eine riesige Höhe. Anfangs seitens der Pforte mit 1000 Ducaten taxirt, stieg der Preis im Jahre 1580 auf 9000, im Jahre 1864 auf 50.000 Ducaten, und bei all' dem war ihre Erwerbung noch ein ausserordentlich vortheilhaftes Geschäft, trotzdem zur Bestechung der Pascha's und anderer einflussreichen türkischen Beamten beinahe noch weitere 50.000 Ducaten aufgewendet werden mussten. Die Bewohner von Phanar gründeten zum Zwecke der Erreichung eines sicheren Gewinnes eine veritable Actiengesellschaft, um diese riesigen Summen zu gehöriger Zeit herbeischaffen zu können. Diese Actiengesellschaften kamen so zu Stande, dass die reichsten unter den Phanarioten aus ihrer Mitte einen Candidaten wählten, denselben mit der nöthigen Geldsumme versahen und sich über das vorgeschossene Capital eine gewisse Summe ausbedangen, die sodann der ernannte Patriarch seinerzeit zurückzuzahlen verpflichtet war.

Wenn bezüglich der Person des Candidaten eine Einigung nicht zu Stande kommen konnte, und andere reichere Familien wieder einen anderen Candidaten aufstellten, so flossen die Bestechungen naturgemäss von zwei Seiten und der Preis stieg immer höher. Der ernannte Patriarch trachtete sodann, bei Ernennung der Bischöfe seine Ausgaben zwanzig-, fünfzig-, ja hundertfach hereinzubringen, denn so wie die Türken den Preis des Patriarchats, bestimmte der Patriarch den Preis der Bischofswürde und erhöhte denselben nach Belieben, oder wie es die Umstände gestatteten. So wie beim Patriarchat, licitirten die Phanarioten auch auf die Bischofswürde, nur waren es bei letzterer nicht mehr die Reichsten, welche con-

currirten. Wenn wir die Leidenschaftlichkeit betrachten, mit der die Phanarioten um das Episcopat kämpften, müssen wir auch dieses für eine gewinnreiche Unternehmung halten, umsomehr, als auch die Bischöfe ebenso nach Belieben den Preis der einzelnen Popenstellen bestimmten, wie der Patriarch den des Episcopats. Nachdem die Bischöfe schon im Voraus auf ein gutes Geschäft rechneten und ihre Verbindlichkeiten sie hiezu nöthigten, ist es sehr natürlich, dass sie die Preise für die Popen so hoch als möglich hinaufzuschrauben trachteten, den die von ihnen ernannten Popen sodann von den armen und auch sonst von grossen Lasten gedrückten Landbauern unbarmherzig hereinbrachten.

Diese Geschäftelei der griechisch-orientalischen Geistlichkeit drückte schwer die Schultern des Volkes und trug hundertmal mehr zur Demoralisirung und Verkümmerung desselben bei, als alle grausamen Verfügungen der Osmanen. Der Stambuler Regierung gefielen diese Zustände recht wohl, nicht nur deshalb, weil dadurch ihre Einkünfte immer mehr stiegen, sondern weil sie wussten, dass es ihnen bei dem Einflusse des immer unterthänigen und dienstbereiten griechischen Clerus leicht war, die nur der Zahl nach mächtige Rajah zu beherrschen. Das ist der Grund, dass die Häupter des Clerus selbst mit ausserordentlicher Macht ausgestattet wurden und beiläufig eine Mittelclasse bildeten zwischen dem mohamedanischen Adel und der unterdrückten Rajah. Die Geistlichen, von diesen Auszeichnungen betäubt, waren immer bestrebt, den Verordnungen und willkürlichen Verfügungen der Pascha's bei ihren Gläubigen Geltung zu verschaffen, und um ihre Macht je länger in vollem Masse behalten zu können, erliessen sie oft in dieser Hinsicht strengere Massregeln, als selbst die Mohamedaner. Und darin offenbart sich jener grosse Unterschied, der zwischen dem griechisch-orientalischen und dem katholischen Clerus bestand; während nämlich die Römisch-Katholischen immer die Interessen ihrer Gläubigen vor Augen hielten und alle ihre Verfügungen dahin gerichtet waren, deren Lage möglichst zu verbessern, stand der griechisch-orientalische Clerus, ohne jede Rücksichtnahme auf das Volk, nur im Dienste der osmanischen Herrschaft, suchte deren Gunst und erfüllte treulich ihre Wünsche. Zu diesem Uebelstand kam noch, dass sowohl der Patriarch, wie die Bischöfe, nur auf eine kurze Zeit, manchmal

nur auf ein Jahr, ernannt wurden, was den Kampf und die Concurrenz auf diese Stellen natürlich nur steigerte, und Lasten über Lasten wurden dem Volke aufgebürdet, denn Jeder von ihnen trachtete, den für die Stelle gezahlten Preis auch in der kurzen Zeit hereinzubringen.

Bei der Besetzung der hohen Stellen des griechisch-orientalischen Clerus wurde niemals auf die Person selbst Rücksicht genommen, wenn dieselbe nur den finanziellen Bedingungen entsprechen konnte. Es kam mehr als einmal vor, dass ein Bischof weder schreiben noch lesen konnte, ja oft wurde diese Würde solchen Personen verliehen, die von Kirchen- und Religionsangelegenheiten wenig oder gar nichts verstanden. In Folge der schändlichen Thätigkeit der Phanarioten geschah es im Jahre 1814, dass zum Patriarchen von Belgrad Delipapas ernannt wurde, ein Mann, der früher Gendarmeriecorporal Redžep Pascha's war und dessen hässlichen Charakter damals Jedermann kannte.

Das Einkommen des griechisch-orientalischen hohen Clerus in Bosnien war ein sehr bedeutendes und setzte sich aus unter verschiedenen Titeln von den Gemeinden und Popen eingetriebenen Steuern und Gebühren zusammen. Ein bosnischer Bischof hatte ein jährliches reines Einkommen von 22—25.000 Gulden. Das Einkommen der Popen, von den Bischöfen in unglaublicher Weise beschränkt, war natürlich ein bedeutend geringeres. Die Abhängigkeit und Disciplin unter Letzteren ist so gross, dass es noch in der allerletzten Zeit öfters vorkam, dass der Bischof, wenn ihm der Pope nicht sofort gehorchte, demselben in seinem eigenen Hause und vor den Augen des Volkes durch seine Diener Stockstreiche geben liess, ja der Bischof selbst versah manchmal mit den eigenen geweihten Händen diese ehrenvolle Arbeit. Wohl war auch der römisch-katholische Clerus keine wissenschaftlich gebildete Körperschaft, auch er besass eine rohe Organisation, doch mit dem griechisch-orientalischen Clerus verglichen, waren seine Mitglieder Musterbilder der Moral und die Vertreter des Humanismus und der Bildung.

Der griechisch-orientalische Clerus hatte keinen Grundbesitz. Sein ganzes Einkommen bestand aus den vom Volke eingehobenen Gebühren. Diese wurden nicht in baarem Gelde gezahlt, sondern gewöhnlich in Naturalien, und eine Kuh, ein Kalb, ein Schaf wurden

gerne an Geldesstatt angenommen. Unter den bosnischen Bischöfen standen 374 Popen, unter den herzegowinischen 135, die theils in Klöstern, theils in den Dörfern ihren Kirchendienst versahen. Der griechisch-orientalische Clerus besitzt noch Klöster in Bosnien zu Mortajnicza, Gomjenicza und Banja, in der Herzegowina bei Zitomisnic, Zavarlier, Zakilin, Dužen, Pivan, Drobniak, Mokro, Taslidsa, Čajniča, Čolasni; viele andere, die früher bestanden, wurden im Laufe der Zeit zerstört.

Während die Bischöfe ihre Würde auf dieselbe Weise vom Patriarchen erhielten, wie die Pascha's ihre Macht von der Stambuler Regierung und sie sich, ähnlich den Pascha's ausschliesslich in den grösseren Städten aufhielten und dort in Anbetracht der elenden Verhältnisse, nicht nur sorgenlos und gemächlich lebten, sondern auch ausserordentlichen Aufwand machten, verlebte der niedere Clerus, zumeist Bosniaken, seine Tage inmitten des Volkes auf den Dörfern, oder in abgelegenen und dürftig ausgestatteten Klöstern. Nachdem der Stambuler Patriarch fortwährend in Geldnöthen war, mussten die einzelnen Bischöfe für die Aufrechterhaltung seiner Würde immer neue Opfer bringen, denn wenn sie dies zu thun auch nur einen Augenblick säumten, stand es in der Macht des Patriarchen, sie sofort ihrer Würde zu entsetzen und Jenen auf den Bischofsstuhl zu heben, der allen seinen Ansprüchen mit Bereitwilligkeit nachkam. Der Bischof bedrängte sodann natürlich den Popen. In einzelnen Gegenden oder Klöstern hätten sich die Popen bei einem grösseren Einkommen wohl auch ein besseres, gemächlicheres Leben vergönnen können, wenn sie nicht, wie vormals die Rajahs, die es vermieden besser zu leben, aus Furcht, von den Pascha's und Begs mit grösseren Steuern belegt zu werden, die Bischöfe gefürchtet hätten und lieber für Bettler gelten wollten, um nicht von den herzlosen Bischöfen ihrer letzten Habe beraubt zu werden.

Um Pope zu werden, brauchte es recht wenig Kenntnisse. Die Hauptsache war, den vom betreffenden Bischof vorgeschriebenen Preis pünktlich zu bezahlen. Dieser Preis war ein verschiedener, je nach der Grösse der Gemeinde und schwankte zwischen zwanzig und zweihundert Ducaten. Nachdem die griechisch-orientalischen Popen für die Verrichtung ihres Kirchendienstes keinen ordentlichen Unterricht genossen, und in Bosnien hiezu auch keine Gelegenheit

hatten, waren sie Alle, beinahe ohne Ausnahme, von einer verblüffenden Unwissenheit. Kaum konnten sie ein wenig lesen, und wenn Einer oder der Andere auch schreiben konnte, wurde er schon für einen grossen Gelehrten gehalten. Die Meisten konnten selbst das Rituale, Horologium und die Psalmen nicht geläufig lesen. In seinem Werke über den griechisch-orientalischen Clerus erwähnt F. Kanitz, dass mehr als einmal einem Popen die Malice geschah, dass er das Psalmbuch, aus dem er ein Capitel laut vorsang, umgekehrt in Händen hielt. Die Popen wurden im Allgemeinen so herangebildet, dass sie in ihrer Jugend von den Klosterorden im Lesen und Schreiben einigen Unterricht erhielten. Nachdem aber dieser Unterricht meistens nur im Winter gegeben wurde, wurden die zukünftigen Popen über den Sommer zu Feldarbeiten angehalten, so dass sie natürlicherweise das Wenige, was sie im Winter gelernt, über den Sommer vergassen, und als sie erwachsen waren und die nöthige Summe hatten, um eine Popenstelle zu kaufen, waren sie gewöhnlich so unwissend, wie zu Beginn ihrer Laufbahn. Ihr geistliches Amt versahen sie mittelst Spiegelfechtereien, oberflächlichen äusserlichen Ceremonien, so dass es nicht Wunder nehmen kann, dass die ihnen anvertrauten Gläubigen, bei der grossen Unwissenheit ihrer Führer, in tiefster Blindheit und Wildheit verblieben.

Nach dieser schiefen Erziehung und baar jedes Wissens konnten die Popen nach Erlangung eines Amtes umsoweniger das Versäumte nachholen und sich Kenntnisse erwerben, als sie von den Bischöfen fortwährend gebrandschatzt und unter Androhung des Interdicts und Bannes gezwungen wurden, immer wieder den in Geldnöthen befindlichen Bischöfen mit Geld auszuhelfen, so dass es ihre einzige Sorge war, ihre Gläubigen mit fieberischer Thätigkeit zu bedrängen, um die Taschen des Bischofs füllen zu können.

Im Uebrigen hatten die Popen sehr wenig zu thun. Nachdem gebaute Kirchen in Bosnien nur sporadisch vorkamen, hatten die Wenigsten den Kirchendienst zu verrichten und nur Wenige waren demnach fähig den Gottesdienst öffentlich zu versehen. Die Thätigkeit der meisten Popen beschränkte sich auf die Taufe, Trauungen, Begräbnisse, Hauseinsegnungen, Licht-, Wasser- und Brodweihe, die sie entweder in der eigenen Wohnung oder im Hause der betreffenden Partei vornahmen.

Während die Bischöfe nicht nur in Glanz und Pomp lebten, sondern auch in ihrer äusseren Erscheinung sozusagen gleichen Rang mit den Pascha's vindicirten, indem sie bewaffnet zu Rosse und von einem bewaffneten Dienertross umgeben, erschienen, welch' Letztere Geisseln oder Streitkolben trugen, zum Zeichen, dass ihr Herr vom Sultan mit dem Rechte der Gerichtsbarkeit ausgestattet sei, fristeten die unglücklichen Popen, von allen Seiten bedrängt, in einem bedauernswerthen Zustande ihr Leben. Vom Bischofe bedrückt, von den eigenen Gläubigen oft verachtet, war der arme Pope mehr als einmal gezwungen, zur Erhaltung des nackten Lebens sein Feld mit eigenen Händen zu bearbeiten und sein Vieh selbst zu hüten.

Unter den nationalen bosnischen Königen besassen die griechisch-orientalischen Klöster grosse Ländereien; die osmanische Herrschaft nahm ihnen diese, besonders nach Aufhebung des Patriarchats zu Ipek nicht nur weg, sondern befreite den Clerus, besonders die niedriggestellten Popen, auch nicht von den den Spahis zu leistenden Gebühren. Die Klöster mit ihren Orden spielten, trotzdem ihnen ihr Grundbesitz genommen wurde, in der Geschichte der griechischen Orientalen doch eine sehr wichtige Rolle. Das ist zweifellos, dass die Ordensbrüder von dem Volke in viel grösseren Ehren gehalten wurden, als in den einzelnen Gegenden die weltlichen Popen. Dafür gab es zwei Ursachen; die erste ist, dass Jene nicht in dem Masse vom Bischofe abhingen, wie die Popen, dass seine Erpressungen sie nicht empfindlich trafen und sie ein möglichst anständiges Leben führten, da sie ein bedeutend grösseres Einkommen hatten, als die Popen; andererseits ist die Ursache dieser Erscheinung, dass unter den griechisch-orientalischen Bewohnern Bosniens Bildung, soweit überhaupt davon gesprochen werden darf, in Wirklichkeit einzig und allein bei den Ordensbrüdern zu finden war. Sie erwarben die cyrillisch gedruckten Bücher, sie leiteten den Unterricht der geistlichen Zöglinge und bemühten sich auf das Volk einzuwirken, dass es einträchtig, in Frieden und Geduld lebe, und sie schlichteten die zwischen den Gläubigen und den Popen auftauchenden Zwistigkeiten. Nachdem es in Bosnien wenig Kirchen gab, wurden wichtigere Kirchenceremonien in den Klöstern verrichtet. Nach und nach befestigte sich dieser Gebrauch so sehr, dass gewisse Tage bestimmt wurden, an welchen sich die Gläubigen massenhaft zu Pro-

cessionen (Savor) versammelten, nicht so sehr zur Verrichtung ihrer Andacht, als vielmehr, um sich des seltenen Genusses zu erfreuen, sich in grösserer Anzahl auf einem Platze versammelt zu sehen. Die schwere Kette der osmanischen Herrschaft nicht fühlend, konnten sie sich bei diesen Gelegenheiten nach Herzenslust ausplauschen, ein, zwei Tage sorglos verleben, ihre Lieder singen, ihre beliebten Tänze aufführen und — wenn auch nur auf einen kurzen Augenblick — sich der süssen Täuschung eines glücklichen Lebens hingeben. So wurden die Klöster nach und nach zu Mittelpunkten des Lebens der Bekenner der griechisch-orientalischen Religion, wurden sodann als solche beliebt, und dies ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass die Klosterorden eine so unverhältnissmässig höhere Achtung genossen als die Popen in den Gemeinden.

Bei diesen Processionen machten die Gläubigen ihre Geschäfte ab, denn hier trafen sie aus den entlegensten Winkeln des Landes zusammen. Mit den Männern kamen auch die Frauen in grosser Zahl und es gab da viele Verlobungen und Trauungen, was nicht nur eine Folge der zu Bekanntschaften günstigen Gelegenheit war, sondern vornehmlich deshalb geschah, weil sie, in so grosser Zahl beisammen, ihre Familienfeste und religiösen Feierlichkeiten ungestört begehen konnten.

Wie ich bereits bei den Katholiken erwähnte, waren bei Trauungen Störungen sehr zu befürchten, denn es war ein Hauptsport der Spahis und Begs, die Braut zu entführen. In Dörfern konnten sie auf nur geringen Widerstand stossen, waren also wohl zu fürchten; hier hingegen, innerhalb der festen Klostermauern, war nichts zu besorgen. Die Klöster waren inmitten ungeheurer Wälder oder auf schwer zugänglichen Felsabhängen oder zwischen Felsenengen erbaut, das zu Processionen zusammengeströmte Volk konnte demnach unbelästigt Feste veranstalten, in Zelten campiren, backen, kochen, singen, tanzen, sich mit einem Worte nach Herzenslust unterhalten.

Solche Processionen bildeten die eigentlichen Nationalfeste und die Griechisch-Orientalen fühlten sich durch die sorglose Unterhaltung dieser paar Tage für den Kampf und das Elend eines ganzen Jahres entschädigt. Aber auch die Mönche klapperten gerne mit ihren Simantraks, um den Beginn der Feierlichkeit anzuzeigen,

denn sie hatten bei solchen Gelegenheiten ein nicht zu verachtendes Einkommen. Das Volk brachte nämlich, theils aus Frömmigkeit, theils aus Aberglauben, gerne aus den geheiligten Mauern Kleinigkeiten nach Hause, gleichsam als Talisman. Es gibt kein Haus in Bosnien, in dem nicht solche in den Klöstern gekaufte Sächelchen zu finden wären. Diese Andenken (kleine Schriften, Perlen, Steine, Salz, Halsbänder etc.) hatten einen hohen Preis. Aber der Griechisch-Orientale gibt gerne Alles für sie hin, denn er glaubt blind an ihre ausserordentliche, überirdische Kraft.

Dieser blinde Glaube, diese abergläubische Zuversicht sind die Ursache der grossen Verehrung, die der Gläubige gegenüber den Mönchen hegt; denn es ist doch staunenswerth, dass das Volk, das zum grossen Theile wohl weiss, wie unwissend seine Geistlichen sind und wie sehr sie nach Gewinn lechzen, ihnen doch unbedingt gehorcht, an ihnen hängt, ja sie geradezu verehrt. Wenn sie auf dem Felde oder in der Umgebung des Klosters die würdevolle, hohe Gestalt eines Mönches erblicken, im langen schwarzen Kaftan und Rocke, aus dem der rothe Seidengürtel hervorblinkt, das lange, schwarze Haar in glänzenden Locken bis auf die Schultern herabwallend, unter dem männlichen Barte ein reiches goldenes Kreuz, dann wissen die Meisten nicht schnell genug, wie sie dem heiligen und gelehrten Manne, dem Lieblinge Gottes, ihre Verehrung am passendsten bezeugen sollen. Gewöhnlich sinken sie vor ihm auf's Knie und küssen wie Büssende seinen bestaubten Stiefel oder den Saum seines Kleides. Und der Mönch nimmt im Gefühle seiner Würde diese Zeichen der Verehrung ganz gleichgiltig entgegen, während sein Auge sagt, das sei es, was ihm das Volk schulde.

Andererseits ist es wahr, dass es zahlreiche Bekenner der griechisch-orientalischen Religion gibt, die einen entschiedenen Widerwillen gegen die Popen und Mönche an den Tag legen, und ihnen womöglich auszuweichen trachten. Ja es gibt sogar einzelne Gegenden, wo diese Antipathie so gross ist, dass das Volk die Begegnung mit einem Geistlichen für das Zeichen eines bevorstehenden Unglücks hält. Dort ist es bei solchen Gelegenheiten Brauch, sich nach dem Popen nicht umzudrehen, etwas nach der Richtung, die der Pope nimmt, über's Haupt zu werfen, um hiedurch das drohende Unglück abzuwenden. Darum war es aber doch der höchste Wunsch

des armen Bosniaken, aus seinem Sohn einen Popen oder Mönch zu machen und trotzdem die Lebensweise und der Aufenthalt der Mönche in den versteckten, beinahe unzugänglichen Klöstern nichts besonders Beneidenswerthes hatte, phantasirten auch die Jünglinge immer von einem solchen Leben, und gab es eine Zeit, wo eine arme Familie, um irgend eines ihrer Mitglieder zu so hoher Würde zu bringen, Jahre hindurch das Land durchstrich, so lange das edle Handwerk des Strassenraubes übend bis sie genug Geld gesammelt, um vom Bischofe eine solche Stelle erhalten zu können. Das war für den werdenden Popen natürlich eine gute Vorschule. Uebrigens war zur Erlangung der Popenstelle Bildung nicht so nöthig als Geld — war ja doch mancher Pope, bevor er es ward, im wahren Sinne des Wortes bei einem Popen Hausdiener, um dem Popen langsam die für die künftige Stellung nöthige grosse Wissenschaft abzugucken.

So lange blieben die Jünglinge, ja öfters selbst Männer in der dienenden Stellung, bis sie sich auf irgend eine Weise das nöthige Geld zu verschaffen wussten. Dann gingen sie zum Vladika und kauften von ihm entweder eine erledigte Popenstelle, oder boten und zahlten für eine besetzte mehr und verdrängten einen Popen, um seine Stelle einzunehmen. Nicht selten kam es vor, dass der Diener eines schönen Tages seinen bisherigen Herrn und Popen ohne jeden triftigen Grund vertreiben liess und von nun an sein Amt versah. Das Volk war an solche Dinge schon so gewöhnt, dass es das schändliche Geschäft mit den Popenstellen gar nicht bemerkte.

Während die Katholiken für den Ackerbau und das Handwerk grosse Vorliebe besitzen und darin eine nicht geringe Geschicklichkeit entwickeln, sind die griechisch-orientalischen Einwohner neben dem Ackerbau besonders im Handel geübt, so dass sich der ganze Handel des Landes in ihren und in den Händen der Juden befindet, der Grosshandel, der gesammte Import und Export, das Wechslergeschäft, die Umwandlung von Rohproducten in Ausfuhrartikel, all' dies liegt in ihren Händen und an Rührigkeit übertreffen sie die Juden. Doch geniessen sie nicht jenes Vertrauen, das den Juden entgegengebracht wird, was daher kommt, dass der Mohamedaner den Griechisch-Orientalen nicht als Bosniaken anerkennt, sondern ihn als Serben hasst. Es ereignet sich nicht

selten, dass ein Griechisch - Orientale grossen Reichthum erwirbt, doch war er früher nicht sehr geneigt, denselben zu zeigen, um nicht den Neid des Clerus oder der Mohamedaner zu erwecken, oder er gab dem Statthalter-Pascha reiche Geschenke, um seine Gunst zu erwerben, die er aber dann nicht zur Verbesserung der Lage seiner Glaubensgenossen sondern vielmehr dazu benützte, seinen Reichthum auf ihre Kosten noch zu vergrössern. Ein solcher Reichgewordener, wenn er die Kunst des Kriechens und Bückens wohl verstand, zahlte gewöhnlich weniger Steuer, als die Armen und hatte bei einem gemächlicheren und angenehmeren Leben im Allgemeinen weniger Erniedrigungen von den herrschenden Mohamedanern zu erleiden, als die Armen. Diese Reichen wohnten, so wie die Juden, nur in den grösseren Städten, besassen dort offene Geschäfte und Magazine, für die sie fortwährend die neuesten Artikel zu erwerben bestrebt waren. Während sich der mohamedanische Kaufmann nur sehr schwer zu einer Geschäftsreise entschliesst — was seinem kleinen Geschäfte auch oft genug fühlbar wäre — reist der griechisch-orientalische wegen jeder Kleinigkeit, ja öfters auch nur, um irgend einen Auftrag zu besorgen, nach Wien oder Triest, was seinem Geschäfte grosses Renommé, ihm selbst aber grossen Gewinn bringt.

Das Familienleben der Griechisch-Orientalen entspricht dem des alten Zadruga-Systems. Entscheidenden Einfluss auf Alles, was die ganze Familie betrifft, hat der Starjesina. Nach seinem Plane wird das Haus gebaut und die Wohnungen den einzelnen Mitgliedern zugetheilt, den mittleren, hervorragenden Theil desselben bewohnt er selbst. Er theilt die Arbeitszeit ein und wenn die Familie keine handeltreibende, so werden alle Feldarbeiten immer unter seiner Oberaufsicht verrichtet. Am frühen Morgen zieht der ganze Trupp auf's Feld hinaus und versieht mit Hilfe der kleinen Pferde fleissig die Arbeit. Die Frauen und Mädchen schmücken ihr Haar mit Schneckenhäusern, Bändern und Glasperlen. Während der Arbeit würzt das junge Volk mit gelungenen Scherzen die Conversation und man braucht sie nur ein wenig zu ermuthigen, um eine ganze Sammlung ihrer schönen Volkslieder zu hören zu bekommen. Dem Gesange von Volksliedern sind sie sehr geneigt und viele derselben sind sehr schön. Die meisten erzählen von Wäldern und abenteuer-

lichen Gefilden, von blumigen Gärten, den fernen Geliebten, von beglückender Liebe, von der einstigen Grösse der bosnischen Nation, von der Freiheit, mit einem Worte von Allem was das Herz erfreut und betrübt. Ihr Ausdruck ist einfach, ihre Bilder ergreifend und treffend, die Wendungen witzig und wirkungsvoll.

Ist einmal ein Lied angestimmt, so fehlt auch nicht, wenn auch nur auf einige Augenblicke, der Tanz, dem sie jederzeit mit Vorliebe huldigen. Kaum hat der Starjesina die Arbeit einstellen lassen, gibt er das Zeichen zum Mahle, das im Schatten irgend eines dichtbelaubten Baumes eingenommen wird. Die einfachen Gerichte werden entweder zu Hause von der ältesten Frau gekocht und dann in Gesellschaft der kleinen Kinder von derselben für die ganze Familie auf's Feld hinausgebracht, oder es wird am Felde in der Nähe eines Baches oder Brunnens bereitet. Vor dem Essen wird gemeinsam ein Gebet verrichtet, mit solch' eifriger Andacht, als befänden sie sich in der Kirche.

Nach beendetem Mahle genügt das Ertönen der Gaida, Gusla oder Svirala, um die lebenslustigen, fröhlichen Mädchen zu einem Rundtanz zu vereinigen. Langsam mischen sich die Jünglinge in den Tanz, die ruhige, eintönige Musik erhält einen rascheren Tact, die Melodie wird lustig und spielend, der Tanz lebhafter, die leichten Kleider der Frauen bewegen und drehen sich im Winde und die im Schatten des Baumes lagernden Alten ergötzen sich in stummer Resignation an dem Anblicke des schönen, beliebten Nationaltanzes, des Kolo, der langsam beginnt, dann tändelnd und schäkernd wird, und immer feuriger werdend schliesslich mit fieberhafter Schnelligkeit, wie vom Sturme getrieben, endigt. Das einfache Musikinstrument verstummt, der Tanz wird abgebrochen und anstatt von diesem ermüdenden Tanze erschöpft zu sein, wird mit vermehrter Lust, sozusagen mit verjüngter Kraft wieder zur Arbeit gesehen, die dann ohne Unterbrechung bis in den späten Abend dauert.

Ist die Familie in das einfache Wohnhaus zurückgekehrt, so sieht wieder Jeder zu seiner Arbeit. Die Alten gehen Haus und Hof ab, prüfen und verbessern, oder sie gehen zu den Nachbarn, sich um Eines oder das Andere zu erkundigen, oder sie geniessen im Anschauen der Natur die Schönheit des Abends — was vielleicht das einzige ungestörte Vergnügen des armen Bosniaken bildet.

Stundenlang sind sie im Stande, sich in das Anschauen des grünen Waldes, der blauen Gebirge, des reinen gestirnten Himmels zu versenken. Die Frauen versehen unterdessen die häuslichen Arbeiten. Sie pflegen die Kinder, füttern das Jungvieh, waschen und pracken beim Brunnen, bringen den Hof in Ordnung, pflegen das niemals fehlende kleine Blumengärtchen, binden Sträusse und schmücken ihr Haar mit denselben. Wenn die Nacht hereingebrochen, versammelt sich die ganze Familie in der geräumigeren Wohnung des Starjesina, wo nach den unvermeidlichen Gebeten das einfache Nachtmahl genommen wird.

Nach dem Nachtmahl setzen sich die weiblichen Hausgenossen zusammen und spinnen, nähen, sticken, während ein hübsches Märchen erzählt wird, dessen Gegenstand gewöhnlich die Wirkung überirdischer Kräfte auf menschliche Angelegenheiten bildet und ein eigenthümliches Gemisch des alten heidnischen Glaubens und der christlichen Religion ist, was darauf hinweist, dass diese Leute bei ihrer Unbildung in unglaublichem Masse von Wunderdingen und Zauberglauben erfüllt sind. Die Bewohner von Himmel und Unterwelt, die unsichtbaren Geister der Wälder, Haine und Gewässer treiben ihr Spiel mit diesen armen Menschen, verderben die Bösen und belohnen die Guten mit himmlischen Freuden. Aber all dies ist so flach, einfach und realistisch, dass man einen wahren poetischen Schwung, oder hinreissende ideale Bilder vergebens darin suchen würde.

Ein anderer Geist, andere Ideen leben in jenen prachtvollen Melodien und epischen Dichtungen, die, wenngleich in Begleitung einer einfachen und eintönigen Musik, der Gusla, aber mit den unzweifelhaften Zeichen der Begeisterung und Gehobenheit von einzelnen Jünglingen vorgetragen werden.

Diese Melodien gehen von Generation auf Generation über und haben manchmal einen epischen, manchmal einen dramatischen Charakter. Die Kämpfe, Heldenthaten, die Freiheitsliebe, der Ruhm, Leben und Lieben, Glück und Unglück, der Heldentod der Bans, Könige, Krals und anderer volksthümlichen Helden werden darin verherrlicht. Einzelne Theile ihrer Geschichte beschreiben sie in wahrhaft poetischer Weise, manchmal gekürzt, manchmal ausgeweitet, je nach dem Talente des Vortragenden. Manches Gedicht

besteht aus mehr als hundert Strophen und glücklich der Jüngling, der es auswendig kennt, denn ihm werden von der Familie grosse Ehren bereitet, und er ist der Gegenstand des Staunens und der Liebe der Mädchen. Andächtig, entzückt hängen Alt und Jung an seinen Lippen.

Der Umstand, dass die Griechisch-Orientalen von allen Seiten eine grössere Bedrückung erfuhren, als alle anderen Einwohner Bosniens, bewirkte es, dass bei ihnen das Familienleben immer inniger und enger wurde. Wohl nimmt auch bei ihnen das Weib eine untergeordnete Stellung ein, doch ist die Liebe zwischen Mann und Frau, zwischen Mutter und Kindern eine viel grössere und in vielen Hinsichten eine wahrhaft innige. Wenngleich das communale Zusammenleben der Griechisch-Orientalen ein loses ist, so charakterisirt doch ihre Familien ein einheitlicher Zug. Wenn das Weib in anderen Umständen ist, concentrirt sich die Aufmerksamkeit der ganzen Familie auf ihre Person. Es gibt keine Hadžika, keine Hebamme, die sie nicht aufsuchen würden, um heilkräftige Kräuter, Amulette oder andere heilige Sachen zu erlangen. Ihr Aberglauben stattet all dies mit überirdischen Kräften aus. Den Neugebornen empfängt die ganze Familie mit Freuden. Wie arm immer die Familie sei, der neue Zuwachs wird nie als eine Last betrachtet, sondern als ein herzlich willkommener Gast begrüsst.

War die Geburt eine leichte, so wird die Hebamme unter grossen Danksagungen mit reichen Geschenken überhäuft, denn wenn es auch nicht ihrer Geschicklichkeit zu danken, so hat sie doch als ein Liebling Gottes der Frau solche wirkungsvolle Hilfsmittel verabreicht, die das Ereigniss so glücklich sich vollziehen liessen, und ihre Wünsche haben der Gebärenden in den Wehen Kräfte verliehen. In Krankheiten kennt der Bosniak keine Arznei, er glaubt nicht an ihre Wirkung, sondern die Familie geht an gewissen Tagen des Jahres hinaus auf's Feld allerlei Heilkräuter sammeln, die bei verschiedenen Krankheiten durch lange Jahre sich als gute Arzneien bewährt haben. Es gibt Frauen, die Meisten von hohem Alter, die ihr ganzes Leben lang nichts anderes thun, als Heilkräuter sammeln, welchen sie nicht nur grosse Wirkung für die Gesundheit, sondern meistens eine ausserordentliche Zauberkraft zuschreiben. Der arme Bosniake glaubt nicht so sehr an die Wir-

kung der Kräuter selbst, als vielmehr an die Kraft der mit ihrer Anwendung verbundenen lächerlichen Sprüche und Ceremonien. Im Monate August (gospin mesec) werden zumeist die Heilkräuter im Felde gesammelt. Trotz des bei allen Südslaven bekannten Sprichwortes: „Svaka bolest svoje bilje ima“ (jede Krankheit hat ihr Heilmittel) erhoffen sie aber bei den meisten Krankheiten weniger von den auf dem Felde gesammelten Heilmitteln als vielmehr von anderen Zauberdingen die Genesung. Gegen Fieber wird in einigen Ortschaften das Häutchen eines Eies über die Finger gezogen, an anderen Orten wird ein Eidechsenschwanz am nackten Körper getragen. Gegen den Biss eines wüthenden Hundes wird Bohnenmehl oder Hundefell angewendet; als gutes Mittel gegen Bleichsucht werden drei solche Aepfel am Baume gesucht, die auf einem Zweige beisammen wuchsen, ganz roth und reif sind, worauf einer dieser Aepfel mit einem Messer durchschnitten wird, das dann 24 Stunden lang im Apfel stecken bleibt, dann isst die Kranke den Apfel, schabt den Rost auf dem Messer in ein Glas Wein oder Raki und trinkt es aus. Gegen Schlangenbiss wird Tabaklauge angewendet. Aderlass und Blutigel sind die am häufigsten angewandten Heilmittel.

Nachdem Aberglaube und Hexerei sich unausrottbar bei den Bosniaken und besonders den Griechisch-Orientalen eingenistet haben, geschieht es nicht selten, dass der Kranke, um seine Genesung herbeizuführen, in ein Kloster übertragen wird. Die Leute sind heilig davon überzeugt, dass jede Krankheit die böse Folge irgend einer Hexerei ist, oder dass die Hexe selbst den Betreffenden besessen hat, um ihn als zeitweilige Wohnung zu benützen; es ist demnach die Hauptsache, diesen bösen Geist durch Anwendung verschiedener heiligen Mittel so bald als möglich auszutreiben. Nicht wenig tragen die Popen zur Verdummung des Volkes dadurch bei, dass sie ihnen zu diesen hirnverbrannten Dingen hilfreiche Hand bieten. In den meisten Fällen wird bei solcher Austreibung der Kranke mit dem Gesichte zur Erde gekehrt auf den nackten Boden gelegt, rechts und links wird Salz oder Knoblauch (den Knoblauch können nämlich die Hexen nicht ausstehen) neben ihn gelegt und nachdem der Kranke auf diese Weise längere Zeit gelegen, schreitet ein altes, geheime Kräfte kennendes Weib oder ein Pope unter An-

wendung von verschiedenen geheimnissvollen Sprüchen und Zeichen, mehrere Male über den Rücken des Kranken, auf den ein Kreuz aus Salz gestreut wird, worauf der Kranke, nachdem er noch mit einem zauberkräftigen Bande oder Spagat versehen wurde, mit der sicheren Hoffnung seiner baldigen Genesung entlassen wird.

Bei den ärmeren Bosniaken ist die Ehe nicht immer, ja man kann sagen selten, auf gegenseitige Neigung oder Liebe gegründet, denn das Familienleben ist schon an und für sich so beschaffen, dass Neigung und Wille der Jünglinge und Mädchen nicht massgebend sind. Das Familienhaupt entscheidet auch in dieser Angelegenheit und beim Schliessen einer Ehe hält er das Interesse der ganzen Familie vor Augen. Die von zarter und aufrichtiger Liebe und unbegrenzter Neigung handelnden Lieder, die wir auf Schritt und Tritt zu hören bekommen, gelten immer nur der idealen Geliebten. Sobald es heiraten heisst, wird nur auf die gesunde, starke Constitution, auf ein arbeitsames, sorgsames Wesen des Weibes Gewicht gelegt, die Schönheit ist nur in seltenen Fällen im Vortheile. Als Ehebitter fungirt der Vater, der oft ohne dass es sein Sohn weiss, vom Vater des Mädchens die künftige Braut verlangt; erst wenn sich die beiden Väter bezüglich aller Nebendinge geeiniget, wird das Geschehene dem jungen Paare mitgetheilt. Einwände des einen oder des anderen Theiles werden von den Vätern nicht beachtet. Sehr oft kam es vor, dass ein Jüngling oder ein Mädchen sich entschieden weigerte, mit der ihm bestimmten Person in die Ehe zu treten, und wenn die halsstarrigen Eltern nicht nachgaben, lieber vom Elternhause entflohen und Schande und Spott, die sie hiefür trafen, duldeten. In einigen Gegenden gehen, nachdem schon die Alten übereingekommen, die Freunde (Svati) des Jünglings neuerdings in das Haus des Mädchens, um dort feierlich um ihre Hand anzuhalten, worauf sie, wenn sie die günstige Antwort erhalten, dem Mädchen den mitgebrachten Verlobungsring überreichen, einen anderen für den Jüngling im Tausche entgegennehmend.

Am nächsten Morgen schicken Braut und Bräutigam ihren Nachbarn Blumenkränze, die ihnen die geschehene Verlobung anzeigen, worauf sie sich zu einem kleinen Feste versammeln, zu dem zur Erhöhung der Feierlichkeit auch der Pope zu erscheinen pflegt.

Dem Verlobungsfeste ist natürlich schon der Austausch von Ge-

schenken zwischen dem Paare vorausgegangen, die von den Alten eingehend geprüft werden, ob sie denn auch den getroffenen Vereinbarungen entsprechen, ob die Ohrringe, der Ring, das Armband, Münzenhalsband auch den Werth besitzen, der im Voraus bestimmt wurde? Erst nachdem all' dies in Ordnung und für gut befunden wurde, wird die Verlobung als vollkommen giltig betrachtet.

Es ist keine seltene Erscheinung, dass mit dem Nichtgefallen der Geschenke das ganze Verhältniss abgebrochen wird. Der Ehebund ist ein rein realer, kein Wort von Neigung, Liebe. Es geschieht wohl auch, dass das Mädchen sich weigert, den ihr bestimmten Jüngling zu heiraten, weil sie bereits einem anderen, ihr zusagenden Jüngling Treue geschworen; dann verlässt sie das elterliche Haus, begibt sich vor Mittag in das Haus des Geliebten, wo sie das auf dem Herde brennende Feuer anschürt, was für Jeden soviel bedeutet, dass sie hier eine Zuflucht erbittet und sucht; — ladet man sie ein, sich zu setzen, so heisst dies, man gebe dem zu schliessenden Ehebündnisse die Einwilligung, was Pristanka genannt wird; geschieht dies nicht, so kann sie wissen, dass sie in diesem Hause nichts mehr zu suchen hat. Das Leben eines solchen Mädchens pflegt dann ein recht trauriges zu sein. Ihre Eltern schämen sich, dass sie davongegangen und noch mehr, dass sie schmählich bekörbt wurde. Sie nehmen sie nicht gerne wieder in ihrem Hause auf, wo sie dann eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Auf einen Mann hat sie nur geringe Aussicht; in den meisten Fällen verzehrt sie der quälende Kummer, sie verblüht zusehends und stirbt einen frühen Tod ....

Da im bosnischen Hause auch die Mädchen sich an der allgemeinen Arbeit betheiligen und eine tüchtige Stütze der Haushaltung bilden, trennen sich die Eltern nur schwer von ihrer Tochter und verlangen einen möglichst hohen Preis für dieselbe, denn der junge Gatte bleibt niemals im Hause des Schwiegervaters, sondern führt sein junges Weib entweder in sein Elternhaus oder in ein neues, für sie bestimmtes Wohngebäude.

Die Hochzeiten werden sehr lustig gefeiert. An einem Sonn- oder Feiertagsmorgen bewegt sich der Zug zu Fuss von dem Hause der Braut fort. An der Spitze desselben schreiten die Musikanten. Die Braut ist im Festkleide, ohne Schleier, und wird vom älteren Bruder oder einem anderen nahen Verwandten des Bräutigams ge-

führt (Djever); sie ist umgeben von den Kums (Brautführern), den Bairaktars (Fahnenträgern), vom Hochzeitsvater oder jener Person, welche die Kosten der Hochzeit bestreitet (Starisvat) und dem bei Festen niemals und nirgends fehlenden Narren (Čaus). Allen Gästen wehen von der linken Schulter färbige Tücher, während der Bräutigam selbst dieselben über dem Fez oder Turban befestigt. Solche Aufzüge fanden natürlich nur in ruhigen, friedlichen Zeiten und in solchen Gegenden statt, wo keine unmenschlichen Angriffe seitens der Mohamedaner zu befürchten waren, in welchem Falle sonst das Bestreben vorherrschte, die eigentliche Braut unkenntlich zu machen, damit sie nicht etwa bei solchem Aufzuge geraubt werde.

Vor dem Hause des Bräutigams hält der Zug. Die Eltern der Braut machen den Jüngling auf die Heiligkeit der Ehe aufmerksam, bitten ihn, seinem künftigen Weibe sanft zu begegnen, und wünschen dem jungen Paare ein friedliches Zusammenleben und beständige Liebe. Derselbe bewegt sich sodann auf Umwegen, aber so, dass wenigstens alle Bewohner der Ortschaft Gelegenheit erhalten, sich an dem schönen Zuge, den schmückenden Blumen, den Festgewändern zu ergötzen und an den Freuden der Familie Antheil zu nehmen, zur Kirche, während die Musik ertönt, die Jünglinge Freudenschüsse abfeuern, die Mädchen singen, die Kinder springen und sich Alles einer ausgelassenen Freude hingibt. In der Kirche gruppiren sie sich um das Ikonostasium, das von einer Erhöhung umgeben ist, auf der das Evangelium liegt. In Gesellschaft der Kum's und Djever nimmt das verlobte Paar unmittelbar neben dem Ikonostas Aufstellung, während hinter den Brautleuten alle Glieder der beiden Familien und die geladenen Gäste sich im Halbkreise aufstellen. Nachdem die Kum's Beider Köpfe mit einem werthvollen Tuche, das ein Geschenk an die Verlobten ist, bedeckt hat, murmelt der Pope die vorgeschriebenen Gebete, als wenn er sie aus dem Buche lesen würde, bringt sodann die Trauungskronen zum Vorscheine, die für diesen Zweck in jeder Kirche und jedem Kloster vorhanden sind, und drückt sie auf die Köpfe der Verlobten.

Das mit den Kupferkronen geschmückte Paar wird sodann vom Popen mit den Verlobungsringen versehen, die beiden Theilen an den Zeigefinger der linken Hand gesteckt werden; dann gehen dieselben mit brennenden Wachskerzen in der Hand dreimal um den Popen herum,

der ihnen hierauf Krone und Tuch abnimmt und sie laut als Ehepaar verkündet. Während dies in der Kirche vorgeht, spielt im Hofe derselben die Musik und Pistolen- und Büchsenschüsse verkünden die feierliche Handlung.

Die eigentliche Hochzeitsfreude nimmt erst dann ihren Anfang. Vor dem Hochzeitshause angelangt, empfängt die Mutter der jungen Frau an der Schwelle desselben das Paar mit Wein und Brod, als Symbol des Wunsches, dass sie bis an's Ende ihres Lebens an Speise und Trank keinen Mangel leiden sollen. Die Hochzeit pflegt lange zu dauern und lärmend gefeiert zu werden; dem Čaus oder Glumpac gehen die schmackhaften Witze und närrischen Einfälle nicht aus. Während die Gäste poculiren, zieht sich das junge Paar in Begleitung der Baba in seine Kammer zurück, wo die Frau dem Manne die Stiefel auszieht, während Letzterer seiner Frau den Gürtel, das Zeichen ihrer Mädchenschaft, abnimmt . . . . .

Diese Scene bietet der versammelten lustigen Gesellschaft nicht wenig Stoff zu verschiedenen Spässen und Witzen. Nachdem das junge Paar in Gesellschaft der freudestrahlenden Baba wieder zurückgekehrt ist, steigert sich die Lust und die Freude bis zur Ausgelassenheit; die junge Frau küsst der Reihe nach alle Gäste, wofür sie von denselben mit verschiedenen Geschenken überrascht wird. Erst jetzt wird der eheliche Bund als vollgiltig betrachtet und die junge Frau erhält den Namen »Mlada«.

Die Rolle der Braut ist bei diesen Feierlichkeiten eine sehr ermüdende, denn schon ihr Anzug ist ein so schwerer und uncommoder, dass das Tragen desselben durch einige Stunden keine geringe Qual und Last ist. Der hufförmige Kopfputz, bestehend aus Reihen von natürlichen und künstlichen Rosen, die mit anderen Blumen, Pfauenfedern und Glasperlen abwechseln, ist an beiden Seiten von mit fünf bis zehn Reihen Silbermünzen besetzten Bändern beschwert. Der ganze riesige Kopfputz, der manchmal bis acht Pfund wiegt, ist mittelst dicken Bändern oder Tüchern unter den Lippen befestigt, während rückwärts ein buntes Tuch herabhängt, dessen Blumenschmuck gewöhnlich die Braut selbst als Mädchen verfertigte. Den Kopf muss sie steif und gerade halten, damit nicht der Kopfputz herunterfalle, und wenn sich die Mlada vor Jemandem ehrerbietig verbeugen will, muss sie denselben mit einer Hand rück-

wärts festhalten. Am Morgen nach der Hochzeit setzt die junge Frau den Kopfputz wieder auf und geht so, gefolgt von ihren Freundinnen, zum Bache. Dort schöpft sie das für ihre Küche benöthigte Wasser, wodurch sie ihre Arbeitsamkeit in der eigenen Haushaltung documentiren will. In vielen Gegenden erscheint die Mlada, so lange sie kein Kind hat, an Sonn- und Feiertagen öffentlich ebenfalls nur mit dem Hochzeitskopfputze.

Wenn sie ein Kind geboren, wird die Frau allseitig höher geachtet und von den Nachbarn mit Glückwünschen und kleinen Geschenken überhäuft. Ein nicht geringer Theil der Auszeichnungen fällt auf die bei der Geburt zugegen gewesene Hadžika (Pilgerin aus Jerusalem) und die Hebamme.

Am dritten Tage erfolgt die Taufe, eines der wichtigsten Momente im ganzen Familienleben. Nachdem der Pope für diesen Familien- und religiösen Act gewöhnlich einen hohen Preis fordert, konnte man in Bosnien nicht selten erwachsene Jünglinge treffen, die noch nicht getauft waren, weil die arme Familie unfähig war, die hohen Gebühren zu bezahlen. Die Krštenje (Taufe) ist bei den Griechisch-Orientalen ausserordentlich umständlich. Bevor das Kind in das mit Wasser gefüllte geweihte Gefäss dreimal getaucht wird, reibt man sein Körperchen mit geweihtem Oele gut ein, worauf der Pope jedes Körperglied besonders mit Myrrhen berührt. Der Pope taucht zwei Finger in's Oel und macht dem Kinde an der Stirne, der Brust und unter den Schulterblättern das Zeichen des Kreuzes, indem er das Kind mit Namen nennt und Gebete sagt, dann salbt er ihm noch Ohren, Augen, Hände und Füsse, indem er die vorgeschriebenen Gebete murmelt und jedes Glied einzeln in das vor ihm stehende Wassergefäss taucht. Schliesslich macht er mit dem Chrisma dem Kinde an der Stirne, den Augen, der Nase, dem Mund, Ohren, Brust und Hände das Zeichen des Kreuzes und trägt es dreimal durch die Reihen. Am achten Tage nach der Geburt wird das Kind neuerdings in die Kirche oder in's Kloster getragen, wo ihm das Oel abgewaschen und das Haar in Form eines Kreuzes verschnitten wird. Die einzelnen Gebete werden, mit dem Gesichte gegen Osten gewendet, theils vom Popen selbst, theils von der ganzen versammelten Gesellschaft abgesungen.

Es gibt noch eine andere Art der Taufe, die besonders bei Ver-

folgungen oder bei den Armen in solchen Gegenden angewendet wurde, wo es weder Kirche noch Kloster gab. Auf irgend einem erhöhten Platze im Freien wurde die Krštenje vollzogen. Im Sommer ging das noch an, aber im Winter kam es nicht selten vor, dass das arme Kind, welches vom Popen mehreremal in das eiskalte Wasser getaucht wurde, plötzlich starb. Bemerkt muss werden, dass es Gegenden gab, die niemals eine Kirche besassen, weil dort eine solche nicht gebaut werden durfte; da half man sich denn auf die Weise, dass die Gläubigen in die Rinde irgend eines starken Baumstammes ein Kreuz schnitten oder in der Baumkrone hoch oben eine kreuzförmige Stange befestigten. Hierher kamen sie dann in Processionen, hier hielten sie die Taufen, schlossen sie Bündnisse, machten Gelöbnisse und schwuren heilige Eide.

Mit grosser Freude und Feierlichkeit empfängt die Familie nach der Krštenja das neue Familienmitglied; die Jugend umtanzt seine Wiege, die Aelteren schmausen, die Mutter und die Baba werden mit Geschenken überhäuft. Die Kum's bringen neue Kleiderchen und wenn es ein weibliches Kind, legen sie für das anzufertigende Halsband Geldstücke zusammen. Durch mehrere Tage kann Jedermann frei in's Haus kommen, um zu schmausen, der Hausherr tischt bereitwillig Kaffee, Raki, Backwerk und Früchte auf. Dem Kindchen wird um das Handgelenk oder den Hals ein Band gebunden, in das man zumeist Salz oder Zwiebel einbindet, damit kein „böses Aug'" dem Kinde schade, und wenn das Kind von Besuchern zu viel angestaunt und gepriesen wird, wirft die Aelteste im Hause sofort Kohle in einen Eimer Wasser, um es vor Allem Bösen zu bewahren. Die Popen, die jede feierliche Gelegenheit für die eigene Tasche auszunützen bestrebt sind, machen auch da mit verschiedenen geweihten, zauberkräftigen Sächelchen einen veritablen Markt, die von den bei der Taufe Versammelten eifrig gekauft werden.

Das gesellschaftliche Leben der ärmeren Bosniaken wird erst mit dem Winter lebhafter, wo sich in einzelnen Häusern die Nachbarschaft um den Herd versammelt. Die Frauen beschäftigen sich, abgeschieden von den Männern, in den Abendstunden zumeist mit Spinnen und anderen Handarbeiten, wobei Märchen erzählt oder Lieder gesungen werden; die Männer stören sie nur selten und

finden rauchend beim Raki und den Tönen der Gusla ihr Vergnügen. Es kommt vor, dass sich die Jünglinge in den Kreis der Frauen schleichen und ihnen Gesellschaft leisten, wo dann jene zarten Verhältnisse sich knüpfen, die oft zu der leidenschaftlichsten Liebe führen, wenn auch nicht immer zum Traualtar, da in letzterer Beziehung — wie wir oben gesehen — die Alten ein gutes Wort dreinzureden haben. Die verheiratete Frau hängt treu an ihrem Manne. Untreue kommt äusserst selten vor und die Witwe nimmt, — wenn anders sie die Verhältnisse nicht hiezu zwingen — nicht wieder einen Mann. Geschieht dies aber doch, so hält sie noch lange das Grab ihres Ersten in pietätvoller Erinnerung, schmückt und pflegt es und verrichtet, wenn möglich, am Trauungstage an demselben ihr Gebet. Die armen Bosniaken halten viel mehr zusammen als die reichen und wohlhabenden, sie helfen sich gegenseitig in allen Nöthen aus, leisten für einander Bürgschaft und ersetzen gemeinsam den von Einem unter ihnen angerichteten Schaden.

Alle Bosniaken, ohne Ausnahme, sind religiös. Aber was sie glauben und bekennen ist nicht Glaube und Religion, sondern purer Aberglaube. Auch trachten die Popen durchaus nicht, in ihnen den wahren Glauben zu erwecken, sondern bestärken sie vielmehr in ihrer Neigung zum Mysticismus. Die Männer glauben geradeso wie die Weiber an Zauberei. Die von der Hadžika oder der Baba angefertigten Talismane oder Amulette erscheinen ihnen wirkungsvoller als alle Gebete. Die kleinen mit verschiedenen Sprüchen beschriebenen Papierschnitzel, Baumwollgespinnste, Stückchen von Stricken, die einen Stein des heiligen Grabes umspannten, stehen im grossen Werthe. Die Irrlichter spielen in Bosnien eine grosse Rolle. Bald zeigen sie die Grabstelle eines Heiligen, bald das Lager eines vergrabenen Schatzes an, in welch' letzterem Falle der Bosniake im Stande ist, die ganze Nacht auf der Lauer zu sein und an der vom Irrlichte bezeichneten Stelle wochenlang zu graben und zu suchen. Wenn er den gehofften Schatz nicht findet, so hat er sich doch in seiner Voraussetzung durchaus nicht getäuscht, sondern er muss infolge eines Vergehens oder einer Sünde unfähig sein den Schatz zu heben. Manchmal kann man geradezu heidnische Gebräuche beobachten, die sich in einer so dummen Art offenbaren

und so wenig poetisch sind, dass man staunen muss, wie sich diese durch Jahrhunderte erhalten konnten. Sie glauben heilig, dass der Verstorbene nach dem Tode weiterlebt, aber nicht blos bezüglich seiner Seele, sondern sowie im ersten Leben mit dem ursprünglichen Körper. Daher kommt es, dass die Familie ihren Todten lange Zeit Speise und Trank auf's Grab stellt, wie wenn der Leichnam vom Neuen schmausen könnte.

Die Zauberei der Frauen ist bei den Griechisch-Orientalen am weitesten ausgebildet. Sie beginnt bei der Geburt und zeigt sich bei der Heirat, dem Gebären, bei Krankheit und jedem Familienereignisse, beim Tode und selbst nach dem Tode. Wenn Jemand stirbt, steckt man ihm noch in der Agonie eine brennende Kerze in die Hand, sein Kopf wird eingebunden, die Augen geschlossen und kaum hat er den letzten Athemzug gethan, wird er festlich gekleidet, auf seiner Brust wird ein Bild befestigt (Ikona), eine brennende Lampe zu Häupten, geweihte Wachskerzen ringsum aufgestellt und der Todte mit verschiedenen lebenden und gemachten Blumen geschmückt. Alle leeren Gefässe im Hause werden umgestülpt, damit die entfliehende Seele ja nicht in irgend einem derselben einen Zufluchtsort suche. Die Familienangehörigen und die näheren Bekannten brechen in Klagen und Wehgeschrei aus und erheben die guten Eigenschaften des Todten in verschiedenen Gesängen bis in den Himmel. Dann achten sie besonders darauf, dass ja kein Hausthier, eine Katze oder ein Hund, über den Leichnam springe, der sonst unausweichlich ein böser Geist würde. Vor dem Begräbnisse wird der Todte in die Kirche getragen, dort eingesegnet und auf einem einfachen Karren auf den Friedhof überführt. Nachdem man in ganz Bosnien von einem Leichenbeschauer oder einem systemisirten Arzte nichts wusste, das Grab aber kaum zwei Schuh tief gegraben wird, geschah es mehr als einmal, dass ein für todt gehaltener und begrabener Bosniake eines schönen Morgens wieder im Kreise seiner Familie erschien. Nach dem Begräbnisse folgt überall der Leichenschmaus. Am Tage nach dem Begräbnisse tragen die Weiber dem Todten Speise und Trank hinaus und schütten es aufs Grab, damit der Todte geniesse, denn sie sind heilig davon überzeugt, dass der Todte dasselbe Bedürfniss nach Speise habe, wie der Lebendige.

An den Gedenktagen für die Todten, deren es mehrere im Jahre gibt, besuchen die Verwandten ebenfalls mit verschiedenen Speisen ihre Todten, zünden dort viele kleine Kerzen an, beten und singen. In zahlreichen Gegenden tragen sie mit Wasser und Wein gefüllte Gefässe zum Grabe und stellen sie mit dem Wunsche »Bog da prosti« dem Todten zur Verfügung.

Je mehr Getränke und Speisen sie in den Friedhof tragen, umso mehr glauben sie, der dem Todten gebührenden Liebe und Pietät Genüge gethan zu haben. All' dies sind noch Ueberreste des Heidenthums, welche der christliche Glaube bei ihnen nicht ganz ausrotten konnte. Sie passen sogar die christlichen Heiligen möglichst den heidnischen Gepflogenheiten an und sie versehen sie mit tausend Eigenschaften, welche die entsprechenden heidnischen Götter besassen. So wurde St. Elias der Gott des Donners, Maria die Göttin des Blitzes, St. Panteleimon der Leiter der Stürme, wie Aeolus bei dem Heidenthum, der heilige Nicolaus wird als der Herr des Wassers betrachtet, indem sie ihn mit Neptun vergleichen, und wenn ein Bosniake sich inmitten stürmischer Wogen auf einem Kahn befindet, wendet er sich gewöhnlich an St. Nicolaus um Hilfe, indem er sagt: »Bože pomozi i sveti Nikola«. Je nach dem Uebel wendet er sich gewöhnlich an einen andern Heiligen. Die Popen dulden dies alles, damit sie nicht die Gunst ihrer Gläubigen verscherzen.

Es gibt kaum eine Religion, die so viele Familien- und Kirchenfeste feiern würde, wie die griechisch-orientalische. Der grösste Theil des Jahres verstreicht in Festen und Fasten. Hiezu kommen noch eigenthümliche Volkssitten Vojska's (Lager), zu welchen die Griechisch - Orientalen besonders geneigt sind. Die den Charakter der Bruderschaft besitzende geweihte Freundschaft kommt ebenfalls bei ihnen häufiger vor, als bei den Anhängern anderer Confessionen. Ueberhaupt unterscheiden sie sich durch kleinere und grössere Zeichen von den Andersgläubigen. Der Griechisch-Orientalische verfertigt seine Strümpfe aus blauem Tuche, der Römisch-Katholische aus rothem. Wenn zwei Griechisch-Orientalische sich begegnen, begrüssen sie sich mit »pomozi bog!« und »bog ti pomogao!«, während die Römisch-Katholischen sich des Grusses »Faljen Isus!« und »Budi faljen!« bedienen. Auch ihr Gebetbuch unterscheidet sich von dem der Uebrigen, denn während das der Römisch-Katholischen

mit lateinischen Lettern gedruckt ist, hat das ihrige stets cyrillische. Die bemerkenswerthesten ihrer Religions- und Volksfeste sind ausser den erwähnten „Lagern“, die unseren Kirchweihfesten entsprechen, und umso grossartiger sind, je mehr Reliquien und geheiligte Gegenstände die betreffende Kirche oder das Kloster besitzen, die folgenden: das Neujahr (nova godina), die Popovikoleda, da der Pope behufs Wasserweihe von Haus zu Haus geht, wofür er verschiedene Gebühren verlangt, das Dreikönigsfest (bogojavlenije, epifania und voda Kršti), auf welchem die Popen den grössten Pomp entfalten, die Frauen aber die Brust ihrer Kinder mit Schneeballen reiben, sämmtliche im Hause befindliche Heiligenbilder im nahen Flusse reingewaschen werden, die Familienmitglieder aber dem Starjesina gegenüber ihrer Liebe und Verehrung Ausdruck verleihen. Zu diesem Zweck veranstalten sie verschiedene Volksfeste, an denen den Jünglingen und Frauen die Hand geküsst wird. Dann kommt der Baubindan, den zumeist die Frauen und Kinder sehr lustig feiern, indem sie singend und tanzend in Gruppen die Hebamme des Ortes besuchen, sie beschenken und von ihr verschiedene Heilkräuter und Zauberkraft besitzende kleine Gegenstände erhalten. Auch kleine Knaben werden mitgenommen, denen die Hebamme oberhalb der Lippe ein gewisses Zeichen macht, damit die Zierde des Mannes, der Schnurrbart, dort je eher und je schöner wachse. Anlässlich des Baubindans wird überall grosse Gastfreundschaft bezeugt, an vielen Orten geht man in Maske und überall wird mehr als nöthig getrunken.

Anlässlich der Fasten (birni Jagovenki) werden im Hotter der Ortschaft Schober angezündet, auf lange Stangen Heubündel befestigt und wahre Feuerwerke veranstaltet; man zieht mit Glocken versehene Kleider an und das Publicum wird durch diverse Volksspiele unterhalten. Am Tage des „čisti onedelnik“ werden die Gefässe rein gewaschen, man kocht nicht und die Fasten treten ein, die überall möglichst streng gehalten werden. Um diese Zeit besuchen sie auch ihre Todten, tragen ihnen Speise und Trank, zünden zahlreiche Kerzlein an, wünschen den Todten guten Appetit und beten. Lichtmess (Svetenie) wird gleichfalls im Februar gefeiert. Am Tage der Verkündigung Mariae (blagoviesti) befreien sie sich von der bösen Wirkung der Hexerei dadurch, dass sie in den Kopf

irgend eines kriechenden Thieres Knoblauch stopfen. Am Palmsonntag (cveti) versammeln sich die Mädchen im Freien, singen, baden vor Sonnenaufgang im Flusse, tanzen den Nationaltanz, den Kolo, und sind fest davon überzeugt, dass die Geister der Wälder (Vila's) an diesem Tage ihre Verstecke verlassen und sich bei Musik und Tanz, die von gewöhnlichen Sterblichen nicht gehört und gesehen werden können, amusiren und das Grünen und Blühen der Wälder und Felder fördern. Das räthselhafte Waldgeflüster ist ihre Rede, das Murmeln des Baches ihr Geplauder, der Duft der Gräser und Blumen ihr Athem. Nur die in einer Haube (Vidovik) Geborenen können diese zauberhaften Gestalten von Angesicht zu Angesicht sehen und hören.

Das Frühjahrsfest des Bosniaken sind die Ostern (vastkrs). An diesem Tage bleibt Niemand dem Gottesdienste fern, und Alles beschenkt sich mit rothen Eiern. An diesem Tage begrüsst man sich mit „Christus ist erstanden“, worauf der Andere ernst erwidert: „Er ist in der That erstanden“. Die meisten Wallfahrten finden am Tage Maria Himmelfahrt (spasov dan) statt. Das Fest der Natur wird am Pfingsttage (dukovi, troice) gefeiert. Dieses Fest ist voll heidnischer Ceremonien und Gebräuche. Grosse Umgänge werden veranstaltet, die Popen mit Fahnen, Kranz und anderen Kirchengeräthen voran. Sie begeben sich singend und betend auf's Feld, in die Wälder, und begrüssen dort die zu neuem Leben erwachte Natur, der Pope fleht Segen auf die Saaten herab und schneidet in die Stämme einzelner hervorragender Bäume Kreuze. An diesen Umgängen nimmt die ganze Ortschaft Theil, und während die Alten in Gesellschaft des Popen die Saaten prüfen und ihre Flaschen leeren, opfern die Jünglinge und Mädchen der Göttin der Liebe (Leljo), der zu Ehren sie singen, tanzen und Unterhaltungen veranstalten. Die Procession kehrt dann in die Stadt zurück, in derselben Ordnung, wie sie dieselbe verlassen. Sie versammeln sich nun im Hause des Reichsten, wo Aller gedeckte Tische, Raki und Wein harren. Die Weihnachten (Boric) werden gleichfalls mit verschiedenen heidnischen Gebräuchen in Verbindung gebracht. Da wird in jedem Hause ein Gast erwartet, und wenn sie nicht sicher wissen, dass sie einen bekommen, so suchen sie sich Jemand heraus, der sie besucht und mit dem Grusse eintritt: „Christus wurde ge-

boren!«, worauf die ganze Familie ernst erwidert: »Er ist in der That geboren«. Der Gast fleht Segen auf die Familie herab, an einigen Orten stösst er seinen Stock an den Herd an, so dass das Feuer nach allen Seiten zerstiebt, und sagt: »So viele Funken stieben, so viel Vieh, Pferde, Lämmer, Segen wünsche ich der Familie«. Sämmtliche Familienmitglieder setzen sich um den Tisch, zünden Wachskerzen an und küssen sich das Gesicht.

Ausserdem haben sie zahlreiche andere Feste, die an heidnische Ceremonien erinnern, nur sind sie mit Namen christlicher Heiligen versehen. Solche Feste sind: sveti Slava, tri jerarca, Gjurdjev dan (St. Georgstag), Ivan dan (St. Ivansfest), Constantin i Helena, das Fest des Schisma, Petrov dan (Peterstag), Mitrov dan (Demeter), Andrije prvozvani (Andreastag). Unter all' diesen Festen ragen das Methudfest, der Slava und das Dodola-Kirchweihfest hervor. Die Methudfeste werden im Freien gefeiert mit Gelagen, Taufen, Verlobungen und Bruderschaftsgelübden. Allenthalben wird geschossen, Wachtfeuer werden angezündet, Tanz, Musik, Gesang erschallt, Raki und Wein fliessen in Strömen.

Der Slava ist das wichtigste und erhabenste Fest sämmtlicher slavischer Stämme. Es ist nicht lärmend, sondern ernst und würdevoll, nur Familienmitglieder und Verwandte nehmen an demselben Theil. Die Gäste bringen dem Starjesina kleine Geschenke. Dem Mahle geht ein grossartiges Gebet vorher, welches zumeist der Pope selbst in vollem Ornate verrichtet, während die Anwesenden mit brennenden Wachskerzen in der Hand Psalmen singen. Der Pope weiht die auf den Tisch gestellten Speisen und Getränke und versieht sie mit kreuzförmigen Wachskerzen, die gleichfalls angezündet werden. Der Starjesina pflegt den Popen bei dieser Gelegenheit auf das Reichlichste zu beschenken. Der Slava ist das Fest des Schutzpatrons der Familie und hat einen rein familiären Charakter. So fern auch das Familienmitglied sei, zu diesem Tage eilt es unbedingt nach Hause, um am Feste theilzunehmen.

Die Dodola-Kirchweihfeste werden im Sommer abgehalten, namentlich wenn grosse Trockenheit herrscht. Zumeist betheiligt sich die Jugend, namentlich die Mädchen, an denselben, sie begehen mit grossem Geräusch und Lärm die Felder, singen Dodolalieder und führen besondere Dodolatänze auf, die darin bestehen, dass ein

Mädchen sein Kleid mit Gräsern vollständig bedeckt, so dass blos sein Antlitz sichtbar ist; dieses Mädchen wird nun von den übrigen unter lustigen Gesängen umtanzt. Nachdem sie sämmtliche Felder durchstreift, stimmen sie vor den einzelnen Häusern die Dodolagesänge immer wieder an, solange, bis der Herr oder die Frau des betreffenden Hauses herauskommt, und für ihre Bemühungen um das Gemeinwohl dankt. Zumeist werden unter die Sängerinnen kleine Geschenke vertheilt.

An das Vorhandensein von Gespenstern und bösen Geistern glauben die Griechisch-Orientalischen mehr, als alle übrigen Bosniaken. Der Vukodlak, Vampyr und Lipir ist in Bosnien ebenso zu Hause, wie der Vila, Rosalia, zmai, kara konču und Krvopiac. Der Mensch wird zu einem Vukodlak, Vampyr, Lipir oder Talasam, wenn er zu diesen Eigenschaften Inclination besitzt, nachdem er vierzig Tage unter der Erde gewesen und als böser Geist aus derselben herausgestiegen, um seine zurückgelassene Familie und seine Bekannten zu ärgern und zu schädigen.

An vielen Orten heisst man Lipir jenen Geist, der aus dem Grabe ersteht, nur um seine Bekannten zu erschrecken. Um dies zu verhüten, befestigt man verschiedene Thierköpfe oberhalb des Hausthors oder an den Zaun. Krvopiac nennt man jene, die das Blut der Thiere und sogar der Menschen aussaugen. Sie glauben nicht nur, dass der Gestorbene als Geist auf der Welt wieder einhergeht, sondern auch, dass er von Neuem menschliche Gestalt annimmt und nach Gegenden wandert, wo man ihn früher nicht gekannt und wo er dann entsetzliche Verheerungen anrichtet. In einem solchen Falle wird der Körper des Verstorbenen wieder ausgegraben, am Friedhofe zerstückelt und angeschossen, an vielen Orten zu Asche verbrannt und wieder begraben.

Die Vila's und Rosalia's kommen den Feen unseres Volkes gleich. Sie erscheinen in Wäldern, auf Feldern, an den Ufern von Flüssen und Seen, und verführen mit ihren reizenden Gestalten, ihrem lockenden freundlichen Rufe die Jünglinge. Weh' dem, den sie in ihre Macht bekommen, der ist unrettbar verloren. Die Mädchen flehen in ihren Gebeten, dass Leljo (die Göttin der Liebe) ihre Geliebten von der Zaubermacht der Vila's und Rosalia's befreie,

denn wenn ein Jüngling ihnen untreu wurde, so schrieben sie dies den Vila's und Rosalia's zu.

In der Volkspoesie der Bosniaken spielen die Drachen, Feen und Vila's keine geringe Rolle. Einige Gedichte behandeln grossartige und ergreifende Epen voll mythologischer Reminiscenzen. Solch' ein Epos ist „die Ehe des bosnischen Reljo mit der Vila", in welchem der populäre Reljo, gleich dem in den Volksliedern häufigen Zmai (Drache), kräftige grosse Flügel besitzt, mit deren Hilfe er von Wald zu Wald, von Gipfel zu Gipfel mit der grössten Leichtigkeit fliegen kann.

Mit dem Sammeln dieser interessanten Volkslieder und Sagen, sowie mit der Aufzeichnung einzelner Weisen haben sich in letzter Zeit zahlreiche berühmte slavische Gelehrte befasst; im zweiten Theile dieses Werkes werde ich diesen Gegenstand eingehender behandeln.

Vierter Abschnitt.

Die bosnischen Juden.

(Die spanischen Juden. Die Mohamedaner gegenüber den Juden. Ihre Kleidung, ihre Sitten und Cultur. Der Chacham. Welcher Sprache sich die Juden bedienen. Der Chacham von Dervent und die Bücher. Der Buchhalter des Geschäftshauses Merkadič. Die Wohnung, Möblirung und Eintheilung der Zimmer. Handel und Grundbesitz. Die Zusammengehörigkeit. Der Tempel. Nach dem Sabbath-Gottesdienst. Der Unterschied zwischen dem jüdischen und dem mohamedanischen Geschäftsmann. Die spanischen Jüdinnen und die mohamedanischen Frauen. Die äussere Erscheinung der Jüdinnen. Ihre Cultur. Mädchenschule. Die jüdischen Frauen am häuslichen Herde. Ihre Kleidung. Ihr Schmuck. Die Religiösität. Das Speisen. Nach dem Mittagmahle. Wo die Juden wohnen. Kiseljak. Ihre Concurrenten. Die alten Juden und die Friedhöfe.)

In Bosnien finden wir auffallend viel spanische Judenfamilien, deren grösster Theil nicht nur wohlhabend ist, sondern auch reiche und blühende Geschäfte besitzt. Diese sind schon alte Einwohner Bosniens und Nachkommen jener spanischen Juden, die im XV. und XVI. Jahrhunderte aus Spanien vertrieben wurden und die, theils über Constantinopel, theils aber aus dem südlichen Theile Italiens kommend, sich hier niedergelassen haben. Auch in ihrer neuen Heimat wurde der Handel alsbald ihre ausschliessliche Beschäftigungsart und sie betrieben eine lange Zeit hindurch in nicht geringem Masse 'die verschiedenen Handelszweige. Gegenüber den Juden ist der Mohamedaner in vielen Beziehungen brüderlich; die Ursache hievon liegt darin, dass ihre Religionen in Manchem verwandt sind; andererseits aber haben die Juden in Bosnien, in diesem exponirtesten Theile der Türkei, wo die inneren Wirren und äusseren Zwistigkeiten niemals aufgehört hatten, ihre Lage wohl aufgefasst, und während die Mohamedaner das Schwert heldenhaft handhabten, unterstützten die Juden ihre Unternehmungen mit Geld, ohne Rücksicht auf die Ziele des Krieges. So waren sie stets nicht geringe Stützen der mohamedanischen Bevölkerung.

Die Juden waren nie solchen allgemeinen Verfolgungen ausgesetzt wie die Christen, obschon auch sie nur einen Theil der Rajah bildeten. Ihre Anzahl war jedoch in ganz Bosnien stets so gering, dass sie von den Mohamedanern ernstlich gar nicht in Betracht genommen wurden. Die Verfolgung der Christen begann erst dann lebhaft zu werden, als sie wegen der drückenden Lasten zu murren und sich zu bewegen begannen. Die Juden hingegen haben weder gemurrt noch eine Bewegung hervorgerufen, sondern ertrugen mit Geduld ihre Lasten und zahlten bereitwillig die Steuern, denn sie genossen hier im Vergleiche zu ihrem Leben in Spanien wahre himmlische Glückseligkeit.

Die spanischen Juden haben bezüglich ihrer Sitten, Kleidung und Lebensweise in Bosnien sich die Mohamedaner zum Vorbilde gewählt und suchten dieselben mit thunlichster Genauigkeit nachzuahmen. Die Männer und Frauen kleiden sich genau so wie die Mohamedaner, nur hier und da sieht man einen Juden in einem Kleide nach französischem Schnitte. Natürlich trägt er in diesem Falle keinen Turban, sondern einen Fez. Die Meisten tragen jedoch grosse, bunte Turbans und binden um ihre Hüfte ein 4—5 Meter langes Linnen- oder Halbseidentuch. Ja, ich habe Einige gefunden, die in der Nachahmung so weit gingen, dass sie gleich den Türken ihre Köpfe glatt rasiren, und als ich diesbezüglich den Sohn eines steinreichen Kaufmannes zur Rede stellte, antwortete er, dass dies sehr schön sei und dass es ihm sehr gut stehe.

Von einer allgemeinen Bildung ist bei den spanischen Juden keine Rede. Sie lehren die Kinder beten und ein wenig jüdisch schreiben. Man findet in ganz Bosnien kaum zwei, drei Schulen. Gewöhnlich figurirt der Chacham als Jugendbildner; er ist gleichzeitig der Seelsorger der Gemeinde, der Rathgeber, Schächter und Kirchendiener in einer Person. Und nachdem zumeist nur alte Leute die würdige Stelle des Chacham einnehmen, ist es auch sehr natürlich, dass sie ihren Beruf mit möglichster Unpünktlichkeit ausüben, umsomehr, als sie tagsüber sehr eifrige Geschäftsleute sind. Wer aber der Ansicht ist, dass der Chacham ein grosser Gelehrter ist, befindet sich in grossem Irrthume. Ehre den Ausnahmen, doch habe ich Gelegenheit gehabt, einige kennen zu lernen, und zu erfahren, dass

sie nicht viel mehr wissen, als die übrigen Juden gewöhnlich zu wissen pflegen.

In dem Punkte sind hier alle Juden gleich, dass sie Alle ohne Ausnahme schreiben können, jedoch nur jüdisch, und während sie bei uns mit jüdischen Lettern deutsche Worte niederschreiben, schreiben die bosnischen Juden mit jüdischen Buchstaben spanisch. Unter sich zu Hause, in den Bazars, in dem Tempel sprechen sie immer spanisch, und man findet nicht selten spanische Juden, deren Grossvater bereits in Bosnien geboren wurde und die dennoch keiner anderen Sprache mächtig sind, als der spanischen.

Wenn man ihnen begegnet, weiss man nicht sofort, in welcher Sprache man sie anreden soll. Wir wissen, dass der Christ croatisch spricht, der Mohamedaner entweder türkisch oder croatisch, oft beides und das Croatische jedenfalls besser, denn ein bosnischer Mohamedaner, der fliessend und rein türkisch reden könnte, ist nicht leicht zu finden. Wenn wir aber einem bosnischen Juden begegnen, gerathen wir bezüglich der Sprache alsbald in Verlegenheit.

Ich hielt mich einmal längere Zeit in Dervent auf und langweilte mich ungemein. Ich hätte mir gerne irgendwo ein Buch geliehen, um auf diese Weise Zerstreuung zu schaffen. Ich suchte daher den Chacham auf, der auf dem Boden seines ziemlich primitiv eingerichteten Bazars sass, die Füsse über einander geschlagen und den unvermeidlichen Tschibuk im Munde. Er war ein schöner, ehrwürdiger Greis mit langem, schneeweissem Bart und, wie wir es oft bei den polnischen Juden sehen, zwei die Schläfen vollkommen bedeckenden langen, weissen Schmachtlocken. Als er mich anblickte, leuchteten unter seinen grauen Augenbrauen zwei kluge Augen hervor. Ich theilte ihm in jüdischer Sprache mit, dass ich mir einige Bücher leihen wollte und ersuchte ihn, mir seine Wohnung zu bezeichnen, da ich bei ihm, dem Chacham, unzweifelhaft Bücher finden werde. Während meiner Rede hatte sich der alte Herr nicht gerührt. Nachdem ich meine Rede beendet hatte, legte er den Tschibuk weg und lächelte. Ich konnte mir sein Schweigen und sein Lächeln nicht erklären. Dann sagte er im eigenthümlichen Tone des Phlegma's und der Ueberraschung in radebrechendem Jüdisch: „Ze bészi“ — mit dem Arm auf den Boden des Bazars hinweisend — „onachi 'Chacham' velo chacham, beni, én li szefarim“, („Das ist meine Wohnung; ich

bin der 'Weise', aber kein Gelehrter, mein Sohn; ich habe keine Bücher.«) Er wunderte sich, dass ich jüdisch sprechen konnte; er, so versicherte er, wisse nur spanisch und croatisch, und wenn ich künftig mit ihm verkehren will, solle ich mich nur einer dieser Sprachen bedienen.

Andererseits kann man einzelne spanische Juden finden, die bewundernswerthe Sprachkenntnisse besitzen. So machte ich die Bekanntschaft eines 24jährigen Jünglings, des Buchhalters des berühmten und reichen Geschäftshauses Mardodič. Dieser junge Mann ist aus Niš gebürtig und spricht spanisch, italienisch, türkisch, serbisch, arabisch, persisch, französisch und auch ein wenig deutsch. Lesen kann er nur jüdisch und türkisch. Die Geschäftsbücher führt er in jüdischer Sprache. Die Sprachen hat er auf praktischem Wege erlernt.

Auch in Bezug auf die innere Einrichtung der Wohnungen, die Möblirung und selbst den Haushalt befolgen die spanischen Juden das Vorbild der mohamedanischen Juden. Auch sie haben ein Szelamlik, d. h. Männerzimmer und einen Harem für die Frauen. An den Wänden der Zimmer zieht sich auch hier der Länge nach eine eingemauerte, langweilige Holzplatte hin, die regelmässig mit einer Decke überzogen ist, deren Qualität von der Bedeutung des Gastes oder des Feiertages abhängt. An Samstagen und anderen Feiertagen werden die erwähnten Holzplatten mit Teppichen bedeckt; darin besteht der ganze Luxus des Möbels. Ebenso wie bei den Mohamedanern entbehren auch die Männerzimmer der spanischen Juden allen überflüssigen Pomp und Schmuck. Man findet da weder Spiegel noch Bilder, aber auch die üblichen Möbelstücke — den Geräthkasten ausgenommen — werden hier selten gesehen. Nirgends Tisch oder Sessel oder Bett. Es gibt jedoch einige reiche Häuser, die in dieser Hinsicht bereits Reformen eingeführt haben und die nebst den gewöhnlichen Zimmern auch modern möblirte Gemächer besitzen, wo wir feine Sopha's und weiche Armsessel finden. Diese Möbel bilden bei den übrigen Bewohnern immer den Gegenstand grösster Bewunderung.

Die spanischen Juden wenden alle ihre Fähigkeiten und ihre ganze Thätigkeit dem Geschäfte zu. Durch ihre Hände geht fast

Alles, was von Aussen in's Land und was aus dem Lande hinausgeführt wird.

Sie kümmern sich nicht um die Politik und widmen ihre ganze Aufmerksamkeit dem inneren Bedarf und der Nachfrage zu und sind bemüht, die Waaren je wohlfeiler zu erwerben. Sie streben nicht nach Grundbesitz und hegen geringe Ansprüche. Ihre Häuser bauen sie — namentlich aber die Reichen — ziemlich fest, und was hier zu den Seltenheiten gehört, sie versehen ihre Häuser auch mit guten Rauchfängen.

Der spanische Jude kennt nicht den Stolz. Sein Reichthum mag noch so gross sein, er lebt dennoch in der aufrichtigsten Freundschaft mit den Aermsten. Die Zusammengehörigkeit ist bei den spanischen Juden überhaupt in solchem Masse vorhanden, wie sie selbst bei der mohamedanischen Bevölkerung kaum zu finden ist. Sie versammeln sich jeden Morgen zum Gebet. Als Tempel dient ihnen ein grosses Zimmer in der Wohnung des Gemeindevorstehers. Die Möblirung dieses Zimmers oder Tempels besteht aus der unvermeidlichen Holzplatte, einem runden Tische und aus einem kleinen Kasten, in welchem die mit Gold und Silber reichgeschmückten und die heilige Schrift enthaltenden Gesetzesrollen sich befinden. Hier versammelt sich die Gemeinde, Gross und Klein jeden Morgen und am Samstag dreimal des Tags. Vom Gottesdienste bleibt kein spanischer Jude weg. Während der Zeit des Gottesdienstes und den ganzen Samstag bleibt der Bazar geschlossen. Es gibt keinen Preis, um den er den Bazar öffnen würde. Sie sind in Bezug auf die Religiösität überaus strenge und dulden es nicht, dass Jemand gegen dieselbe verstosse. Sie beobachten jede Vorschrift mit der grössten Gewissenhaftigkeit, gleichviel ob Fasten oder Feste. In der Morgendämmerung, ungefähr in der Zeit, da der Muezzim vom Erker des schlanken Minarets mit melancholischem Gesange die mohamedanischen Bewohner aus allen Theilen des Ortes in die Dzamia ruft, sieht man die spanischen Juden in den Tempel eilen.

Nach dem Gottesdienst am Samstag, begeben sich die Jüngeren und die Frauen nach Hause; die Alten dagegen bleiben im Tempel zurück. In dieser Zeit regeln sie die Gemeindeangelegenheiten, die zwischen ihnen aufgetauchten Processachen, mit einem Worte Alles,

was im Orte während der Woche sich ereignet hat. Wenn unter ihnen, was wohl eine Seltenheit ist, irgend ein Streit entsteht, gehen sie nicht zum Mudir oder zu einer anderen Behörde, sondern es ordnet dies der Vorsteher der Gemeinde mit Hilfe eines der Aeltesten und Jeder gibt sich damit zufrieden. Nur in solchen Processsachen, die zwischen ihm und einem Andersgläubigen auftauchen, wendet sich der spanische Jude mit seiner Klage an den Mudir.

Der spanische Jude ist als Geschäftsmann unermüdlich und umsichtiger als der Mohamedaner, doch ist er ehrlich; als Familienvater ist er gutmüthig, zärtlich und liebt seine Kinder unendlich. Er thut alles Mögliche, um ihnen eine sorgenlose Zukunft zu sichern. Seinen Bazar schmückt er nicht besonders aus, er gibt nichts auf Aeusserlichkeiten. Er richtet keine Aushängekästen ein und hält seine Waaren zumeist in Magazinen. Zwischen ihm und dem mohamedanischen Kaufmanne besteht der wesentliche Unterschied, dass, während der mohamedanische Kaufmann in seine Waaren nahezu verliebt ist, und dieselben umsomehr liebt, je länger sie bei ihm bleiben, so dass er sich von denselben kaum trennen kann, der jüdische Geschäftsmann seine Waaren nur insoferne schätzt, als sie einen Werth haben, und er bemüht sich dieselben sobald als möglich zu veräussern.

Es ist hundertmal leichter bei einem spanischen Juden Einkäufe zu machen, als bei einem mohamedanischen Kaufmann. Der mohamedanische Kaufmann duldet es nicht, dass man mit ihm feilsche und dass man ihn auf die Mängel der Waaren aufmerksam mache. Der jüdische Kaufmann sucht dagegen seine Waare gefälliger zu gestalten, feilscht und ist mit der ganzen Macht seiner Beredtsamkeit bemüht, den Kauf perfect zu machen. Der mohamedanische Kaufmann rührt sich nicht von seinem Sitze, bis der Käufer den geforderten Preis erlegt, doch springt er, trotz aller Kaltblütigkeit, gleich einem Luchs vom Platze auf, wenn der Kunde einen lächerlichen Preis bietet oder feilscht. Er nimmt ihm die Waare in nicht eben sanfter Weise aus der Hand und weist ihn aus dem Bazar. Der spanische Jude hört den Kunden geduldig bis zu Ende, regalirt ihn mit Cigarettchen und ist im Stande, mit der grössten Geduld stundenlang mit ihm zu feilschen.

Allein nicht blos der spanische Jude ist bemüht, äussere Sitten der Mohamedaner nachzuahmen, sondern auch die Frauen sind treue Nachahmerinnen mohamedanischer Lebensweise, so dass zwischen den Letzteren und den mohamedanischen Frauen zu Hause kaum ein Unterschied besteht. Freilich ist der Unterschied auf der Strasse in die Augen springend, denn während die mohamedanische Frau eine Feredsche trägt und das Gesicht sorgfältig bedeckt, tragen die Jüdinnen, obschon die Kleidung im Uebrigen gleich ist, keine Feredsche und empfinden auch nicht die geringste Lust ihr Gesicht zu verbergen. In ganz Bosnien kann man die Erfahrung machen, dass die mohamedanischen Frauen wahre Anhänglichkeit für die Jüdinnen empfinden, was jedoch von den Männern durchaus nicht behauptet werden kann.

Eine spanische Judenfrau ist unzweifelhaft eine der interessantesten Erscheinungen nicht nur in Bosnien, sondern im Allgemeinen. Ihre einfache Erscheinung bietet hinlänglichen Anlass, um über ihr Wesen nachzudenken. Wir finden in ihr spanische Schönheit, die Trägheit der Türkin und das tiefe Gefühl des Juden; wir finden in ihr den eigenthümlichen Stolz des Spaniers, die Empfindlichkeit der Türkin und die jüdische Leidenschaftlichkeit. In ihren Bewegungen verräth sie spanische Grazie, in ihrer Kleidung den bizarren Geschmack der Türkin und den jüdischen Geist. Ein wunderbares internationales Gemisch, welches zur Folge hat, dass das in uns erweckte Interesse sich möglichst steigere.

Habe ich von den spanischen Juden behauptet, dass sie blos mit hebräischen Schriftzügen schreiben können, so kann ich von den spanisch-jüdischen Frauen sagen, dass sie dies nicht einmal mit hebräischen Lettern im Stande sind; die Zahl derjenigen, die hierin auch nur einigermassen bewandert sind, ist eine überaus geringe. Aus hebräischen Gebetbüchern zu lesen versteht aber der grösste Theil, was daher stammt, dass der älteste Sohn in jeder Familie verpflichtet ist, die Mädchen beten zu lehren. Auf die geistige Ausbildung der Mädchen wird, wie bei den Mohamedanern, gar keine Sorge verwendet. Schon die Erziehung der Knaben ist genug mangelhaft und man könnte ihrer staunenswerthen Unwissenheit halber die Eltern der sträflichen Nachlässigkeit zeihen, aber von dem Unterricht, oder der Ausbildung der Mädchen ist im

Allgemeinen keine Spur vorhanden. In ganz Bosnien finden wir keine einzige Mädchenschule. Dass die Mohamedaner solche Schulen nach Art der Medressen nicht errichten, ist begreiflich, da sie das Mädchen mit 11—12 Jahren schon sorfältig in ihren Harems verbergen; dass aber die spanischen Juden, die dieser Massregel nicht unterworfen sind und auch materiell im Stande wären, diesbezüglich ein Opfer zu bringen, eine Mädchenschule nicht errichten , das ist ein bedauernswerthes Symptom und findet nur darin seine Erklärung, dass sie den Mangel nicht fühlen, deren Nothwendigkeit nicht wahrnehmen und im Allgemeinen unfähig sind, die Bildung auch nur zu würdigen. Ich weiss es aus verlässlicher Quelle, dass die einzige grössere Mädchenschule, welche die spanischen Juden errichtet haben, in Niš existirt, aber auch ihre Tage sind in Folge der Theilnahmslosigkeit gezählt.

Man kann getrost in ganz Bosnien die Häuser sämmtlicher spanischer Juden durchwandern und wir werden ausser Gebetbüchern nichts vorfinden. Unserer Ansicht nach ist das ein unbegreiflicher Zustand. Die Männer gehen den ganzen Tag ihren Geschäften nach und am Abend füllen sie die Zeit mit Essen und Trinken oder Kartenspielen aus. Zu bemerken ist, dass bei ihnen auf das Essen und Trinken nicht geringe Sorge verwendet wird und dass die wichtigsten Momente der Tagesarbeiten das Essen bildet. Aber was machen denn die Frauen den ganzen Tag? Der Mann ist bis Abends nicht zu Hause und der spanische Jude kennt das nicht, die Frau in seinem Geschäfte zu verwenden; er lässt sie nicht in seinen luftigen Bazar hineinsetzen und lässt durch sie nie seine Waare verkaufen; sie bleiben zu Hause auf sich selbst angewiesen und so ist es für sie eine doppelte Aufgabe, die Langweile zu vertreiben, besonders bei den Wohlhabenden, die nicht einmal die kleinen häuslichen Arbeiten selbst verrichten. Sie wachsen heran, werden alt und nie werden sie auch nur den Wunsch hegen, dass man auch etwas lesen müsste. Von der grossen Welt erfahren sie nie etwas, aber sie sind auch gar nicht neugierig; sie haben keine Ahnung, was eine gedruckte Zeitung, was die Poesie ist. Unwillkürlich drängt sich uns nun die Frage auf, wie es kommen mag, dass die Frauen die Langweile, diesen Zerstörer des Familienlebens, dieses Gift des Familienglückes, trotzdem niemals empfinden.

Ihr Leben ist so bewunderungswürdig, räthselhaft, ihre Institutionen, Gebräuche so lieb, so schön, dass uns ihr Leben selbst wie die reinste Poesie erscheint; das Leben einer jeden einzelnen Frau ist eine Poesie, eine liebliche Idylle, worin sie sich glücklich, überglücklich fühlt. Dort sitzen sie stundenlang auf einem Platz, mit ihren träumerischen grossen Augen vor sich hinstaunend, ohne sich zu rühren, ohne auch nur ein Wort zu sprechen; ihre dünnen Cigaretten fabriciren sie mit staunenswerther Geschicklichkeit und den kräuselnden Rauch von sich blasend, vertilgen sie eine nach der andern; auf weichen Teppichen liegend, schlürfen sie tropfenweise aus der ohnedies fingerhutgrossen Schale ihren Kaffee; und in all' dem verrathen sie eine solch' unendliche Ruhe, eine solche bewunderungswürdige Gleichgiltigkeit, wie wir sie nicht einmal bei dem gleichmüthigsten und kaltblütigsten Engländer finden.

Die spanische Jüdin ist auf ihre Kleidung sehr eitel und hegt eine ausserordentliche Vorliebe für die reichen und glänzenden Kleider. Ihre Werktags- und Festkleider haben ein und denselben Schnitt und unterscheiden sich blos in der Qualität des Stoffes. Die Mädchen tragen einen weiten Salvar (Pluderhosen), in Wochentagen aus bunter grossblumiger Leinwand; diesen Salvar kann das Mädchen ohne Unterchied des Alters erst dann mit einem Kleid vertauschen, wenn es Mužeir (Braut) wird; die Frau trägt schon sehr selten und blos zu Hause den Salvar, aber sie tragen Abzeichen, bestehend aus einem giletförmigen Kleidungsstücke, welches von dem Miszir aba, einem kurzen breitärmeligen Leib bedeckt wird. Diese Kleidungsstücke werden in festtäglicher Ausgabe aus Seide und Atlas verfertigt, reich mit Goldverschnürungen ausgenäht. Auch die Frisur der Frauen ist ganz eigenthümlich. Führt man die Mužeir zur Trauung, so wird das ganze Haar von der Wurzel ab unbarmherzig abgeschnitten und die langen Flechten werden dem unglücklichen, wollte sagen, glücklichen Opfer in den Schoss gelegt, zum Zeichen, dass sie, die bei Einem bereits Gefallen gefunden, fernerhin gar keinen Wunsch hegen solle, einem Andern zu gefallen. Und mit leichtem Herzen opfert jedes spanische Judenmädchen in Bosnien einen der wichtigsten Ergänzungstheile seiner Schönheit. Nachdem das junge Weibchen auf diese Weise ihres Haarschmuckes beraubt wurde, bindet man ihm etwas Nachthaubenförmiges aus schwarzer Seide

ziemlich fest über den Kopf von der Stirn bis zum Halswirbel, darüber kommt noch etwas Mützenartiges (kein Fez), an welchem aus Seidenfäden imitirte Haarflechten bemerkbar sind. Die Mädchen tragen im Zimmer und auf der Gasse einen Fez und ihr Haar ist in einem Zopf zusammengeflochten. Sie lieben ausserordentlich die Prätiosen und nicht selten birgt die Schmuck-Cassette einer spanischen Jüdin grosse Schätze in sich.

Bei einer Gelegenheit fragte ich einen reichen spanischen Juden, ob er einen antiken Schmuck besitze; er brachte in den Bazar aus den Schmuckgegenständen seiner Frau ein kleines Collier herein, das mit Perlen und Edelsteinen reichlich besetzt war und wofür er ganz einfach 2800 Gulden verlangte, bemerkend, dass dies nicht der relative, sondern der effective Werth sei. Sie lieben sehr die Schmuckgegenstände, besonders den Halsschmuck und schon bei der Geburt des Mädchens — sagte lächend der spanische Jude — fangen Vater und Mutter an, zu der für dasselbe bestimmten Halskette die Goldstücke zu sammeln.

Ihre Kleider tragen die spanischen Jüdinnen in einer ausserordentlich malerischen und interessanten Weise. Damit steigern sie den Reiz ihrer Bewegungen nur noch mehr. Das Aufstehen, das Niedersetzen, das Gehen, das Stehen, das Alles geschieht mit grosser Geschicklichkeit, mit Reiz und Anmuth, was um so staunenswerther ist, als doch von ihnen keine Einzige tanzen kann, und wohl nur äusserst selten wird man eine Familie finden, wo man anlässlich irgend eines grossen Festtages eine mit Tanz verbundene Unterhaltung zu veranstalten pflegt.

Das Spazierengehen kennen die spanischen Jüdinnen nicht, ja sie halten es für eine Schande und Ehrlosigkeit, wenn das Mädchen auf der Gasse viel herumgeht. Auf ihre Ehre sind sie sehr behutsam und es gehört wahrlich zu den seltensten Fällen, dass eine spanische Jüdin der Untreue beschuldigt würde, dass aber gar ein Mädchen vom Hause durchgehe, was bei den Mohamedanern sehr oft vorkommt, das ereignet sich in den Häusern der spanischen Juden nie. Ihre Namen sind ähnlich den unserer Judenmädchen, aber spagniolisirt, wie z. B.: Sarittya = Sali, Istirittya = Esther, Rüvkeittya = Rebeka, Hanittya = Hani, Mirussa = Mirjam, Lunittya = Lina u. s. w.

Was die Schönheit betrifft, so gibt es einzelne Erscheinungen, welche den Menschen schon auf den ersten Anblick fesseln. Diese Wirkung steigert sich umso höher, je öfter und länger wir sie sehen. Diese ihre Zauberwelt liegt in ihren prachtvollen, grossen Augen. Die brünette Schönheit ist die vorherrschende und wenn so ein kleines spanisches Judenmädchen seine grossen Augen auf uns wirft, bringt es uns mit seinem feurigen Blick in nicht geringe Verlegenheit. Blickt uns aber ein seidenhaariges blondes Mägdlein mit seinen schwärmerischen, grossen blauen Augen an, so fühlen wir, wie süss sich sein seelenguter, sanfter Blick in unser Herz einschleicht. Die brünette Schönheit ruft im ersten Moment eine grössere Wirkung hervor, die blonde siegt allmälig, aber ihre Wirkung ist bleibender, tiefer. Die brünette Schönheit peitscht mit unbezähmter Wildheit die Leidenschaft in unserer Brust auf, die Blonde mit ihrem sanften Blick, die reinste, süsseste Liebe. Ein Kuss der brünetten Schönheit betäubt, berauscht, ein Kuss der blonden wiegt uns in die süssesten Träume des Glückes ein.

Und wie fromm und religiös die Mädchen sind. Ich war bei einer reichen spanischen Judenfamilie zum Diner geladen. Als bereits sämmtliche Familienmitglieder dem Altersgrade entsprechend um den mit zahlreichen Silbergeräthschaften beladenen Schemel Platz genommen haben, kam neben mir ein 13jähriges, wundervolles, kleines Mädchen zu sitzen, mit dem ich eine lebhafte und interessante Conversation unterhielt; natürlich spielte im Gespräche das Gesticuliren mit den Händen die wirkungsvollste Rolle, da dies zur Verständigung den besten Behelf bot. Mitten im lebhaftesten Gespräch ward meine schöne Nachbarin plötzlich stumm wie eine Bildsäule. Ich forschte nach der räthselhaften Ursache ihres Stillschweigens, aber ich vermochte es in der Eile nicht zu entdecken.

Da bemerkte ich einen Diener herumgehen, in der Hand einen Ibrik (Kupferkrug), einen Legen (Kupferteller), und ein Peskir (Handtuch) haltend. Jedermann wusch sich die Hände, trocknete sie ab und betete. Auch meine kleine stumme Nachbarin betete mit der beneidenswerthesten Andacht. Bemerkenswerth ist, dass das Peskir, nachdem es der Diener dem Hausherrn übergeben hatte, unter den um den Schemel Sitzenden die Runde macht, aber der Zipfel des Tuches bleibt immer in der Hand des Aeltesten; das

Tuch ist nämlich so lang, dass es den ganzen ziemlich grossen Schemel umfasst. Nach dem Mittagmahl wiederholte sich das Waschen, natürlich mit Gebet, das fast eine halbe Stunde lang dauerte.

Ihre Speisen sind dieselben wie bei den Mohamedanern und auch sie benützen blos Löffel ohne Messer und Gabel. Nach dem Mittagsmahl sangen die Männer zumeist Tempellieder; die Frauen aber füllten inzwischen ihre Tabatièren sorgfältig mit kleinen Cigaretten und theilten sie dann mit ihren Gatten.

Die Juden wohnen zumeist in den grösseren bosnischen Städten. Sie beschäftigen sich selten mit Ackerbau, sondern betreiben entweder einen grösseren Handel oder das Geldwechslergeschäft. Vordem waren sie in ihren Freiheiten gerade so beschränkt wie die Christen, aber sie genossen seitens der Mohamedaner immer mehr Vertrauen, als die übrigen Rajahs. In politischer Beziehung besassen die Juden in Bosnien gar keine Wichtigkeit. Das Zusammenhalten ist bei ihnen nicht in der Organisation, sondern in jenem natürlichen Verhältnisse zu suchen, welches in der ganzen Welt zwischen den Juden besteht und in der Zeit der Unterdrückung am besten zu Tage tritt. Sie bezahlten gemeinsam die ihnen auferlegten Steuern, die Reichen für die Armen. Es war eine allgemein bekannte Thatsache, dass sie und die Zinzaren zu den fleissigsten und wirthschaftlichsten Bewohnern Bosniens gehören, die ausserdem auch seitens ihrer Seelsorger der Erpressung niemals ausgesetzt waren, ja die jüdischen Priester (Chacham), mit Ausnahme des in Serajewo wohnhaften Oberrabbiners (Chacham basi), bezogen sogar im Allgemeinen gar kein Gehalt.

Interessant ist der Charakterzug bei den bosnischen Juden, dass sie soweit nur möglich Comfort und Genuss suchen. Die Reicheren halten im Winter förmliche Saisons und im Sommer suchen sie irgend ein bosnisches Heilbad auf. Ein solcher Curort ist Kiszeljak. Hier findet sich über den Sommer jeder reichere bosnische Jude ein. Hieher bringen die Frauen ihre schönsten Kleider und Schmuckgegenstände und treiben in diesen Sachen hier einen wirklichen Luxus. Die von einander entfernt wohnhaften Jünglinge und Mädchen haben hier Gelegenheit Bekanntschaft zu schliessen, und in Kiszeljak pflegen auch die Juden alljährlich zahlreiche Verlobungsfeste zu feiern.

Wird der bosnische Jude alt und zur schweren Arbeit unfähig, so entsteht in ihm die unbezähmbare Sehnsucht, weit, weit nach Osten fortzuwandern: nach Palästina. Sein einziger Wunsch ist, sein müdes Haupt in der Nähe der heiligen Gräber zur ewigen Ruhe zu legen. Wer es nun im Stande ist, thut dies, und ohne Kosten und Mühen zu scheuen wandern sie dahin und sehen Bosnien, seine Berge, Felder und Wälder niemals wieder. Zumeist stellen sie sich zahlreich zusammen und unternehmen in Gesellschaft die weite Wanderung. Sie leben gerne in Bosnien, aber sterben wollen sie da nicht. Ganze Caravanen begleiten die Wanderer bis an die Grenze Bosniens. Dort wird von einander ergreifender, herzlicher Abschied genommen; die Frauen jammern und weinen, als ob sie einen Lebenden begraben würden, die Männer beten und sämmtliche Versammelten küssen die Hände der Alten. Diese Auswanderung hat ihre eigene Ursache. Es geschieht dies nicht aus purer blinder Frömmigkeit, sondern stammt daher, dass die Mohamedaner Alles, was zum Anzeichen einer fremden Religion dienen könnte, öffentlich niemals dulden wollten, so auch die öffentlichen Friedhöfe nicht.

In Bosnien konnte man früher dreierlei Friedhöfe unterscheiden: diejenigen der Mohamedaner, der Christen und der Juden. Im Friedhofe der Mohamedaner befanden sich mit einer Turbanspitze versehene gemeisselte Grabsteine, buntfärbig und mit zahlreichen arabischen Sprüchen versehen; der Friedhof der Christen hatte keine Umfriedung, die Gräber wurden mit niederen und möglichst einfachen Holzkreuzchen versehen; in dem jüdischen Friedhofe aber bestanden die Grabsteine aus nichts anderem, als aus drei Steinstücken, ohne jedwede Schrift und Zeichen. Die Steine wurden einfach nächst der Landstrasse aufgelesen und übereinander gelegt; dieselben aneinander zu befestigen mit Eisen oder Holz war streng verboten, und da die Mohamedaner in den christlichen, wie in den jüdischen Friedhöfen ihre Hausthiere weiden lassen konnten, wurden diese losen Steine bald derart zerstreut, dass die einzelnen Familien schon nach Kurzem die Gräber ihrer Todten nicht zu erkennen vermochten. Dies war die Ursache, dass in den alten bosnischen Juden, sobald sie ihren Tod herannahen fühlten, die heisse Sehnsucht entstand, über das weite Meer in die Nähe der heiligen Gräber zu wandern und dort zu sterben.

Fünfter Abschnitt.

Die Arnauten, Zinzaren und Zigeuner.

(Wohnort, Bildung der Arnauten und ihr Verhältniss zu den benachbarten Volksstämmen. Charakteristik. Ihre wilden Sitten. Ihre Blutdürstigkeit. Probratimo. Beilegung der Familienzwiste. Kriegerisches Wesen. Ackerbau. „Djak". Opfer des „Djak". Die christlichen Arnauten. Religiosität. Volksvertretung. Ihr äusseres Erscheinen, Kleidung und Bewaffnung. Die Zinzaren. Ihre Abstammung. Ihr äusseres Erscheinen. Viehzucht und Handwerk. Ihre ausserordentliche Geschicklichkeit im Handel. Ihr Reichthum. Ihre Lebensweise. Ihre Neigung zur Baukunst und Goldschmiedekunst. Die Zigeuner. Ihre Wohnung, Lebensweise, Religion, Kleidung, Beschäftigung. Die mohamedanischen und christlichen Zigeuner.)

Im südlichen Theile Bosniens wohnen die Arnauten, die schon zur Zeit Ptolomäus' unter dem Namen Albanier bekannt waren, seitens der Byzantiner hingegen Arvantis genannt wurden. Sie selbst lieben, ihrem Stamme den Beinamen Skipetaren, d. h. Adlerjungen, beizulegen. Die albanische Gegend bildet den unbekanntesten Theil der Balkanhalbinsel und ist den Gelehrten sozusagen ein Räthsel, welches noch seiner Lösung harrt. Die Albanesen gehören zu den ältesten Einwohnern Illyriens und sind Ueberreste des Pelasger-Volksstammes, die beim Massenübertritt der Slaven über die Donau und Save im VII. Jahrhundert nach und nach gegen Süden gedrängt wurden und sich im heutigen Albanien, wie auch im südlichsten Theile Bosniens niederliessen. Die Völkerwanderungen, die grossartigen Eroberungen und riesigen politischen Umwälzungen haben an den altherkömmlichen Gebräuchen und Institutionen der Skipetaren sozusagen nichts geändert und man kann wohl behaupten, dass das albanesische Volk hinsichtlich der Bildung unter allen Volksstämmen der Balkanhalbinsel am meisten zurücksteht. Seit jeher bekundeten sie eine Antipathie gegen den slavischen Stamm, und trotzdem sie zu den fanatischesten Gläubigen des Islam gehören, fühlen sie zur türkischen Herrschaft die allergeringste Zuneigung.

Sie haben in allen Gegenden, die sie massenhaft bewohnten, fast ganz unabhängig regiert, ohne dass die Pforte auch nur im Geringsten im Stande gewesen wäre, sie diesbezüglich durch Gesetze und Verordnungen zu hindern. Ihr zähes Zusammenhalten, ihre entschlossene Tapferkeit befähigte sie, jede fremde Einmischung zu vereiteln. Sie besitzen einen männlichen, stolzen, hochmüthigen, rachgierigen und habsüchtigen Charakter. Recht und Gerechtigkeit nach unseren Begriffen existiren unter ihnen gar nicht. Das Faustrecht steht bei dem grössten Theil in Gebrauch und in Blüthe. Dem Starken ist all' das erlaubt, woran er von dem Schwachen nicht gehindert werden kann. Zum Morde besitzen sie grosse Neigung, aber nicht des Raubes, sondern der Beleidigung wegen, welche sie nicht zu ertragen vermögen.

Von allen Völkern der Balkanhalbinsel ist die Blutrache unter den Arnauten im grössten Masse verbreitet. Sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet, trachten sie diesen ihren Durst zu befriedigen. Anlässlich einer Procession oder eines Marktes, wo die feindlichen Familien zusammentreffen, stürzen sie in wilder Wuth mit ihren scharfgeschliffenen Handscharen auf einander los und wenn das Blut ihres Opfers auf der Handscharklinge dampft, wischen sie es mit grösster Kaltblütigkeit ab und setzen ihren Weg fort. Das Volk will sie in der Ausübung der Blutrache weder verhindern noch zurückhalten, da Jedermann von der Nothwendigkeit der grausamen Blutrache heilig überzeugt ist. Der Pobratismus oder die heilige Freundschaft ist gleichfalls unter den Arnauten am gebräuchlichsten. Dieses Verhältniss besteht darin, dass zwei Jünglinge sich mit Eid binden, in Sorge und Ungemach, wie im Kriege sich gegenseitig zu unterstützen und einander nicht zu verlassen. Die Pobratims hängen enger aneinander, als Geschwister und ihre Kinder können unter sich keine Ehe eingehen. Unter den Arnauten kommt es auch oft vor, dass zwei junge Mädchen einen solchen Bund schliessen und in einzelnen Gegenden wird dieser Bund von dem Ortsvorstand oder dem Hodscha sanctionirt. In solchen Fällen begeben sich die Betreffenden in die Kirche und die Bundesschliessung wird dann mit fröhlichen Mahlzeiten gefeiert. Diese geheiligte Verbindung trägt zur Verbreitung der Blutrache gleichfalls sehr viel bei, denn beide fühlen sich wegen ein und derselben

Ursache beleidigt und sind lebenslänglich die Blutrache schuldig. Ein zwischen Familien bestehendes Zerwürfniss kann nur durch die Blutrache ausgeglichen werden, worauf dann der Friede wieder hergestellt ist. Vergebens trachtete man dahin zu wirken, um diese mörderische Sitte abzuschaffen, vergebens erschien ein Tanzimatum nach dem andern, aber gerade wie alle Reformbestrebungen und Gesetzgebungen resultatlos waren, so blieb in Folge des widerspenstigen Naturells dieses Volksstammes auch diese Verfügung der Regierung von Stambul ohne Erfolg.

Die kriegerischen Arnauten leisten am liebsten Militärdienst und haben sich in dieser Beziehung einen schönen Ruf erworben. Schon vor Jahrhunderten, als noch der Halbmond ruhmvoll Osten und Westen durchzog, waren die tapfersten und gewandtesten Heerführer Arnauten. Mit Ackerbau beschäftigen sie sich nur insoferne, als sie es eben während ihrer zahlreichen Wanderungen und Abenteuer für die Erhaltung ihrer Familie nothwendig finden. Auf ihre Unabhängigkeit waren sie stets eifersüchtig. Blos Omer Pascha war im Stande sie in letzter Zeit zu unterjochen, aber ihre energische Stammesorganisation hat auch bei dieser Gelegenheit das schwere Joch binnen Kurzem von sich geschüttelt. So lange sie bei den von der türkischen Regierung organisirten Truppen Anstellung fanden, so lange sie ihren Blutdurst an den unterjochten Völkern stillen und ihre Habsucht an deren Vermögen befriedigen konnten, so lange hörten sie gerne auf die Worte des Sultans und gehorchten seinen Verordnungen. Sobald jedoch das aufhörte, haben sie sofort Farbe gewechselt und richteten ihre Waffen gegen den Türken. Das abenteuerliche Leben, die ewige Abwechslung, der gänzliche Mangel an Massregeln und Gesetzen waren stets ihr belebendes Element. Von einer Liebe und Anhänglichkeit zum Vaterlande war unter ihnen nie eine Spur. In Folge der unter den Arnauten verbreiteten Blutrache (Djak) entstand ein absonderliches Element, welches sein Leben zumeist mit gemeinem Raub verbringt. Nachdem sie ihre Rache befriedigt, flüchten sie sich, um der Rache der Verwandten des Getödteten zu entgehen, zumeist auf die an Felsenklüften reiche Mokra-Planina und indem sie dort ein tollkühnes, verwegenes Räuberleben führen, versetzen sie die ganze Gegend in Furcht und Schrecken. Die Zahl der Opfer, die in der Blutrache umkommen, werden jähr-

lich auf 2500—3000 veranschlagt. So verkümmert das von der Natur mit guten Eigenschaften reichlich ausgestattete Arnauten-Volk von Tag zu Tag, und man findet kein Mittel, womit man sie von der endgiltigen Vernichtung bewahren könnte. Sie bewahren streng ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Sitten und je mehr man bestrebt ist sie auf die rechte Bahn zu lenken und ihnen durch Reformen eine gesunde Organisation zu verleihen, desto mehr hängen sie an den Traditionen. Um sie herum kamen und gingen andere Völker mit anderen Sprachen und Volkssitten; die Völker sind wieder verschwunden, sind davongezogen oder haben sich unter ihnen niedergelassen, aber sie blieben die Alten und bewahrten die Sprache der Skipetaren frei von jedem fremden Einflusse bis auf den heutigen Tag. Nichts vermag auf sie einen grösseren Einfluss auszuüben. Die Christen, die unter ihnen wohnen, besitzen schon lange wie auf ein Haar die Eigenschaften der Skipetaren. Halten die Moslims mit den Türken, so thun sie dasselbe; sind jene gegen die Türken, sind sie es auch. Während der Religionskriege, als der Mohamedanismus gegen das Christenthum kämpfte, haben die christlichen Arnauten ohne Ausnahme stets gegen die Christen gekämpft.

Was die mohamedanischen Arnauten betrifft, so hängen diese nicht in dem Masse an den Lehren des Korans, wie die bosnischen Mohamedaner. Die Mohamedaner nennen sich Dukačins. Jener Theil, der an Bergen und Wäldern reich ist, vermochte seine Unabhängigkeit fast immer aufrecht zu erhalten; sie achteten und schätzten den von der Pforte über sie gestellten Pascha in viel geringerem Masse, als die bosnischen Mohamedaner den ihnen vorgesetzten Statthalter. In den letzten Jahrzehnten bezahlten sie nie die über sie ausgeworfenen Steuern, mit Ausnahme des Asker-Bedledij; aber auch den entrichteten sie nicht mittelst Ablösung, sondern durch activen Militärdienst, wofür sie stets eine besondere Neigung hegten, speciell wenn ein Krieg in Aussicht stand. Die Regierungsgewalt übte stets das Volk selbst aus im Wege der Volksversammlungen, an welchen die Wojwoden der einzelnen Bezirke theilnahmen, die selbst in Gemeinschaft mit dem Rathe der Aeltesten die Angelegenheiten der Bezirke leiteten. Jener Wojwode, d. h. Volksvertreter, der ohne wichtigen Grund von der Volksversammlung fern blieb, wurde streng bestraft.

Ihr gesellschaftliches und Familienleben steht auf der niedersten Stufe. Der Umstand, dass sie die Frau nicht einmal unter die Menschen rechnen, trägt dazu bei, dass das Familienleben aus Mangel an jedwedem zarteren Bande und jedweder Liebe locker, zusammenhanglos ist. Liebe für die Frau fühlt Niemand und würde es sogar für eine Schande, ja für eine Beleidigung halten, wenn ihn Jemand dessen beschuldigen würde. Die Frau geniesst überhaupt gar keinen Rechtsschutz. Den ganzen Tag sind sie gezwungen viehische Arbeiten zu verrichten, während die Männer, aufgeputzt, in Nichtsthun ihren Tag verbringen, behauptend, sie wären blos zum Waffendienst, nicht aber zu häuslichen Arbeiten fähig. Einem englischen Reisenden antwortete einmal ein miriditischer Albanese, diesbezüglich zur Verantwortung gezogen, Folgendes: »Gott hat uns nicht genug Esel gegeben, dafür gab er uns aber genug Weiber, damit sie die nothwendigen Arbeiten verrichten können.« Die Miriditen rauben sich gewöhnlich ihre Frauen, indem sie sich dieselben nicht aus ihrem eigenen Stamme, sondern aus den mohamedanischen Familien ausersehen. Die christlichen Arnauten sind schon verhältnissmässig vorgeschrittener, als die Mohamedaner, aber Gewerbe, Handel oder eine entwickelte Erziehung kann man unter ihnen nicht finden. All' jene Industrieartikel und Gegenstände, welche im Hause der Arnauten nothwendig sind, fertigt die Frau selbst an, oder schafft sie selbst ein. Die grösste Neigung zeigen sie zum Hirtenleben und zur Schafzucht, da dies gewissermassen mit gänzlicher Unthätigkeit verbunden ist; Handel und Gewerbe betreiben die Griechen oder die Juden.

Es gibt Gegenden, wo die Arnauten geregelte Räuberbanden organisirten und das ist wahrlich der Hauptgrund, dass eine solche Gegend so sehr unbekannt, verlassen und unzugänglich ist. Aber gleichzeitig gefährden sie den von Novibazarer Kaufleuten betriebenen grösseren Leder-, Woll- und Wachshandel, den diese mit Skutari, Ragusa, Serajewo und Salonichi aufrechterhalten. Die christlichen Einwohner lebten unter den Arnauten in einer viel drückenderen Lage, als in Bosnien; sie durften sich keine Kirchen bauen, durften ihre Häuser nicht weiss anstreichen, in Folge dessen dieselben von jenen der Christen leicht zu unterscheiden waren.

Die äussere Erscheinung der Arnauten macht einen ausser-

ordentlich günstigen Eindruck. Eine hohe, hagere, knochige Gestalt, mit breiten Schultern, kriegerischen Gesichtszügen und einem den Skipedarennamen ganz entsprechenden scharfen Adlerblick, gebogener Nase und lang niederhängendem dunklem Schnurbarte. Ihre Haare rasieren sie Alle ganz ab und lassen sich blos in der Mitte des Schädels einen Zopf von der Grösse einer Münze wachsen, wahrscheinlich um dem Glauben der Mohamedaner gerecht zu werden, dass sie nach ihrem Tode von einem der vielen hunderttausend Heiligen an diesem Zopfe in das paradisische Glücksreich hinaufgezogen werden. Ihre Kleidung unterscheidet sich sehr scharf von jener der Bosniaken, besonders dadurch, dass sie einen bis zum Knie reichenden, mit zahlreichen Fransen versehenen, weissen Kittel tragen und für einen langen, weiten, rothen Mantel, ohne welchen man sich einen Arnauten gar nicht denken kann, eine besondere Vorliebe bekunden. In seinem Gürtel trägt er ein, zwei silberbeschlagene Pistolen und zwei, drei Damascenerklingen. Das berühmte Arnauten-Gewehr, mit seinem langen, mit allerlei Aufputz, Muscheln und Sinnsprüchen reichlich versehenen Laufe, ist Jedermann bekannt. Dieses Gewehr ist erst in letzter Zeit insofern einer Reform unterzogen werden, als es nicht mehr auf Feuerstein eingerichtet ist, sondern mit einer den regelmässigen Anforderungen entsprechenden Sperrcylinder-Muskete und einer Zündnadel versehen wurde. Auf diese Weise bewaffnet erscheint der Arnaute sogar in der Umgebung seines Hauses und eher würde er sich von seiner ganzen Familie trennen, als von einer dieser seiner Lieblingswaffen.

Die fleissigsten Bewohner Bosniens sind die Zinzaren. Die entwickeltere Industrie, der Handel, der Ackerbau und hauptsächlich die Baukunst befinden sich in sämmtlichen Nebenprovinzen Bosniens in ihren Händen. Ueber ihre Abstammung sind wohl nur Wenige im Reinen, umsomehr, als viele Geschichtsschreiber nicht einmal von ihrer Existenz Kenntniss haben. Man nennt sie gewöhnlich zinzar'sche, rumänische, romanische, makedo'sche oder kuczo'sche Walachen. Ihre Anzahl ist eine sehr geringe; auch die Existirenden leben sehr zerstreut und bilden in sehr wenigen Gegenden ein compactes Ganzes, mit Ausnahme der Ortschaft Slovik nächst Tuzla. In ganz Bosnien würden wir eine Zinzar'sche Ortschaft oder Gemeinde kaum finden. Den Namen Zinzar erhielten sie von den Slaven, da auch der Walache

statt „tsints“ (fünf) zinz gebraucht. Sie selbst halten sich von einer römischen Abstammung und nennen sich am liebsten Romanen, ihre Sprache jedoch lässt die walachische Abstammung vermuthen. In ziemlich grosser Anzahl sind sie in Istrien, nächst dem Monte-Maggiore und dem Časpič-See zu finden. In Bulgarien besitzen sie auch Gemeinden. In Macedonien und Thessalien nächst dem Zanina und um den Vehrida-See bilden sie gleichfalls Gemeinden und treiben den grössten Handel. Auch in Ungarn kann man sie an vielen Orten finden, hauptsächlich in Budapest, wo man sie ganz einfach Griechen nennt, da sie der griechisch-orthodoxen Kirche angehören. Dieses Recht, sich in Budapest dem griechisch-katholischen Kirchenverbande einzuverleiben, vermochten sich die Zinzaren unter der Regierung Franz I. im Wege eines langen und kostspieligen Processes zu erwerben. Sie besitzen keine eigene Sprache, sondern nehmen unter Deutschen, Magyaren, Serben, Bulgaren und Türken lebend, die Sprachen der betreffenden Nationen an.

Ihre äussere Erscheinung ist genug anständig, da sie sich einer ziemlichen Wohlhabenheit erfreuen. In ihrer Tracht fügen sie sich immer den Sitten der betreffenden Nationen, unter denen sie leben, und so kann man sie in Bosnien hinsichtlich der Kleidung von anderen Bosniaken kaum unterscheiden. In Albanien und im südlichen Bosnien treiben sie zumeist Viehzucht, worin sie so viel Gewandtheit und Fleiss entwickeln, dass sie gewöhnlich den Beinamen Čoban (Hirte) führten. Zumeist befassen sie sich mit Handwerk und Handel, worin sie im ganzen türkischen Reiche die grösste Gewandtheit besitzen. Im Handwerk überflügeln sie sämmtliche Bosniaken und im Handel bilden sie die gefährlichsten Concurrenten der Griechisch-Orthodoxen und Juden. Durch ihren Fleiss und Ausdauer schaffen sie sich überall grosse Reichthümer, ihre einfache Lebensweise aber ermöglicht ihnen, den grössten Theil ihres erworbenen Geldes zu ersparen. Wir finden in ganz Bosnien kein bedeutendes Gebäude, Kloster, Capelle oder Kirche, ohne Religionsunterschied, was nicht von den arbeitsamen Zinzaren erbaut worden wäre. Kommen wir in eine Ortschaft oder ein Dorf, so können wir von dem reinsten und schönsten Hause mit Gewissheit behaupten, dass es entweder von einem Zinzaren erbaut wurde, oder das Eigenthum irgend eines Zinzaren bildet. Wo die Zinzaren massenhaft beisammen wohnen,

dort zeigt die Ortschaft einen viel geregelteren, angenehmeren Charakter, als in den andern Nachbardörfern. Diejenigen, die sich mit Viehzucht befassen, verlassen bei Frühlingsanbruch ihre Häuser, gehen in's Freie hinaus und kehren erst im Spätherbste bei den Klängen ihrer Bockflöte mit ihren Nutzthieren in ihren verlassenen Unterstand zurück. In einem Zinzarendorfe herrscht ein solcher Grad von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, dass sie ihre Häuser verlassen, ohne dieselben abzusperren. Ein Nachbar bewacht das Haus, die Habe des Andern so gewissenhaft, dass seit Menschengedenken kein Fall vorgekommen ist, dass etwas in Verlust gerathen wäre. In einem Industriezweige, nämlich in der Goldschmiedekunst, haben sie sich besonders ausgebildet. Ohne diesen Industriezweig systematisch zu studieren, sind sie im Stande Gegenstände zu erzeugen, welche mit Recht die allgemeine Bewunderung hervorrufen können.

In den jüngsten Weltausstellungen hat so ein bosnischer Zinzare mit seinen künstlerisch schön geschnitzten Gegenständen sogar die Aufmerksamkeit des Auslandes erregt.

Bedeutend zahlreicher als die Zinzaren sind in Bosnien die Zigeuner. Im Allgemeinen halten sich schon seit Jahrhunderten im türkischen Reiche die meisten Zigeuner auf. In Bosnien selbst beträgt ihre Zahl fast doppelt so viel als die der Juden, aber der grösste Theil führt im strengsten Sinne des Wortes ein Nomadenleben. Draussen im Freien, sich vollständig dem Nichtsthun hingebend, wohnen sie in Zelten nächst den Ortschaften. Ihre Lebensweise ist eine höchst elende, Niemand kümmert sich um sie und werden sie gewissermassen gar nicht als Menschen betrachtet. Mit Bezug auf ihre Religion stehen wir einer sonderbaren Erscheinung gegenüber, indem sie unter sich mohamedanische und christliche Zigeuner unterscheiden, ohne dass sie deshalb seitens der Mohamedaner oder Christen in ihren Glaubensverband aufgenommen würden. Der Mohamedaner duldet nicht von dem zur mohamedanischen Religion sich bekennenden Zigeuner, dass dieser seine Moschee betrete und auch die Christen sehen es nicht gerne, wenn die Zigeuner an ihren kirchlichen Feiern theilnehmen wollen. Wie sie sich hinsichtlich der Religion unterscheiden, so kann man sie auch bezüglich ihrer Beschäftigung in mehrere Classen theilen. Die

mohamedanischen Zigeuner, die ein Nomadenleben führen und die die Majorität bilden, leben zumeist von Diebstahl und Betrug; das steckt in ihrem Blute und sie können dies trotz der strengsten Strafen nicht lassen. Ein ganz kleiner Theil betreibt das Schmiedhandwerk, oder fabricirt Pfannen und Kupferkessel. Die christlichen Zigeuner verbringen ihre Tage theils mit Musiciren, theils mit Betteln.

Ihre Musik besitzt nicht jene Originalität und Kraft, welche die Melodien der spanischen oder ungarischen Zigeuner charakterisiren, sie spielen höchstens mit mehr Wärme und Feuer als die Gusla- oder Gaida-Spieler der anderen Confessionen. Bei grösseren Festlichkeiten verwendet man zum Kolo-Tanz gerne die Zigeuner, denn sie besitzen in der Tanzmusik eine wahrhaft staunenswerthe Geschicklichkeit. Sehenswerth ist ihre Spielweise, denn auch inmitten des Spieles tanzen sie gerade so gut, wie die anderen Tänzer und trachten, bald zu einem, bald zum anderen Tänzerpaar hüpfend, ihre schon im Schwinden begriffene Tanzlust neu zu beleben und aufzufrischen.

Der grösste Theil der Zigeunerinnen lebt nicht davon, was die Männer verdienen, sondern bestrebt sich eine eigene Erwerbsquelle zu finden und zu sichern. Es gibt solche, die sich ihr Leben lang mit Kartenaufschlagen, Wahrsagerei, Quacksalberei und mit der Heilung von Kranken beschäftigen und hiedurch den Hadžikas und Babaks gefährliche Concurrentinnen werden. Die Mehrheit der Frauen befasst sich aber damit, zu Sommerszeiten gruppenweise von Dorf zu Dorf zu wandern, das Dodola-Lied laut singend und für die Landleute den segenreichen Regen herabflehend.

„Oj dodo! Oj dodole!“

Für diesen ihren wichtigen Dienst erhalten sie von einzelnen bosnischen Einwohnern verchiedene kleine Geschenke, welche sie dann zusammensparen, um von denselben den ganzen Winter hindurch ihr Leben zu fristen.

Bosnische Bilder.

I.

(Die kraftstrotzenden Männer. Die Einförmigkeit der Lebensweise. Beschaffenheit zur Arbeit. Marschiren zu Fuss. Kriegerisches Wesen. Pflege der Waffen. Werth der Waffen. Pferdezucht und Trainirung der Pferde. Frachtentransport. Reiten und Regulirung der Schritte. Die glänzenden Pferdegeschirre. Die Vorsicht des Bosniaken. Kahnfahren. Viehtransport zu Wasser. Das Singen. Die Ansicht der Mohamedaner über das Singen.)

Wenn man die Grenze Bosniens überschreitet, so fallen die schön gewachsenen, stämmigen Männer, mit ihren ungewöhnlich starken Muskeln, sofort in's Auge. Selten, sehr selten sehen wir dort einen kleingewachsenen, kränklichen Mann. Es ist wohl wahr, dass in gebirgigen Gegenden auch die Menschen alle hoch gewachsen sind, dies können wir aber insbesondere in Bosnien erfahren, wo fast ohne Ausnahme jeder Mann hochgewachsen, stark und gesund ist. In manchen Gegenden kommt zu diesen Eigenschaften noch wahre männliche Schönheit, welche bei Denjenigen mohamedanischen Glaubens stets mit Würde, sozusagen mit Erhabenheit verbunden ist. Sie veranlassen unwillkürlich den Menschen, darüber nachzudenken, auf welche Weise sie wohl im Stande waren, durch so lange Zeit ihren Stamm so rein und frei von jedem gemeinen Zuge zu erhalten, während wir doch in ihrer Nachbarschaft bei allen Völkern und Nationen die unzweifelhaften Zeichen der Verkommenheit erblicken; auf welche Weise waren sie im Stande, ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, frei von jedem äusseren Einflusse in ihrer vollen Einfachheit zu erhalten? Und wenn wir hierüber ein wenig nachgedacht haben, so ergibt sich die Antwort sofort von selbst, welche darin besteht, dass dieser Volksstamm schon seit Jahrhunderten zwischen seinen hohen Bergen und in seinen dichten Wäldern

sich aufhält, ohne mit der Aussenwelt längere Zeit in Berührung gekommen zu sein.

Niemand kümmerte sich hier um die Welt, um die hundert Uebel der Welt; Jedermann blieb auf einem Platze, auf seinem kleinen Grund und Boden, ein so grosses Stück Boden aufackernd, cultivirend, das zur Deckung seines Haushaltes gerade hinreichend war, was wohl aus Wenigem bestand, und züchtete Rinder, so viel als er mit seiner Familie gerade verzehren konnte. Dieselben Speisen nimmt der Bosniake auch jetzt zu sich, die er Jahrhunderte früher gegessen, und begnügt sich dann auch jetzt mit so Wenigem wie die alten Vorfahren. Wenn er mehr Grund und Boden geackert, als er sonst zu thun pflegte, und mehr Vieh aufzog, als er bedurfte, so kaufte er für den aus dem Ueberschusse gelösten Betrag etwas Schmuck in Waffen oder Kleidern, namentlich schafften sie für die Frauen schon seit jeher die theuersten und kostbarsten Kleider an, so zwar, dass in den meisten Fällen diese Frauenkleider nahezu den grössten Theil des Vermögens der Bosniaken bildeten. An seiner Essensart und an seinen übrigen häuslichen Gewohnheiten änderte der Bosniake niemals etwas, so sehr auch Einer sich Geld erworben oder so sehr er auch verarmt ist.

Und diese Einförmigkeit in der Lebensweise, in den Gewohnheiten bewirkte es, dass dieser Volksstamm sich in seiner vollen Intactheit und ursprünglichen kernigen Gestalt zu erhalten vermochte und an Kraftfülle vielleicht noch immer mehr und mehr zunahm. Das bosnische Volk stand wegen seines schönen Wuchses und kriegerischen Gestalt immer in gutem Rufe; die türkischen Sultane organisirten besondere bosnische Truppen, welche stets besser ihren Platz behaupteten, als die anderen und wurden auch besonderer Auszeichnungen theilhaftig. — Ihre einfache, regelmässige Lebensweise bewirkte nicht nur, dass sie ihre vollständige Kraftfülle zu erhalten vermochten, sondern auch, dass sie fast ausnahmsweise ein hohes Lebensalter erreichen, und gehört es nicht zu den Seltenheiten, wenn Jemand die Enkel seiner Enkel erlebt, was um so leichter, als sie insgesammt in früher Jugend sich verheiraten.

Die Männer sind insgesammt mit einer hohen und beneidenswerth schlanken Gestalt gesegnet. Einen übermässig fett gewordenen Bosniaken hatte ich bis nun keine Gelegenheit zu sehen, und wahr-

scheinlich gehört dies zu den grössten Seltenheiten, was, wenn wir die Wirkung nicht ausser Acht lassen, welche der Kaffee ohne Zucker hervorruft, sehr natürlich ist.

Wenn wir mit einem Bosniaken längere Zeit sprechen, der auf dem Teppich hockend, sich mit unaussprechlichem Gleichmuthe dem süssen Nichtsthun überlässt und plötzlich aufsteht, so überrascht er uns unwillkürlich, ja er verblüfft uns mit seiner herrlichen Athletengestalt, die wir in seinem hockenden Zustande in ihm gar nicht vermuthet hätten. Und er überrascht uns noch mehr, wenn er an die Arbeit geht. Bei der Verrichtung seiner Arbeit geht er mit einer solchen Findigkeit vor, wie wir solche bei unseren Arbeitern kaum wahrnehmen; hierzu kömmt jene ausserordentliche Biegsamkeit seines grossen Körpers, die wir bei uns nur bei einem Akrobaten wahrnehmen. Seine Füsse sind so gestaltet, wie bei uns die eines alten Hussaren, der in seinem ganzen Leben nichts Anderes gethan als geritten hat, dies verursacht seine hockende Lebensweise, nichtsdestoweniger sind dieselben so sehnig, dass im ausdauernden Marschiren es mit ihm nicht so leicht Jemand aufnehmen kann. Sie legen ohne Aufsehen zu Fuss eine solche Strecke zurück, und mit solcher Schnelligkeit, wie eine solche bei uns nur ein hervorragendes Mitglied des athletischen Clubs bei Ausschreibung eines Concurrenzpreises unter der Bewunderung und dem Beifalle der ganzen Welt zurücklegt, der hiefür vielleicht auch noch einen Kranz erhält. — In Bosnien legt der Bosniake oftmals, wenn er eine dringende Angelegenheit zu besorgen hat, eine so lange Strecke über ungangbare felsige Anhöhen zurück, ohne dass er jedoch der Bewunderung oder des Beifalls irgend eines Menschen bedürfte, ja er verlangt sogar auch nach einem Kranze nicht — im Frieden, ich sage im Frieden, denn im Kriege sind sie daran gewöhnt, dass sie die Ersten in der Heldenmüthigkeit seien. Wo sie erschienen sind, da entschieden sie den Kampf in den meisten Fällen durch ihre Tapferkeit und kräftigen Reiterangriffe. So bescheiden und zurückgezogen sie im Frieden sind, so herausfordernd und trotzig sind sie im Kriege.

Der Krieg war stets das belebende Element der bosniakischen Bewohner. Hier konnten sie ihre persönlichen Eigenschaften zur vollen Geltung bringen, Eigenschaften, deren sich wenige Volks-

stämme rühmen können. Zu diesem Zwecke betrachten sie schon im Frieden als Gegenstand ihrer besonderen Sorgen ihre Waffen und Pferde. Seine Waffe hütet und pflegt jeder Bosniake als sein häusliches Heiligthum; er benützt jede Gelegenheit, um mit der Schönheit derselben Aufsehen zu erregen. Ohne den üblichen Handschar macht er keinen Schritt, und wenn er sein Haus verlässt, so steckt er noch ein bis zwei glänzend polirte Pistolen in den Gürtel. Selbst die Kinder kann man nicht ohne Handwaffen erblicken, und während bei uns der Vater oder die Mutter zittert, wenn der Sohn sich mit einem kleinen Federmesser spielt, aus Furcht, dass er sich verletzen werde, sieht in Bosnien lächelnd der Eingeborene, wenn sein Sohn einen so grossen Handschar schwingt, wie er selber. Ich bemerke, dass diese Handschare ohne Ausnahme so scharf geschliffen sind, wie ein Rasiermesser, und die Handhabung ungemein schwierig und heikel ist.

Beim reichen Bosniaken repräsentirt der Werth der Waffen einen wahren Schatz, und es gibt solch' hervorragende Exemplare, welche man gerne mit eben so schwerem Golde aufwiegen würde. Auf das Alter und die historische Bedeutung legen sie grosses Gewicht. Die schöne Waffe übergeht von Geschlecht zu Geschlecht und gravirt man mit Vorliebe die Namen berühmterer Besitzer in das eine Ende ein, sowie es bei ihnen Brauch war mit amtlicher Authenticität mittelst Kerben die Zahl derjenigen zu verzeichnen, die der Eigenthümer mit der betreffenden Waffe vor der Zeit in eine andere schöne Welt spedirte.

Mit eben derselben Wichtigkeit, mit welcher er die Waffe pflegt, zieht der Bosniake seine Pferde auf. Ich kann es kühn behaupten, dass der Bosniake auf sein Lieblingspferd mehr Aufmerksamkeit verwendet, als auf seine eigenen Kinder. Seine freie Zeit verwendet der Bosniake auf die Pflege, Abrichtung und Dressirung seines Pferdes und in der That können wir jene Eigenschaften, welche die kleinen bosnischen Rösslein besitzen, bei keinerlei Pferden anderer Länder sehen. Es sind dies winzige feurige Rosse, welche auch nicht den Schatten der Verwöhnung besitzen. Sie sind zäh und ausdauernd in der Arbeit, und erfüllen in gleicher Weise sowohl als Reitpferde, als auch als Zugpferde mit der grössten Hingebung ihre Pflicht.

Aber es kann auch nicht leicht Jemand mit Pferden so

umgehen, wie der Bosniake. Er ladet eine so grosse Last auf seinen „Haidi“-Wagen, als sein Karren nur fasst und diese winzigen kleinen Pferde legen sich so sehr in's Zeug, dass obschon eine gute Strasse hier sozusagen nirgends zu ihrer Verfügung stand, sie ihre Last hübsch ruhig, ohne jeden Aufenthalt fortziehen konnten und bedurften kaum eines aufmunternden Wortes, der Schläge niemals, in dem schlechtesten Falle erzielen einige Peitschenschwingungen vollständig ihre Wirkung. In diesen kleinen Pferden steckt eine wahre Bosniaken-Natur.

Wenn sie nicht arbeiten, so sind sie mit der geringsten Nahrung zufrieden und wenn im Stalle noch andere fremde Pferde stehen, deren Erhaltung viel kostet, aber deren Verwendbarkeit um so geringer ist, dann ziehen sich diese armen Rosse hübsch bescheiden zurück in einen Winkel, als ob sie gar nicht dort wären; und doch verrichten sie, wenn es darauf ankömmt, sechsmal so viel Arbeit, wie jene. Andererseits aber habe ich die Erfahrung gemacht, dass diese Pferde, wenn sie in fremde Hände gelangen, gänzlich verkommen und nicht mehr das sind, was sie waren und sind auch nicht halb so verwendbar mehr.

Ich sah auf der Landstrasse wie zwei bosniakische Pferde, von einem Fremden getrieben, mit ihrem beladenen Karren stecken blieben und weder nach rechts, noch nach links sich bewegen konnten. Der Kutscher schrie, half nach, schlug die armen Rosse — es ging nicht.

Fast eine Stunde lang wüthete und mühte sich der Kutscher auf einem Platze ab, so dass die armen Pferde fast bis zum Bauche in dem bereits aufgeworfenen Kothe standen, allein es wollte nicht vorwärts gehen. Da tritt ein bunt beturbanter Bosniake hinzu, steckt seine Pfeife in den Gürtel, streichelte die kleinen Pferde, trocknete sorgfältig Schweiss und Schaum ab, richtete das Geschirr zurecht, und als ob auch die Pferde es gefühlt hätten, dass jetzt ein kerniger Ur-Bosniake in ihrer Nähe sich befindet, so spitzten sie nun ihre Ohren, und als der Bosniake die Peitsche zur Hand nehmend das erste „Haidi“-Wort aussprach, als ob dieser eine Zaubergewalt über sie besessen hätte, so bebten sie zusammen, das Leitseil ward strammer und der Karren bewegte sich aus der Vertiefung und rasselte weiter.

Ich kann es getrost behaupten, dass der fremde Fuhrmann jenen Karren von dort mit diesen beiden Pferden niemals herausgebracht hätte. Sie verstehen einander, wie wenn sie für einander geschaffen wären.

Was ich über das bosniakische Pferd und Reiten schrieb, wäre nicht vollständig, wenn ich nicht erwähnen würde, dass bei den Bosniaken die vortreffliche Umgangsweise mit den Pferden bei ihrem ausserordentlich geschickten Reiten besonders auffällt. Schon das kleine Kind sitzt so gut auf dem Pferde, als ob es dorthin gewachsen wäre und ist im Stande Tag und Nacht auf dem Pferde zuzubringen, ohne dass es oder das Pferd es besonders spüren würde. Aber auch jenen eigenthümlich raschen Schritt kann man anderwärts nicht so wahrnehmen, wie bei den bosniakischen Pferden. Diesen Schritt sind sie im Stande auf künstlichem Wege zu erreichen, indem sie die Füsse ihrer Pferde auf eine bestimmte Entfernung zusammenbinden, damit sie die kleinen Schritte gewöhnen, und wenn sie das Pferd nach längerer Zeit und Uebung gewissermassen daran gewöhnt halten, dann lösen sie seine Fesseln und befreien es mit der grössten Feierlichkeit. Insbesondere erreichte der Bosniake durch die Schulung, dass zufolge der kurzen Schritte das Reiten auf demselben bedeutend erleichtert wird, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn ich sage, dass in Bosnien bereits der 12—14jährige Junge auf's Pferd springt und 10—12 Meilen und zurück fortreitet, inzwischen nur eine sehr geringe Pause einhaltend.

Je reicher irgend ein Bosniake ist, desto mehr kleine Reitpferde besitzt er, auf die er sehr stolz ist. Der reiche Bosniake legt jeden Weg, selbst den kürzesten, zu Pferde zurück, ausgenommen in die Džamia, wohin er immer zu Fuss sich begibt. Zu ihren Pferden kaufen sie schöne, oftmals ausserordentlich reich aufgeputzte Geschirre, mit vergoldeten Sternen und Halbmonden geziert. Diese Geschirre hängen sie sammt den mit goldener Posamentirung verzierten Pferdedecken an die Wand des Selamlik, auf den zu diesem Zwecke eingeschlagenen, halbmondförmigen Nagel, und diese gereichen so dem Zimmer zu nicht geringer Zierde, auf die der Hausherr, wenn er aus seinem langrohrigen Tschibuk krause Rauchwolken bläst, mit nicht geringem Stolze hinweist. Wegen seiner

ausgezeichneten Pferde, schönen Geschirre, sowie seines guten Reitens war der Bosniake stets berühmt, und wurden sie diesertwegen öfters seitens der Sultane mit grösseren Auszeichnungen bedacht und war die von ihnen gebildete Reitertruppe stets die Zierde der türkischen Armee.

Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, dass der Bosniake mohamedanischer Confession seine Pferde stets am besten pflegt, ja man kann sogar sagen veredelt.

Sein Lieblingspferd vertraut er Niemandem an; dasselbe richtet er selbst ab, und dies in solcher Weise, dass er sein Lieblingsthier schon unter normalen Verhältnissen an alle möglichen Calamitäten gewöhnt. Wenn der Sturm am besten wüthet, wenn es donnert, im Zickzack blitzt, da führt er sein aufgezäumtes Pferd aus dem Stalle heraus und er hält es selbst dort so lange, bis das Wetter sich gelegt hat. Ich sah, wie ein mohamedanischer Bosniake im Winter sein Pferd in das Wasser der ausgetretenen Izare stellte, so dass nur der Kopf desselben heraussah. Dort liess der Mohamedaner sein schönes Pferd vom Mittag bis zum Abend in einem Zuge herumgehen, so dass das Pferd nur so herumscharrte im Wasser. Als ich ihn frug, weshalb er das schöne Pferd so lange im Wasser peinige, antwortete er in vollem Ernste, mich gar nicht anblickend: Wer sagt mir denn, Herr, ob ich nicht einmal mit demselben in eine Nothlage gerathe, und es wird gut sein, wenn mein Pferd in voller Ruhe und stiller Ergebung sich verhalten wird, nachdem es zu solchen Dingen schon viel früher gewöhnt wurde. Als er Abends sein Pferd hinausführte, wickelte er es in die weichste Decke ein und küsste es beinahe in seiner Freude, dass es sich so brav aufführte.

Uebrigens pflegt der Bosniake in jeder Hinsicht so vorsichtig zu sein, was ich insbesondere bei den Bewohnern jener Ortschaften zu erfahren Gelegenheit hatte, welche am Ufer irgend eines Wassers erbaut wurden. Nachdem die bosnischen Wässer bislang der Auszeichnung einer Regulirung nicht theilhaftig wurden, so treten sie in grösserem oder geringerem Masse jährlich aus. Solchen Ueberschwemmungen sieht der Bosniake mit voller Ruhe entgegen, seine Brust erfüllt auch nicht eine Spur von Angst. Seine Häuser baut er schon von vorneherein auf so hohe Pfähle, damit das ausgetre-

tene Wasser zu den Wohnabtheilungen nicht reichen könne und er versieht sein Haus reichlich mit grossen und kleinen Kähnen, Seelenrettern, und ebenso geschickt wie er mit den Pferden umzugehen weiss, mit solch' bewunderungswürdiger Geschicklichkeit geht er mit den Rudern um. Kein Seematrose vermöchte mit seinem regelrecht gebauten guten Kahn mit ihm concurriren, wenn er in seinem gefährlichen, eigenthümlich gebauten und nicht gerade bequem zu nennenden Fahrzeuge stehend oder sitzend rudert.

Aber bewunderungswürdig ist ihr Muth, der richtiger Tollkühnheit genannt werden kann. In einen Kahn, in welchen bei uns unter normalen Verhältnissen kaum zwei Menschen auf stillem stehenden Wasser sich hineinzusetzen wagen würden, setzen sich hier, oder, damit sie in einem kleineren Raume mehr Platz haben sollen, weil die Kähne an einem ihrer Enden gespalten sind, stellen sich etwa zehn Menschen hinein, noch dazu dem Winde trotzend, im reissendsten Stromgewässer. Aber man muss bei solchen Gelegenheiten die Menschen sehen, deren Körper in solch' ruhiger Starrheit unbeweglich bleibt, wie eine Säule, trotzdem, dass in den meisten Fällen fast jeder Insasse oder im Fahrzeuge Stehende mit dem grössten Eifer rudert.

Die meisten Kähne sind blos nur aus einem Stücke geschnitzt, beziehungsweise sie höhlen einen dicken Baumstamm aus und dieser bildet den Kahn, der bei ihnen, wie überhaupt Alles, längere Zeit dauert. Nicht selten kann man auf dem Wasser der Save oder Vrbás solch' kleine Seelenretter, wie eine winzige Backmulde sehen, so dass vom Ufer aus der Turban des darin sitzenden Bosniaken grösser erscheint als das ganze Fahrzeug. Auch kann man in der Gegend von Földvár und Apatin diese Art Seelenretter sehen, aber eine so grossartige Geschicklichkeit und Sicherheit des Ruderns habe ich nirgends erfahren.

Ich sah, wie sie in solch' kleinen Kähnen eine Kuh oder ein Schwein transportirten. Die Seiten des Kahnes waren fast auf einem Niveau mit dem Wasser, so sehr war derselbe belastet. Wenn ein Thier sich rührt oder unruhig wird, kippt der Kahn unrettbar um, und der roth beturbante Bosniake sitzt auf seinem, aus Heu gemachten Sitze mit beneidenswerther Kaltblütigkeit und rudert, hiezu singt er nach Gewohnheit ein monotones, trauriges Lied, in

welchem wenig Abwechslung zu finden, und ist dieser sein Zeitvertreib überhaupt eher einem Weinen, besser gesagt einem Wehklagen zu vergleichen als einem Gesange.

Jeder Bosniake pflegt bei allen seinen Arbeiten zu singen oder doch wenigstens leise zu summen und es scheint, dass er bei dieser Begleitung mehr Lust zur Arbeit fühlt. Diese Gesänge besitzen, obwohl es unleugbar auch lustige bosniakische Volkslieder gibt, alle eine salbungsvolle kirchliche Monotonie, und da in Bosnien Jeder, auch die Frauen, durch die Nase singt, so ist der Gesang überhaupt von keiner besonders angenehmen Wirkung. Stundenlang pflegte ich ihnen zuzuhören, noch dazu mit der grössten Aufmerksamkeit, aber eine gefällige Melodie habe ich bis jetzt nicht gehört.

Ich habe schon auf der Spitze irgend eines Hügels im östlichen Theile Bosniens auf einmal sechs oder acht Jungen ein und dieselbe Arie blasen hören, aber eine harmonische Melodie, oder auch nur die Spur einer Harmonie vermochte man nicht wahrzunehmen. Alle zusammen sangen mit einer Fadenstimme, noch dazu in sehr kreischendem Tone, so dass wenn wir noch ihre besondere Vorliebe in der Benützung der Nasenlaute in Betracht ziehen, wir uns nicht wundern dürfen darüber, wenn man Gesänge dieser Art eher meidet als aufsucht. Der ernste Mann mohamedanischer Confession duldet nur in der Džamia den Gesang, wo Jedermann ohne Ausnahme gleichmässig fünfmal im Tage alle die vorgeschriebenen heiligen Gebete absingt. Dies Singen ausser der Džamia ist nur Gewohnheit der Narren, dies ist das Sprichwort des frommen Mohamedaners, und in der That kann man ihn selten selbst bei der Arbeit singen hören, doch nachdem ich dennoch Gelegenheit hatte, inbesondere im Kaffeehause, Mohamedaner singen zu hören, süsslich-traurig zu krähen, so beweist dies nur so viel, dass, wenn ich ihren weisen Spruch für wahr ansehen will, unter den weisen Mohamedanern noch genug Narren zu finden sind.

II.

(Die Einrichtung der Kaffeehäuser. Das Betragen der Mohamedaner im Kaffeehause. Zwiegespräche. Die Lauer. Der Fall eines ungarischen Schmiedemeisters. Die nächtlichen Besuche. Das Betragen des Hausherrn. Das „Tütündschli“. Das „Čibukči“. Das „Kavedschi“. Die Conversation bei Gelegenheit von Besuchen. Die häufige Anwendung der Sprichwörter. Die Offenherzigkeit. Die Bakschischsucht. Das Heiligthum des Harems. Die nächtliche Ruhe. Die Tagesbeschäftigung. Der Bazar der Mohamedaner. Nach dem Abendgebete. Das Abendmahl. Speisen und Art des Speisens. Nach dem Abendmahle. Der „Kef“, der Lieblingszeitvertreib der Bosniaken.)

Wenn der Fremde mit dem Einwohner mohamedanischer Confession etwas zu thun hat, so kann er ihn niemals in seiner Wohnung aufsuchen, sondern stets im Kaffeehause. Ein Kaffeehaus gibt es im kleinsten Dorfe, und spielt dasselbe aus dem erwähnten Grunde auch eine wichtige Rolle. Hier kommen sämmtliche Einwohner der Ortschaft mohamedanischer Confession zusammen und halten sich da mit geringen Unterbrechungen vom Morgen bis zum Abend auf. Je ein Gast ist im Stande 10—15 Kaffee's nach einander zu trinken; es ist wohl wahr, dass man denselben in winzigen, fingerhutförmigen Schalen verkauft, aber wenn wir bedenken, dass sie denselben ohne Zucker, bitter trinken, dann müssen wir wohl gestehen, dass es genug sei.

Aber wie schauen die bosnischen Kaffeehäuser aus? Wir haben ganz andere Begriffe über die Kaffeehäuser und sind gewöhnt, grosse, venetianische Spiegel, Marmortische, ein Heer gleich dem Rohr sichbiegenden Diener zu finden, was alles nur zu unserer Bequemlichkeit und Annehmlichkeit dient, ja in neuester Zeit wetteifert bei uns ein Kaffeehaus mit dem anderen auch hinsichtlich der Cassierinnen, indem ein Jeder eine möglichst schöne, vornehme für sein Kaffeehaus acquirirt und sie in den Sessel hineinsetzt, der eher einem reich vergoldeten Altar oder Throne gleicht, als einem Sessel. Es sollen nur einmal diese Herren, die an solche Kaffeehäuser gewöhnt sind, nach Bosnien herunterkommen, und ich weiss, dass sie nie, aber niemals das Kaffeehaus aufsuchen werden. Das Kaffeehaus besteht zumeist aus schmutzigen, finsteren und niedrigen Stuben, in der Holzwand oberhalb der Thüre ist ein freier Feuerherd angebracht, wo der Hausherr, der zumeist auch Eigenthümer des Hauses, Holzhauer und Kellner in einer Person ist, den Kaffee bereitet. Das Mobiliar der

Kaffeehäuser besteht aus einer blossen Holzbank, welche das ganze Zimmer einfasst und mit Strohmatten bedeckt ist. Etwas Anderes ist da nicht zu erblicken, und wenn auch etwas da wäre, so könnte man es vor dem grossen Rauche, der dort fortwährend herrscht, nicht sehen, denn die versammelten Gäste thun hier nichts Anderes als rauchen und Kaffee trinken, und zwar ohne Unterlass.

Wahrhaft bewunderungswürdig und erstaunlich ist das Benehmen des Mohamedaners im Kaffeehause. Schon zeitlich Morgens nimmt er seinen Weg dahin, legt dort seine gewohnten Pantoffel ab und die Beine zurückschlagend, sitzt er an einer Stelle unbeweglich 3—4 Stunden lang fort, eine Cigarrette nach der andern schmauchend, eine Tasse Kaffee nach der anderen leerend, ohne dass er zu Jemandem auch nur ein Wort sprechen würde. Er sitzt dort stumm, schweigsam, starr vor sich hinblickend, sich vollständig dem dolce far niente hingebend, und diese Unthätigkeit ist für ihn der angenehmste Genuss.

Er fühlt sich unendlich wohl inmitten des Schmutzes, die stinkende, ungesunde, dampferfüllte Luft des Kaffeehauses einathmend. Er hält seinen Kopf stolz aufrecht und dünkt sich bei solcher Gelegenheit ein ungemein grosser Herr zu sein und nimmt es übel, wenn man ihn aus seinem stummen Hinstarren aufschreckt. Es gibt solche, die tagelang neben einander sitzend, mit einander nicht mehr reden, als dass der Eine fragt: „Szaát kacsda dü?“ (wie viel Uhr ist's?), worauf der Andere kurz erwidert: „Szaát bir, iki dir“ (ein Uhr, zwei Uhr), dann schweigen sie und reden an diesem Tage kein Wort mehr zu einander. „Kako ste vi?“ „Dobro, fala“. (Wie geht's? danke, gut.) Oder es empfängt seinen hereintretenden Nachbar der Andere mit der Frage: „Hara naszil?“ (wie ist das Wetter?), worauf Jener kurz antwortet: „Dumanlidir“ (nebelig), dann setzen sie sich und schweigen wie das Grab. Die Meisten treten herein, führen die Hand zur Stirne, setzen sich, bleiben mehrere Stunden da, stehen auf, führen die Hand abermals zur Stirne und ohne auch nur einen Laut von sich gegeben zu haben, entfernen sie sich, um Tags darauf schon zeitlich Morgens ihren regelmässigen Platz zu occupiren.

Wenn Jemand bei Tag in das Haus des Türken hineingeht, so erscheint schon beim Thore dort ein Herr, der nicht gerade mit

УНИВЕРЗИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА

grosser Höflichkeit, am allerwenigsten aber in zarter Weise auf Einen zukommt und, ein verdächtiges Gesicht schneidend, fragt: „Was suchst Du?“ Und wenn Du sagst den Hausherrn, so hat er Dir schon die Thür vor der Nase zugeschlagen, ob Jener zu Hause ist oder nicht, und nur durch das Gitter lässt er sich mit Dir in der romantischesten Weise in ein Gespräch ein. Diesen Herrn nennt man: die Lauer. In jeder grossen Familie bleibt zu diesem Zwecke Jemand zu Hause; ist das betreffende Haus reich, so hält es einen Diener zu dieser anständigen Beschäftigung. Der Zweck dieser Lauer ist eigentlich für den Hausherrn die Frau zu bewachen. Er bewacht sie nicht deshalb, damit man sie nicht verführe oder entführe; keine Spur, ist ja in den meisten Fällen die Frau schon alt und hässlich, und würde sich ein solcher Narr in dieser weiten Welt nicht finden, der ein 60—70jähriges Weib aus Liebe entführe, selbst wenn es ein türkisches Weib ist. Aber die Lauer steht deshalb dort, damit der Fremde, der etwa die Schwelle seines Hausthores überschreitet, zufällig das Antlitz seiner Gattin oder erwachsenen Tochter nicht erblicke.

Hierüber wacht man in Bosnien mit staunenswerth grosser Fürsorge, so zwar, dass, wie ein bereits seit Jahren hier wohnhafter ungarischer Schmiedemeister erzählte, der Mohamedaner im Stande wäre Denjenigen sofort umzubringen, der seine Frau ohne Schleier sah. Dieser Schmiedemeister arbeitete einst in seiner am Ufer der Save gelegenen Arbeitsstätte, als er einen dumpfen Fall hinter seinem Rücken vernahm — er blickt hin und sieht wie eine verschleierte türkische Frau, die ihre zwei Wasserbottiche mit Wasser füllen wollte, das Gleichgewicht verlierend in die Save fiel. Der Schmied wirft den Ambos aus der Hand, springt in's Wasser und zieht die nach Luft schnappende Frau heraus. Die Frau küsste beinahe in ihren Dankesbezeugungen die schwielige Hand des Schmiedemeisters, da kam aber der Mann, der schon von Weitem das Geschehene sah, und schäumte vor Wuth, trieb seine Frau mit unausstehlich mürrischen Worten nach Hause und sich zu dem Schmiedemeister wendend, wusste er ihn nichts Klügeres zu fragen, ob er das Gesicht seiner Frau gesehen habe? — Von dieser Minute an ist jener Mann der grösste Feind des Schmiedemeisters.

Diese äusserlichen Ceremonien und angenommenen Gewohn-

heiten ersticken in den Mohamedanern nach und nach jedes wahre Gefühl, und sind sie hiezu zu jedem Opfer bereit, ohne dass sie ihre Frauen auch nur im Mindesten lieben würden. Als der Mohamedaner nach Verlauf von einiger Zeit mit dem Schmiedemeister zusammentraf, forschte er, oftmals unter einer Maske, auf Umwegen, immer nur das aus, ob dieser das Gesicht seiner Frau gesehen. Dass die Frau ohne die Hilfe des Schmiedemeisters leicht in der Save ertrinken hätte können, kam ihm vielleicht gar nicht in den Sinn.

Von grosser Wichtigkeit sind bei den Mohamedanern die nächtlichen Besuche. In jedem vornehmen mohamedanischen Hause befindet sich ein grösseres Zimmer, zumeist auf die Gasse hinausgehend, welches dazu dient, dass alle männlichen Mitglieder der Familie sich in demselben versammeln, mit den hervorragendsten Nachbarn und guten Freunden. Der Fussboden dieses Zimmers ist stets ausserordentlich rein, fast glänzend gerieben; in der einen Ecke desselben befindet sich das Nargile (Wasserpfeife), das Tütündschli (Tabakbehälter) und das Čibukči (Pfeifenstopfer), im anderen Winkel befindet sich, wenn es gerade Winterszeit ist, die grosse rothe Kupferschüssel voll glühender Kohlen. Jeder Einzelne hat schon seinen Platz auf der das Zimmer einfassenden Holzbank. Der Hausherr nimmt in der Mitte Platz. Die Uebrigen setzen sich nach Alter rechts oder links von ihm oder weiter hin. Jeder Eintretende zieht seine Schuhe aus und tritt entweder in Strümpfen oder in sehr dünnen, aus weichem Leder verfertigten unteren Pantoffeln ein.

Wenn er seinen Platz occupirt hat, zieht er aus der Tasche seinen Tabakbeutel heraus und ohne dass er sich auch nur im Geringsten kümmern oder interessiren würde mit alledem, was bisher um ihn geschah, geht er an die Cigarretten-Fabrication. Bis seine Cigarrette nicht fertig ist, sieht er die versammelte Gesellschaft gar nicht an. Wenn seine Cigarrette, so wie sie sein muss, fertig ist, da erscheint vor ihm das Čibukči und hält mittelst einer kleinen Feuerzange eine Kohle, um die Cigarette anzuzünden. Dieses Čibukči verfolgt mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit die Versammelten, und nachdem sie in riesiger Anzahl die Cigarretten consumiren, erscheint bald der Eine, bald der Andere mit seiner Kohle.

Kaum verlässt Einen das Čibukči, so ist auch schon das

Kavedži mit seinem, mit einem kleinen Messingthurme versehenen Gefässe da und leert den Schwarzen in eine fingerhutgrosse Porzellantasse, die wieder in einer anderen Kupferschale sich befindet, gleichsam eine Untertasse bildend.

Die Fremden erhalten auch Zucker dazu, die Mohamedaner trinken ihn ohne denselben.

Jeder sitzt auf seinem Platze wie ein kleiner König. Einer fällt dem Anderen niemals in's Wort. Sie sprechen so, wie wenn geschickte Schauspieler ihre wohlmemorirten Rollen hersagen würden. Einer spricht nach dem Anderen, nicht wie bei uns, wo es öfters geschieht, dass Jeder seine eigene Rede für das Wichtigste hält und sich vordrängt, und es so nicht selten geschieht, dass in ein und derselben kleinen Gesellschaft auch zwei, drei auf einmal Anekdoten erzählen und einander zu überschreien trachten. Bei den Mohamedanern spricht der Aelteste zuerst und so weiter, und es gehört nicht zu den Seltenheiten, dass der Jüngste von der Gesellschaft an der ganzen Conversation nur insoweit theilnimmt, als er mit dem Kopfe ja oder nein schüttelt.

Sehr bemerkenswerth und den Mohamedanismus sehr charakterisirend sind die in den Dialog eingeflochtenen, mitunter recht gelungenen und manchmal sehr tiefsinnigen Sprichwörter, an denen sie ausserordentlich reich sind und die von den vornehmen Begs bei jeder Gelegenheit wirkungsvoll angewendet werden. Ich halte es der Mühe werth, einige derselben hier zu verzeichnen:

— Anden eji sej jokdur: ne bilirim, ne gördüm. (Es gibt nichts Besseres auf der Welt als: ich weiss nicht, ich habe nichts gesehen.)

— Asikjar dusmen gizli dosztdan eji dir. (Der offene Feind ist besser, denn der geheime Freund.)

— Tehi deszt kapuja varsza, efendi ujur derler, elinde bir bakhsis varsza, efendim bujur derler. (Wenn Du mit leerer Hand zu einem Thore gehst, so sagt man, dass der Herr schlafe; wenn Du mit einem Geschenke in der Hand gehst, so sagt man: bitte, mein Herr.)

— Göz bir pendzsere dir, gönüle bakor. (Das Auge ist ein Fenster, das in's Herz blickt.)

— Szebebsziz bigirmak, delilik dir. (Ohne Grund zu lärmen ist eine Thorheit.)

— Lakirdi ile pilaf almaz. (Mit der Rede wird der Pilaf nicht fertig.)

— Her tendzsereje bir kapak bulumur. (Jeder Hafen findet seinen Deckel.)

— Il aïbïn szana szöjlejen szenin aïbïnde szöjler. (Wer Dir den Fehler des Anderen verräth, der theilt ebenso gut einem Anderen den Deinigen mit.)

— Kimine haj, haj, kimine vaj, vaj. (Einem sagt er juhe, juhe, einem Anderen wieder o weh, o weh!)

— Altun eli bicsak keszmesz. (Die goldene Hand schneidet, nicht das Taschenmesser.)

— Bir mikh bir nal, bir nal bir at, bir at bir er, bir er bir memleket kurtarir. (Ein Nagel kann an einem Hufeisen, ein Hufeisen an einem Pferde, ein Pferd an einem Manne, ein Mann an einem Lande helfen.)

— Bir baba dokuz oglu beszler, dokusz ogul, bir baba beszlemez. (Ein Vater ist im Stande neun Knaben zu erziehen, aber neun Knaben sind nicht im Stande einen Vater zu erhalten.)

Ein bemerkenswerther Satz folgt dem anderen, ein zutreffendes Sprichwort dem anderen, wie wenn sie dieselben aus einer Sammlung herauslesen würden. Im Kaffeehause sind sie Alle auffallend und beinahe bis zur Lächerlichkeit schweigsam, aber bei Gelegenheit solcher nächtlichen Besuche sagen sie einander Alles her, was im Hause, in der Stadt, und eventuell, wenn Jemand von einer Reise nach Hause kömmt, was dort, wo er sich gerade aufhielt, geschah. Der Mohamedaner verschweigt dem Mohamedaner nichts, denn er ist überzeugt, dass der Andere zu ihm die aufrichtigste und hingebendste Freundschaft hegt. Sie benützen zwar jede Gelegenheit, um den Fremden mit ihren Kniffen d'ranzukriegen, zu betrügen und zu schädigen, aber unter ihnen geschieht niemals eine Ungerechtigkeit, so halten sie zusammen, so stimmen sie überein, dass eine Zänkerei dort nie entstehen kann. Wenn sie streiten, so geschieht dies immer mit einem Andersgläubigen. Einen Andersgläubigen zu betrügen, zu beschädigen halten sie für kein Verbrechen oder Vergehen, ja sie erachten es für ihre Pflicht. Und dieser Glaube ist ihnen bereits so sehr in's Blut gegangen, dass

die gesammte Civilisation der Welt nicht im Stande wäre, dies wegzuwaschen.

Bei Gelegenheit dieser nächtlichen Besuche planten und entschieden sie in den wichtigsten Sachen. Derlei nächtliche Besuche brachten nach und nach einen riesigen Aufstand zur Reife, ebenso, wie das geringste infame Manöver gegen irgend einen unglücklicherweise in ihre Hände gefallenen fremden Kaufmann, und was bei Gelegenheit solcher Besuche der Rath der Weisen beschlossen hat, das ist heilig, das halten sie, dafür verbürgt sich Jeder mit seinem Leben. Hier schliessen sie nach vorhergegangener Verabredung Verträge in grösserem Stile, Abmachungen, zu welchen sie dann zumeist auch den Mudir (Bürgermeister) zuziehen, und nachdem die beiden contrahirenden Parteien den Vertrag geschrieben, genehmigt und unterschrieben haben, so überreichen sie denselben dem Mudir, der gleichsam zur Beglaubigung einen Endpassus zum Schlusse des Vertrages hinschreibt und sein grosses Siegel darauf drückt. Natürlich gebührt ihm für diese seine Operation ein Bakschisch (Trinkgeld), und der betreffende, hoheitsvoll dort thronende Mudir nimmt es nicht übel, wenn man ihm welche Kleinigkeit immer in die Hand drückt, und doch bleiben Einem Mund und Augen offen vor Verwunderung, wenn er aus seinen weiten Beinkleidern sein „Kisze“ (Geldbeutel) herauszieht, so sehr ist dasselbe vollgepfropft mit den glänzenden „Sári - Medjedien“. Bei den Mohamedanern kann eben ohne Bakschisch nichts geschehen.

Die Dauer solcher nächtlicher Besuche hängt von den Umständen ab. Wenn sie über Landesangelegenheiten berathen, dann sitzen sie in den meisten Fällen bis zum Morgengrauen beisammen und berathen, so zwar, dass nach einem solchen Besuche, auf welchen jedoch schon besser die Bezeichnung Sitzung passt, alle in die Džamia sich begeben, denn mit Tagesanbruch stimmt der Muezzin schon die schönsten heiligen Lieder an, mit welchen er die Gläubigen auffordert zum Morgengebete zu eilen. Ehe die Gesellschaft auseinander geht, bringt man eine riesige grosse Kupferschüssel mit Krügen herein, um, ehe sie zu dem geheiligten Ort sich begeben, das „Avdes“ (Waschung) verrichten zu können.

Wenn sie jedoch nicht wegen Landesangelegenheiten sich versammeln und berathen, dann währen regelmässig bis Punkt zehn

Uhr die Besuche, um welche Zeit denn auch Alles wie auf ein gegebenes Zeichen von seinem Platze aufspringt, die Hand an die Stirne führt und nach Hause eilt. Die grösste Zufriedenheit spiegelt sich im Angesichte eines Jeden ab, wie wenn er seine Angelegenheit in beste Ordnung gebracht hätte und mit den Mühseligkeiten des Tages in der erfolgreichsten Weise gekämpft hätte.

Nach Entfernung der Gäste löscht der Hausherr die Lampen aus und zieht sich in seine Hofwohnung, das ist in seinen Harem zurück. Wenn der Hausherr in seinen Harem sich zurückzieht, so ist dies immer ein Zeichen, dass er jede Art Beschäftigung zu unterbrechen wünscht, und ob er sich nun bei Tag oder bei Nacht in seinem Harem aufhält, so hat doch Niemand das Recht, ihn dort zu stören oder von dort herauszurufen. Dies hält man strenge in Bosnien. Wenn Jemand bei einem Mohamedaner eine Rechnung einzutreiben wünscht und die Dienstboten antworten, dass der Herr in seinem Harem sich befinde, so bedeutet dies so viel als dass Jener ohne ein Wort zu verlieren fortgehen kann.

Ein regelmässiges Bett kann man nicht finden. Ihr Nachtlager richten sie entweder auf der das Zimmer umgebenden Bank oder in der Mitte des Zimmers her. Zu diesem Zwecke nehmen sie aus den stehenden Schränken die Pölster und anderes Bettzeug heraus, legen dasselbe auf dem bezeichneten Platze und geben sich entweder ganz oder halb angekleidet den einwiegenden Armen des Schlafes hin. Der Umstand, dass sie ihre Stoffkleider selten ablegen, ist der Hauptgrund jener grossen Unreinlichkeit, an der selbst der reichste Mohamedaner leidet. In dieser einen Hinsicht entsprechen sie wirklich vollkommen ihrem allgemein schlechten Rufe.

Sobald sie des Morgens erwachen und die ersten Gebete beendigt haben, bereitet sich Jeder nach seinem Können ungefähr um acht Uhr (natürlich nach unserer Zeitrechnung) sein Mahl, und es beginnt die Tagesbeschäftigung. Die Christen arbeiten, mit Ausnahme eines Theiles der Griechisch-Orientalen und der Juden, die Handel treiben, um diese Zeit schon längst auf dem Felde oder beschäftigen sich mit anderen Handwerken. Der Mohamedaner begibt sich mit langsamer Würde, mit dem unzweifelhaften Zeichen der Trägheit zur Čaršia, im Munde das unausbleibliche Tschibuk,

da öffnet er sein Geschäft, den im Bezestan oder in einem anderen fremden Gebäude gemietheten Bazar. Jeder Mohamedaner, die Handwerker und überaus Reichen ausgenommen, hat einen Bazar, welchen er nicht so sehr vom Gesichtspunkte des Gewinnes oder Geschäftsbetriebes erhält, sondern vielmehr damit er seine Zeit dort in Unthätigkeit und Tabakrauchen zubringen könne und der Anblick der vor seinem Bazar sich entwickelnden Lebhaftigkeit und des Verkehres, des Drängens und Treibens ihn ergötze und zerstreue.

In den meisten Fällen sind dem betreffenden mohamedanischen Kaufmann alle Waarenartikel in des Wortes voller Bedeutung ausgegangen, aber deshalb öffnet er doch täglich regelmässig sein Geschäft und hält dasselbe, mit Ausnahme der Zeit, welche er beim Beten in der Džamia verbringt, den ganzen Tag über offen, denkt aber nicht im Geringsten daran, sein Geschäft neu zu sortiren und mit Waaren zu versehen. Nicht das Geschäftemachen ist bei ihm die Hauptsache, sondern mehr, dass seine Freunde, Bekannten und Verwandten ihn dort besuchen, ihm die interessanten Vorfälle erzählen, oder, wie es am Häufigsten zu geschehen pflegt, gleich ihm auf den Fussboden des Bazars Platz nehmen und einen oder zwei gestopfte Tschibuks ausrauchen, wobei sie wortlos vor sich hinstarren. So gehen sie dieser Beschäftigung im Sommer wie im Winter nach, ohne jede Abwechslung, blos mit dem Unterschiede, dass sie im Winter im respektablen, mit Wolfsfell verbrämten Kaftan an dem mit Gluth gefüllten „Mangal“ Platz nehmen und darüber die Hände zum Wärmen halten.

Sobald das Abendgebet beendet ist, werden die Bazars geschlossen, Jeder kehrt in seine Wohnung zurück, und Jene, die keine grosse Familie und keine Gäste haben, ziehen sich in ihre Harems zurück, wo sie das ihrer bereits harrende Abendmahl verzehren. Wenn der Mohamedaner Gäste im Hause hat, wird das Mahl nicht im Harem und auch nicht in Gesellschaft der Frauen, sondern im Selamlik servirt. Das Abendmahl des wohlhabenden Mohamedaners hat, besonders wenn er Gäste hat, einen ziemlich festlichen Anstrich. Die Familienmitglieder und Gäste nehmen inmitten des Selamliks auf der Matte oder dem Teppich kauernd oder knieend Platz, um sie herum stehen die oft in übergrosser Anzahl anwesenden Diener in respectvoller Haltung und jeder dieser Diener

hat sein genau bezeichnetes Amt zu erfüllen. Auf den in die Mitte gestellten Holzschemel legt man die aus Holz oder Messing verfertigten, mit verschiedenen Schnitzereien verzierten Tepšia. An manchen Orten besteht diese Tepšia aus edlem Metall, repräsentirt einen ausserordentlichen Werth und wird als Familienreliquie geführt. Wie viel Gäste da sind, so viel Holzlöffel liegen auf der Tepšia. Das ungesäuerte, einige Centimeter Durchschnitt besitzende Brod (Pogača) wird mit der Hand gebrochen, während die Diener die Messingschüsseln, welche die Form grösserer Schalen haben, mit verschiedenen Speisen auf die Tepšia stellen. Der Hausherr sucht die mit Čorba (Suppe) gefüllte Schüssel aus, aus welcher dann Jeder mit seinem Löffel schöpft und isst. Auf die Čorba, welche Farbe und Geschmack der Milch hat, folgt das Fleisch, zumeist kleingehacktes Lammfleisch, die Pipta (Mehlspeise) in grosser Quantität, schliesslich der unausbleibliche Pilaf (Reis).

Gewöhnlich folgen auf die Hauptspeisen noch süsse oder gestockte Milch, Haselnüsse, wälsche Nüsse und Honig. Man ist besonders bedacht, dass bei jedem Mahle die Süssigkeiten vertreten seien, denn jeder Mohamedaner liebt dieselben sehr. Getränke sind nur insofern vertreten, dass je nach dem Wunsche der Einzelnen Obstgeist oder Wasser in glänzenden und prachtvollen Trinkgefässen servirt wird. Sobald eine Schüssel leer ist, wird dieselbe sofort durch den Diener von der Tepšia entfernt. Bei reichen Leuten wird ein Theil der Speisen, besonders die Mehlspeisen, mit Rosenwasser, Oel und Honig bereitet. Während der ganzen Essenszeit ist kaum ein Wort zu hören. Das Ganze hat einen feierlichen, ernsten und würdevollen Anstrich. Das Dienerheer thut ohne Befehl gewissenhaft seine Schuldigkeit, die Speisenden aber verhalten sich möglichst stille, denn sie haben als Esszeug nichts Anderes als die Holzlöffel, Messer oder Gabeln sind sozusagen gar nicht zu sehen. Sobald das Speisen zu Ende ist, werden Schüsseln, Tepšia und Schemel hinausgetragen, ein Diener bringt eine grosse Messingschüssel und einen mit Wasser gefüllten Krug herein und trägt denselben zum Waschen herum. Manche waschen sich nicht blos Hände und Mund, sondern auch Augen, Ohren und Nase und Alle wischen sich an einem oft mit Silber- und Goldfäden gestickten Tuche ab, welches die Diener vor Beginn des Speisens über ihre Knie gebreitet haben.

Nach Beendigung des Waschens erheben sie sich von ihren Plätzen und nehmen auf der das Zimmer rings einsäumenden, teppichbedeckten Holzbank Platz, indem sie die Füsse unterschlagen. Der Punkt, wo der kissenförmige „Mindar“ liegt, deutet den Platz des Hausherrn an. Nun beginnt ein geschäftliches Treiben der Diener. Einer oder zwei befassen sich mit dem Austheilen der kleinen Kaffeeschalen, ein Anderer reicht süssen Rahat-lokum umher, die Uebrigen stopfen Tschibuks, bringen Nargilehs in Ordnung, dienen Jedem mit Feuer und folgen jeder Bewegung der Familienmitglieder und Gäste mit voller Aufmerksamkeit. Bald übernehmen sie leere Kaffeeschaalen, füllen dieselben entweder von Neuem, oder unterbringen sie endgiltig, oder stellen sie bei Seite, bald stopfen sie den ausgegangenen Tschibuk, fachen das Feuer an, besorgen im Winter die mit Gluth gefüllte Messingschüssel, oder sie bringen zur Zerstreuung der Herren Würfel, Karten oder andere Spielbehelfe.

Nach Beendigung des Abendmahls haben sie grosse Neigung zum Siesta halten, zum berühmt gewordenen Kef (Nichtsthun) und halten dasselbe entweder zu Hause einige Stunden ab, oder aber sie gehen hinaus in's Freie, suchen sich einen schattigen Platz oder hohen Hügel aus, von wo sich eine schöne Aussicht darbietet, starren wortlos, stumm vor sich hin und bewundern, fortwährend blaue Rauchwolken von sich blasend, die Schönheit der Natur. Es ist dies der liebste Zeitvertreib der bosnischen Bewohner.

III.

(Allgemeine Bildung. Lesen und Schreiben bei den mohamedanischen, christlichen und jüdischen Bosniaken. Die Frauen. Die Schreibweise. Die Unterschrift. Form der Siegel. Die Schreibrequisiten. Die Messingtintenfässer. Die Art des Siegelns. Die Orthographie. Der Hafiz und Hadži. Die Sitzweise und das Kauern. Das Pfeifen- und Cigarrenrauchen. Die von Frauen verfertigten Cigarretten.)

Es gibt in Europa kaum ein Volk, welches auf einer so niederen Stufe der allgemeinen Bildung stünde, als die Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina. Mit Ausnahme einiger Mohamedaner und der fleissigen spanischen Juden können wir Jene, welche in einer bosnischen Stadt lesen und schreiben können, leicht an den

Fingern herzählen. Ein Theil der griechisch-orientalischen Bosniaken kann wohl cyrillische Schrift lesen, denn sie benützen oft ihre Gebetbücher, aber schreiben kann nur ihr Pfarrer. Die römisch-katholischen Bosniaken können selten lesen und schreiben, was darin seine Erklärung findet, dass sie zum grössten Theile sehr arm sind und in ganz Bosnien nur sehr wenige Schulen zu finden sind.

Der spanisch-jüdische Kaufmann bedient sich hebräischer Buchstaben bei seiner schlechten und verdorbenen spanischen Sprache. Es ist jedenfalls beachtenswerth, was man, wie im jedem Lande, auch hier erfahren kann, dass die meisten Juden schreiben können, wenn auch nur mit jüdischen Buchstaben; man findet übrigens nicht selten solche Juden, welche nicht nur in der lateinischen, sondern auch in der türkischen Schreibmethode geübt sind. Vergebens würden wir einen solchen alten bosnischen Einwohner suchen, der deutsche gedruckte oder geschriebene Buchstaben lesen könnte; einen Bosniaken von solch' seltener Gelehrsamkeit würden wir auch nicht finden.

Der mohamedanische Bosniake kann nur selten lesen und schreiben, und das auch blos türkisch. Im Allgemeinen ist die Umgangssprache sowohl im Familienleben, als auch im geschäftlichen Verkehre ein wohlklingendes Idiom der croatischen Sprache, und nur beim Beten benützt derselbe die türkische Sprache. Man muss jedoch jedenfalls zugestehen, dass verhältnissmässig viel mehr Bosniaken mohamedanischer Religion lesen und schreiben können, als jene anderer Religionen, selbstverständlich mit Ausnahme der Juden.

Bei den Frauen kann mancher zum grössten Bedauern die Erfahrung machen, dass sie, gleichviel ob sie Mohamedanerinnen oder nicht Mohamedanerinnen sind, weder lesen noch schreiben können. Zu Beten pflegen die Frauen aus dem Gedächtnisse. Die Grossen lehren die Kleinen und so erlernen sie allmälig durch Uebung sämmtliche Gebete. Dass die Frauen anderswo auch noch Briefe zu schreiben pflegen, erscheint ihnen so komisch, dass sie es gar nicht glauben wollen.

Obzwar die meisten Mohamedaner schreiben können, schreiben sie selber nie etwas, sondern lassen Alles durch den Hodža oder durch irgend einen Mohamedaner mit schöner Handschrift um ein Bakschisch schreiben. Freilich gehört es zu den Seltenheiten, dass

Jemand etwas Unvermeidliches zu schreiben hat, nur wichtigere Verträge oder andere amtliche Documente pflegt man zu schreiben, respective schreiben zu lassen. Selbst der reiche mohamedanische Kaufmann oder mächtige Beg pflegt die Documente blos zu unterschreiben. Die Unterschrift besteht darin, dass er sein mit Tinte benetztes Siegel unter die Schrift drückt. Jeder reiche Mohamedaner pflegt am Halse zwei Ketten, zumeist aus schwerem Golde, zu tragen; an einer hängt seine um volle fünf Stunden später gehende türkische Uhr, an der andern aber sein Siegel.

Der arme Mohamedaner trägt sein Siegel im Geldbeutel, ohne welchem er nie sein Haus verlässt. Dieses Siegel ist gewöhnlich dreiseitig und auf jeder Seite ist etwas Anderes eingravirt, auf der einen Seite ist nur der Vorname, z. B. Zajem; auf der anderen Seite ist schon der volle Name, z. B. Mohamed Zajem Effendi; auf der dritten Seite ist auch schon sein Stammbaum erwähnt, wie z. B. Mohamed Zajem Effendi (Hadži Agič) und dieser Namen bedient er sich abwechselnd, je nachdem seine Unterschrift zu vertraulichen Briefen, Familien- oder amtlichen Documenten erforderlich ist. Im Siegeln, obzwar dasselbe ausserordentlich complicirt ist, besitzt der mohamedanische Bosniak eine erstaunliche Geschicklichkeit und wird damit schneller fertig als wir mit unseren einfachen Siegelproceduren.

Eigenthümlich ist die Schreibart der Mohamedaner. Da sie keinen Tisch haben, schreiben sie Alles auf der Handfläche. Es ist interessant zuzusehen, wie sich der Bosniake zum schreiben setzt. Das Tintenfass und das Papier nimmt er in die eine, die Feder in die andere Hand. Das Papier legt er so auf die flache Hand, dass sein Zeigefinger, welchen er gerade ausstreckt, gleichzeitig die Linie bildet und es ist erstaunlich, wie schön sie in dieser unbequemen Situation schreiben können, trotzdem die türkische Schreibweise ohnehin eine riesig schwere ist. Was die Geradheit der einzelnen Zeilen betrifft, so entspricht dieselbe nicht vollkommen allen Anforderungen, aber wenn wir auch alle Umstände berücksichtigen, so können wir mit dem Resultate sehr zufrieden sein. In ganz Bosnien ist eine Gattung praktischer Tintenfässer zu sehen, welche aus Messing gearbeitet sind und auch zur Unterbringung der Federhalter dienen; die Federhalter sind zugleich auch die Federn, denn sie bestehen

aus nichts Anderem, als aus langen Stäbchen an deren einem Ende sich jeder Bosniake im Bedarfsfalle selber die Feder schnitzt, welche sich besonders für die türkische Schreibart wegen ihrer Weichheit sehr eignet. Wenn die Schrift fertig ist und dem Betreffenden vorgelesen wurde, nimmt der mohamedanische Kaufmann oder Beg sein an der langen Goldkette hängendes Siegel hervor, der Schreiber reicht ihm das Tintenfass hin, in welches er den kleinen Finger taucht und damit jene Seite des Siegels bestreicht, welche den der Gelegenheit angemessenen Namen enthält, dann befeuchtet er die Stelle, an welche das Siegel kommt, mit der Zunge, legt den Fleischtheil seiner Hand darunter und drückt darauf das Siegel, welches stets rein und leserlich ausfällt. All' dies geschieht aber so rasch und geschickt, dass ehe wir uns dessen versehen, auf dem Documente schon das erforderliche Siegel prangt.

In Bosnien schreiben die Mohamedaner nicht correct, wenn sie auch schreiben gelernt haben. Die türkische Schreibweise ist schon an sich an so viele Regeln gebunden, dass der sichere und fehlerlose Gebrauch derselben eine grosse Seltenheit ist; aber besonders in Bosnien sind kaum ein bis zwei Mohamedaner zu finden, welche wirklich fehlerlos türkisch schreiben könnten. Es gibt Fälle, dass einzelne Wörter, von so Vielen sie gelesen werden, von Jedem anders ausgesprochen werden. Anderseits versteht der wirkliche Türke kaum jene Sprache, welche in Bosnien von den Eingeborenen als türkische Sprache gebraucht wird.

Wenn aus Stambul, Adrianopel oder Varna ein türkischer Beamter in eine bosnische Stadt kam, konnte er nicht sobald mit den Einwohnern wegen der Unverständlichkeit ihrer Sprache verkehren. Mit Ausnahme der vornehmen Begs verstehen sehr Wenige selbst auch nur in dieser Mundart das Türkische. Nur Jene, die den Vornamen Hafiz und Hadži [1]) besitzen, verstehen ein wenig türkisch, aber auch dieses Türkisch ist natürlich sehr mit croatischen

[1]) Den Vornamen Hafiz bekommt Derjenige, welcher vor einer grösseren Versammlung den ganzen Koran wenigstens einmal auswendig hergesagt hat und hierüber ein schriftliches Zeugniss besitzt. Den Namen Hadži aber erhalten Diejenigen, welche entweder zum heiligen Grabe oder zu einem anderen fernen heiligen Orte gepilgert sind. Beide Vornamen trägt der Bosniake mit Stolz bis an sein Lebensende.

Worten gemischt, die Uebrigen aber verstehen davon sozusagen nicht ein Wort. Es geht ihnen damit gerade so wie z. B. in Ungarn den meisten Juden, die, obzwar sie den Tag hindurch 100 bis 200 Gebete herabmurmeln, dennoch nicht in der Sprache ihrer Gebete, d. h. hebräisch, sprechen können.

In Bosnien sind nicht blos die Mohamedaner, sondern überhaupt alle Bewohner an jene eigenthümliche Sitzweise gewöhnt, welche allgemein die orientalischen Völker so hervorragend charakterisirt. Auch ihre Kleidung ist dieser Sitzweise gemäss zugeschnitten und ihr kurzer Rock, die unten engen, oben aber ausserordentlich weiten Hosen sind hiezu in der That sehr geeignet. Auch das Sichsetzen und Aufstehen liefern einen Beweis der Elasticität ihres Körpers. Mit ausserordentlicher Raschheit setzt sich der Bosniake auf seine Holzbank oder auf die über dem Boden gebreitete Matte oder auf den Teppich und steht eben so rasch wieder auf, ohne sich dabei mit der Hand auch nur im Mindesten zu helfen.

Er kreuzt die Füsse unter sich, hält die Hände im Schosse und ist im Stande, in dieser Situation 10—12 Stunden lang zu sitzen, ohne aufzustehen oder zu ermüden. Nicht selten geschieht es auch, dass einer sich am Morgen niedersetzt und bis zum Abend nicht vom Platze aufsteht; dies kann freilich nur jener Mohamedaner thun, welcher trauert, während welcher Zeit es ihm verboten ist, die Džamia zu besuchen, denn sonst stört ihn der eintönige heilige Gesang des Muezzims gar bald von seinem Sitze auf und mahnt ihn zum Gebete, welcher Mahnung Jederman bereitwilligst gehorcht.

Aber nicht blos gelegentlich des Sitzens schlägt der Bosniake die Füsse unter sich, sondern auch auf der Gasse, auf dem Wege und wo immer, wenn er etwas lange mit Interesse betrachtet und anstaunt. Dabei setzt er sich aber nicht ganz nieder, sondern kauert nur und es ist hiebei erstaunlich, dass sie auch diese Art Kauern so lange ertragen, wie das Sitzen. Als gerade in der letzten Zeit die ständige grosse Eisenbahnbrücke von einer Masse von Leuten gebaut wurde, konnte man am bosnischen Saveufer vom Morgen bis zum Abend der Reihe nach kauernde Bosniaken sehen, welche den ganzen Tag nichts thaten, als kauern, staunen und rauchen. Gerade am äussersten Ende des Ufers sassen sie Alle, wie in eine Reihe gelegte

Kugeln, dass man müde wurde, sie auch nur anzusehen; wenn das Ufer, wie dies so oft geschieht, zu bersten beginnt, so stürzen diese vielen Bosniaken alle in die schmutzigen Fluthen der Save, aber der Bosniak erschrickt vor so etwas nicht sehr. Wenn er hineinfällt, klettert er heraus, setzt sich neuerdings hin, etwas einwärts von seinem früheren Platze, und spricht kein Wort, sondern raucht mit beneidenswerthem Gleichmuth weiter.

Das Pfeifen- und Cigarrenrauchen ist das Unentbehrlichste in Bosnien. Ohne Tschibuk und ohne bunte Tabakdose ist kein Bosniake zu sehen. Das sechsjährige Kind raucht schon mit derselben Leidenschaftlichkeit, wie die Grossen bis in ihr achtzigstes Lebensjahr. Die Männer wie die Frauen rauchen Pfeifen und Cigarren ohne Unterbrechung. Wenn Jemand im Kaffeehaus, auf der Gasse, im Nachen, im Wagen seine Tabakdose hervornimmt, steckt er die Dose, nachdem er sich eine Cigarrette gedreht, nie gleich wieder in die Tasche, sondern reicht sie der Reihe nach all' Jenen, die ihn gerade umgeben und nicht rauchen.

Wenn Jemand in einen Laden tritt, bietet ihm der Inhaber sofort eine Cigarrette an und wenn Jemand als Gast ein Haus betritt, legt man ausser dem üblichen Kaffee sofort die Tabaksdose vor ihm hin. Am häufigsten aber erhalten wir bereits fertige Cigarretten, was darin seine Erklärung findet, dass die Frauen den ganzen Tag kaum etwas Anderes machen als Cigarretten und mit denselben gewöhnlich die Tabaksdosen ihrer Männer füllen. Es gibt Leute, welche ihre Frauen und Töchter so an die Cigarrettenfabrication gewöhnt haben, dass sie nicht nur für ihren eigenen Bedarf reichlich versehen sind, sondern auch noch alle ihre Gäste mit solchen Cigarretten tractiren. Solche Cigarretten unterscheiden sich auch äusserlich sehr von unseren Cigarretten, indem sie nicht die gewöhnliche, feine, glatte Cylinderform besitzen, sondern durchwegs trichterförmig und sehr, aber sehr wenig Tabak enthalten, so dass man die Cigarrette schon nach zwei bis drei Zügen wegwerfen kann.

Aber man raucht solche fertig erhaltene Cigarretten mit doppeltem Genusse und wir werden vom Gefühl einer gewissen Pietät bewegt, wenn wir uns an dem aufwirbelnden Rauch ergötzen, denn unsere Phantasie zaubert uns jenes Antlitz, jene herrliche Gestalt

vor, welche wir nie sehen können, die aber mit ihrem süssen Hauch, mit ihren feuchten Lippen das Papier jener Cigarrette berührt hat, welche uns der bosnische Mohamedaner mit so unendlichem Gleichmuth gereicht hat.

IV.

(Die bosnischen Mohamedanerinnen. Das Verhältniss der Frau zu ihrem Gatten. Die Religiosität der Frau. Der Harem. Unsere Begriffe vom Harem. Die Einrichtung des Harems. Die Kleidung der Frau im Harem. Das Heiligthum des Harems. Einiges über die Kleidung. Die Geschichte des Halsbandes. Der Festtagsmantel. Die Art des Badens und Waschens. Der Kuss. Die Tugendhaftigkeit der bosnischen Mohamedanerin. Ein türkisches Sprichwort. Warum schminkt sich die bosnische Frau? Arbeitsamkeit der Mohamedanerin in der Häuslichkeit.)

In Bosnien leben die Frauen mohamedanischer Religion ganz so, wie überhaupt in der Türkei alle mohamedanischen Frauen, nur dass sie hier hinsichtlich der religiösen Gebräuche sozusagen noch türkischer sind, als die Türken, d. h. sich noch mehr an die angenommenen Formen und Vorschriften halten und noch strenger jede Kleinigkeit einhalten, als dort. Hier kann die Frau noch mit grösserem Rechte als das Spielzeug des Mannes betrachtet werden, welches derselbe nach Lust und Laune aufputzt oder zerschmettert und welches in Wirklichkeit nichts Anderes als ein ergänzendes Möbelstück der Wohnung ist.

In Bosnien sind die Frauen sehr religiös, in Folge dessen spazieren sie nicht in den Gassen, sind stille, hegen in keiner Hinsicht Ansprüche und ertragen mit bewunderungswürdiger Entsagung die Lasten des Lebens, welches ihnen gar so wenig Freude und Genuss bietet. Sie sitzen immer zu Hause und zwar ausschliesslich in dem ihnen angewiesenen Zimmer, welches nicht selten blos vier Schritte lang und ebenso breit ist. Dieses Zimmer heisst Harem. Vom Worte „Harem“ haben wir curiose Begriffe. Wir glauben, dies könne nichts Anderes sein, als ein mit märchenhafter Pracht eingerichtetes Gemach, voll von elastischen Divans, buntgestickten Seidenpölstern, an dessen mit vergoldeten Tapeten überzogenen Wänden venetianische Spiegel das durch rosenfarbenes Glas dringende Licht hundertfach zurückstrahlen, über dessen Estrich die

weichsten Sammtteppiche ausgebreitet sind, wo geheime Thüren in einer für Fremde räthselhaften Weise durch geheimnissvolle Federn eröffnet und geschlossen werden, wo die Dienerschaft den Gedanken der Herrin zu errathen sucht, theuere, bunt geschnitzte Gefässe voller Süssigkeiten und Früchte die Divans umgeben und sich das aus silbernen Schalen aufsteigende Aroma des Kaffees mit dem Rosenduft mengt, von welchem der Harem immer erfüllt ist. — Wenn man eine bosnische Mohamedanerin in ein solches Zimmer führen und ihr sagen würde: »Hier wirst Du wohnen, dies ist Dein Zimmer!« so könnte die arme Frau auf der Stelle den Verstand verlieren.

Der Harem ist eben nicht so, wie wir ihn uns vorstellen. Wenn das Haus eines Mohamedaners nicht mehr Raum einnimmt als zehn Quadratmeter, so verwendet er fünf auf den Selamlik und fünf auf den Harem. Im Selamlik hält er sich mit seinen Söhnen auf, im Harem wohnt seine Frau mit ihren Töchtern; aber all' dies ist so lumpig und windig, dass unsere Frauen im Winter darin gewiss vor Frost zittern würden. Allein die bosnischen Frauen sind bereits daran gewöhnt und ertragen überhaupt die Entbehrungen, körperlichen Mühen und die schmutzklebende Armuth mit der grössten Geduld und mit solcher Ergebung, wie sie nur das blinde Vertrauen in die Religion der Seele bieten kann. Blos bei einzelnen reichen Begs kann man für die Frauen besonders erbaute Häuser sehen, wo ihnen dann ganze Wohnabtheilungen zur Verfügung stehen. Hier ist aber auch die Zahl der Frauen eine grosse, oder aber halten mehrere Brüder die Frauen und die erwachsenen Töchter in einem Hause. Harem heisst die Stube, welche »der Frau gehört«. Im Harem gibt es keine Möbel. Den Fussboden bedeckt eine Matte, auf welcher zumeist bereits zerfallende Teppichstücke umherliegen; zum Sitzen, respective Liegen dienen die überall stehenden Holzbänke.

Zur Beleuchtung des Zimmers dient die vom Mittelbalken herabhängende Lampe, welche Abends nur für kurze Zeit angezündet wird, obzwar im Zimmer auch tagsüber eine solche Finsterniss herrscht, dass nur Jene, die daran gewöhnt sind, darin arbeiten können. Die Fenster sind nämlich durch ganz weisse oder mit bunten Blumen geschmückte Vorhänge sorgfältig verhängt und zumeist noch ausserdem mit Holzgittern versehen. Deshalb herrscht im Harem ewiges Dunkel, durch die Fenster dringt nie der Sonnenstrahl ein.

Die mohamedanischen Frauen haben demzufolge ausnahmslos eine blasse, krankhafte Gesichtsfarbe. In einem so kleinen Zimmer verschliesst sich die Frau wie eine Sclavin und sie verlässt dasselbe nur in seltenen Fällen. In dieses Zimmer führt der Gatte die jugendliche Frau mit dem noch kindlichen Antlitze ein und aus diesem Zimmer trägt man sie als ehrwürdige Matrone nach dem Friedhofe. Ihr ganzes Leben hindurch ändert sie an ihrem Zimmer gar nichts; ist ja nach dreissig Jahren dieses Zimmer gerade so, wie es war. Der Harem wird von jedem Mohamedaner als heiliger Ort betrachtet, dessen Schwelle zu übertreten jedem Fremden verboten ist. Ja selbst der Gatte betritt nicht den Harem seiner Frau, wenn dieselbe weibliche Gäste hat. Dass seine Frau Gäste hat, sieht ihr Gatte schon von Aussen, da die Betreffenden ihre Pantoffeln nach alter Sitte vor der Thüre stehen lassen.

Die Kleidung der bosnischen Frau ist bunt, bizarr und hat sich seit Jahrhunderten in nichts geändert. Sie streben nicht an, durch ihre Kleider aller Welt zu gefallen und Glanz und Wohlleben zu zeigen, in welches sie sich in der Einbildung immer mehr hineindenken. Die mohamedanische Frau lebt und stirbt für buntglänzendes Gewand und liebt den Putz ausserordentlich, aber nur um ihrem Herrn zu gefallen, damit sich derselbe daran ergötze. Der Gatte aber gibt nach seinem Können gerne dieser Begierde nach.

Die mohamedanische Frau hat zweierlei Kleider, ein Alltags- und ein Festtagsgewand. Dem Schnitte nach sind beide gleich, nicht blos bei einzelnen, sondern bei sämmtlichen mohamedanischen Frauen. Wenn der Gatte ein Festtagsgewand anfertigen lässt, so dauert dasselbe auch 15—20 Jahre, ja dasselbe geht zumeist auch noch auf die Töchter über, weshalb auch bei den Festkleidern keinerlei Kosten gescheut werden, und manchmal ist der Werth eines solchen Kleides grösser, als das Haus und der ganze übrige Kram. Das Kleid wird mit schweren Gold-Posamenterien vollgenäht und namentlich werden das Peškir (Tuch) oder die Ičerma (Seidenleibchen) mit Sari-Medjedien voll behängt. An Wochentagen besteht die Kleidung der Frau im Harem aus Folgendem: von einer aus Basma (Name des Stoffes) angefertigten, nicht sehr weiten, buntgeblümten Pumphose, welche Salvar heisst; aus einem mit weiten Aermeln versehenen, aus Mollstoff angefertigten Hemde, welches

Kosulje heisst und ganz denselben Schnitt hat wie die Männerhemden, nur ist es etwas länger; den Kopf deckt ein Fez, an welchem sich ein reich gesticktes weisses Tuch befindet; die Fussbekleidung endlich besteht aus sehr kurzen, Čorab benannten Strümpfen und Pantoffeln.

Bei Anlegung dieser Kleider ist es eigenthümlich, dass die Frau die Hose auf den nackten Leib anzieht, wie bei uns die Männer die Unter-Unaussprechlichen, nur dass die Frau dieselben sowohl unten als oben stark zusammenzieht und in einen Knoten bindet; über diese Pumphose trägt sie das aus durchsichtigem Stoff angefertigte Hemd, und zwar so, dass sie die rechte oder linke Seite aufschürzt und an der Hüfte in die Pumphose steckt. Das Leibchen ist gleichfalls aus buntem Stoffe ohne Aermel gemacht, voran ist es so tief ausgeschnitten, dass die Brust ganz entblösst ist, weil auch das Hemd vorne gerade so tief wie das Leibchen ausgeschnitten ist. Wenn das Mädchen heiratet, wird ihm das Haar vorne und rückwärts abgeschnitten und diejenige, welcher ohnehin kein langes Haar wachsen würde, schneidet dasselbe ihr ganzes Leben hindurch immer auf's Neue ganz so wie der Mann ab, und bindet über den auf dem Kopfe befindlichen Fez noch ein anderes weisses Tuch, welches oben die Stirne, rückwärts aber blos den Halstheil bedeckt. Wenn aber die Frau als Mädchen langes Haar hatte und sie auch ein wenig eitel ist, dann schneidet sie vorne wohl ihr Haar ab, weil dies die Religion gebietet, aber rückwärts lässt sie dasselbe wachsen und ordnet es in schöne Flechten. In diesem Falle bindet sie dann zu Hause kein Tuch mehr über den Fez. Die Mädchen tragen einen aus rothem, blauem oder schwarzem Sammt gefertigten Fez, welcher mit reicher Goldstickerei geziert ist. Ein solcher Fez hat nie eine Troddel, sondern ein kleines Goldknöpfchen.

Wenn die Frau ihre Wohnung verlässt, legt sie die sehr weite, Dimije genannte Pumphose an und zieht über die Pantoffel jene unförmigen grossen, aus rothem oder gelbem Leder gemachten Stiefel (Jemenie) an, welche absolut nicht geeignet sind, die Kleinheit und Schönheit des Fusses zu zeigen. Um den Hals legt das erwachsene Mädchen eine rothe Perlenschnur, die Frau aber an ein Band genähte Goldmünzen. Ein solches mit Ducaten geschmücktes Halsband hat manchmal eine sehr eigenthümliche Geschichte. Sobald das

Mädchen auf die Welt kommt, wird, wenn sich im Hause auch nur ein einziges Goldstück befindet, dasselbe für sie bestimmt, und so wird anlässlich jedes freudigen Momentes je ein Ducaten für das Halsband des kleinen Mädchens bei Seite gelegt. Je mehr Ducaten sich daher an diesem Halsbande befinden, unter desto mehr Freuden ist das Mädchen aufgewachsen; dieses Halsband mit den daran hängenden Medjedia's repräsentirt und enthält also quasi die Familiengeschichte. Den ganzen Körper hüllt die Frau dann in das weite und lange, grüne oder dunkelrothe Feredže, über Kopf und Antlitz aber bindet sie das schneeweisse Peškir.

Den Festtagsmantel legt die mohamedanische Frau Freitags und überhaupt gelegentlich jedes Beirams an. Diese Festmäntel sehen nicht anders aus, als die gewöhnlichen, nur sind sie auffallend glänzend und reich; aber dennoch hält die Frau den Festmantel in Ehren und trägt ihn nur am Freitag und an anderen Feiertagen. Am Freitag nimmt jede mohamedanische Frau, bevor sie dieses Kleid anlegt, ein vollständiges Bad. Ein Bad befindet sich in jedem mohamedanischen Hause, wenn es auch nur den Umfang einer grösseren Blechpfanne hat, versehen mit einem Rande von der Breite einer Spanne. Und auch dies genügt der Frau für ihr Bad, da das ganze Bad aus nichts Anderem besteht, als dass sich die Frau in diese Pfanne stellt und sich eine Kanne Wasser über den Kopf giesst. Zu bemerken ist, dass sie sich nur von oben nach unten waschen kann und nie von unten nach oben und dass jeder Tropfen, welcher über den Körper geflossen, als unrein, als Gegenstand des grössten Ekels, durch einen Zapfen abgelassen natürlich auf die Gasse fliessen muss; dieses unreine Wasser aber mit der Hand zu berühren wird für eine grosse Sünde gehalten, und wer dies aus Irrthum dennoch gethan hat, muss sich sofort einer solchen vollständigen Badeprocedur unterwerfen.

Das Baden und Waschen ist, wie in der ganzen Türkei, auch hier bei den mohamedanischen Frauen bis zur Uebertreibung häufig.

Jede Mohamedanerin betet, obzwar sie kein Wort lesen oder schreiben kann, täglich fünfmal und muss sich eben so oft waschen und zwar Stirne, Antlitz, Ohren, Mund, Hände bis an die Ellbogen und die Füsse. Sobald der Muezzim auf der Spitze des schlanken Minarets seine melancholischen Melodien anstimmt, eilt die Frau,

sich zu waschen und betet mit der hingebendsten und inbrünstigsten Andacht. Das Gebet hauptsächlich erhält in ihr die Seele und bringt in ihre Tagesbeschäftigung einige Abwechslung. Wenn die Frau Jemanden geküsst hat, den Gatten nicht ausgenommen, muss sie sofort ein Bad nehmen, und zwar nach Vorschrift so, dass kein Haar an ihr trocken bleibe.

Die mohamedanische Frau ist ausserordentlich tugendhaft. Allein dies hat eine wichtige Ursache, denn während einerseits jene unaussprechliche religiöse Bigotterie, welche ihre Seele ganz erfüllt, einen grossen Einfluss darauf hat, dass sie sich vor den sündhaften und verbotenen Dingen hüte, dieselben meide und selbst in Gedanken möglichst ferne von sich halte, fehlt anderseits in Folge der eigenthümlichen Eintheilung der Wohnräume auch die Gelegenheit, mit einem anderen Manne ausser dem Gatten in Berührung zu kommen; hierzu kommt noch der Umstand, dass die Frau wegen eines einzigen Fehltrittes nicht nur vom Manne für ewig verachtet und aus dem Hause gejagt wird, sondern dass auch ihre eigene Familie selten geneigt ist, sie zurückzunehmen, und es ist bereits nicht einmal geschehen, dass der eigene Bruder die unglückliche Schwester niederschoss, weil er den Schandfleck nicht dulden wollte, nachdem sie wegen Untugend von ihrem Gatten verjagt wurde.

Eine leichtsinnige Frau ist unter den Mohamedanerinnen sehr selten zu finden, obzwar auch der Bosniake ein Sprichwort hat, welches ungefähr lautet, es sei leichter einen Sack voll Flöhe zu bewachen, als eine einzige Frau; aber es scheint, dass dieses Sprichwort nicht sehr gerecht ist. Die mohamedanische Frau wird von der Religiosität beschützt. Sie knüpft nicht jenes innige seelische Band an den Mann, welches bei uns das Ehepaar mit unzerbrechlichen Ketten bis an's Lebensende vereinigt; sie theilt nicht die Sorgen des Mannes, hilft ihm nicht bei der Arbeit, tröstet ihn nicht im Kummer, eifert ihn nicht an, wenn er verzagt; sie knüpfen nur die Regeln des Korans an den Gatten, welche Regeln ihr nur schwere Pflichten auferlegen und ihr gar keine Rechte einräumen. Um ihre Lage möglichst erträglich zu gestalten, ist sie bestrebt, dem Gatten je besser zu gefallen und sie wendet alles Mögliche auf, um dies mit Erfolg durchsetzen zu können. Auf Antlitz und Hände

ist sie sehr heikel und verwendet darauf grosse Sorgfalt, um die Frische und Feinheit der Haut zu erhalten; überhaupt begnügt sie sich nicht damit, was die Natur ihr verliehen, sondern greift überdies zu allerlei Hilfsmitteln. Ihre Augenbrauen, Lippen und Nägel schminkt und pflegt sie.

Die Frau besorgt keine andere Arbeit, als jene, die sie blos im Zimmer vollbringen kann. Sie kocht, näht und wäscht. Bei Armen wird einmal in der Woche gekocht, worauf die Frau die gekochte Speise in sieben Portionen theilt und in sieben besondere Gefässe füllt. Jeden Tag wird ein solches Gefäss mit Speise aufgewärmt und bildet das Familiendiner. Nur bei den Reichen wird täglich gekocht, aber in solchen Häusern betritt die Frau nie die Küche, sondern lässt Alles durch die Dienstboten besorgen. So lange das Mädchen klein ist, besorgt es auch auswärtige Arbeiten, sobald es aber in das 11.—12. Jahr tritt, kommt es sofort in den Harem und ist ebenso strengen Vorschriften unterworfen, wie die verheiratete Frau, ja sie wird sogar noch möglichst schärfer bewacht, als die Frau, denn ein Mädchen von schönem Aeusseren und reinen Sitten bildet den Stolz einer ganzen Familie. Eine Lieblingsbeschäftigung der Frau ist das Kaffeekochen, Cigarrettenfabriciren und die Anfertigung von goldgestickten Tüchern für den Mann, welche derselbe beim Avdes (Waschen) benützt, bevor er in die Džamia geht.

V.

(Die mohamedanischen Mädchen Bosniens. Wie vielerlei Verlobungsarten waren bisher üblich? Verlobungsart durch Entführung. Der Schuss. Einführung des entflohenen Mädchens in ihren neuen Harem. Ihre Kleidung und das Baden. Eltern und Verwandte. Fasten. Der Heiratsvermittler. Brautschau. Die einzig übliche türkische Ansprache. Die Hochzeit und die Geschenke. Eheschliessung aus Interesse.)

Wenn das mohamedanische Mädchen in Bosnien ihr zwölftes Lebensjahr vollendet hat, beginnen dessen Eltern ernstlich an eine Verheiratung zu denken, theils weil sie sich von einer überflüssigen Last ihres Harems befreien wollen, theils aber auch, um die grosse Sorge los zu werden, welche die Bewachung des Mädchens verursacht. Die Mohamedaner sind auf den guten Ruf der Mädchen

besonders heikel. Da aber auch das Mädchen gerade so wie die Frau von Niemandem gesehen werden darf, so findet sich auch selten von selbst ein Freier.

Für ihre Verheiratung sorgen entweder ihre Eltern oder diese bedienen sich einer weiblichen Verwandten, um dem Mädchen einen passenden Mann zu verschaffen. Man muss zugeben, dass das Mädchen nicht wählerisch ist; dasselbe hat keinen Willen. Die Verheiratung wird als religiöser Act und als nichts Anderes betrachtet. Nur hie und da kommt noch die alte Sitte vor, dass sich das liebende Pärchen mit gemeinsamem Willen durch Flucht verlobt.

Dreierlei Verlobungsarten waren bisher bei den bosnischen Mohamedanern bekannt.

Die erste oder älteste Verlobungsart, welche aber immer mehr aus der Mode kommt und nur noch bei den Aermsten geblieben ist, ist die Verlobung durch den »Schuss«. Dieselbe besteht darin, dass das Mädchen den Jüngling kennt, mit ihm mehrmals durch eine Lücke der Einzäunung verstohlen gesprochen hat, und dass sie gemeinsam den Entschluss fassen, der Jüngling solle an einem bestimmten Tage um sie kommen, sie »rauben« und in sein Haus bringen. Der Jüngling, welcher dies plant, theilt diese seine Absicht einigen guten Freunden mit und geht dann zum Hodža, welchem er meldet, er werde an diesem und jenem Tage um 10 Uhr Vormittags bei einem Mädchenraube »schiessen«. Der Hodža nimmt die Sache zur Kenntniss und hält sie bis zum bewussten Tage geheim.

Am bestimmten Tage wirft sich der Jüngling mit einer geladenen Pistole bewaffnet auf's Pferd, reitet vor das Haus seiner Geliebten, wo das Mädchen dicht verschleiert seiner harrt; er hebt das Mädchen zu sich auf das Pferd und galoppirt mit ihr im raschesten Tempo davon. 100—200 Schritte weit vom Hause der Eltern, nimmt der Jüngling die Pistole aus dem Gürtel, schiesst in die Luft, worauf auch die auf verschiedenen Punkten der Stadt oder des Dorfes postirten guten Freunde ihre Pistolen abschiessen. Diese Schüsse geben der ganzen Stadt Kunde davon, dass irgendwo ein Mädchen geraubt wurde. Die dringendste Aufgabe des Hodža's aber ist es nun, durch einen Diener die Eltern von dem Geschehenen zu verständigen.

Der Jüngling führt das Mädchen in den für sie bestimmten Harem ein, dort lässt er sie allein und geht in sein Zimmer, wo sich bereits seine guten Freunde der Reihe nach versammeln.

Kaum haben die Eltern die That ihrer Tochter erfahren, so eilen sofort sämmtliche weibliche Verwandte zu ihnen. Wenn auch diese Heirat nicht nach ihrem Geschmack wäre, würde jetzt keinerlei Einwendung mehr nützen; für das Mädchen wäre es eine grosse Schmach, wenn man sie in's Elternhaus zurückbrächte, aber anderseits hätte der Jüngling das Recht, dies nach Möglichkeit zu verhindern. Aber der Umstand, dass sich für ein solches Mädchen bei dem man schon einmal „geschossen", welches, in Männerarmen ruhend, das Elternhaus verlassen hat, nur sehr schwer ein Jüngling finden würde, der sich mit ihr auch zum zweiten Male verloben wollte, gibt in den meisten Fällen den Ausschlag, dass sich die Eltern mit der ganzen Sache zufrieden geben. Allmälig füllt sich der ganze Harem mit Frauen und das Erste, was sie thun, ist, dass sie das Mädchen weidlich abbaden und in ein weisses Gewand kleiden, beziehungsweise weisse Pantoffel, einen weissen Salvar (Hose), weisse Čorabs (gestickte, kurze Strümpfe) und eine weisse Ičerma (Leibchen) anziehen lassen. Dann führt man sie in eine Ecke des Zimmers und lässt sie ein langes Dankgebet hersagen. Die vielen weiblichen Gäste waschen Alle gleichzeitig die Füsse und beten gleichfalls; dann nehmen sie von dem Mädchen Abschied in der Weise, dass jede sich entfernende Frau dem auf den Teppich stumm dasitzenden Mädchen die rechte Hand auf's Haupt legt und ein kurzes Gebet murmelt.

Zwei Frauen bleiben zwei Tage lang beim Mädchen zurück. Während dieser zwei Tage überschreitet der Gatte nicht die Schwelle des Zimmers seiner zukünftigen Gattin, sondern befindet sich stets mit seinen Freunden im Nebenzimmer, trägt wie gelegentlich des Hadži-Beirams seine Festtagskleider und lässt jedem eintretenden Gaste ein Glas voll Zuckerwasser reichen. Dass Mädchen aber muss schwere sieben Tage bestehen. Es bekommt nur einmal des Tages zu essen und zwar gegen Abend und darf den ganzen Tag nicht einen Tropfen Wasser trinken. Fünfmal täglich badet sie vollständig und fünfmal täglich verrichtet sie mit inbrünstiger Andacht ihr Gebet.

Am siebenten Tage versammeln sich die Frauen wieder, werfen beim Eintritt der armen Märtyrerin je einen Kuss zu, natürlich in Begleitung von Gebeten und baden sie wieder unter lauten Gesängen. Dann wird ihr statt des weissen Kleides das Festgewand angelegt, und zwar statt des Salvar eine Dimije (sehr weite Pluderhose), darüber ein ausserordentlich reich gesticktes Hemd, das Haar wird vorne und rückwärts abgeschoren, darüber ein goldgestickter Fez gestülpt, gezirt durch ein mit Ducaten behängte Peskir (Tuch).

Das Mädchen wirft sich dann auf's Gesicht und nachdem sie mehrere Stunden lang in dieser Lage geblieben, verrichtet sie ihr heiligstes Gebet. Während sie betet, verlassen die Frauen einzeln unbemerkt den Harem und der eintretende Gatte hebt sie aus dieser Lage in seine zärtlichen Arme. Es ist dies eine ziemlich romantische Verlobungsart und es ist bedauerlich, dass sie bereits allmälig ganz aus der Mode kommt.

Die zweite Verlobungsart ist viel einfacher. Irgend eine weibliche Verwandte des Mädchens sucht sich einen ziemlich tüchtigen Jüngling aus oder eine weibliche Verwandte des jungen Mannes ein ziemlich schönes Mädchen. Im ersten Falle lässt die weibliche Verwandte den jungen Mann zu sich rufen, verdeckt ihr Antlitz mit einem dichten Schleier und trägt dem jungen Manne ihre Absicht vor. Sie erzählt wessen Tochter sie ihm zugedacht, zählt an den zehn Fingern alle guten Eigenschaften des Mädchens her, betont auch zwanzigmal deren strenge Sittsamkeit, erwähnt auch Manches von der Mitgift, von der Familie, von den Freuden des ehelichen Lebens und wenn das Alles nichts nützt, von der Religion, welche die frühzeitige Ehe anordnet, bis sie endlich das Herz des Jüglings erweicht und ihn für ihren Plan gewinnt.

Nachdem sie sich von der ernsten Absicht des Jünglings vollkommen überzeugt hat, verständigt sie die Eltern und das Mädchen davon und es wird ein gewisser Tag festgestellt, an welchem der Jüngling das Mädchen ohne Schleier, in ausgeschnittenem Leibchen, mit blosser Brust von Angesicht zu Angesicht sehen kann. Wer bereits Gelegenheit hatte zu sehen, wie sich eine mohamedanische Frau oder ein mohamedanisches Mädchen auf der Gasse oder sonst wo einem fremden Manne gegenüber benimmt; wie sie ihren

ganzen Körper, wie irgend einen beweglichen Knüttel, in ein formloses Gewand wickelt, dass sie der Vorüberschreitende, wenn er gleich ihr Sohn ist, nicht erkennt; wer Gelegenheit hatte zu sehen, welch' hohe Achtung die Männer vor dieser Institution hegen, der besitzt einigermassen einen Begriff davon, was es bedeutet, ein erwachsenes Mädchen mit Einwilligung ihrer Eltern ohne Schleier sehen zu dürfen. Während des serbisch-türkischen Krieges vor einigen Jahren lebte die mohamedanische Bevölkerung mit den daselbst wohnenden Katholiken in sehr feindseligem Verhältnisse, besonders aber mit den für Serben gehaltenen Griechisch-Katholischen, so dass in den Städten der Belagerungszustand verhängt wurde und sich Niemand des Nachts auf der Gasse zeigen durfte, denn wer von den häufig patrouillirenden Wachen erblickt wurde, wurde sofort arretirt. Die mohamedanischen Frauen hängten damals an ihre kleinen Handlaternen eine Klingel und wurden von den Patrouillen nicht nur nicht arretirt, sondern dieselben wichen ihnen, sobald sie die Klingel hörten, schon von Weitem aus. Zu bemerken ist, dass die Besatzung und die Soldaten Türken waren.

Vor der Feredža und dem Peskir haben die Mohamedaner grossen Respect und wenn sich der Jüngling entschlossen hat, das Mädchen zu sehen, dann ist auch schon die Verlobung in den meisten Fällen so viel wie gewiss; zu dieser Brautschau entschliesst er sich aber nur dann, wenn ihm das Mädchen von einer solchen Frau empfohlen wurde, deren Worten er vollkommen vertrauen kann.

Eine solche Brautschau geht so vor sich, dass der Jüngling in das Selamlik (Männerstube) der Eltern tritt, worauf nach kurzer Unterredung mit dem Vater das Mädchen ohne Schleier, ein mit Ducaten behängtes Band am Halse, eintritt und dem Jüngling eine Tasse selbst bereiteten Kaffee's präsentirt; der Jüngling nimmt ihr die Tasse aus der Hand, schlürft langsam den Kaffee, während das Mädchen regungslos vor ihm steht und auf die leere Schale wartet, bei deren Ueberreichung der Jüngling den üblichen Satz spricht: „Allah razi okszun guzel kizoglan kiz“ (Gott bezahle es, schöne Jungfrau!) worauf sich das Mädchen ebenso stille, wie sie gekommen, entfernt. Aus so viel besteht die Brautschau selbst.

Wenn ihm das Mädchen gefallen hat, überreicht er am anderen Tag dem Vater einen Ring in dessen Inneres sein Name ein-

gravirt ist und von dem Momente, wo der Vater den Ring übernommen, wird der Jüngling als Bräutigam (güveji) betrachtet und die Hochzeit gewöhnlich acht oder zehn Tage darauf abgehalten. Der Hochzeitstag heisst Düjün und wird so gefeiert, dass gewöhnlich die Männer im Erdgeschoss, die Frauen im Stockwerk sich versammeln, essen und trinken, bis der ganze Vorrath an Essbarem im Hause geschwunden ist; dann lassen sie die jungen Eheleute allein, die einander seit jenem bedeutsamen Abend nicht gesehen. Zur Haushaltung tragen, wie dies auch bei uns üblich, alle Verwandten und guten Freunde bei, namentlich werden die Küchengeräthe gewöhnlich von den Hochzeitsgästen beschafft. Es gibt oft Hochzeiten, welche selbst länger als eine Woche dauern; in solchen Fällen wurde auch die Musikcapelle des türkischen Militärs, welche in Bosnien garnisonirte, gemiethet, welche sie dann vom Morgen bis zum Abend ohne Unterlass durch betäubend lärmende Productionen unterhielt.

Die dritte Art der Verlobung geschieht schon ganz nach der Weise der grossen Herren; es ist dies die sogenannte Interessenheirat. Sie kommt nur bei den höheren Beamten und den steinreichen Begs vor, wenn nämlich eine Familie es nöthig findet, sich zur Erhöhung des Glanzes, ihres Rufes oder Reichthums mit einer vornehmeren zu verbinden. In solchen Fällen schliessen die Väter den Bund und der Wille der zu Verheiratenden wird gar nicht in Betracht gezogen. Der Jüngling schickt auf Geheiss seines Vaters dem Mädchen den Verlobungsring, ohne bisher auch nur von ihrem Dasein etwas gehört zu haben, die Hochzeit wird in lärmender Fröhlichkeit gefeiert, ohne dass die Verlobten einander gesehen und erst nachdem sich Alles entfernt oder Alle, der Bräutigam nicht ausgenommen, bis zur Bewusstlosigkeit trunken sind, wird der Bräutigam auf einem, die Braut auf einem anderen Wagen unter Schellengeklingel in ihren Konak geführt.

Eine solche Hochzeit pflegt jedoch öfters ein sehr eigenthümliches Ende zu nehmen, denn es ist nicht unmöglich, dass der Jüngling die Entdeckung macht, seine Ehegenossin sei blind, taub oder habe sonst einen angenehmen körperlichen Mangel, mit dem er sich nicht zu befreunden vermag. In solchen Fällen schickt er andern Tags seine theure Hälfte nach Hause zurück, oder er behält

sie auf das Drängen seines Vaters bei sich, trachtet aber dann sie so bald als möglich loszuwerden und ihr Leben nach Möglichkeit abzukürzen, worauf die Mohamedaner sich meisterlich verstehen.

Um all' das kümmern sich die beiden Eltern blutwenig — die Verschwägerung ist gelungen, Alles andere ist nicht ihre Sorge.

VI.

(Durch Slavonien nach Bosnien. Frauen auf der Strasse. Der Kopfputz. Wanderung von Familien. Die Musebaks. Ein alter Harem. Handarbeit. Weberei. Der Webstuhl. Wo werden die Feiertagskleider verfertigt? Die Goldstickerei. Auszeichnung mit einem Peschkir. Geschenkertheilung an die durchreisenden Begs. Goldgestickte Tücher und Zauberei. Geldbörsen. Pantoffelstickerei.)

Wenn man irgend eine bosnische Stadt betritt, fällt es Einem sofort auf, dass auf den Strassen nur selten eine Frau zu sehen ist. Das fühlt man am lebhaftesten, wenn man über Slavonien nach Bosnien gekommen, denn dort wimmelt es auf den Strassen von Frauen und Mädchen, deren Kleidung den weiblichen Anstand sozusagen mit Füssen tritt. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass in Slavonien die Weiber halbnackt auf den Strassen zu sehen sind, ohne dass sie von der unanständigen Mangelhaftigkeit ihrer Bekleidung auch nur eine Ahnung haben.

In Bosnien finden wir von dem das gerade Gegentheil. Auf der Strasse überhaupt äusserst selten, ist dort die Frau, besonders die Mohamedanerin, wenn sie doch vor das Haus geht, in ihre Kleider so eingewickelt, dass kaum die Körperform zu erkennen ist. Die nichtmohamedanischen Frauen in Bosnien sind nicht so erpicht darauf, ihre Schönheiten zu verstecken, sondern lassen im Gegentheile ihre Körperformen, die ein kurzes Röckchen und färbige Pluderhosen umhüllen, auf das Wirksamste zur Geltung gelangen. Das Angesicht trägt sie vollkommen frei, die Reicheren setzen nur ein Fez auf das Haar, ohne Schleier zu tragen, während die ärmeren statt des Fez Sommer und Winter einen fast bis zur Stirne reichenden mit verschiedenen Glas- oder Bronzeschmuck bespickten Blumenstrauss auf dem Kopfe tragen, wie denn überhaupt in ganz Bosnien eine grosse Vorliebe für diesen werthlosen Tand besteht und selbst das älteste Weib setzt gerne einen Blumenkranz auf den Kopf, in

dem sie zehn bis zwanzig grosse Nadeln mit färbigen Köpfen, Schneckenhäuser, Perlen und kleine Geldstücke befestigt. Oft macht sich eine ganze Familie aus ihrem Han nach der 3—4 Stunden entfernten grösseren Stadt auf — natürlich zu Fusse — aus dem einzigen Grunde, um für das älteste Mädchen für einige Para Glas- oder Bronzeschmuck einzukaufen. Auf der Landstrasse werden dann von der ganzen Familie und ihnen etwa zugesellten anderen Fussgängern Lieder gesungen. Diese Volkslieder behandeln manchmal einen geistreichen Einfall und schliessen gewöhnlich mit einer epigrammatischen Wendung. Wenn wir die beinahe immer einförmige Melodie längere Zeit anhören, werden wir unbedingt schläfrig, so unendlich eintönig, schleichend werden sie vorgetragen, wenn auch der Text des Liedes das Gegentheil bedingt.

Doch wenn man in Bosnien mohamedanische Frauen nur sehr selten sehen kann, so nimmt man desto öfter an manchen Plätzen wahr, wie fleissig der Fenstervorhang zur Seite geschoben wird. Die da hinausblicken sind meistens schöne junge Mädchen. Diese können besonders dort, wo die Fenster bunte Musebaks (Holzgitter) haben, besonders gemächlich und unbemerkt verstohlen die Welt ausser dem Hause beobachten. Von Aussen kann man durch die Musebaks nur sehr wenig sehen, von Innen aber Alles, was draussen geschieht. Lange Zeit hatte ich meine Wohnung in einem gewesenen Harem und konnte bemerken, dass diese Musebaks für's Kokettiren ganz zweckmässig eingerichtet sind. Im unteren Theile befindet sich eine kleine Oeffnung, durch die man fast das ganze Gesicht ganz leicht aber die Hände hindurchstrecken kann. Mit Hilfe meines Musebaks knüpfte ich meine erste bosnische Frauenbekanntschaft mit einem gegenüber wohnenden, recht hübschen bosnischen Weibchen an, mit der ich per Musebak sprechen konnte. Was also drausen auf der Gasse durchaus nicht gelingen wollte, erreichte ich leicht bei halber Unsichtbarkeit und im Innern des Hauses eingeschlossen.

Wenn ich von den männlichen Bosniaken sagte, dass sie auf einer sehr niederen Stufe der Bildung stehen, so muss ich bezüglich der Frauen bemerken, dass sie in dieser Beziehung noch schlechter daran sind, ja durchaus Alle gar keine Bildung besitzen. Schreiben, Lesen, Zeichnen kann keine einzige und selbst das Tanzen verstehen nur sehr wenige. Ausser den unentbehrlichen Hand-

arbeiten kann die bosnische Frau kaum irgend eine andere Arbeit verrichten. Es gibt wohl einige Gegenden, wo die Familien mit ausgezeichneter Geschicklichkeit jene eigenthümlichen Gewebe herstellen, aus welchen sie Hemden, Tücher und Aehnliches machen. Diese Familien sind besonders auf der östlichen Seite Bosniens zu finden und beschäftigen sich von Generation zu Generation blos mit der Weberei. Ihre Webstühle sind wesentlich anders eingerichtet, als z. B. die Stühle in der Bácska, stehen aber in ihren Leistungen gegen die Letzteren um kein Haar zurück, nur dass die Bosniaken durchaus äusserst dünne mollähnliche Gewebe, die sie mit Seidenfäden mischen, verfertigen, während in der Bácska ausschliesslich starke, dichte Leinwand gewebt wird.

Die Kleider der bosnischen Frauen haben einen sehr einfachen Zuschnitt, aber selbst diese einfachen Kleider können sie nicht selbst verfertigen, nicht zu sprechen von den Festtagskleidern, die ein von der Ferne hieher verschlagener Schneider anfertigt oder die sie fertig am liebsten aus Stambul oder aus dem nahen Belgrad kommen lassen. Die Töchter und Frauen der vornehmen, reichen Begs verbringen den Tag in Unthätigkeit und thun nichts anderes als aus Pfeifen oder Cigarretten rauchen, Kaffee trinken und beten. Nachdem sie mit ihren Männern nur erst am Abend zusammenkommen, müssen wir wirklich staunen, dass sie in Folge dieses Müssigganges nicht ganz verdummen. Ein anderer Theil der vornehmen mohamedanischen Frauen — und zu ihrem Lobe sei es gesagt, der grössere Theil — beschäftigt sich fleissig mit Sticken, namentlich in Gold.

Die liebste Arbeit ist jeder mohamedanischen Frau das Sticken des zum Avdes (Waschung) nöthigen Peschkirs. Man muss es ihnen lassen, dass sie es bezüglich der Goldstickerei sehr weit gebracht haben. So geschickt, so schnell und was am staunenswerthesten, mit solchem Geschmacke verfertigen sie ihre Stickereien, dass man dieselben nicht nur bei uns, sondern wo immer, bei jeder gebildeten Nation bewundern muss. Bezüglich der Verfertigung von solchen goldgestickten Tüchern befleissen sich die Mohamedanerinnen des schönsten und edelsten Wetteifers. Die Männer sind denn auch nicht wenig stolz darauf, wenn die Stickerei ihrer Frauen allgemein gefällt. Nachdem auch diese Tücher aus dem

dünnen Gewebe bestehen, das die Stickerei kaum verträgt, könnte man glauben sie seien nicht dauerhaft. Um so überraschender ist es, dass diese Tücher, trotzdem sie häufig gewaschen werden, weil sie nur einmal des Tages zum Avdess benützbar sind, auch mehr als zehn Jahre aushalten. Das ist der Art der Wäsche zu danken, bei der das zarte Gewebe schonend behandelt und die Stickerei sorgfältig geschützt wird. Aber nicht blos Goldfäden, sondern auch verschiedenfärbige Seide werden bei diesen Stickereien angewendet und je mehr und schönere Farben in einem und demselben Tuche zusammengestellt werden, desto grösser ist die Kunst und sein Werth.

Mit Goldfäden sticken sie auf den ganzen Saum je ein Blatt; mit den bunten Seidenfäden ordnen sie dann blos Verzierungen rings um das goldene Blatt und in dieser Anordnung und der richtigen Wahl der Farben offenbart sich manchmal ein sehr gesundes Urtheil, dass man nur bedauern muss, dass die bosnische Frau ihre Kunstfertigkeit nicht auch bei anderen, werthvolleren Arbeiten zur Geltung bringen kann. Wenn der Mann mit einem fremden Kaufmanne oder Reisenden in ein engeres freundschaftliches Verhältniss tritt, dann gibt er ihm als ein Zeichen seiner besonderen Achtung ein solches neues, gesticktes Paschkir zum Geschenke. Bei dieser Gelegenheit pflegt er dem Freunde auch seine Frau zu zeigen, aber auf eine solche eigenthümliche Weise, dass sie ihn kaum sieht. Er führt nämlich seinen Gast in den Hof hinunter und bittet ihn, ihn dort eine kleine Zeit zu erwarten, da er etwas oben vergessen; dann läuft er in das Frauengemach und zeigt seinem Weibe durch das Holzgitter des Fensters den mit dem Paschkir beschenkten guten Freund. Mir erging es ähnlich mit einem Bosniaken, der mir ein Paschkir mit dem von seiner Frau geäusserten Wunsche überreichte, ich möge denselben der Person geben, die ich am meisten liebe.

Aber während einerseits die Männer die schönen Peschkira zu Geschenken verwenden, geizen auch die Frauen nicht mit denselben, und wenn irgend ein hochgestellter Oberbeamter, Soldat (natürlich noch während des osmanischen Regiments) oder ein berühmter Beg durch die Stadt reiste, so gehörte es nicht zu den Seltenheiten, dass aus dem vergitterten Fenster irgend eines Konaks

ein zartes kleines Händchen einen schönen Peschkir in den Wagen des Fremden warf, den dieser mit dem grössten Danke und mit Zeichen höchster Achtung entgegennahm, um ihn an seine Brust oder in den Gürtel zu stecken. Der bosnische Mohamedaner, der alles Thun seiner Frau mit peinlicher Eifersucht beobachtet, nimmt es durchaus nicht übel, wenn sie einen vornehmen Fremden auf diese Weise auszeichnet.

In einigen Gegenden glaubt man an einen gewissen Zusammenhang dieser Tücher mit der Zauberei und schreibt den Formverschiedenheiten der Stickerei geheime Zauberkraft zu. So werden diese Tücher mit grossem Erfolge angewendet, um Gottlose in Gläubige umzuwandeln, Untreue zur alten Liebe zurückzuführen u. s. w. Es gibt Tücher, die als wahrer Familienschatz gehütet und mit der grössten Sorgfalt und Zuneigung behandelt werden. Die Tücher vererben sich von Generation auf Generation. Ich sah ein solches altes mit reicher Goldstickerei ausgestattetes Tuch gelegentlich des Hadschi-Bairam bei einem reichen vornehmen Beg. Mit unbeschreiblichem Stolze wies er auf das Tuch, indem er ausführte, dass er sich lieber von Haus und Hof als von diesem einzigen Tuche trennen würde, das bereits seine Grossmutter von ihrer Grossmutter geerbt hat. Wenn ein Glied der Familie sich zu einer grösseren Unternehmung entschliesst oder auf eine gefährliche Reise begibt, im Kriege oder bei einer politischen Mission, dann kommt er hieher und, nachdem er seine Waschungen vorgenommen und sein Gebet verrichtet, küsst er vor der ganzen Familie mit grosser Feierlichkeit das Tuch. An diesem Tage nimmt er bis zum Agsam (Abendgebet) weder Speise noch Trank zu sich. Wenn Jemand aus der Familie, um den Hadži-Titel zu erlangen, mit Geschenken nach Mekka pilgert, so küsst er, bevor er sich auf die Reise begibt, unter Beobachtung derselben Ceremonien das zauberkräftige Tuch.

Neben der Stickerei auf Tüchern sehen wir die Frauen öfters auch die langen weissen Turbans mit gelber Seide oder Goldfäden besticken, wenn dies in Bosnien auch zu den seltensten Arbeiten gehört, da sie die Turbans meistens fertig aus Stambul beziehen. Eine Handarbeit versteht ausnahmslos jede bosnische Frau, und zwar mit nicht zu verachtender Geschicklichkeit, das ist das Häckeln

mit Perlen von Geldtäschchen. Ein solches grünes oder blaues Geldtäschchen hat jeder Bosniake.

Die Handarbeit der andersgläubigen bosnischen Frauen besteht schon nicht mehr im Besticken von Tüchern. Auch bei den mohamedanischen Frauen darf man nicht glauben, dass sie aus blosser Lust an der Arbeit oder von zarter Liebe zu ihren Männern bewogen, mit solchem Fleisse und ausserordentlicher Hingebung die schönen Tücher besticken; ihr Beweggrund ist einzig die Religiösität, denn es ist vorgeschrieben, dass sie vor jedem Gebete eine Waschung vornehmen, und hiezu darf blos ein solches Tuch benützt werden, das überdies bei einer anderen Waschung noch nicht benützt sein darf, so dass, besonders wenn die Familie gross ist, überaus viele solche Tücher benöthigt werden.

Ein solches Tuch verehrt das mohamedanische Mädchen auch ihrem Geliebten. Nachdem die Andersgläubigen solche Tücher in so grosser Zahl nicht benöthigen, beschäftigen sie sich auch nicht mit deren Anfertigung. Um so überraschender ist die Geschicklichkeit, die sie beim Sticken von Pantoffeln zu entfalten wissen.

In Bosnien kann man drei Arten gestickter Pantoffeln sehen, nämlich solche aus gelbem Satinleder ohne Absätze, dann Sammt- oder Seidenhalbschuhe und schliesslich ganze Schuhe aus diesen Stoffen. Einen besonderen Geschmack entwickeln sie bei der Anfertigung der verschiedenen Verzierungen, die sie am liebsten auf Papier und dann auf dem Sammte oder dem dünnen gelben Leder durchnähen und sinnvoll gruppiren. Diese Pantoffeln, beziehungsweise Schuhe, werden ausschliesslich von den Frauen zu Hause getragen. Auch fertigen sie nicht selten auf dieselbe Weise kleine runde Deckel an, die dann die Mädchen oder Frauen auf aus rothem oder blauem Sammt bestehende Feze nähen. Wenn Jemand solche dort verfertigte Schuhe kaufen wollte, so verlangt man eine verblüffend hohe Summe dafür und gibt sie dann erst recht nicht gerne hin; die klugen spanischen Juden bestellen denn auch diese Schuhe in Stambul oder Wien und verkaufen sie den Fremden als in Bosnien angefertigt.

Das aber kann ich kühn behaupten, dass wenn Jemand in Bosnien für Geld solche gestickte Sachen kaufte, diese gewiss nicht in Bosnien angefertigt wurden.

VII.

(Abergläubige Frauen. Bei der Quacksalberin. Deren Rath. Deren Hilfsmittel: Bohnen, Erbsen, Karten, Frösche. Die Geschichte vom Sali Effendi und Aise. Geisterbeschwörung. Die berühmte Quacksalberin von Kiseljak. Die Zauberringe. Die Geschichte von Gülbedeni. Gesellschaftsspiele. Kartenlegen. Suchen des Reifringes. Magische Kraft der Augen. Der böse Blick. Gegenmittel. Knoblauch und Salz. Nassrasskissi. Verkauf heiliger Amulets. Räuchern.)

Alle Frauen der Welt, so verschieden sie auch sein mögen, stimmen doch darin überein, dass sie in grösserem oder kleinerem Masse alle zum Aberglauben incliniren. Welche Dimensionen bei den verschiedenen Nationen der Aberglaube annimmt, das können wir erfahren, wenn wir untersuchen, wie gross dort die Religiosität sei. Die Abergläubigkeit steht immer in gerader Proportion zur Religiösität. Je grösser die Letztere, umsomehr gedeiht die Erstere. Die Mohamedanerinnen sind sehr religiös und auch die Abergläubigkeit ist unter ihnen ausserordentlich verbreitet. Die Kunst des Aberwitzes, oder besser gesagt der Hexenmeisterei wird meistens von sehr bejahrten Frauen betrieben. Es gibt in Bosnien dergleichen alte Weiber, deren ganzer Haushalt durch zwei bis drei reichere Familien gedeckt wird, welche die Weissagungen, Salben und andere Mittel sehr gut bezahlen. Solche Frauen erfreuen sich gewöhnlich grossen Ruhmes und Ansehens, aus weiter Ferne pilgert die Bevölkerung zu ihnen, um im Unglück Rath, in der Krankheit Balsam zu holen. Der Glaube und das Vertrauen auf solche alte Frauen ist so gross, dass der Kranke schon durch deren blosse Berührung sich erleichtert fühlt, und so werthlos auch deren Arzneien sind, das Volk ist von ihrer Heilkraft überzeugt und hält diese Mittel für die einzigen, die die Genesung herbeiführen können. Wird ein Mohamedaner seiner Gattin untreu, so darf dieselbe nicht dagegen murren, sie bleibt treu und schweigt — zu Hause. Allein die Frau bleibt doch immer Frau und wenn sie einen Schmerz hat, kann sie ihn doch nur selten für sich behalten. Was bleibt ihr daher übrig, da sie zu Hause schweigen muss, um nicht den Zorn ihres Herrn zu erregen? Sie geht in Begleitung ihrer Tochter oder ihres Sohnes zu solch' einem alten Weib, das sich auf die Kunst des Aberglaubens versteht, diesem erzählt sie dann ihr Leid und holt sich Raths, was sie zu thun habe, um für sich ihres Herrn Liebe wieder zu gewinnen und in ihm Abscheu zu erwecken gegen jene andere

Frau, die ihr Familienglück zerstört. Ist ihre Lage eine derartige, dass ein Gebet allein noch nützen kann, dann wird die Quacksalberin befragt, welches Gebet und wie oft sie es täglich verrichten, welche Speisen sie ihrem Gatten kochen, wie sie das zum Avdes (Waschen) nothwendige Peškir (Tuch) sticken soll? Die Quacksalberin hört die Klage ihrer Clientin so ruhig und gleichmüthig an, wie dies bei uns die Advocaten pflegen. Ist dann die Clientin mit ihrer Klage zu Ende, so tritt eine kleine Pause ein, nach welcher die Magierin die Taxe für ihre Prophezeihung feststellt, und gleich auch einhebt und bei Seite legt, und dann erst sinnt sie darüber nach, welche Mittel in diesem Falle angewendet werden sollen. Die Clientin verlässt sich auf ihre Worte, wie auf die eines Propheten und geht dann leichteren Herzens, aber auch entleerter Tasche nach Hause, um die Gebote der Magierin vollinhaltlich zu besorgen.

Indessen gibt es auch complicirte Angelegenheiten, bei welchen die Quacksalberin ihre Kraft für unzureichend hält und zu Hilfsmitteln Zuflucht nehmen muss. Diese Hilfsmittel sind nach Massgabe der jeweiligen Fälle verschiedener Natur. Bei Treu- und Ehebruch werden bei älteren Clienten Bohnenkörner, bei jüngeren Erbsenkörner angewendet. Diese Körner tragen gewisse Einschnitte; wenn nun die Clientin ihr Leid geklagt, welches in den meisten Fällen darin besteht, dass ihr Mann in der Nachbarstadt sich ein anderes Weib hält, und wenn sie dann die vereinbarte Taxe im Vorhinein entrichtet hat, dann streut die alte Hexe diese Bohnen- und Erbsenkörner mit einer eigenthümlichen Gewandtheit auf die grosse Tasse, welche sich auf dem Teppich befindet, prüft dann die Lage der Einschnitte der Bohnen oder Erbsenkörner und liest aus denselben ihre von jeher als unfehlbar anerkannten Ansichten herab. Sie erzählt dann, warum der Gatte treulos geworden, wodurch die Rivalin ihn an sich fessle, was zu thun sei, um dem Uebel abzuhelfen, und dergleichen mehr. Niemals vergisst sie aber, die Clientin, wie der Arzt seinen Patienten, auf einen späteren Tag wieder zu sich zu bestellen — selbstverständlich mit Geschenken.

Zu Weissagungen benützen die Quaksalberinnen Frösche, welche sie in grossen Wassertöpfen zu diesem Zwecke bereit halten. Aller-

dings werden die Laubfrösche auch bei uns als Wetterpropheten betrachtet, allein die Rolle, die der Frosch im Aberglauben der Mohamedanerin spielt, ist eine so eigenthümliche, dass es nicht uninteressant sein wird, diese Art Aberglauben durch ein Beispiel zu illustriren.

Mulja Aga's wunderschöne Tochter war verlobt mit Sali Effendi; auch der Hochzeitstag war schon bestimmt, als plötzlich der türkisch-serbische Krieg ausbrach und jeder ehrsame Mohamedaner gegen Serbien in das Feld zog. Nichts vermochte den Sali Effendi in Bosnien zurückzuhalten, selbst nicht Aise's herrliche, grosse Augen. Er beschirrte sein feuriges Ross und nach kurzem Abschied von der schönen Aise verschwand er in den Bergen. Für Aise, die ihren heldenmüthigen Jüngling stürmisch liebte, kamen nun Tage tiefster Trauer. Das Bewusstsein, dass ihr Geliebter auf dem Schlachtfelde kämpft und leidet, ja von eines Ungläubigen Hand vielleicht gar schon erlegt wurde, beraubte sie ihrer Ruhe; des Nachts wurde sie von peinlichen Träumen gequält, des Tages über fand sie nicht Trost in dem gleichgiltigen Gerede der Menschen. Sie betete und während des Gebetes verirrten sich ihre Gedanken und sie folgten dem Bräutigam, der in der Ferne stritt und focht und blutete. Plötzlich ging durch die Stadt die Nachricht: Sali Effendi sei gefallen. Als die schöne Aise dies vernahm, zerriss sie ihre schönsten Kleider und fastete drei Tage. Am dritten Tage badete sie, legte ihre Feredscha an und ging zur berühmtesten Quacksalberin, um sich bei dieser Trost zu holen. Sie belohnte reich die Magierin und bat dieselbe das zu thun, was Niemand ausser ihr vermag, mit ihrem todten Bräutigam zu reden und ihn zu fragen, ob er wohl noch seiner Braut Aise gedenke?

Das Mädchen war das einzige Kind reicher Eltern, es war daher Aussicht auf reiche Ausbeute vorhanden. Die Quacksalberin bot ihre ganze Blendkunst auf, um des Mädchens Wunsch zu erfüllen. Sie holte aus ihrem Vorrath einen riesigen Frosch herbei, legte diesen in ein kupfernes Tepši und bedeckte ihn mit einer Platte, auf die sie glühende Kohlen legte; sich hin und her neigend und ein unverständliches Gebet murmelnd, beobachtete sie alsdann die Bewegungen des Frosches. Als die Deckplatte zu glühen begann, hub der arme Frosch ein peinliches Gequäcke und schmerzliches Geschrei an. Die Alte befahl nun dem Mädchen zu beten,

denn des Bräutigams Geist sei schon auf dem Wege. Das Mädchen schauert vor Furcht und Wonne, stürzt halbohnmächtig zusammen und betet. Die Deckplatte ist unterdessen noch glühender geworden, die Schreie des Thieres noch entsetzlicher. Hierauf schlägt die Quacksalberin die Hände zusammen und richtet, um das Tepši herumtanzend, laute Fragen an den gequälten, bratenden Frosch.

„Wie heisst Du, heraufbeschworener Geist?“ Der Frosch quackt.

„Lebst Du, heldenmüthiger Sali Effendi?“ Der Frosch quackt abermals.

„Gedenkst Du der himmlischen Aise, Deiner treuen Braut?“ Der Frosch quackt noch entsetzlicher.

„Sali Effendi, bleib treu Deiner Aise, verlass' sie nicht, sondern komme bald und tröste sie.“

Der Frosch quackt nimmermehr, man hört nur noch ein Knistern, das arme Thier ist inmitten seiner wichtigen Action völlig gebraten worden.

Das schlaue Weib weckt nun Aise aus ihrem Halbschlafe und theilt ihr mit, was der Frosch gesagt: Sali Effendi sei nicht gestorben, er lebe noch und liebe Aise eben so treu wie bei seinem Abschied. Das Mädchen gab seinen kostbaren Halsschmuck der Zauberin und entfernt sich mit Thränen in den Augen. Aise war die Glücklichste auf Erden, denn sie schenkte den Worten der Alten vollen Glauben.

Und was geschah? Drei Wochen später — es war ein herrlicher Sommerabend — ritt Sali Effendi auf feurigem Ross durch das Dorf direct zum Hause seiner Braut. Drei Tage darauf wurde die Hochzeit gefeiert und die Quacksalberin erhielt einen Fez voller silberner Medjedijen zum Lohn für ihre guten Dienste. So erzählte man mir diese Geschichte und der sie mir erzählte, glaubt selber heilig daran, dass die Zauberkunst der Alten die Rückkehr Sali's bewirkte. Und Niemanden fällt es ein, dass die unverschämten Behauptungen dieser Frau nur durch den Zufall bestätigt worden sind; im Gegentheil, seither geniesst die Betrügerin eines doppelten Ansehens in den Augen der Mohamedanerinnen.

Ein alter Mohamedaner erzählte mir folgende, noch wundersamere Geschichte:

In der Nähe Kiseljaks, dort, wo die Fichtenwaldungen Omer

Pascha's sich gegen die Bosna zu krümmen, wohnte auf einem Hügel in einem auf dicken Pfählen erbauten Konak, vor etwa 20 Jahren ein altes Weib, das zauberkräftige Ringe besass. Sah eine Frau einen Jüngling, Mann oder Greis durch einen dieser Ringe an, so verliebte sich der Betreffende sterblich in sie. Solcher Ringe besass das alte Weib an 20 Stück. Aus weiter Ferne pilgerte man zur Alten, um einen dieser Ringe um theures Geld zu erkaufen; indessen sie verkaufte dieselben blos Sprösslingen berühmter Familien und zwar zu fabelhaft theuren Preisen. Die magische Kraft dieser Ringe bewirkte in der That solche Wunder, die man mit gesunder Vernunft kaum begreifen konnte. Es gab Fälle, dass in einer oder der andern Stadt durch die Wirkung eines solchen Ringes eine Legion von Männern sich rasend in ein Weib verliebten und oft die besten und treuesten Freunde einander aus purer Eifersucht erschlugen. Da geschah es in Dervent, dass die Tochter des weitberühmten Hadži Jussuf Beg-Begović, die man wegen ihrer auffallenden Schönheit Gülbedeni (Rosenleib) nannte, einen Jüngling durch einen solchen Ring anblickte; allein der unglückliche Jüngling war gerade damals mit seinem Vater beisammen, so dass das Mädchen durch den Zauberring hindurch Beide zugleich erblickte. Von diesem Moment an gab es ewigen Streit zwischen Vater und Sohn; endlich sah der Sohn ein, dass sein alter Vater ihm im Wege stehe, da auch er seine angebetete Gülbedeni liebe, so beschloss er denn, den eigenen Vater aus der Welt zu schaffen. Eines schönen Herbstmorgens, als der Alte eben zur Moschee eilte, wurde er in der Nähe der Dschamia von seinem Sohne überfallen und erschlagen. Unter dem Eindrucke dieser Schauernachricht entstand im ganzen Lande eine Bewegung und die Mudirs und Hodžas wurden beauftragt, solche Zauberringe, überall wo sie aufzufinden seien, zu confisciren und in den Džamias vor den Augen der Gemeinde zu vernichten.

So sprach mein alter Freund. Und all' dies sagte er in so ruhigem und ernstem Tone, als habe er einige Suras aus dem Koran citirt; wenn all' diese Erzählungen wahr sind — und ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln — so beweisen sie nur, dass der Aberglaube nicht nur bei den Mohamedanerinnen, sondern auch bei deren Männern in üppigster Blüthe ist und es wäre in der That an der Zeit, dieses Unkraut des Seelenlebens durch Einführung guter Schulen auszujäten.

Bei den Mohamedanerinnen beruhen auch die Gesellschaftsspiele auf dem Aberglauben; die beliebtesten unter diesen sind das Kartenlegen und das Reifringsuchen.

Das Kartenlegen ist, wie auch bei unsern geschickten Zigeunerinnen viel zu mannigfaltig und complicirt, als dass wir es hier detaillirter beschreiben und erklären könnten. Immerhin bemerken wir, dass sie den Worten der Kartenlegerin viel mehr Glauben beilegen, als unsere abergläubigsten Frauen, wie denn die Mohamedanerinnen überhaupt das dankbarste Publicum sind für derlei Zeitvertreib.

Das Reifringsuchen ist schon ein ganz anders geartetes und einigermassen amüsantes Spiel. Man nimmt 15—20 Kaffeeschalen; unter einer derselben wird ein Reifring gelegt; nun werden die umgestürzten Schalen untereinander gemischt und es beginnt die Suche nach dem Ringe, freilich mit Strafen für diejenigen, die die richtige Schale verfehlten. Wer aber die richtige findet, dem geht Alles in Erfüllung, was er in dem Moment, als er zur Schale gelangte, gedacht.

Auch dem Auge wird durch die Mohamedanerinnen manch' wundersame Zauberkraft zugeschrieben und die Frauen Bosniens wenden Alles an, um gegen die magische Kraft des Auges sich und ihre Kinder zu feien, insbesondere glauben sie die Kinder der unheilvollen Zauberkraft der Augen ausgesetzt, und kein Gegenmittel ist zu einfältig und zu kostspielig, dass sie es nicht beschaffen würden. Als besonders geeignet zur Abwendung der bösen Blicke betrachten sie ein Amulet oder Armband aus Gold, Silber oder Bein. Die Amulets sind mit Versen und Heiligenbildern versehen. All' dies erscheint weniger lächerlich, wenn wir daran denken, dass auch die Römer an die magische Kraft des Blickes glaubten und zur Abwendung der bösen Blicke entweder Talismane bei sich trugen oder in Ermangelung eines Talismans dem Betreffenden, dessen Blick abgewendet werden sollte, mit den Fingern eine regelrechte Feige zeigten. Erwähnenswerth ist, dass in Bosnien der fanatischeste Mohamedaner sich nichts daraus macht, wenn das Amulet ein christliches Heiligenbild und einen christlichen Bibelspruch trägt. Die Slaven schützen sich, falls sie keinen Talisman bei der Hand haben, in der Weise vor den bösen Blicken, dass sie ihre Hand

erheben oder ausspucken; letzteres halten sie für das wirksamste Mittel, vielleicht weil es das wohlfeilste ist. Der Mohamedaner bedient sich, wie gesagt, allerlei Mittel gegen böse Blicke. Der Kaufmann hat in seinem Laden allerlei ungeschlachte Zeichnungen von Monstren, Menschen- und Thierköpfen hängen; der Landmann schlägt auf sein Ackerfeld, blos um böse Blicke abzuwenden, Stangen ein, worauf Thierköpfe gesteckt sind; der Hausbesitzer lässt als Amulet auf das Hausdach allerlei Verse aus dem Koran, oder über die 99 Eigenschaften des Propheten schreiben.

Häufig wird in Bosnien auch der Knoblauch und das Salz als Amulet gebraucht. Das Salz wird in kleinen Säckchen auf dem Körper getragen, den Knoblauch flicht man gewöhnlich den Mädchen in die Haare ein. Aus dieser Sitte mag der bei bosnischen Mohamedanerinnen beliebte und sonst auch sehr hübsche Kopfschmuck, Nassrasskissi genannt, entstanden sein; derselbe besteht aus drei Knoten, in deren je einem ein Türkis, ein Streifchen Papier mit dem Namen Allah's und ein Körnchen Alaun enthalten ist.

Selbstverständlich sind die heiligen Amulets sehr gesuchte Handelsartikel, deren Preis freilich von der Person des Verkäufers abhängt. Bei dem Verkauf dieser Talismane pflegen der Käufer wie auch der Verkäufer einen Koranvers zu murmeln. Der bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichste Zug ist der folgende: Siehe ich feie Dich vor des Mädchens Blick, der spitziger, denn die Nadel, vor des Weibes Blick, der schärfer denn das Messer, vor des Kindes Blick, der schmerzlicher denn Peitschenhieb und vor des Mannes Blick, der schwerer denn die Axt.

Diese Talismane werden in den Häusern sorgsam gehegt und so wie einem ein Leid geschieht, sofort angewendet. Auch sind die Räuchermittel überaus beliebt und so wie einer im Hause erkrankt, wird er durch und durch geräuchert. Das auch bei uns übliche Kohlenablöschen wird auch in Bosnien häufig angewendet; auch trägt man dort mit Vorliebe die Kohlen in kleine Säckchen genäht am Leibe. Wie bei uns die Höckerweiber das Geld des ersten Käufers anspucken, damit das Glück in Geld sich verwandle, so thun auch in Bosnien alle Männer und Weiber auf dem Čaršia ein Gleiches mit den Paras des ersten Käufers.



Verlag von **Carl Gerold's Sohn** in **Wien.**

Eine Herbstfahrt nach Spanien.

Den Reisegefährten zur Erinnerung

von

Rosa von Gerold.

2. Auflage. 8. Preis 3 fl. = 6 Mark.

Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten

k. k. österr. Botschafter und Feldzeugmeister.

Briefwechsel mit Herrn von Gentz und Fürsten Metternich.

2 Bände. 8. Preis 8 fl. = 16 Mark.

Ein Sommer im Orient

von

Alexander Freiherrn von **Warsberg.**

gr. 8. Preis 5 fl. = 10 Mark.

Odysseeische Landschaften

von

Alexander Freiherrn von **Warsberg.**

Drei Bände:

Das Reich des Alkinoos. — Die Colonialländer der Korkyräer. — Das Reich des Odysseus.

8. Preis 10 fl. = 20 Mark.

Aus Wilhelm von Tegetthoff's Nachlass.

Herausgegeben von

Adolf Beer.

gr. 8. Preis 3 fl. 80 kr. = 7 Mark 60 Pf.

Verlag von **Carl Gerold's Sohn** in **Wien**.

Reise der österreichischen Fregatte „NOVARA"

um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859,

unter den Befehlen des Commodore

B. von Wüllerstorf-Urbair.

Beschreibender Theil von **K. von Scherzer.**

Mit vielen Karten, Beilagen und in den Text gedruckten Holzschnitten.

3 Bände. Prachtausgabe. 2. Auflage.

gr. 8. Eleg. geb. Preis 13 fl. 50 kr. = 27 Mark.

Dasselbe. Illustrirte Volksausgabe. 5. Auflage.

2 Bände. gr. 8. Preis 9 fl. = 18 Mark.

Eleg. geb. Preis 11 fl. = 22 Mark.

Aus den Hochgebirgen von Granada.

Naturschilderungen, Erlebnisse und Erinnerungen

von

Moritz Willkomm.

Nebst granadinischen Volkssagen und Märchen.

Mit 2 Steindrucktafeln.

8. Preis 4 fl. = 8 Mark.

Die Völker des osmanischen Reiches.

Beiträge zur Förderung orientalischer Studien,

aus den Papieren des früheren Militär-Attachés der k. und k. österreichisch-ungarischen Botschaft in Constantinopel,

von

A. Ritter zur Helle von Samo,

Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft.

gr. 8. Preis 3 fl. 50 kr. = 7 Mark.